Andrzej

Sapkowski



Zeit des Sturms

Roman

dtv DIGITAL

Andrzej Sapkowski

Zeit des Sturms

Roman

Aus dem Polnischen
von Erik Simon

Deutscher Taschenbuch Verlag

Andrzej Sapkowski

Zeit des Sturms

Roman

Aus dem Polnischen von Erik Simon

dtv

Deutscher Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG, München
© 2013 Andrzej Sapkowski
Titel der polnischen Originalausgabe
›Sezon Burz. Wiedźmin‹
Niezależna Oficyna Wydawnnicza NOWA sp.z.o.o, Warszawa 2013
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG, München
Alle Rechte vorbehalten
Aus Shakespeares ›Kaufmann von Venedig‹ und ›Richard II.‹ wird nach August Wilhelm von Schlegels Übersetzung zitiert, aus Shakespeares ›Coriolanus‹ nach der von Dorothea Tieck, aus Viktor Pelewins Roman›Das heilige Buch der Werwölfe‹ nach Andreas Tretners Übersetzung. Die Zitate aus den Werken Carlos Castanedas folgen der Übersetzung von Thomas Lindquist.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung und -illustration: Max Meinzold

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlags zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

eBook-Herstellung im Verlag (01)

ISBN 978-3-423-42609-1 (epub)
ISBN der gedruckten Ausgabe 978-3-423-26057-2

Ausführliche Informationen über unsere Autoren und Bücher finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de/ebooks

Das Buch

Das Königreich Kermack wird von Thronstreitigkeiten erschüttert. Als der Hexer Geralt von Riva dort eintrift, wird er auf Betreiben einer Gruppe von Zauberern unter der Führung der schönen Koralle verhaftet.

Geralt wird so gezwungen, im Auftrag der Zauberer einen Dämon zu jagen, der in Menschengestalt grässliche Massaker verübt. Er entdeckt, dass einer der Zauberer selbst den Dämon geschaffen hat. Mit Hilfe seines Freundes Rittersporn kann Geralt den Magier und seine Kreatur überwältigen und macht sich dann auf die Suche nach seinen wertvollen Hexerschwertern, die ihm gestohlen wurden und in Nowigrad versteigert werden sollen. Das Schiff, das ihn dorthin bringen soll, wird von einer Aguara, einen zauberkräftigen Fuchswesen, in ein Gewirr von Flussarmen gelenkt, aus denen es kein Entrinnen gibt ...

Der Autor



Andrzej Sapkowski, geboren 1948, ist Wirtschaftswissenschaftler, Literaturkritiker und Schriftsteller. Er lebt in Łódz.

Sein Fantasy-Zyklus über den Hexer erreicht weltweit Millionenauflagen. Höchst erfolgreich ist auch seine historische Trilogie um den schlesischen Medicus Reinmar von Bielau.

Die deutschen Ausgaben seiner Romane erscheinen im Deutschen Taschenbuch Verlag.

www.der-hexer.de

Von Ghoulen und Geistern
Und langbeinigen Biestern
Und allem, was des Nachts rumort
Erlöse uns, lieber Gott!

Als *»Kornische Litanei«* bekanntes Bittgebet aus dem 14./15. Jahrhundert

Es heißt, dass der Fortschritt das Dunkel lichtet. Doch immer, immer wird es die Dunkelheit geben. Und immer wird es im Dunkel das Böse geben, immer wird es im Dunkel Zähne und Klauen, Mord und Blut geben. Immer wird es Dinge geben, die des Nachts rumoren. Und wir Hexer sind dazu da, ihnen das Rumoren zu verleiden.

Vesemir von Kaer Morhen

Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.

Friedrich Nietzsche,
Jenseits von Gut und Böse

In einen Abgrund zu blicken halte ich für kompletten Schwachsinn. Es gibt auf der Welt eine Menge Dinge, die es eher verdienen, dass man in sie blickt.

Rittersporn,
Ein halbes Jahrhundert Poesie

Das erste Kapitel

Er lebte nur, um zu töten.

Er lag auf dem sonnenerwärmten Sand.

Er spürte die Vibrationen, die von den an den Boden gepressten behaarten Fühlern und Borsten übertragen wurden. Obwohl die Vibrationen noch weit entfernt waren, spürte Idr sie deutlich und genau, er konnte danach nicht nur die Richtung und das Tempo bestimmen, mit dem sich das Opfer bewegte, sondern auch sein Gewicht. Für die meisten solcherart jagenden Raubtiere hatte das Gewicht der Beute eminente Bedeutung – Anschleichen, Angriff und Verfolgung bedeuteten Energieverlust, der vom Energiewert der Nahrung ausgeglichen werden musste. Die meisten Raubtiere von der Art Idrs verzichteten auf einen Angriff, wenn die Beute zu klein war. Nicht aber Idr. Idr existierte nicht, um zu fressen und sich fortzupflanzen. Nicht zu diesem Zweck war er erschaffen worden.

Er lebte, um zu töten.

Vorsichtig die Beine bewegend, kroch er aus der Stubbenhöhle und über einen morschen Baumstamm hinweg, überwand mit drei Sätzen den Windbruch, huschte wie ein Geist über eine Wiese, verschwand im farnbewachsenen Waldrand, tauchte ins Dickicht ein. Er bewegte sich schnell und lautlos, bald laufend, bald springend wie ein riesiger Grashüpfer.

Er warf sich in das trockene Gehölz, presste sich mit dem segmentierten Bauchpanzer an den Boden. Die Vibrationen des Untergrunds wurden immer deutlicher. Die Impulse, die Idr mit Tasthaaren und Borsten aufnahm, formten sich zu einem Bild. Zu einem Plan. Idr wusste bereits, von woher er sich dem Opfer nähern, an welcher Stelle er ihm den Weg abschneiden, wie er es zur Flucht zwingen würde, wie er sich mit einem langen Sprung von hinten auf es stürzen, aus welcher Höhe er mit den rasiermesserscharfen Mandibeln zuschlagen und schneiden würde. Schon ließen die Vibrationen und Impulse in ihm die Freude aufkommen, die er fühlen würde, wenn sich das Opfer unter seinem Gewicht wände, die Euphorie, die ihm der Geschmack heißen Blutes bereiten würde. Die Lust, die er empfinden würde, wenn ein Schmerzensschrei die Luft zerrisse. Er zitterte sacht, während er Zangen und Beinscheren öffnete und schloss.

Die Vibrationen des Bodens waren sehr deutlich und nun auch zu unterscheiden. Idr wusste schon, dass es mehrere Opfer waren, wahrscheinlich drei, vielleicht vier.

Zwei erschütterten den Boden auf gewöhnliche Weise, die des dritten deuteten auf geringe Masse und Gewicht hin. Das vierte jedoch – falls es überhaupt ein viertes gab – rief unregelmäßige, schwache und vage Vibrationen hervor. Idr erstarrte, reckte die Antennen übers Gras, untersuchte die Luftbewegungen.

Schließlich signalisierten die Erschütterungen des Bodens, worauf Idr gewartet hatte. Die Opfer trennten sich. Eins, das kleinste, blieb zurück. Das vierte aber, jenes undeutliche, verschwand. Es war ein falsches Signal gewesen, ein Trugecho. Idr ignorierte es.

Die kleine Beute entfernte sich noch weiter von den Übrigen. Der Boden erzitterte stärker. Und näher. Idr spannte die hinteren Beine, stieß sich ab und sprang.

Das kleine Mädchen schrie durchdringend. Statt zu fliehen, stand es starr da. Und schrie ohne Unterlass.

Der Hexer stürzte zu ihm hin und zog im Sprung das Schwert. Und sogleich wurde ihm klar, dass etwas nicht stimmte. Dass er sich hatte täuschen lassen.

Der Mann, der den Wagen mit Reisig zog, schrie auf und flog vor den Augen des Hexers gut einen Klafter in die Höhe, und es sprühte reichlich Blut aus ihm. Er stürzte herab, nur um sogleich wieder emporgeschleudert zu werden, diesmal in zwei Stücken, aus denen Blut schoss. Er schrie nicht mehr. Jetzt war es die Frau, die durchdringend schrie, wie ihre Tochter erstarrt und vor Angst gelähmt.

Obwohl er nicht glaubte, dass es ihm gelingen würde, vermochte der Hexer sie zu retten. Er sprang hinzu und stieß die blutbespritzte Frau mit ganzer Kraft vom Weg in den Wald, ins Farnkraut. Und er erkannte augenblicklich, dass er abermals einer Täuschung aufgesessen war. Einer List. Denn schon löste sich eine graue, flache, vielfüßige und unglaublich schnelle Gestalt vom Wagen und dem ersten Opfer. Hin zu dem zweiten Opfer. Zu dem noch immer mit dünner Stimme kreischenden Mädchen. Geralt stürmte ihm nach.

Hätte sie sich nicht vom Fleck bewegt, dann wäre er zu spät gekommen. Das Mädchen bewies jedoch Geistesgegenwart und stürzte in wilder Flucht davon. Das graue Ungeheuer hätte sie trotzdem rasch und mühelos eingeholt – hätte sie eingeholt, getötet und wäre umgekehrt, um auch die Frau zu ermorden. So wäre es gekommen, wäre nicht der Hexer zugegen gewesen.

Er holte das Ungeheuer ein, sprang und drückte dabei mit dem Absatz eins der vielen Beine nieder. Wäre er nicht sofort zurückgeschnellt, hätte er sein eigenes Bein verloren – das graue Geschöpf bog sich mit unheimlicher Geschwindigkeit zurück,

und seine sichelförmigen Beißzangen klappten zusammen, verfehlten ihn um Haaresbreite. Ehe der Hexer das Gleichgewicht wiedererlangt hatte, stieß sich das Ungeheuer vom Boden ab und griff an. Geralt verteidigte sich mit einem reflexartigen, ausholenden und ziemlich chaotischen Schwerthieb, stieß das Ungeheuer zurück. Schaden hatte er ihm nicht zugefügt, aber die Initiative gewonnen.

Er sprang vor, führte einen Streich schräg von oben, um den Panzer auf dem flachen Kopf-Brust-Stück aufzubrechen. Ehe das betäubte Geschöpf zu sich kam, schlug er ihm mit dem zweiten Hieb die linke Mandibel ab. Das Ungeheuer stürzte sich auf ihn, fuchtelte mit den Pfoten, versuchte ihn mit der verbliebenen Mandibel wie ein Stier aufzuspießen. Der Hexer schlug ihm auch diese zweite ab. Mit einem raschen Schlag zurück trennte er eine der Beinscheren ab. Und hieb wieder auf das Kopfstück ein.

Endlich dämmerte es Idr, dass er sich in Gefahr befand. Dass er fliehen musste. Er musste fliehen, weit fort, sich irgendwo verkriechen, verstecken. Er lebte nur, um zu töten. Um zu töten, musste er sich regenerieren. Er musste fliehen … fliehen …

Der Hexer ließ ihn nicht entkommen. Er holte ihn ein, trat das hintere Körpersegment nieder, hieb weit ausholend von oben her zu. Diesmal gab der Panzer des Kopf-Brust-Teils nach, aus dem Riss spritzte und quoll eine dicke grünliche Brühe. Das Ungeheuer warf sich herum, seine Beine zerwühlten das Erdreich.

Geralt schlug mit dem Schwert zu und trennte diesmal den flachen Kopf ganz vom Rest.

Er atmete schwer.

In der Ferne donnerte es. Ein Windstoß und der rasch dunkelnde Himmel kündigten ein heranziehendes Gewitter an.

Albert Smulka, der neuernannte Gemeindevorsteher, erinnerte Geralt schon bei der ersten Begegnung an eine Kohlrübe – er war rundlich, ungewaschen, dickhäutig und alles in allem ziemlich uninteressant. Mit anderen Worten, er unterschied sich nicht allzu sehr von anderen Beamten auf Gemeindeebene, mit denen der Hexer früher zu tun hatte.

»Es stimmt also«, sagte der Vorsteher. »Dass gegen Ungemach nichts besser hilft als ein Hexer.«

»Jonas, mein Vorgänger«, fuhr er nach einer Weile fort, als seitens Geralts jede Reaktion ausblieb, »hat dich über den grünen Klee gelobt. Dabei hab ich ihn für einen Lügner gehalten. Will sagen, ich hab ihm nicht vollends geglaubt. Ich weiß, wie Dinge sich zum Märchen auswachsen können. Vor allem bei ungebildetem Volk, bei dem gibt's alle naselang mal ein Zeichen, mal ein Wunder, mal irgendeinen Hexer mit übermenschlichen Kräften. Und siehe da, wie sich zeigt, ist's die reinste Wahrheit. Dort in dem Wald hinterm Flüsschen sind jede Menge Leute umgekommen. Und weil dort der kürzeste Weg zur Stadt durchführt, sind sie auch da langgegangen, die Trottel … Zum eigenen Schaden. Ohne auf Warnungen zu hören. Jetzt sind solche Zeiten, wo man sich lieber nicht in Einöden rumtreibt, lieber nicht durch Wälder läuft. Überall Ungeheuer, überall Menschenfresser. In Temerien, auf den Tukai-Höhen, ist erst kürzlich eine schreckliche Sache passiert, da hat irgendein Waldgespenst fünfzehn Leute in einer Köhlersiedlung umgebracht. Hornfeld hieß die Siedlung. Du hast sicherlich davon gehört. Nein? Aber es ist wahr, der Schlag soll mich treffen. Sogar die Schwarzkünstler haben danach in Hornfeld eine Untersuchung angestellt. Aber was soll das Gerede. Wir hier in Ansegis sind jetzt sicher. Dank dir.«

Er nahm eine Schatulle aus der Kommode, legte ein Blatt Papier auf den Tisch, tauchte die Feder ins Tintenfass.

»Du hast versprochen, dass du das Biest tötest«, sagte er, ohne aufzublicken. »Hast also keine leeren Versprechungen gemacht. Bist ehrlich für einen Vagabunden … Und diesen Leuten hast du das Leben gerettet. Dem Weib und dem Mädel. Haben sie sich wenigstens bei dir bedankt? Sind vor dir niedergekniet?«

Haben sie nicht, dachte der Hexer verbissen. Weil sie noch nicht vollends zu sich gekommen waren. Und ich werde hier wegreiten, ehe sie zu sich kommen. Ehe sie begreifen, dass ich sie als Köder benutzt habe, weil ich in verständlicher Selbstüberschätzung geglaubt habe, ich könnte alle drei retten. Ich werde wegreiten, ehe das Mädchen das erfasst, ehe sie begreift, dass sie durch meine Schuld eine Halbwaise ist.

Er fühlte sich schlecht. Sicherlich lag das an den Elixieren, die er vor dem Kampf eingenommen hatte. Sicherlich.

»Dieses Monstrum« – der Vorsteher streute Sand auf das Papier, schüttelte ihn dann auf den Fußboden – »ist ein wahres Ekel. Ich habe einen Blick auf das Aas geworfen, als sie es brachten … Was war das denn?«

Geralt war sich dessen nicht sicher, wollte das aber nicht zugeben. »Ein Arachnomorph.«

Albert Smulka bewegte die Lippen beim vergeblichen Versuch, das Wort zu wiederholen. »Pah, soll's heißen, wie's will, zum Kuckuck mit ihm. Hast du's mit diesem Schwert erledigt? Mit dieser Klinge? Kann ich mir die mal anschauen?«

»Kannst du nicht.«

»Ha, weil's gewiss verzaubert ist. Und bestimmt teuer … Ein hübsches Stückchen … Aber wir schwätzen hier, und die Zeit verrinnt. Der Vertrag ist erfüllt, Zeit zum Bezahlen. Aber erst die Formalitäten. Quittiere auf der Rechnung. Das heißt, mal ein Kreuzchen oder sonst ein Zeichen hin.«

Der Hexer nahm das Blatt Papier, das ihm hingehalten wurde, und wandte sich zum Licht um.

»Schaut ihn euch an.« Der Vorsteher schüttelte grinsend den Kopf. »Kann er etwa lesen?«

Geralt legte das Papier auf den Tisch, schob es zu dem Beamten hinüber. »Da hat sich«, sagte er ruhig und leise, »ein kleiner Irrtum in das Dokument geschlichen. Wir hatten fünfzig Kronen vereinbart. Die Rechnung ist über achtzig ausgestellt.«

Albert Smulka faltete die Hände, stützte das Kinn darauf. »Das ist kein Irrtum«, sagte er, ohne die Stimme zu senken. »Das ist eher ein Beweis für Respekt. Du hast ein schreckliches Untier getötet, das war bestimmt keine leichte Arbeit … Die Summe wird also niemanden wundern …«

»Ich verstehe nicht.«

»Von wegen. Spiel nicht das Unschuldslamm. Willst du mir weismachen, dass Jonas, als er im Amt war, dir nicht solche Rechnungen ausgestellt hat? Ich nehm Gift drauf, dass er …«

»Dass er was?«, fiel ihm Geralt ins Wort. »Dass er die Rechnung überhöht hat? Und die Differenz, um die er das königliche Schatzamt behumst hat, halbe-halbe mit mir geteilt?«

»Halbe-halbe?« Der Vorsteher verzog den Mund. »Keine Übertreibungen, Hexer, keine Übertreibungen. Sonst könnte jemand denken, du bist wunder wie wichtig. Von der Differenz bekommst du ein Drittel. Zehn Kronen. Für dich ist das auch so eine große Zugabe. Mir steht mehr zu, schon allein von Amts wegen. Staatsbeamte müssen wohlhabend sein. Je wohlhabender ein Staatsbeamter ist, umso größer das Prestige des Staates. Ich hab dieses Gerede schon über. Unterschreibst du die Rechnung oder nicht?«

Regen trommelte aufs Dach, draußen goss es wie aus Eimern. Aber es donnerte nicht mehr, das Gewitter zog ab.

Interludium

Zwei Tage später

»Bitte sehr, verehrte Dame«, sagte mit einem Kopfnicken Belohun, der König von Kerack. »Bitte sehr. Dienerschaft! Einen Sessel!«

Das Spiegelgewölbe des Zimmers wurde von einem Fresko geziert, das ein Segelschiff inmitten von Wogen, Tritonen und Hippokampi darstellte, dazu Geschöpfe, die an Hummer erinnerten. Das Fresko auf einer der Wände indes war eine Weltkarte. Eine Karte, die, wie die Koralle längst festgestellt hatte, absolut phantastisch war, fast ohne Bezug zur tatsächlichen Lage der Länder und Meere. Aber hübsch und geschmackvoll.

Zwei Pagen schleppten einen schweren geschnitzten Sessel heran und stellten ihn hin. Die Zauberin setzte sich, legte die Hände so auf die Lehnen, dass ihre rubinbesetzten Armbänder gut zu sehen waren und nicht unbemerkt blieben. Auf dem kunstvoll frisierten Haar trug sie noch ein kleines Rubindiadem und im tiefen Dekolleté ein Rubinkollier. Alles eigens für die königliche Audienz. Sie wollte Eindruck machen. Und das tat sie. König Belohun machte Stielaugen, sei es wegen der Rubine oder wegen des Dekolletés.

Belohun, der Sohn Osmyks, war sozusagen König in der ersten Generation. Sein Vater hatte mit Seehandel ein ziemlich bedeutendes Vermögen zusammengebracht, ein wenig wohl auch mit Seeraub. Nachdem er die Konkurrenz erledigt und die Küstenschifffahrt der Region monopolisiert hatte, ernannte sich Osmyk zum König. Der Akt der eigenmächtigen Krönung war im Grunde nur die förmliche Feststellung des Status quo und traf daher weder auf größere Vorbehalte noch auf Widerspruch. Im Laufe der vorangegangenen privaten Kriege und Kleinkriege hatte Osmyk Grenz- und Kompetenzfragen mit seinen Nachbarn Verden und Cidaris geordnet. Man wusste nun, wo Kerack anfing, wo es endete und wer darin herrschte. Und wenn er herrschte, war er folglich ein König, und dieser Titel gebührte ihm. Titel und Herrschaft gingen auf natürliche Weise vom Vater auf den Sohn über, also wunderte sich niemand, dass nach Osmyks Tod sein Sohn den Thron bestieg. Freilich hatte Osymk noch mehr Söhne gehabt, wohl ihrer vier, doch alle hatten auf ihr Anrecht auf die Krone verzichtet, einer anscheinend sogar freiwillig. Daher herrschte

Belohun schon seit gut zwanzig Jahren in Kerack und zog gemäß der Familientradition Gewinn aus Schiffsbau, Seetransport, Fischerei und Piraterie.

Jetzt aber, auf dem erhöhten Thron, angetan mit einem Zobelkalpak, das Szepter in der Hand, hielt er Audienz. Majestätisch wie ein Mistkäfer auf einem Kuhfladen.

»Die ehrenwerte und von uns wohlgelittene Frau Lytta Neyd«, begrüßte er die Koralle. »Unsere geliebte Zauberin Lytta Neyd hat geruht, Kerack abermals einen Besuch abzustatten. Und gewiss abermals für länger?«

»Die Seeluft bekommt mir.« Die Koralle schlug provozierend die Beine übereinander und ließ ein Schühchen mit modischem Absatz sehen. »Mit Euer Majestät gnädiger Erlaubnis.«

Der König ließ den Blick über die neben ihm sitzenden Söhne schweifen. Beide lang wie Bohnenstangen, ganz ungleich dem Vater, der knochig und sehnig war, aber nicht mit besonders hohem Wuchs imponieren konnte. Auch untereinander sahen sie nicht wie Brüder aus. Der ältere, Egmund, rabenschwarz; Xander, nicht viel jünger, fast albinohaft blond. Beide betrachteten Lytta ohne Sympathie. Offensichtlich missbehagte ihnen das Privileg, demzufolge Zauberer in Gegenwart des Königs sitzen durften und in Sesseln an der Audienz teilnahmen. Das Privileg war jedoch allgemein gültig, und niemand durfte es missachten, der als zivilisiert gelten wollte. Belohuns Söhne wollten unbedingt dafür gelten.

»Die gnädige Erlaubnis«, ließ sich Belohun langsam vernehmen, »wird erteilt. Unter einem gewissen Vorbehalt.«

Die Koralle hob die Hand und musterte ostentativ ihre Fingernägel. Das sollte zu verstehen geben, dass sie auf Belohuns Vorbehalte pfiff. Der König verstand die Anspielung nicht. Und falls er sie verstand, verbarg er das geschickt.

»Es ist uns zu Ohren gekommen«, fauchte er zornig, »dass die ehrenwerte Frau Neyd Weibern, die keine Kinder kriegen wollen, magische Elixiere zukommen lässt. Und denen, die schon schwanger sind, hilft sie, die Frucht loszuwerden. Aber wir hier in Kerack halten derlei Prozeduren für unmoralisch.«

»Das, worauf eine Frau ein naturgegebenes Recht hat«, erwiderte die Koralle trocken, »kann *ipso facto* nicht unmoralisch sein.«

»Eine Frau« – der König straffte seine magere Gestalt auf dem Thron – »hat das Recht, von einem Mann nur zwei Geschenke zu erwarten: für den Sommer eine Schwangerschaft und für den Winter Latschen aus dünnem Leinen. Das eine wie das andere Geschenk dient dazu, die Frau im Haus zu verankern. Denn das Haus ist der einer Frau angemessene, ihr von der Natur vorgeschriebene Ort. Eine Frau mit dickem Bauch und Nachkommen am Schürzenzipfel wird sich vom Haus nicht

entfernen und nicht auf dumme Gedanken kommen, und das sichert dem Mann den Seelenfrieden. Ein Mann mit Seelenfrieden kann hart arbeiten, um Reichtum und Wohlbefinden seines Herrschers zu mehren. Ein Mann, der im Schweiße seines Angesichts rastlos arbeitet, ohne sich um seine Ehe sorgen zu müssen, kommt auch nicht auf dumme Gedanken. Aber wenn einer Frau jemand einredet, sie könne Kinder kriegen, wann sie will, und wenn sie nicht will, brauche sie auch nicht, wenn ihr noch dazu jemand flüstert, wie sie es anstellen soll, und ihr ein Mittel zusteckt, dann, ehrenwerte Dame, beginnt die gesellschaftliche Ordnung zu bröckeln.«

»So ist es«, warf Prinz Xander ein, der schon lange auf eine Gelegenheit wartete, sich einzuschalten. »Genauso ist es!«

»Eine Frau, die keine Mutter sein will«, fuhr Belohun fort, »eine Frau, die nicht von ihrem Bauch, von Wiege und Windeln im Haushalt festgehalten wird, unterliegt alsbald der Begierde, das ist ja offensichtlich und unvermeidlich. Wenn dann aber der Mann seine innere Ruhe und sein seelisches Gleichgewicht verliert, fängt in seiner bisherigen Harmonie plötzlich etwas zu knirschen und zu stinken an, ha, dann zeigt sich, dass es gar keine Harmonie gibt und keine Ordnung. Vor allem die Ordnung, auf der die alltägliche Plackerei beruht. Und dass die Früchte dieser Plackerei ich ernte. Und von solchen Gedanken ist es nur noch ein Schritt bis zu Unruhen. Zu Insurrektion, Aufruhr, Revolte. Hast du verstanden, Neyd? Wer den Weibern Mittel gibt, die eine Schwangerschaft verhüten oder ihre Unterbrechung ermöglichen, der vernichtet die gesellschaftliche Ordnung, der stachelt zu Attentaten und Aufständen an.«

»So ist es«, warf Xander ein. »Stimmt!«

Lytta gab nichts auf die gespielte Autorität und das herrische Gebaren Belohuns; sie wusste nur zu gut, dass sie als Zauberin unantastbar war und der König nichts als reden konnte. Sie verkniff es sich jedoch, ihn eingehend darauf hinzuweisen, dass es in seinem Reich schon lange knirschte und stank, dass man die Ordnung darin mit der Lupe suchen konnte und dass die Einwohner statt Harmonie höchstens eine Harmonika kannten. Und dass der Versuch, Frauen, Mutterschaft oder aber deren Vermeidung da hineinzuziehen, nicht nur von Frauenfeindlichkeit zeugte, sondern auch von Schwachsinn.

»In deinen langen Ausführungen«, erklärte sie stattdessen, »kehrte beharrlich das Motiv der Vermehrung von Reichtum und Wohlergehen wieder. Ich kann dich bestens verstehen, denn mein eigenes Wohlergehen liegt mir ebenfalls außerordentlich am Herzen. Und um nichts in der Welt werde ich auf etwas verzichten, das mir dieses Wohlergehen sichert. Ich halte dafür, dass eine Frau das

Recht hat, Kinder zu bekommen, wenn sie will, und keine Kinder, wenn sie keine will, aber ich werde mich deswegen nicht streiten, letzten Endes kann das jeder sehen, wie es ihm passt. Ich weise nur darauf hin, dass ich mir die medizinische Hilfe für Frauen bezahlen lasse. Das ist eine ziemlich wesentliche Quelle meiner Einkünfte. Wir haben freie Marktwirtschaft, König. Misch dich bitte schön nicht in die Quellen meiner Einnahmen ein. Denn diese sind, wie du wohl weißt, auch die Einkünfte des Kapitels und der ganzen Bruderschaft. Und die Bruderschaft reagiert ausgesprochen böse auf Versuche, ihre Einkünfte zu schmälern.«

»Versuchst du mir zu drohen, Neyd?«

»Woher denn. Mehr noch, ich erkläre mich zu weitgehender Hilfe und Zusammenarbeit bereit. Wisse, Belohun, wenn es infolge der von dir verübten Ausbeutung und Räuberei in Kerack zu Unruhen kommt, wenn hier, hochtrabend gesprochen, das Banner des Aufstandes weht, wenn der aufrührerische Mob heranzieht, um dich hier herauszuzerren, zu entthronen und gleich danach an einem trockenen Ast aufzuhängen …, dann kannst du auf meine Bruderschaft zählen. Auf die Zauberer. Wir werden dir zu Hilfe kommen. Wir werden Revolte und Anarchie nicht zulassen, denn auch uns kommen die nicht zupass. Beute also aus und vermehre den Reichtum. Vermehre ihn ruhig. Und störe nicht andere dabei. Darum bitte ich sehr, und dazu rate ich eindringlich.«

»Du rätst?«, plusterte sich Xander auf und fuhr vom Sessel hoch. »Du rätst? Unserem Vater? Unser Vater ist König! Könige hören keine Ratschläge, Könige befehlen!«

Belohun runzelte die Stirn. »Setz dich, Sohn, und sei still. Und du, Zauberin, spitz die Ohren. Ich habe dir etwas zu sagen.«

»Nun?«

»Ich nehme mir ein neues Frauchen … Siebzehn Jahre … Ein Kirschlein, sag ich dir. Ein Kirschlein in Sahne.«

»Gratuliere.«

»Ich tu das aus dynastischen Erwägungen. Aus Sorge um die Thronfolge und die Ordnung im Staat.«

Egmund, der bislang wie ein Grab geschwiegen hatte, warf den Kopf hoch. »Die Thronfolge?«, knurrte er, und Lytta entging nicht das böse Funkeln in seinen Augen. »Was für eine Thronfolge? Du hast sechs Söhne und acht Töchter, Bankerte eingerechnet! Reicht dir das nicht?«

»Du siehst es selbst.« Belohun winkte mit der knochigen Hand ab. »Du siehst es selbst, Neyd. Ich muss mich um die Thronfolge kümmern. Soll ich das Reich und die

Krone jemandem hinterlassen, der so mit seinem Vater spricht? Zum Glück lebe und herrsche ich noch. Und ich gedenke lange zu herrschen. Wie gesagt, ich heirate …«

»Und?«

»Falls …« Der König kratzte sich hinterm Ohr, blickte Lytta unter gerunzelten Brauen hervor an. »Falls sie … also mein neues Frauchen … sich wegen dieser Mittel an dich wendet … Ich verbiete dir, ihr welche zu geben. Denn ich bin gegen solche Mittel! Weil sie unmoralisch sind!«

»Wir können uns so einigen.« Die Koralle lächelte bezaubernd. »Wenn sich dein Kirschlein deswegen an mich wendet, gebe ich ihr nichts. Versprochen.«

Belohuns Miene hellte sich auf. »Das verstehe ich. Na bitte, wie leicht wir uns einigen können. Die Grundlagen sind gegenseitiges Verständnis und beiderseitige Wertschätzung. Sogar unterscheiden muss man sich hübsch ordentlich.«

»So ist es«, warf Xander ein. Egmund fuhr hoch, fluchte leise.

»Im Rahmen von Wertschätzung und Verständnis« – die Koralle wickelte eine rote Haarsträhne um den Finger, schaute nach oben zur Decke – »sorge ich mich ebenfalls um Harmonie und Ordnung in deinem Staat … Ich habe da eine bestimmte Information. Eine vertrauliche Information. Ich verabscheue Denunziation, aber Betrug und Verbrechen noch mehr. Es geht nämlich, mein König, um schamlose Veruntreuung von Geldern. Es gibt Leute, die dich zu bestehlen versuchen.«

Belohun beugte sich auf dem Thron vor, und sein Gesicht bekam einen wölfischen Ausdruck. »Wer? Die Namen!«

Kerack, Stadt im nördlichen Königreich Cidaris, an der Mündung des Flusses Adalatte. Vormals Hauptstadt des eigenständigen Königreichs **K.**, welches infolge von unfähigen Regenten und des Erlöschens der herrschenden Linie niederging, an Bedeutung verlor und von den Nachbarn aufgeteilt und einverleibt wurde. Hat einen Hafen, einige Fabriken, einen Leuchtturm und ca. 2000 Einwohner.

Effenberg und Talbot,
Encyclopaedia Maxima Mundi, Bd. VIII

Das zweite Kapitel

In der Bucht ragte ein Wald von Masten auf, sie war voller weißer und bunter Segel. Die größeren Schiffe lagen auf der vom Vorgebirge und einem Wellenbrecher gedeckten Reede. Im Hafen selbst waren an den hölzernen Molen kleinere und kleinste Fahrzeuge vertäut. Auf den Stränden war fast der ganze freie Platz mit Booten belegt. Oder mit den Resten von Booten.

Am äußersten Ende des Vorgebirges erhob sich, von den weißen Wogen der Brandung umtost, ein Leuchtturm aus weißen und roten Ziegeln, ein renoviertes Überbleibsel aus der Zeit der Elfen.

Der Hexer drückte kurz den Sporn gegen die Flanke der Stute. Plötze hob den Kopf, blähte die Nüstern, als freue auch sie sich über den Geruch des Meeres, den der Wind herantrug. Vorangetrieben, ging sie zügig durch die Dünen, hin zu der nun schon nahen Stadt.

Die Stadt Kerack, die Metropole des gleichnamigen Königreichs, die auf beiden Ufern im Mündungsgebiet des Flusses Adalatte lag, war in drei benachbarte, deutlich voneinander unterschiedene Zonen unterteilt.

Auf dem linken Ufer der Adalatte befand sich der Hafenkomplex mit Docks und dem Zentrum von Industrie und Handel, wozu Werften und Werkstätten gehörten wie auch Fuhrunternehmen, Magazine und Lagerhäuser, Märkte und Basare.

Auf dem gegenüberliegenden Flussufer, dem Palmyra genannten Gelände, drängten sich die Buden und Hütten der Armen und des Arbeitsvolks, die Häuser und Kramläden der Kleinhändler, Schlachthöfe und Fleischbänke sowie zahlreiche Schenken und Kaschemmen, die sich wohl erst nach Einbruch der Dämmerung füllten. Denn Palmyra war auch ein Ort der Zerstreuungen und verbotenen Lüste. Ziemlich leicht, wusste Geralt, konnte man hier auch das Geldsäckel verlieren oder einen Messerstich zwischen die Rippen bekommen.

Weiter vom Meer entfernt lag auf dem linken Ufer hinter einer hohen Palisade das eigentliche Kerack, ein Viertel von engen Gassen zwischen den Häusern reicher Kaufleute und Financiers, zwischen Faktoreien, Bank- und Leihhäusern, Schuster- und Schneidergeschäften, Läden und Lädchen. Hier befanden sich auch Herbergen und Vergnügungslokale der Oberklasse, darunter Etablissements, die zwar genau dasselbe wie im Hafenviertel Palmyra anboten, das aber zu weitaus höheren Preisen. Das Zentrum des Viertels bildete ein rechteckiger Markt, umringt von Rathaus,

Theater, Gericht, Zollverwaltung und den Häusern der Stadtelite. Mitten vor dem Rathaus stand auf einem Sockel das grässlich von Möwen beschissene Denkmal des Stadtgründers, König Osmyk. Das war offensichtlich Schwindel; die Stadt am Meer hatte schon lange bestanden, ehe Osmyk weiß der Teufel woher hier zugewandert war.

Weiter oben, auf einer Anhöhe, stand das königliche Schloss. Die Form war recht untypisch, denn es handelte sich um einen ehemaligen Tempel, der um- und ausgebaut worden war, nachdem ihn die Priester verlassen hatten, von dem kompletten Desinteresse seitens der Bevölkerung zur Verzweiflung getrieben. Von dem Tempel war sogar ein Glockenturm geblieben, und auf Geheiß des derzeit in Kerack herrschenden Königs Belohun wurde die große Glocke täglich um Mittag und – zweifellos den Untertanen zum Tort – um Mitternacht geschlagen.

Die Glocke ertönte, als der Hexer zwischen die ersten Hütten von Palmyra ritt.

Palmyra stank nach Fisch, Wäsche und Garküche, auf den Straßen herrschte entsetzliches Gedränge, der Hexer brauchte eine Menge Zeit und Geduld, um durchzureiten. Er atmete auf, als er endlich die Brücke erreichte und aufs linke Ufer der Adalatte hinüberritt. Das Wasser roch übel und trug Schaumflocken, eine Wirkung der flussaufwärts gelegenen Gerberei. Nun war es nicht mehr weit bis zur Straße, die zu der palisadenumgrenzten Stadt führte.

Er ließ das Pferd in einem Stall vor der Stadt, bezahlte für zwei Tage im Voraus und gab dem Stallknecht ein Trinkgeld, um Plötze eine gute Pflege zu sichern. Er lenkte seine Schritte zum Wachhaus. Kerack konnte man nur durch das Wachhaus betreten, nachdem man sich einer Kontrolle und den zugehörigen unangenehmen Prozeduren unterzogen hatte. Diese Notwendigkeit missbehagte dem Hexer, doch er verstand ihren Zweck – die Bewohner der Stadt hinter der Palisade hielten nicht viel von dem Gedanken, Gäste aus dem Hafenviertel von Palmyra könnten zu Besuch kommen, insbesondere in Gestalt von Matrosen aus fremden Gegenden.

Er trat in das Wachgebäude, ein Blockhaus, in dem sich, wie er wusste, die Wachstube befand. Er glaubte zu wissen, was ihn erwartete. Er irrte sich.

Er hatte in seinem Leben viele Wachstuben besucht. Kleine, mittlere und große, in nahen und ganz fernen Weltgegenden, die mehr, weniger oder gar nicht zivilisiert waren. Alle Wachstuben der Welt stanken nach Moder, Schweiß, Leder und Urin wie auch nach Eisenzeug und den Schmiermitteln zu seiner Konservierung. In der Wachstube von Kerack war es ähnlich. Genauer gesagt, wäre es ähnlich gewesen, wenn nicht die üblichen Wachstubengerüche ein schwerer, atemberaubender, bis zur Decke reichender Furzgestank überdeckt hätte. Auf dem Speiseplan der Besatzung

der hiesigen Wachstube herrschten zweifellos Hülsenfrüchte wie Erbsen, Bohnen und Linsen vor.

Die Besatzung indes bestand durchweg aus Damen. Es waren ihrer sechs Frauen. Sie saßen am Tisch und waren mit dem Mittagsmahl befasst. Alle Damen schlürften gefräßig aus Tonschüsseln etwas, das in einer dünnen Paprikasoße schwamm.

Die größte von den Wächterinnen, anscheinend die Kommandantin, schob die Schüssel weg und stand auf. Geralt, der immer gemeint hatte, es gebe keine hässlichen Frauen, sah sich plötzlich gezwungen, diese Ansicht zu revidieren.

»Waffen auf die Bank!«

Wie alle Anwesenden war die Wächterin kahlgeschoren. Die Haare waren schon wieder ein wenig gewachsen und bildeten auf dem Schädel ein unordentliches Muster von Stoppeln. Unter der aufgeknöpften Weste und dem aufgeschnürten Hemd schauten Bauchmuskeln hervor, die an einen großen, schnurumwickelten Rollschinken denken ließen. Die Bizepse der Wächterin, um bei Vergleichen aus dem Fleischerhandwerk zu bleiben, hatten die Ausmaße von Schweineschinken.

»Leg die Waffen auf die Bank!«, wiederholte sie. »Bist du taub?«

Eine ihrer Untergebenen, noch immer über die Schüssel gebeugt, lüpfte den Hintern und furzte laut und anhaltend. Ihre Kameradinnen brüllten vor Lachen. Geralt fächelte sich mit dem Ärmel Luft zu.

Die Wächterin schaute auf seine Schwerter. »He, Mädels! Kommt mal her!«

Die »Mädels« standen ziemlich widerwillig auf, reckten sich. Wie Geralt bemerkte, waren sie alle in einem recht freizügigen und legeren Stil gekleidet, vor allem aber so, dass sie mit der Muskulatur prunken konnten. Eine trug eine kurze lederne Hose mit an den Nähten aufgetrennten Hosenbeinen, damit die Schenkel hineinpassten. Als Kleidung für den Oberkörper dienten ihr hauptsächlich kreuzweise verlaufende Riemen.

»Ein Hexer«, stellte sie fest. »Zwei Schwerter. Ein stählernes und ein silbernes.«

Eine andere, wie alle hochgewachsen und breitschultrig, kam näher, zog ungeniert Geralts Hemd auseinander, packte das Silberkettchen und holte das Medaillon hervor.

»Ein Zeichen hat er«, bestätigte sie. »Da ist ein Wolf drauf, mit gebleckten Zähnen. Ist also wirklich ein Hexer. Lassen wir ihn durch?«

»Die Vorschrift verbietet's nicht. Die Schwerter hat er abgegeben …«

»Eben«, schaltete sich Geralt mit ruhiger Stimme in das Gespräch ein. »Habe ich. Beide werden, wie ich annehme, in einem bewachten Depot verwahrt? Zur Rückgabe

gegen eine Quittung? Die ich gleich erhalten werde?«

Grinsend umringten ihn die Wächterinnen. Eine stieß ihn wie versehentlich an. Eine andere furzte laut. »Da hast du deine Quittung!«

»Ein Hexer! Ein gedungener Ungeheuerschlächter! Aber die Schwerter hat er hergegeben! Sofort! Gehorsam wie ein Hosenscheißer!«

»Den Pimmel würde er bestimmt auch hergeben, wenn man's ihm sagt.«

»Dann sagen wir's ihm doch! Was, Mädels? Soll er ihn aus der Hose rausholen!«

»Sehen wir uns an, was Hexer so für Pimmel haben!«

»Schluss damit«, blaffte die Kommandantin. »Genug gealbert, ihr Mösen. Gonschorek, zu mir! Gonschorek!«

Aus dem Nebenzimmer erschien ein ältliches Individuum mit schütterem Haar; der Mann trug einen graubraunen Umhang und eine Wollmütze. Sobald er ins Zimmer trat, begann er zu husten, setzte die Mütze ab und fächelte sich damit Luft zu. Wortlos nahm er die riemenumwickelten Schwerter und bedeutete Geralt, ihm zu folgen. Der Hexer zögerte nicht. In dem Gasgemisch, das die Wachstube erfüllte, begannen die Darmgase schon deutlich zu überwiegen.

Der Raum, in den sie gingen, wurde von einem soliden Eisengitter geteilt. Das Individuum im Umhang machte sich mit einem großen Schlüssel am Schloss zu schaffen. Der Mann hängte die Schwerter an eine Reihe Haken neben andere Schwerter, Säbel, Dolche und Jagdmesser. Er schlug ein abgegriffenes Registerbuch auf, kritzelte lange und langsam darin herum, wobei er unablässig hustete und um Atem rang. Schließlich überreichte er Geralt die ausgeschriebene Quittung.

»Ich gehe davon aus, dass meine Schwerter hier sicher sind? Unter Verschluss und Bewachung?«

Schwer atmend und schnaufend schloss das graubraune Individuum das Gitter ab, zeigte ihm den Schlüssel. Geralt fand das nicht überzeugend. Jedes Gitter konnte man aufbrechen, und die Klangeffekte der Flatulenzen der Damen waren geeignet, einen Einbruchsversuch zu übertönen. Doch ihm blieb keine Wahl. Er musste in Kerack erledigen, weswegen er hergekommen war. Und die Stadt schleunigst wieder verlassen.

Die Gastwirtschaft beziehungsweise – wie das Schild vermeldete – Osteria »Natura Rerum« befand sich in einem nicht allzu großen, aber geschmackvollen Gebäude von Zedernholz unter einem Strohdach und einem hoch aufragenden Schornstein. Die Vorderfront zierte ein Vordach mit Säulen, zu dem eine Treppe führte, welche von

ausladenden Aloen in Holzkübeln gesäumt wurde. Aus dem Lokal wehten Küchendüfte heran, hauptsächlich nach gegrilltem Fleisch. Die Düfte waren derart einladend, dass die »Natura Rerum« dem Hexer sogleich als Garten Eden erschien, eine Insel der Glückseligen, wo Milch und Honig fließen.

Rasch erwies sich, dass dieses Eden – wie jedes andere auch – bewacht wurde. Es hatte seinen Zerberus, einen Wächter mit Flammenschwert. Geralt hatte Gelegenheit, ihn in Aktion zu sehen. Der Zerberus, ein untersetzter, aber kräftig gebauter Kerl, vertrieb vor seinen Augen einen schmächtigen jungen Mann vom Garten der Lüste. Der junge Mann protestierte – er schrie und gestikulierte, was den Zerberus sichtlich aufregte.

»Du hast Hausverbot, Muus. Und du weißt das genau. Also verzieh dich. Ich sag es nicht noch mal.«

Der junge Mann wich rasch genug von der Treppe zurück, um einem Stoß auszuweichen. Er war, wie Geralt bemerkte, frühzeitig kahl geworden; die schütteren und langen blonden Haare begannen erst in der Nähe des Scheitels, was alles in allem einen ziemlich abstoßenden Eindruck machte.

»Ich scheiß auf euer Verbot!«, schrie der junge Mann in sicherer Entfernung. »Ihr tut mir keinen Gefallen! Ihr seid nicht die Einzigen, ich gehe zur Konkurrenz! Wichtigtuer! Parvenüs! Schild vergoldet, aber immer noch Dreck an den Stiefeln! Und für mich seid ihr weiter nichts als genau dieser Dreck! Und Scheiße bleibt Scheiße!«

Geralt war etwas beunruhigt. Der junge Mann mit der Halbglatze war zwar eine unangenehme Erscheinung, wirkte jedoch alles in allem wie ein Herr, vielleicht nicht reich, aber jedenfalls eleganter als er selbst. Wenn also Eleganz ein maßgebliches Kriterium war …

»Und wo willst *du* hin, sag?«, unterbrach die kalte Stimme des Zerberus seinen Gedankenfluss. Womit sich die Befürchtungen bestätigten. »Das ist ein exklusives Lokal!«, fuhr der Zerberus fort und versperrte die Treppe. »Verstehst du die Bedeutung des Wortes? Das ist so eine Art von ›ausgeschlossen‹. Für manche.«

»Warum für mich?«

»Nicht der Rock ziert den Menschen.« Der zwei Stufen höher stehende Zerberus konnte auf den Hexer herabschauen. »Du, Fremder, bist für diese Volksweisheit eine wandelnde Illustration. Dein Rock ziert dich nicht im Geringsten. Vielleicht zieren dich irgendwelche anderen verborgenen Eigenschaften, dem will ich nicht nachgehen. Ich wiederhole, das ist ein exklusives Lokal. Wir dulden hier keine Leute, die angezogen sind wie Banditen. Und keine Bewaffneten.«

»Ich bin nicht bewaffnet.«

»Aber du siehst aus, als ob du es wärst. Lenke deine Schritte also gefälligst woandershin.«

»Lass das, Tarp.«

In der Tür des Lokals war ein bräunlicher Mann in einem Samtwams erschienen. Seine Brauen waren buschig, sein Blick durchdringend und die Adlernase von beachtlicher Größe.

»Offensichtlich«, belehrte die Adlernase den Zerberus, »weißt du nicht, mit wem du es zu tun hast. Du weißt nicht, wer uns beehrt.«

Das andauernde Schweigen des Zerberus zeugte davon, dass er es tatsächlich nicht wusste.

»Geralt von Riva. Der Hexer. Dafür bekannt, dass er die Menschen beschützt und ihnen das Leben rettet. Wie vor einer Woche hier in unserer Gegend, in Ansegis, als er eine Mutter mit Kind gerettet hat. Und ein paar Monate vorher hat er in Cizmar, wie weithin bekannt ist, eine menschenfressende Leucrota getötet, wobei er selbst verwundet wurde. Wie könnte ich jemandem, der einem solch ehrbaren Beruf nachgeht, den Zutritt zu meinem Lokal verwehren? Im Gegenteil, ich freue mich über solch einen Gast. Und ich fühle mich geehrt, dass er mir einen Besuch abstatten will. Herr Geralt, die Osteria ›Natura Rerum‹ heißt Euch auf ihrer Schwelle willkommen. Ich bin Febus Ravenga, der Eigentümer dieses bescheidenen Etablissements.«

Der Tisch, an dem ihn der Maître platzierte, war mit einem Tischtuch bedeckt. Alle Tische in der »Natura Rerum« – größtenteils besetzt – waren das. Geralt konnte sich nicht entsinnen, wann er zum letzten Mal in einer Gastwirtschaft Tischtücher gesehen hatte.

Obwohl er neugierig war, blickte er sich nicht um, denn er wollte nicht als Provinzler und Einfaltspinsel erscheinen. Die spätere Beobachtung ließ jedoch eine bescheidene, aber geschmackvolle und erlesene Einrichtung erkennen. Erlesen – wenngleich nicht immer geschmackvoll – war auch die Kundschaft, zum überwiegenden Teil, soweit er es einschätzen konnte, Kaufleute und Handwerker. Es gab Schiffskapitäne, wettergegerbt und bärtig. Es fehlte nicht an farbenprächtig gekleideten Herren aus dem Adel. Es roch auch angenehm und auserlesen: nach gebratenem Fleisch, Knoblauch, Kümmel und viel Geld.

Er spürte einen Blick auf sich. Wenn er beobachtet wurde, meldeten seine Hexersinne das sofort. Er schaute hin, aus dem Augenwinkel und diskret.

Ihn beobachtete – ebenfalls sehr diskret, für einen gewöhnlichen Sterblichen

unmerklich – eine junge Frau mit fuchsroten Haaren. Sie gab vor, voll und ganz mit ihrem Gericht beschäftigt zu sein – etwas, das appetitlich aussah und selbst aus der Ferne verlockend roch. Der Stil und die Körpersprache ließen keinen Zweifel. Nicht für einen Hexer. Er hätte wetten können, dass es eine Zauberin war.

Der Maître riss ihn mit einem Räuspern aus den Gedanken und der Nostalgie, die ihn plötzlich erfasst hatte. »Heute«, verkündete er feierlich und nicht ohne Stolz, »empfehlen wir Kalbshaxe, in Gemüse gedünstet, mit Pilzen und Bohnen. Gebackenen Lammrücken mit Eierfrüchten. Speckseite in Bier mit kandierten Pflaumen. Gebratene Wildschweinschulter mit Apfelmus. Entenbrust aus der Pfanne, serviert mit Rotkohl und Moosbeeren. Kalmare in Zichorie mit weißer Soße und Weintrauben. Seeteufel vom Rost in Sahnesoße, serviert mit gedünsteten Birnen. Und wie üblich unsere Spezialitäten: Gänsekeule in Weißwein mit einer Auswahl von auf der Herdplatte gebackenem Obst und Steinbutt in karamelisierter Tinte vom Tintenfisch, serviert mit Krebsschwänzen.«

»Wenn du Fisch magst« – am Tisch war, wer weiß wann und wie, Febus Ravenga aufgetaucht –, »dann empfehle ich dir wärmstens den Steinbutt. Vom Fang heute Morgen, wie sich von selbst versteht. Stolz und Ruhm unseres Küchenchefs.«

»Also den Steinbutt in Tinte.« Der Hexer kämpfte in sich den irrationalen Wunsch nieder, gleich mehrere Speisen zu bestellen – er wusste, dass das von schlechtem Geschmack gezeugt hätte. »Danke für den Rat. Ich spürte allmählich schon die Qual der Wahl.«

»Welchen Wein«, fragte der Maître, »belieben der Herr zu bestellen?«

»Bitte wählt etwas Passendes aus. Ich verstehe nicht viel von Wein.«

Febus Ravenga lächelte. »Kaum jemand versteht etwas von Wein. Aber ganz wenige geben es zu. Keine Angst, wir werden etwas nach Sorte und Jahrgang Passendes aussuchen, Herr Hexer. Ich will nicht weiter stören und wünsche guten Appetit.«

Der Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Geralt bekam auch keine Gelegenheit, festzustellen, welchen Wein man für ihn ausgewählt hatte. Auch der Geschmack von Steinbutt in Tinte vom Tintenfisch sollte an diesem Tag ein Rätsel für ihn bleiben.

Die rothaarige Frau machte plötzlich Schluss mit der Diskretion, suchte seinen Blick. Sie lächelte. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es ein boshaftes Lächeln war. Ihn schauderte.

»Der Hexer namens Geralt von Riva?«

Die Frage hatte eins von drei schwarz gekleideten Individuen gestellt, die leise an den Tisch getreten waren.

»Das bin ich.«

»Im Namen des Gesetzes bist du verhaftet.«

Welch Urteil soll ich scheun, tu ich kein Unrecht?

William Shakespeare,
Der Kaufmann von Venedig

Das dritte Kapitel

Die Geralt vom Amt zugeteilte Verteidigerin vermied es, ihm in die Augen zu blicken. Mit einer Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache wert gewesen wäre, blätterte sie in der Aktenmappe. Akten waren wenige darin. Genau genommen zwei. Die Frau Anwältin lernte sie wohl auswendig. Um beim Plädoyer zu glänzen, wie er hoffte. Doch das, argwöhnte er, war eine eitle Hoffnung.

»Im Arrest« – die Frau Anwältin blickte endlich auf – »hast du zwei Mitgefangene zusammengeschlagen. Warum?«

»*Primo* habe ich ihre sexuellen Angebote zurückgewiesen, sie wollten partout nicht begreifen, dass Nein Nein heißt. *Secundo* schlage ich gern Leute zusammen. *Tertio* ist das eine falsche Anschuldigung. Sie haben sich selber verletzt. An den Wänden. Um mir etwas anzuhängen.«

Er sprach langsam und gleichgültig. Nach einer Woche im Gefängnis war er völlig gleichgültig geworden.

Die Verteidigerin schloss die Mappe. Um sie sogleich wieder aufzuschlagen. Worauf sie ihre kunstvolle Frisur richtete.

»Die Geschlagenen«, seufzte sie, »scheinen keine Klage zu erheben. Konzentrieren wir uns also auf die öffentliche Anklage. Der Assessor des Gerichtshofes klagt dich eines schweren Verbrechens an, das mit strenger Strafe bedroht ist.«

Na klar doch, dachte er, während er sich in Betrachtungen der Schönheit der Frau Anwältin erging. Er fragte sich, in welchem Alter sie in die Zauberinnen-Schule eingetreten war. Und in welchem Alter sie sie verlassen hatte.

Beide in Betrieb befindlichen Lehranstalten für Zauberer – die für Männer in Ban Ard und die für Frauen in Aretusa auf der Insel Thanedd – brachten außer Absolventen und Absolventinnen auch Ausschuss hervor. Trotz des engmaschigen Siebes der Aufnahmeprüfungen, die grundsätzlich die hoffnungslosen Fälle aussondern sollten, fand erst in den ersten Semestern die wahre Auswahl statt und brachte jene zum Vorschein, die sich hatten tarnen können. Diejenigen, für die sich Denken als unangenehme und bedrohliche Erfahrung erwies. Die heimlichen Dummköpfe, Faulpelze und geistigen Blindgänger beiderlei Geschlechts, die in Magieschulen nichts zu suchen hatten. Das Problem dabei war, dass es sich bei jenen meist um Sprösslinge von Personen handelte, die gut betucht waren oder aus anderen Gründen als wichtig galten. Nachdem man sie von der Schule geworfen

hatte, musste man mit dieser schwierigen Jugend irgendetwas anfangen. Bei den aus Ban Ard herausgeworfenen jungen Burschen war das nicht schwierig – sie gingen in die Diplomatie, ihnen standen Armee, Flotte und Polizei offen, für die Dümmsten blieb die Politik. Der magische Abfall in Gestalt des schönen Geschlechts war sichtlich schwerer zu verwerten. Wiewohl ausgesondert, hatten die Fräuleins doch die Schwelle der Zauberinnenschule überschritten und im einen oder anderen Maße von der Magie gekostet. Der Einfluss der Zauberinnen auf die Herrscher und alle Sphären des politisch-wirtschaftlichen Lebens war zu stark, als dass die Fräuleins unversorgt gelassen worden wären. Man besorgte ihnen einen sicheren Hafen. Sie traten in den Dienst der Gerechtigkeit. Sie wurden Rechtsanwältinnen.

Die Verteidigerin schloss die Mappe. Worauf sie sie öffnete.

»Ich empfehle, sich schuldig zu bekennen«, sagte sie. »Dann können wir auf ein milderes Strafmaß rechnen …«

»Wozu soll ich mich bekennen?«, fiel ihr der Hexer ins Wort.

»Wenn das Gericht fragt, ob du dich schuldig bekennst, sagst du ja. Ein Schuldbekenntnis wird als mildernder Umstand gewertet.«

»Und wie willst du mich dann verteidigen?«

Die Frau Anwältin klappte die Mappe zu. Als sei es der Deckel einer Truhe.

»Gehen wir. Das Gericht wartet.«

Das Gericht wartete. Denn aus dem Gerichtssaal wurde gerade der vorhergehende Delinquent abgeführt. Er wirkte, wie Geralt feststellte, nicht besonders erfreut.

An der Wand hing ein von Fliegen betüpfelter Schild mit dem Wappen von Kerack, einem schwimmenden blauen Delphin. Unter dem Wappen stand der Richtertisch. Dahinter saßen drei Personen. Ein hagerer Schreiber. Ein fahler Beisitzer. Und die Frau Richterin, ein von Statur und Gesicht stattliches Weib.

Die Bank zur Rechten der Richter nahm der Assessor des Gerichtshofes ein, der die Anklage vertrat. Er sah gewichtig aus. So gewichtig, dass man ihm lieber nicht in einer dunklen Gasse begegnete.

Gegenüber aber, links vom Tisch der Richter, stand die Anklagebank. Der ihm zugedachte Platz.

Danach ging es schnell.

»Geralt, genannt Geralt von Riva, von Beruf Hexer, wird der Unterschlagung angeklagt, der widerrechtlichen Aneignung von der Krone gehörenden Gütern. In Komplizenschaft mit anderen, von ihm korrumpierten Personen hat der Angeklagte die Beträge der für seine Dienste ausgestellten Rechnungen überhöht, um sich in den

Besitz der erhöhten Beträge zu bringen. Was zu Verlusten für den Staatsschatz führte. Der Beweis ist eine Anzeige, *notitia criminalis,* die die Anklage zu den Akten gegeben hat. Diese Anzeige …«

Der gelangweilte Gesichtsausdruck und der abwesende Blick der Richterin zeugten deutlich davon, dass das stattliche Weib mit den Gedanken anderswo war. Und dass ganz andere Fragen und Probleme sie bekümmerten – die Wäsche, die Kinder, die Farbe der Gardinen, der klitschig gewordene Mohnkuchenteig und die eine Ehekrise ankündigenden Dehnungsstreifen am Hintern. Der Hexer schickte sich drein, dass er weniger wichtig war. Dass er mit derlei nicht konkurrieren konnte.

»Das von dem Angeklagten begangene Verbrechen«, fuhr der Ankläger emotionslos fort, »ruiniert nicht nur das Land, sondern untergräbt und zersetzt auch die öffentliche Ordnung. Die Rechtsordnung verlangt, dass …«

»Die zu den Akten genommene Anzeige«, unterbrach ihn die Richterin, »muss das Gericht als *probatio de relato* behandeln, als Beweis aus der Aussage einer dritten Person. Kann die Anklage andere Beweise vorlegen?«

»Andere Beweise fehlen … momentan … Der Angeklagte ist, wie schon dargelegt, Hexer. Er ist ein Mutant, der außerhalb der Regeln der menschlichen Gesellschaft steht, der die Menschenrechte missachtet und sich über sie stellt. In seinem kriminogenen und soziopathologischen Beruf verkehrt er mit verbrecherischen Elementen wie auch mit Nichtmenschen und folglich mit Rassen, die der Menschheit traditionell feindlich sind. Das Gesetz zu brechen liegt in der nihilistischen Natur des Hexers. Im Falle eines Hexers, hohes Gericht, ist das Fehlen von Beweisen der beste Beweis … Ein Beweis seiner Perfidie sowie …«

»Bekennt sich« – der Richterin fehlte es sichtlich an Interesse, was das Fehlen von Beweisen sonst noch beweisen würde –, »bekennt sich der Angeklagte schuldig?«

»Nicht schuldig.« Geralt ignorierte die verzweifelten Signale der Frau Anwältin. »Ich bin unschuldig, habe keinerlei Verbrechen begangen.«

Er hatte einige Übung, er war der Gerichtsbarkeit schon früher begegnet. Außerdem hatte er sich flüchtig mit der Literatur zu diesem Thema vertraut gemacht.

»Ich werde angeklagt infolge eines Vorurteils …«

»Einspruch!«, rief der Assessor. »Der Angeklagte hält ein Plädoyer!«

»Er hat das Wort.«

»… infolge eines Vorurteils gegenüber meiner Person und meinem Beruf, also infolge von einem *praeiudicium*, ein *praeiudicium* aber impliziert von vornherein

falsche Anschuldigungen. Zudem werde ich aufgrund einer anonymen Anzeige angeklagt, und zwar einer einzigen. *Testimonium unius non valet. Testis unus, testis nullus.* Ergo handelt es sich nicht um eine Anklage, sondern um eine Vermutung oder *praesumptio*. Eine Vermutung aber lässt Zweifel offen.«

»*In dubio pro reo!*« Die Verteidigerin war aufgewacht. »*In dubio pro reo*, hohes Gericht!«

»Das Gericht« – die Richterin schlug mit dem Hammer zu und weckte den fahlen Beisitzer – »beschließt, eine Kaution in Höhe von fünfhundert Nowigrader Kronen festzusetzen.«

Geralt seufzte. Er fragte sich, ob seine beiden Zellengenossen schon zu sich gekommen waren und ob sie aus dem Vorgefallenen irgendwelche Lehren gezogen hatten. Oder ob er sie abermals schlagen und treten müsste.

Was ist die Stadt wohl, als das Volk?

William Shakespeare,
Coriolanus

Das vierte Kapitel

Ganz am Rande des volkreichen Marktes stand eine nachlässig aus Brettern zusammengenagelte Bude und darin eine alte Tante mit einem Strohhut, rundlich und rotwangig wie die gute Fee aus dem Märchen. Über der Tante prangte ein Schild: »Glück und Freude nur bei mir. Gurke gratis«. Geralt blieb stehen, kramte die Kupfermünzen aus der Tasche.

»Schenk mir, Großmutter«, verlangte er mit finsterer Miene, »ein halbes Viertel Glück ein.«

Er holte Luft, trank auf ex aus, atmete aus. Er rieb sich die Tränen fort, die ihm der Fusel in die Augen getrieben hatte.

Er war frei. Und wütend.

Dass er frei war, hatte er merkwürdigerweise von einer Person erfahren, die er kannte. Vom Sehen. Es war der nämliche frühzeitig kahl gewordene junge Mann, den man vor seinen Augen von den Stufen der Osteria »Natura Rerum« verjagt hatte. Und der, wie sich zeigte, der Federfuchser des Gerichtshofes war.

»Du bist frei«, teilte ihm der junge Mann mit der Stirnglatze mit, während er die tintenfleckigen Finger faltete und entfaltete. »Die Kaution ist bezahlt worden.«

»Von wem?«

Die Information erwies sich als vertraulich, der kahle Federfuchser wollte nicht damit herausrücken. Er verweigerte auch – und ebenso kategorisch – die Herausgabe von Geralts beschlagnahmtem Geldbeutel, der außer Barem auch Bankschecks enthielt. Die bewegliche Habe des Hexers war, wie er nicht ohne Häme mitteilte, von der Staatsmacht zur *cautio pro expensis* erklärt worden, zum Vorschuss auf die Gerichtskosten und die voraussichtlichen Strafen.

Sich zu sträuben hatte weder Zweck noch Sinn. Geralt musste froh sein, dass er beim Verlassen des Gerichts wenigstens die Dinge zurückerhielt, die er bei der Verhaftung in den Taschen gehabt hatte. Persönliche Kleinigkeiten und Kleingeld. Kleinkram, den zu stehlen sich niemand die Mühe gemacht hatte.

Er zählte die restlichen Kupfermünzen. Und lächelte die Alte an. »Und noch ein halbes Viertel Freude bitte. Auf die Gurke verzichte ich dankend.«

Nach dem Fusel der Tante sah die Welt merklich schöner aus. Geralt wusste, dass das nicht lange vorhalten würde, also beschleunigte er den Schritt. Er hatte allerlei zu erledigen.

Plötze, seine Stute, war zum Glück der Aufmerksamkeit des Gerichts entgangen und nicht unter *cautio pro expensis* subsummiert worden. Sie befand sich dort, wo er sie zurückgelassen hatte, gepflegt und gefüttert. Derlei konnte der Hexer nicht unbelohnt lassen, ungeachtet des eigenen Besitzstandes. Von der Handvoll Silbermünzen, die in dem im Sattel eingenähten Versteck geblieben waren, erhielt der Stallknecht gleich ein paar. So viel Freigebigkeit verschlug ihm geradezu den Atem.

Der Horizont überm Meer wurde dunkel. Geralt glaubte dort Fünkchen von Blitzen zu erblicken.

Ehe er die Wachstube betrat, füllte er vorsorglich die Lungen mit frischer Luft. Es half nichts. Die Damen Wächterinnen mussten heute mehr Bohnen als üblich gegessen haben. Viel, viel mehr. Wer weiß, vielleicht war Sonntag.

Einige waren wie üblich beim Essen. Andere würfelten. Bei seinem Anblick standen sie vom Tisch auf. Und umringten ihn.

»Der Hexer, sieh an«, sagte die Kommandantin und trat sehr nahe an ihn heran. »Kommt einfach so angekrochen.«

»Ich verlasse die Stadt. Ich bin gekommen, um mein Eigentum abzuholen.«

»Wenn wir es erlauben« – die zweite Wächterin stieß ihn mit dem Ellenbogen an, scheinbar unabsichtlich –, »was gibt er uns dafür? Loskaufen musst du dich, Bruderherz, loskaufen! He, Mädels? Was lassen wir ihn machen?«

»Soll er jeder von uns den nackten Arsch küssen!«

»Zungenkuss! Saftig!«

»I wo! Der steckt uns noch mit irgendwas an!«

»Aber er muss uns« – die Nächste bedrängte ihn mit steinhartem Busen – »irgendwas zuliebe tun, oder?«

»Ein Liedchen soll er uns singen.« Eine andere furzte laut. »Und die Melodie an meinem Ton hier ausrichten!«

»Oder an meinem!« Eine andere furzte noch lauter. »Weil meiner besser klingt!«

Die übrigen Damen hielten sich vor Lachen die Seiten.

Geralt pflügte sich den Weg frei, bemüht, keine Gewalt anzuwenden. In diesem Augenblick ging die Tür zum Lagerraum auf, und es erschien ein Individuum mit graubraunem Umhang und Mütze. Also der Depotverwalter Gonschorek. Beim Anblick von Geralt riss er den Mund auf. »Ihr?«, stammelte er. »Wieso? Eure Schwerter …«

»In der Tat. Meine Schwerter. Ich bitte darum.«

»Aber … Aber …« Gonschorek verschluckte sich, griff sich an die Brust, kam mit Mühe zu Atem. »Aber ich habe diese Schwerter nicht!«

»Wie bitte?«

»Ich habe sie nicht …« Gonschoreks Gesicht lief rot an. Und verzog sie wie von einem krampfhaften Schmerz. »Sie sind doch abgeholt worden …«

»Wie das?« Geralt spürte, wie kalte Wut ihn ergriff.

»Abge…holt …«

»Wieso abgeholt?« Er packte den Verwalter am Schlafittchen. »Von wem, verdammt noch mal, abgeholt? Was, zum Teufel, soll das heißen?«

»Die Quittung …«

»Genau!« Er fühlte einen eisernen Griff an der Schulter. Die Kommandantin der Wache riss ihn von dem nach Luft schnappenden Gonschorek weg. »Genau! Zeig die Quittung!«

Der Hexer hatte keine Quittung. Die Quittung des Waffendepots war in seinem Geldbeutel geblieben. Dem, den das Gericht beschlagnahmt hatte. Als Vorschuss auf die Gerichtskosten und die voraussichtlichen Strafen.

»Die Quittung!«

»Ich habe sie nicht. Aber …«

»Keine Quittung, nichts zurückzugeben«, fiel ihm die Kommandantin ins Wort. »Die Schwerter sind abgeholt worden, hast du nicht gehört? Hast sie bestimmt selber geholt. Und jetzt spielst du hier Theater? Willst irgendwas ergaunern? Keine Chance. Verschwinde von hier.«

»Ich gehe nicht, ehe …«

Ohne den Griff zu lockern, zog die Kommandantin Geralt zurück und drehte ihn um. Mit dem Gesicht zur Tür.

»Verpiss dich.«

Geralt duckte sich vor dem Schlag der Frau weg. Er hatte jedoch keinerlei Hemmungen gegenüber jemandem, der Schultern wie ein Ringer hatte, einen Bauch wie ein Rollschinken und Waden wie ein Diskuswerfer und der zu alledem noch furzte wie ein Maulesel. Er stieß die Kommandantin zurück und gab ihr mit aller Kraft eins auf die Backe. Seinen liebsten rechten Schwinger.

Die Übrigen erstarrten, aber nur für eine Sekunde. Noch ehe die Kommandantin auf den Tisch stürzte, dass Bohnen und Paprikasoße weit auseinanderspritzten, hatte er sie alle schon am Halse. Einer zerdrosch er ohne zu zögern die Nase, der anderen verpasste er ein Ding, dass die Zähne knirschten. Zwei begrüßte er mit dem Zeichen

Aard, sie flogen wie Puppen gegen den Ständer mit den Hellebarden, worauf alle mit unbeschreiblichem Getöse umfielen.

Von der soßentriefenden Kommandantin kriegte er eins aufs Ohr. Eine zweite Wächterin, die mit dem harten Busen, umklammerte ihn von hinten wie ein Bär. Er stieß sie mit dem Ellenbogen, dass sie aufheulte. Die Kommandantin drückte er auf den Tisch, bedachte sie wieder mit einem weit ausholenden Schwinger. Der mit der zerdroschenen Nase hieb er auf den Solarplexus, dass sie zu Boden stürzte; er hörte, wie sie sich erbrach. Eine andere, an der Schläfe getroffen, krachte mit dem kurzgeschnittenen Hinterkopf an einen Pfosten, erschlaffte, und ihre Augen füllten sich augenblicklich mit Nebel.

Aber vier hielten sich noch auf den Füßen. Und es war Schluss mit seiner Überlegenheit. Er bekam eins auf den Hinterkopf, gleich danach aufs Ohr. Und dann ins Kreuz. Eine zog ihm die Beine weg; als er fiel, warfen sich zwei auf ihn, nagelten ihn fest, hämmerten mit Fäusten auf ihn ein. Die Übrigen verteilten freigebig Fußtritte.

Mit einem Kopfstoß ins Gesicht schaltete er eine von denen aus, die ihn festhielten, doch sofort presste ihn die andere zu Boden. Die Kommandantin, er erkannte sie an der von ihr herabtropfenden Soße. Sie hieb ihm direkt von oben her auf die Zähne. Er spuckte ihr das Blut direkt in die Augen.

»Ein Messer!«, schrie sie und warf den kurzgeschorenen Kopf hin und her. »Gebt mir ein Messer! Ich schneid ihm die Eier ab!«

»Wozu ein Messer!«, schrie eine andere. »Ich beiß sie ihm ab!«

»Aufhören! Achtung! Was soll das bedeuten! Achtung, sage ich!«

Die Respekt erheischende Stentorstimme drang durch den Schlachtenlärm und brachte die Wächterinnen zur Mäßigung. Sie ließen Geralt aus ihrer Umarmung. Etwas benommen rappelte er sich auf. Beim Anblick des Schlachtfeldes besserte sich seine Stimmung etwas. Nicht ohne Befriedigung betrachtete er sein Werk. Die an der Wand liegende Wächterin hatte schon die Augen geöffnet, war aber immer noch außerstande, sich auch nur aufzusetzen. Eine zweite stand zusammengekrümmt da, spuckte Blut und betastete mit dem Finger ihre Zähne. Die dritte, die mit der zerdroschenen Nase, versuchte aufzustehen, fiel aber immer wieder hin, weil sie in einer Pfütze ihrer eigenen erbrochenen Bohnen ausrutschte. Von allen sechs hielt sich nur die Hälfte auf den Füßen. Das Ergebnis konnte also zufriedenstellen. Selbst im Lichte der Tatsache, dass er ohne fremde Intervention selbst erhebliche Schäden davongetragen hätte und vielleicht nicht imstande gewesen wäre, aus eigener Kraft aufzustehen.

Derjenige aber, der interveniert hatte, war ein reich gekleideter und Autorität verströmender Mann von edlen Gesichtszügen. Geralt wusste nicht, wer das war. Umso besser kannte er dessen Begleiter. Den Schönling mit dem Phantasiehütchen, in dem eine Reiherfeder steckte, mit den schulterlangen blonden Haaren, in die Locken gebrannt waren. Der ein weinfarbenes Doublett und ein Hemd mit Spitzenkragen trug. Mit der unvermeidlichen Laute und dem unvermeidlichen dreisten Lächeln.

»Grüß dich, Hexer! Du siehst vielleicht aus! Mit der zerschlagenen Visage! Ich platze gleich vor Lachen!«

»Grüß dich, Rittersporn. Ich freue mich auch, dich zu sehen.«

»Was geht hier vor?« Der Mann mit den edlen Zügen stemmte die Arme in die Seiten. »Na? Was ist mit euch? Eine vorschriftsmäßige Meldung! Wird's bald?«

»Das war der!« Die Kommandantin schüttelte sich einen Rest Soße aus dem Ohr und zeigte anklagend auf Geralt. »Er ist schuld, hochedler Herr Kronanwalt! Er hat hier randaliert und gezetert, und dann hat er zu prügeln angefangen. Und alles wegen irgendwelcher Schwerter im Depot, für die er keine Quittung hatte. Gonschorek kann es bestätigen … He, Gonschorek, was hockst du da in der Ecke? Hast du dir in die Hosen gemacht? Beweg den Hintern, steh auf und sag dem hochedlen Herrn Kronanwalt … Heda! Gonschorek? Was ist mit dir?«

Man brauchte nur genauer hinzuschauen, um zu sehen, was mit Gonschorek war. Man brauchte nicht den Puls zu fühlen, es genügte, einen Blick auf das kreidebleiche Gesicht zu werfen. Gonschorek war tot. Er lebte einfach nicht mehr.

»Wir werden eine Untersuchung in die Wege leiten, Herr von Riva«, sagte Ferrant de Lettenhove, der Kronanwalt des königlichen Gerichtshofes. »Da Ihr förmlich Anzeige erstattet und Klage erhebt, müssen wir sie in die Wege leiten, wie das Gesetz es vorschreibt. Wir werden alle verhören, die während der Verhaftung und im Gericht Zugang zu Euren Sachen hatten. Wir verhaften die Verdächtigen …«

»Die üblichen?«

»Wie bitte?«

»Schon gut.«

»Also. Der Fall wird gewiss aufgeklärt, und die des Diebstahls der Schwerter Schuldigen werden zur Verantwortung gezogen. Ich garantiere dafür, dass wir das Rätsel lösen und die Wahrheit zum Vorschein kommt. Früher oder später.«

»Früher wäre mir lieber.« Dem Hexer gefiel der Ton nicht besonders, in dem der

Kronanwalt sprach. »Meine Schwerter sind meine Existenz, ohne sie kann ich meinen Beruf nicht ausüben. Ich weiß, dass mein Beruf bei vielen schlecht angesehen ist, und meine Person leidet infolge dieser negativen Sichtweise. Die aus Voreingenommenheit, Vorurteilen und Xenophobie entspringt. Ich zähle darauf, dass sich dieser Umstand nicht auf die Untersuchungen auswirken wird.«

»Wird er nicht«, erwiderte Ferrant de Lettenhove trocken. »Denn hier herrschen Recht und Gesetz.«

Nachdem Knechte Gonschoreks Leiche hinausgetragen hatten, wurde auf Befehl des Kronanwalts das Waffendepot und das ganze Kabuff einer Revision unterzogen. Wie leicht zu erraten, fehlte von den Schwertern des Hexers jede Spur. Die immer noch auf Geralt wütende Kommandantin der Wache zeigte ihnen aber den Untersatz mit der Nadel, auf die der Dahingegangene die erledigten Depotquittungen aufgespießt hatte. Darunter fand sich alsbald die Quittung des Hexers. Die Kommandantin hatte den Stapel durchgeblättert, um sie ihm unter die Nase zu halten.

»Bitte«, sagte sie triumphierend, »da haben wir's, die Empfangsbestätigung. Unterschrift: Gerland von Rübien. Ich hab doch gesagt, dass der Hexer hier war und seine Schwerter selber mitgenommen hat. Und jetzt schwindelt er uns was vor, bestimmt, um eine Entschädigung abzufassen! Seinetwegen hat Gonschorek die Hufe hochgerissen! Von dem ganzen Aufruhr ist ihm die Galle übergelaufen, und der Schlag hat ihn getroffen.«

Weder sie noch eine andere von den Wächterinnen konnte sich jedoch zu der Aussage durchringen, tatsächlich gesehen zu haben, wie Geralt die Waffen in Empfang nahm. Hier wusele ständig irgendwer herum, erklärten sie, sie aber seien beschäftigt gewesen, weil sie essen mussten.

Über dem Dach des Gebäudes kreisten Möwen und schrien durchdringend. Der Wind trieb eine Gewitterwolke über das Meer nach Süden davon. Die Sonne kam hervor.

»Ich möchte rechtzeitig warnen«, sagte Geralt, »dass meine Schwerter mit starkem Zauber belegt sind. Nur Hexer dürfen sie berühren, anderen entziehen sie die Lebenskräfte. Das äußert sich hauptsächlich im Verschwinden der Manneskraft. Das heißt Impotenz. Vollständig und dauerhaft.«

Der Kronanwalt nickte. »Wir werden das berücksichtigen. Vorerst würde ich jedoch darum bitten, dass Ihr die Stadt nicht verlasst. Ich bin geneigt, die Auseinandersetzung in der Wachstube auf sich beruhen zu lassen, dort kommt es überhaupt regelmäßig zu Auseinandersetzungen, die Damen Wächterinnen

unterliegen gar zu leicht ihren Emotionen. Und da Julian … das heißt, Herr Rittersporn für Euch bürgt, bin ich mir sicher, dass sich auch Euer Fall vor Gericht vernünftig aufklären wird.«

Der Hexer kniff die Augen zusammen. »Mein Fall ist weiter nichts als eine Drangsalierung. Schikanen, erwachsen aus Vorurteilen und bösem Willen …«

»Man wird die Beweise untersuchen«, schnitt ihm der Kronanwalt das Wort ab. »Und darauf fußend wird man Maßnahmen ergreifen. So verlangt es die Rechtsordnung. Dieselbe, dank der Ihr auf freiem Fuß seid. Auf Kaution, also unter Bedingungen. Ihr müsst, Herr von Riva, diese Bedingungen einhalten …«

»Wer hat diese Kaution bezahlt?«

Ferrant de Lettenhove lehnte es kalt ab, das Inkognito von Geralts Wohltäter zu lüften; er verabschiedete sich und begab sich, von den Knechten begleitet, zum Eingang des Gerichtsgebäudes. Rittersporn hatte darauf nur gewartet. Kaum hatten sie den Markt verlassen und waren in eine Gasse abgebogen, als er alles offenbarte, was er wusste.

»Wahrlich eine Kette unglücklicher Zufälle, Freund Geralt. Und misshelliger Zwischenfälle. Was aber die Kaution angeht, die hat für dich eine gewisse Lytta Neyd bezahlt, unter ihresgleichen als die Koralle bekannt, nach der Farbe des Lippenstifts, den sie benutzt. Das ist eine Zauberin, die in Diensten Belohuns steht, des hiesigen Kleinkönigs. Kein Mensch begreift, warum sie das getan hat. Denn niemand anders als sie hat dich in den Knast gebracht.«

»Was?«

»Ich sag es doch. Es war die Koralle, die dich denunziert hat. Das hat nun niemanden verwundert, es ist allgemein bekannt, dass die Zauberer einen Rochus auf dich haben. Und plötzlich die Sensation: Die Zauberin bezahlt mir nichts, dir nichts die Kaution und holt dich aus dem Knast, in den du ihretwegen gekommen bist. Die ganze Stadt …«

»Allgemein bekannt? Die ganze Stadt? Was redest du da zusammen, Rittersporn?«

»Ich verwende Metaphern und Umschreibungen. Tu nicht so, als wüsstest du das nicht, du kennst mich doch. Natürlich nicht ›die ganze Stadt‹, sondern ausschließlich einige wenige gut informierte Leute, die den Regierungskreisen nahestehen.«

»Und du bist wohl dieser Nahestehende?«

»Erraten. Ferrant ist mein Cousin, der Sohn des Bruders meines Vaters. Ich bin hier auf Verwandtenbesuch bei ihm. Und da habe ich von deiner Affäre gehört. Ich habe mich sofort für dich verwendet, daran wirst du ja wohl nicht zweifeln. Habe mich für

deine Ehrlichkeit verbürgt. Ich habe von Yennefer erzählt …«

»Herzlichen Dank.«

»Spar dir den Sarkasmus. Ich musste von ihr erzählen, um meinen Cousin in Kenntnis zu setzen, dass die hiesige Magierin dich aus Missgunst und Neid diffamiert und anschwärzt. Dass diese ganze Anschuldigung falsch ist, dass du dich niemals zu finanziellen Mauscheleien herablässt. Dank meiner Intervention ist Ferrant de Lettenhove, der königliche Kronanwalt, der höchstrangige Rechtswahrer, schon von deiner Unschuld überzeugt …«

»Diesen Eindruck hatte ich nicht«, stellte Geralt fest. »Ganz im Gegenteil. Ich habe gespürt, dass er mir nicht traut. Weder in Bezug auf die angebliche Unterschlagung noch bezüglich der verschwundenen Schwerter. Hast du gehört, was er über Beweise sagte? Beweise sind für ihn ein Fetisch. Der Beweis für das überhöhte Honorar ist also die Denunziation, und dass der Diebstahl der Schwerter vorgetäuscht ist, beweist die Unterschrift des Gerland von Rübien im Register. Dazu diese Miene, als er mich vor dem Verlassen der Stadt gewarnt hat …«

»Du tust ihm unrecht«, entgegnete Rittersporn. »Ich kenne ihn besser als du. Dass ich mich für dich verbürge, zählt für ihn mehr als ein Dutzend aufgebauschte Beweise. Aber gewarnt hat er dich zu Recht. Warum, meinst du, sind wir beide, er und ich, in die Wachstube geeilt? Um dich von Dummheiten abzuhalten! Du sagst, jemand schwärzt dich an, fabriziert falsche Beweise? Dann gib diesem Jemand keine echten Beweise an die Hand. Und eine Flucht wäre solch ein Beweis.«

»Mag sein, du hast recht«, stimmte Geralt zu. »Aber der Instinkt sagt mir etwas anderes. Ich muss die Kurve kratzen, ehe sie mich hier völlig in die Enge treiben. Erst die Verhaftung, dann die Kaution, gleich danach die Schwerter … Was kommt als Nächstes? Verdammt, ohne Schwerter fühle ich mich wie … wie eine Schnecke ohne Haus.«

»Du machst dir zu viel Sorgen, glaube ich. Und gibt es denn hier keine Läden? Pfeif auf jene Schwerter und kauf dir neue.«

»Und wenn sie dir deine Laute stehlen würden? Die du, wie ich mich entsinne, unter ziemlich dramatischen Umständen erhalten hast? Würde dich das kaltlassen? Würdest du abwinken? Und dir im Laden um die Ecke eine neue kaufen gehen?«

Rittersporn umklammerte die Laute reflexhaft und schaute sich erschrocken um. Niemand von den Passanten sah jedoch nach einem potenziellen Räuber von Instrumenten aus, und niemand ließ ungesundes Interesse an der einzigartigen Laute erkennen.

Er atmete auf. »Na schön. Ich verstehe. So wie meine Laute, sind auch deine

Schwerter einzigartig und unersetzlich. Zudem noch – wie sagtest du? Verzaubert? Sie rufen magische Impotenz hervor … Zum Kuckuck, Geralt! Das sagst du mir jetzt? Ich war ja oft in deiner Gesellschaft, hatte die Schwerter in Reichweite. Und manchmal näher! Jetzt ist alles klar, jetzt verstehe ich … Ich hatte in letzter Zeit, verdammt, gewisse Schwierigkeiten …«

»Beruhige dich. Das mit der Impotenz ist ersponnen. Ich habe mir das in der Hoffnung ausgedacht, dass sich das Gerücht verbreitet. Dass der Dieb es mit der Angst zu tun bekommt …«

»Wenn er es mit der Angst zu tun bekommt, wird er die Schwerter in einer Jauchengrube versenken«, bemerkte der Barde nüchtern, noch immer ein wenig blass. »Und du findest sie nie wieder. Verlass dich lieber auf meinen Cousin Ferrant. Er ist hier seit langem Kronanwalt, er hat eine ganze Armee von Bütteln, Agenten und Spitzeln. Die finden den Dieb im Handumdrehen, du wirst sehen.«

»Wenn er noch hier ist.« Der Hexer knirschte mit den Zähnen. »Er kann verduftet sein, als ich im Kittchen saß. Wie, sagtest du, heißt diese Zauberin, deretwegen ich dort hingeraten bin?«

»Lytta Neyd, Spitzname die Koralle. Ich kann mir denken, was du vorhast, Freund. Aber ich weiß nicht, ob das die beste Idee ist. Das ist eine Zauberin. Noch dazu eine Frau, kurzum, eine fremde Spezies, die nach für gewöhnliche Männer unverständlichen Mechanismen und Prinzipien funktioniert, der rationalen Erfahrung nicht zugänglich. Wozu sage ich dir das übrigens, du weißt es ja selbst. Schließlich hast du in dieser Frage überaus reiche Erfahrung … Was ist das für ein Lärm?«

Indem sie ziellos durch die Straßen gewandert waren, waren sie in die Gegend eines kleinen Platzes gelangt, der von unablässigem Hammerschlag widerhallte. Wie sich zeigte, befand sich hier eine große Böttcherwerkstatt. Direkt an der Straße stapelten sich unter einer Überdachung gleichmäßige Klafter von abgelagerten Fassdauben. Von dort wanderten die Dauben, von barfüßigen Halbwüchsigen getragen, auf Tische, wo sie in speziellen Halterungen befestigt und mit Bandmessern bearbeitet wurden. Die bearbeiteten Dauben gingen weiter zu anderen Handwerkern, die sie auf langen Hobelbänken zurichteten, wobei sie breitbeinig darüberstanden, bis zu den Knöcheln in Spänen. Die fertigen Dauben kamen zu den Böttchern, die sie zusammenfügten. Eine Weile schaute Geralt zu, wie unter dem Druck sinnreicher Schraubstöcke und mit Schrauben zusammengedrehter Zwingen die Form des Fasses entstand, der sogleich mit Hilfe der aufgeschlagenen eisernen Reifen Dauer verliehen wurde. Bis auf die Straße wallte der Dampf aus den großen

Kesseln, in denen die Fässer gedämpft wurden. Aus der Tiefe der Werkstatt, vom Hof her, drang der Geruch von im Feuer angesengtem Holz – dort wurden die Fässer vor der Weiterverarbeitung gehärtet.

»Jedes Mal, wenn ich ein Fass sehe«, teilte Rittersporn mit, »bekomme ich Lust auf ein Bier. Komm mit um die Ecke. Ich weiß dort eine bestimmte sympathische Kneipe.«

»Geh allein. Ich statte der Zauberin einen Besuch ab. Ich glaube, ich weiß, wer das ist, ich habe sie schon gesehen. Wo finde ich sie? Zieh keinen Flunsch, Rittersporn. Sie und niemand anders ist anscheinend Urquelle und Ursprung meiner Schwierigkeiten. Ich werde die Entwicklung der Dinge nicht abwarten, ich gehe hin und frage einfach. Ich kann nicht hier kleben bleiben, in dieser Kleinstadt. Schon allein, weil ich ziemlich knapp bei Kasse bin.«

»Was das angeht«, sprach der Troubadour großspurig, »so finden wir Abhilfe. Ich werde dir finanziell unter die Arme greifen … Geralt? Was geht hier vor?«

»Geh zurück zu der Böttcherei und bring mir eine Daube.«

»Was?«

»Bring mir eine Daube. Schnell.«

Die Straße versperrten drei kräftige Kerle mit polizeiwidrigen, unrasierten und ungewaschenen Visagen. Einer, so breitschultrig, dass er fast quadratisch war, hielt einen eisenbeschlagenen Knüppel in der Hand, dick wie die Spake eines Gangspills. Der zweite trug einen Pelz mit den Haaren nach außen und ein Haumesser, in seinem Gürtel steckte ein Enterbeil. Der dritte, braungebrannt wie ein Matrose, war mit einem langen und widerwärtig aussehenden Messer bewaffnet.

»He, du da, rivisches Stinktier!«, begann der Quadratische. »Wie fühlst'n dich ohne Schwerter auf'm Buckel? Wie mit'm nackten Arsch im Wind, was?«

Geralt nahm keinen Diskurs auf. Er wartete. Er hörte, wie sich Rittersporn mit den Böttchern um eine Daube stritt.

»Hast keine Krallen mehr, du Wechselbalg, giftiges Hexerreptil«, fuhr der Quadratische fort, offensichtlich von den Dreien der am besten in der Rednerkunst bewanderte. »Vor 'nem Reptil ohne Krallen hat keiner Angst! Denn das is weiter nüscht als wie 'n Wurm oder so 'n ekliges Neunauge. So 'n Dreck zertreten wir zu Brei. Damit er nich mehr wagt, in unsere Städte zu kommen, unter anständige Leute. Du Aas wirst unsre Straßen nich mehr mit deim Schleim dreckig machen. Macht ihn fertig, Jungs!«

»Geralt! Fang!«

Er fing die ihm zugeworfene Fassdaube auf, wich einem Hieb mit dem Knüppel aus, verpasste dem Quadratischen eins seitlich gegen den Kopf, wirbelte herum und haute dem Schläger im Pelz auf den Ellenbogen; der Schläger schrie auf und ließ das Haumesser fallen. Der Hexer hieb ihm in die Kniekehlen und fällte ihn, worauf er sich zur Seite drehte und mit der Daube die Schläfe traf. Ohne abzuwarten, bis der Schläger am Boden lag, und ohne seine Bewegung zu unterbrechen, wich er abermals dem Knüppel des Quadratischen aus und schlug ihm auf die Finger. Der Quadratische heulte vor Schmerz auf und ließ den Knüppel fallen, und Geralt schlug ihm nacheinander aufs Ohr, in die Rippen und aufs andere Ohr. Und dann trat er ihm in den Schritt, mit Schwung. Der Quadratische stürzte hin und wurde eher kugelförmig, wand sich krampfhaft und berührte mit der Stirn den Boden.

Der Braungebrannte, der Gewandteste und Schnellste der drei, begann um den Hexer herumzutänzeln. Während er das Messer geschickt von einer Hand in die andere nahm, griff er mit federnden Beinen an, hieb kreuzweise zu. Geralt wich den Hieben mühelos aus, wich zurück, wartete, dass der andere einen weiten Schritt machte. Als das aber geschah, wehrte er mit einer weit ausholenden Bewegung der Daube das Messer ab, umkreiste mit einer Pirouette den Angreifer und schlug ihn auf den Hinterkopf. Der Messerstecher fiel auf die Knie, und der Hexer verpasste ihm eins auf die rechte Niere. Der Getroffene heulte auf und streckte sich, und da hieb ihm der Hexer die Daube unters Ohr, auf den Nerv. Der unter Medizinern als Trigeminus bekannt ist.

»Oje«, sagte er, als er über dem Mann stand, der sich wand, würgte und vor Schreien keine Luft bekam. »Das muss wehgetan haben.«

Der Schläger mit dem Pelz zog das Beil aus dem Gürtel hervor, stand aber nicht von den Knien auf, unsicher, was er tun sollte. Geralt zerstreute seine Zweifel, indem er ihm die Daube übers Genick zog.

Die Straße entlang kamen, die Gaffer beiseitestoßend, die Knechte von der Stadtwache gelaufen. Rittersporn beschwichtigte sie, berief sich auf seine Beziehungen, erklärte fieberhaft, wer die Angreifer gewesen waren und wer in Selbstverteidigung gehandelt hatte.

Der Hexer winkte den Barden heran. »Sorg dafür«, instruierte er ihn, »dass sie in den Knast kommen. Wirke auf deinen Cousin, den Kronanwalt, ein, damit er sie sich tüchtig vornimmt. Entweder hatten sie beim Diebstahl der Schwerter selber die Finger im Spiel oder jemand hat sie gedungen. Sie wussten, dass ich unbewaffnet bin, darum haben sie gewagt, mich anzugreifen. Die Fassdaube gib den Böttchern zurück.«

»Ich musste diese Daube kaufen«, gestand Rittersporn. »Und daran habe ich wohl gut getan. Du kannst, wie ich gesehen habe, nicht übel damit umgehen. Du solltest sie ständig bei dir tragen.«

»Ich gehe zu der Zauberin. Zu Besuch. Soll ich da mit der Daube ankommen?«

Der Barde machte eine saure Miene. »Bei der Zauberin wäre in der Tat etwas Schwereres angebracht. Zum Beispiel eine Wagenrunge. Ein gewisser mir bekannter Philosoph pflegte zu sagen: Wenn du zum Weibe gehst, vergiss nicht …«

»Rittersporn.«

»Gut, gut, ich erkläre dir, wie du zu der Zauberin kommst. Aber vorher, wenn ich dir einen Rat geben darf …«

»Ja?«

»Geh ins Bad. Und zum Barbier.«

Hütet euch vor Enttäuschungen, denn der Anschein trügt. So, wie sie zu sein scheinen, sind die Dinge selten. Und Frauen nie.

Rittersporn,
Ein halbes Jahrhundert Poesie

Das fünfte Kapitel

Das Wasser im Bassin des Springbrunnens begann zu wirbeln und zu schäumen, versprühte goldfarbene Tröpfchen. Lytta Neyd, genannt die Koralle, die Zauberin, streckte eine Hand aus, skandierte einen Stabilisierungsspruch. Das Wasser glättete sich, als hätte man Öl daraufgegossen, begann in den Regenbogenfarben zu funkeln. Das Bild, anfangs undeutlich und neblig, gewann an Schärfe und zitterte nicht mehr; obwohl von der Bewegung des Wassers ein wenig verzerrt, war es deutlich zu erkennen. Die Koralle beugte sich vor. Im Wasser sah sie den Gewürzmarkt, die Hauptstraße der Stadt. Und den die Straße entlangschreitenden Mann mit weißen Haaren. Die Zauberin schaute aufmerksam hin. Beobachtete. Suchte Anzeichen. Irgendwelche Einzelheiten. Details, die ihr eine zutreffende Einschätzung erlauben würden. Und vorherzusehen, was geschehen würde.

Dafür, was ein richtiger Mann ist, hatte Lytta Neyd einen Blick, durch jahrelange Erfahrung erworben. Sie konnte einen richtigen Mann in der Masse mehr oder weniger gelungener Nachahmungen erkennen. Sie brauchte zu diesem Zweck keineswegs auf körperlichen Kontakt zurückzugreifen, den sie übrigens wie die meisten Zauberinnen nicht nur für eine triviale Testmethode für Männlichkeit hielt, sondern auch für eine trügerische, die ganz und gar auf Abwege führt. Eine unmittelbare Degustation, hatte sie bei Versuchen festgestellt, mochte zwar tatsächlich geeignet sein, den Geschmack zu ermitteln, doch gar zu oft blieb danach nur Geschmacklosigkeit zurück. Unverdaulichkeit. Und Sodbrennen. Mitunter auch Erbrechen.

Lytta konnte einen richtigen Mann sogar aus der Entfernung erkennen, ausgehend von winzigen und scheinbar unbedeutenden Prämissen. Ein richtiger Mann, hatte die Zauberin durch Übung herausgearbeitet, angelt leidenschaftlich gern, aber nur mit künstlicher Fliege. Er sammelt Zinnsoldaten, erotische Grafiken und selbstgebaute Modelle von Segelschiffen, darunter solche in einer Flasche, und an Flaschen von teuren Getränken fehlt es nie in seinem Haushalt. Er kann vorzüglich kochen, ihm gelingen wahre Meisterwerke der Kochkunst. Na, und allgemein gesagt, schon sein Anblick an sich macht Appetit.

Der Hexer Geralt, von dem die Zauberin viel gehört, über den sie viele Informationen erlangt hatte und den sie gerade im Wasser des Bassins beobachtete, erfüllte anscheinend nur eine der obigen Bedingungen.

»Mosaik!«

»Hier, Frau Meisterin.«

»Wir werden einen Gast haben. Dass mir alles bereit und auf der Höhe ist. Aber zuerst bringst du mir ein Kleid.«

»Die Teerose? Oder das Meerwasser?«

»Das weiße. Er trägt Schwarz, stellen wir ihm Yin und Yang zusammen. Und Schuhe, such etwas Passendes aus, Hauptsache, der Absatz hat mindestens vier Zoll. Ich kann nicht zulassen, dass er von oben auf mich herabblickt …«

»Frau Meisterin … Das weiße Kleid …«

»Ja?«

»Es ist so …«

»Schlicht? Ohne Verzierungen und Flitterkram? Ach, Mosaik, Mosaik. Wirst du es denn niemals lernen?«

An der Tür begrüßte ihn schweigend ein wuchtiger und dickbäuchiger Kerl mit gebrochener Nase und kleinen Schweinsäuglein. Er durchsuchte Geralt von Kopf bis Fuß und dann noch einmal in umgekehrter Richtung. Worauf er sich zurückzog und ihn bedeutete, er könne hinein.

Im Vorzimmer wartete ein Mädchen mit glatt frisierten, sogar eigens glattgestrichenen Haaren. Wortlos, nur mit einer Geste bat sie ihn herein.

Er trat ein und fand sich in einem mit Blumen bepflanzten Innenhof, in dessen Zentrum ein Springbrunnen plätscherte. Den Mittelpunkt des Brunnens bildete die Marmorstatue eines nackt tanzenden jungen Mädchens, eher noch eines kleinen Mädchens, nach den vernachlässigbar entwickelten sekundären Geschlechtsmerkmalen zu urteilen. Außer der Meisterschaft, mit der die Statuette geformt war, fiel an ihr noch ein zweites Detail auf – mit dem Sockel verband sie nur ein Punkt, die große Zehe eines Fußes. Solch eine Konstruktion, urteilte der Hexer, wäre ohne Magie niemals zu stabilisieren gewesen.

»Geralt von Riva. Sei gegrüßt. Und tritt näher.«

Um als klassisch schön gelten zu können, hatte die Zauberin Lytta Neyd zu scharfe Züge. Das Rouge in einem warmen Pfirsich-Farbton, mit dem ihre Wangenknochen sacht betupft waren, milderte diese Schärfe, verbarg sie aber nicht. Die korallenrot nachgezeichneten Lippen indes waren von so idealer Form, dass es schon zu ideal war. Doch das war es nicht, was zählte.

Lytta Neyd hatte rote Haare. Von einem klassischen und natürlichen Rot. Das helle Rostrot ihrer Haare erinnerte an das Sommerfell eines Fuchses. Wenn man – dessen

war sich Geralt ganz und gar sicher – einen Rotfuchs finge und ihn neben Lytta setzte, hätten beide dieselbe Farbe gehabt, ohne jeden Unterschied. Wenn die Zauberin aber den Kopf bewegte, leuchteten in dem Rot hellere, gelbliche Nuancen auf, genau wie im Fuchspelz. Mit diesem Typ roter Haare gingen für gewöhnlich Sommersprossen einher, und für gewöhnlich im Übermaß. Die jedoch waren bei Lytta nicht festzustellen.

Geralt verspürte eine Unruhe, die lange Zeit vergessen und verdrängt gewesen war, nun aber irgendwo in der Tiefe erwachte. Er hatte von Natur eine seltsame und schwer erklärliche Neigung zu Rothaarigen, schon ein paarmal hatte genau diese Pigmentierung des Haars ihn zu Dummheiten verleitet. Er musste sich also vorsehen, und der Hexer nahm sich das fest vor. Die Aufgabe wurde ihm übrigens erleichtert. Es war gerade ein Jahr seit der Zeit vergangen, da es ihn nicht mehr verlockte, derlei Dummheiten zu begehen.

Das erotisch stimulierende Rot ihrer Haare war nicht das einzige anziehende Attribut der Zauberin. Das schneeweiße Kleid war bescheiden und ohne alle Effekte, doch das diente einem Zweck, einem berechtigten und zweifellos beabsichtigten Zweck. So wurde die Aufmerksamkeit des Betrachters nicht abgelenkt, sondern auf ihre attraktive Figur konzentriert. Und auf das tiefe Dekolleté. Kurz gesagt, im ›Guten Buch‹ des Propheten Majoran, und zwar in der illustrierten Ausgabe, hätte Lytta Neyd mit Erfolg für den Stich Modell stehen können, der dem Kapitel »Vom unreinen Verlangen« vorangestellt ist.

Noch kürzer gesagt, Lytta Neyd war eine Frau, mit der sich nur ein Vollidiot länger als zwei Tage einlassen würde. Merkwürdig war, dass solchen Frauen für gewöhnlich scharenweise Männer nachliefen, die geneigt waren, sich für ziemlich lange einzulassen.

Sie roch nach Freesien und Aprikosen.

Geralt verneigte sich und gab anschließend vor, sich mehr als für die Figur und das Dekolleté der Zauberin für die Skulptur im Brunnen zu interessieren.

»Tritt näher«, wiederholte Lytta und zeigte auf einen Tisch mit Malachitplatte und auf zwei Korbsessel. Sie wartete, bis er sich setzte, und ließ selbst, während sie sich setzte, eine anmutige Wade und ein Schuhchen aus Echsenleder sehen. Der Hexer gab vor, seine gesamte Aufmerksamkeit sei von der Karaffe und der Obstschale in Anspruch genommen.

»Wein? Das ist ein Nuragus aus Touissant, meines Erachtens interessanter als der überbewertete Est Est. Es ist auch Côte-de-Blessure da, wenn du roten vorziehst. Schenk uns ein, Mosaik.«

»Danke.« Er nahm von dem glattgestrichenen Mädchen das Glas entgegen, lächelte sie an. »Mosaik. Ein hübscher Name.«

Er bemerkte Angst in ihrem Blick.

Lytta Neyd stellte ihr Glas auf das Tischchen. Geräuschvoll, um seine Aufmerksamkeit zu erlangen.

»Was« – sie bewegte den Kopf und die roten Locken – »führt den berühmten Geralt von Riva in meine bescheidene Behausung? Ich brenne vor Neugier.«

»Du hast die Kaution für mich bezahlt«, sagte er betont trocken. »Dank deiner Großzügigkeit bin ich aus dem Gefängnis gekommen. In das ich ebenfalls dank dir geraten bin. Nicht wahr? Deinetwegen habe ich dort eine ganze Woche zugebracht?«

»Vier Tage.«

»Vier Tage und Nächte. Wenn möglich, würde ich gern deine Beweggründe erfahren. Beide.«

»Beide?« Sie hob die Brauen und das Glas. »Es gibt nur einen. Immer denselben.«

»Aha.« Er gab vor, seine ganze Aufmerksamkeit auf Mosaik zu wenden, die sich auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes zu schaffen machte. »Aus demselben Grund, aus dem du mich denunziert und in den Knast gebracht hast, hast du mich später wieder herausgeholt?«

»Bravo.«

»Ich frage also: Warum?«

»Um dir zu beweisen, dass ich es kann.«

Er trank einen Schluck. Der Wein war wirklich sehr gut.

Er nickte. »Du hast bewiesen, dass du es kannst. Im Grunde hättest du mir das einfach mitteilen können, und sei es bei einer Begegnung auf der Straße. Ich hätte es geglaubt. Du wolltest es anders und gründlicher. Ich frage also: Was weiter?«

»Das frage ich mich selbst.« Sie warf ihm einen Raubtierblick unter gesenkten Wimpern zu. »Aber lassen wir den Dingen ihren Lauf. Sagen wir vorerst, dass ich im Namen und Auftrag einiger meiner Konfratres handle. Von Zauberern, die im Hinblick auf dich gewisse Pläne haben. Jene Zauberer, denen meine diplomatischen Talente nicht fremd sind, haben mich als die geeignete Person ausersehen, dich über ihre Pläne ins Bild zu setzen. Das ist im Augenblick alles, was ich dir verraten darf.«

»Das ist sehr wenig.«

»Du hast recht. Aber im Augenblick, so peinlich mir das ist, weiß ich selbst nicht mehr; ich habe nicht damit gerechnet, dass du so bald erscheinst, dass du so schnell herausfindest, wer die Kaution bezahlt hat. Was, wie man mir versichert hat, geheim

bleiben sollte. Wenn ich mehr weiß, lasse ich dich mehr wissen. Hab Geduld.«

»Und die Sache mit meinen Schwertern? Gehört das zu dem Spiel? Zu diesen geheimen Plänen der Zauberer? Ist das noch ein Beweis, wozu du imstande bist?«

»Ich weiß nichts von der Sache mit deinen Schwertern, was immer das bedeuten und betreffen mag.«

Er glaubte ihr nicht vollends. Doch er ließ das Thema ruhen.

»Deine Konfratres, die Zauberer«, sagte er, »übertreffen einander in letzter Zeit dabei, mir mit Antipathie und Feindseligkeit zu begegnen. Sie geben sich alle Mühe, mir lästig zu fallen und mir das Leben schwer zu machen. In jedem Missgeschick, das mir widerfährt, kann ich zu Recht die Abdrücke ihrer schmierigen Finger erkennen. Eine Strähne von unglücklichen Zufällen. Sie schicken mich ins Gefängnis, dann lassen sie mich heraus, dann teilen sie mir mit, dass sie Pläne in Bezug auf mich haben. Was werden sich deine Konfratres diesmal ausdenken? Ich wage nicht einmal, mir das auszumalen. Du aber sagst mir sehr diplomatisch, wie ich zugeben muss, ich solle Geduld haben. Aber mir bleibt ja nichts anderes übrig. Ich muss also warten, bis der von deiner Denunziation aufgeworfene Fall zur Verhandlung kommt.«

»Aber in der Zwischenzeit«, erwiderte die Zauberin lächelnd, »kannst du von der Freiheit ausgiebig Gebrauch machen und ihre Vorzüge genießen. Vor Gericht wirst du als freier Mann erscheinen. Wenn die Sache überhaupt zur Verhandlung kommt, was gar nicht so sicher ist. Und selbst wenn, kannst du mir glauben, dass du keinen Grund zur Sorge hast. Vertrau mir.«

»Mit dem Vertrauen« – er revanchierte sich mit einem Lächeln – »kann es schwer werden. Die Unternehmungen deiner Konfratres haben in letzter Zeit mein Vertrauen arg strapaziert. Aber ich will es versuchen. Und jetzt werde ich lieber gehen. Um zu vertrauen und geduldig zu warten. Ich verabschiede mich.«

»Tu das noch nicht. Noch einen Augenblick. Mosaik, Wein.«

Sie änderte ihre Pose im Sessel. Der Hexer gab weiterhin hartnäckig vor, die im Schlitz des Kleides sichtbaren Knie und Schenkel nicht zu sehen.

»Nun ja«, sagte sie nach einer Weile, »es hat keinen Sinn, um die Sache herumzureden. Hexer waren in unserem Milieu nie gut angesehen, aber es genügte uns, euch zu ignorieren. So war es bis zu einem bestimmten Zeitpunkt.«

»Bis zu dem Zeitpunkt« – er war der Ausflüchte überdrüssig –, »als ich mich mit Yennefer eingelassen habe.«

»Nicht doch, du irrst dich.« Sie fixierte ihn mit Augen, die die Farbe von Jade

hatten. »Und zwar zweifach. *Primo*, nicht du hast dich mit Yennefer eingelassen, sondern sie sich mit dir. *Secundo*, diese Verbindung hat kaum jemanden gestört, in unseren Kreisen sind schon ganz andere Extravaganzen vorgekommen. Der Wendepunkt war eure Trennung. Wann war das? Vor einem Jahr? Ach, wie die Zeit vergeht …«

Sie machte eine Kunstpause und erwartete seine Reaktion.

»Vor einem Jahr«, fuhr sie fort, als klar wurde, dass keine Reaktion folgen würde. »Ein Teil des Milieus – kein besonders großer, aber einflussreich – geruhte dich damals zur Kenntnis zu nehmen. Nicht allen war klar, was sich da eigentlich zwischen euch abgespielt hatte. Manche von uns glaubten, Yennefer, endlich zur Vernunft gekommen, habe mit dir gebrochen und dir den Laufpass gegeben. Andere wagten zu unterstellen, dir seien die Augen aufgegangen, und du habest Yennefer in den Wind geschrieben und dich dahin verdrückt, wo der Pfeffer wächst. Im Ergebnis, wie erwähnt, bist du zum Gegenstand des Interesses geworden. Sowie, wie du richtig erraten hast, der Abneigung. Ha, es gab sogar welche, die dich irgendwie bestrafen wollten. Zu deinem Glück meinten die meisten, das sei die Sache nicht wert.«

»Und du? Zu welchem Teil des Milieus gehörtest du?«

Lytta verzog die geschminkten Lippen. »Zu dem, der deine Liebesaffäre, stell dir vor, nur amüsant fand. Zeitweise lächerlich. Zeitweise wirklich spannend. Persönlich verdanke ich dir einen erheblichen Zufluss an Bargeld, Hexer. Es wurden Wetten abgeschlossen, wie lange du es bei Yennefer aushältst, die Einsätze waren hoch. Ich habe, wie sich herausstellte, am genauesten geschätzt. Und alle Einsätze kassiert.«

»In dem Fall sollte ich lieber gehen. Ich sollte dich nicht besuchen, man sollte uns nicht zusammen sehen. Sonst denken sie, dass diese Wette abgekartetes Spiel war.«

»Kümmert es dich, was sie denken?«

»Kaum. Und dein Gewinn freut mich. Ich hatte vor, dir die fünfhundert Kronen rückzuerstatten, die du als Kaution hinterlegt hast. Aber wenn du auf mich gesetzt und alles eingestrichen hast, dann fühle ich mich nicht mehr verpflichtet. Mag sich das ausgleichen.«

In Lyttas Augen erschien ein böses Funkeln. »Die Bemerkung von der Rückerstattung der Kaution soll hoffentlich nicht bedeuten, dass du das Weite zu suchen gedenkst? Ohne auf den Prozess zu warten? Nein, nein, das hast du nicht vor, kannst du gar nicht vorhaben. Denn du weißt ja genau, dass diese Absicht dich wieder in den Knast bringen würde. Du weißt das, nicht wahr?«

»Du brauchst mir nicht zu beweisen, dass du es kannst.«

»Ich würde es lieber nicht beweisen müssen, Hand aufs Herz.«

Sie legte die Hand auf das Dekolleté, sichtlich in der Absicht, seinen Blick dorthin zu lenken. Er gab vor, nichts bemerkt zu haben, ließ den Blick wieder zu Mosaik hinüberschweifen.

Lytta räusperte sich. »Was aber den Ausgleich angeht, oder die Teilung des Wettgewinns«, sagte sie, »so hast du tatsächlich recht. Ich bin es dir schuldig. Ich wage nicht, dir Geld anzubieten … Aber was hältst du von unbegrenztem Kredit in der ›Natura Rerum‹? Für die Zeit deines Aufenthaltes hier? Durch meine Schuld ist dein voriger Besuch in der Osteria zu Ende gegangen, ehe er richtig begonnen hatte, also …«

»Nein, danke. Ich weiß den guten Willen und die Absicht zu schätzen. Aber danke, nein.«

»Bist du dir da sicher? Aber ja, zweifellos bist du es. Es war unangebracht zu erwähnen, dass ich dich in den Knast schicken kann. Du hast mich provoziert. Und getäuscht. Deine Augen, diese sonderbar mutierten Augen, die doch so aufrichtig scheinen, schweifen unablässig umher … Und täuschen. Du bist nicht aufrichtig, o nein. Ich weiß, ich weiß, aus dem Munde einer Zauberin ist das ein Kompliment. Das wolltest du eigentlich sagen, nicht wahr?«

»Bravo.«

»Aber wärst du zur Aufrichtigkeit imstande? Wenn ich sie verlangen würde?«

»Wenn du darum bitten würdest.«

»Ach. Also gut. Ich bitte darum. Wie kam es, dass es ausgerechnet Yennefer war? Sie und niemand anders? Könntest du das umreißen? Benennen?«

»Wenn das wieder Gegenstand einer Wette ist …«

»Das ist nicht Gegenstand einer Wette. Warum gerade Yennefer von Vengerberg?«

Mosaik erschien wie ein Schatten. Mit einer neuen Karaffe. Und Kuchenstücken. Geralt schaute ihr in die Augen. Sofort wandte sie das Gesicht ab.

»Warum Yennefer?«, wiederholte er, den Blick auf Mosaik geheftet. »Warum gerade sie? Ich will aufrichtig antworten: Ich weiß es selbst nicht. Es gibt solche Frauen … Ein einziger Blick genügt …«

Mosaik öffnete den Mund, deutete ein Kopfschütteln an. Ablehnend und voller Angst. Sie wusste es. Und bat ihn aufzuhören. Doch er war schon zu weit gegangen.

»Es gibt Frauen« – sein Blick schweifte über die Figur des Mädchens –, »die einen anziehen. Wie ein Magnet. Von denen man den Blick nicht wenden kann …«

»Lass uns allein, Mosaik.« In Lyttas Stimme klang das Knirschen von körnigem Eis, das sich an Stahl reibt. »Und dir, Geralt von Riva, danke ich. Für den Besuch. Für die

Geduld. Und für die Aufrichtigkeit.«

Das Hexerschwert (Fig. 40) zeichnet sich dadurch aus, daß es gleichsam die Vollendung der anderen Schwerter ist, die Quintessenz von Jeglichem, so an anderen Waffen am besten ist. Auserlesener Stahl und Schmiedeweise, wie den zwergischen Hütten und Schmieden zueigen, verleihen der Klinge Leichtigkeit, aber auch Geschmeidigkeit über alle Maßen. Geschärft wird das Hexerschwert gleichermaßen nach Zwergenart, welchselbige Art, wie wir hinzusetzen wollen, ein Geheimnis ist und ein solches auf immerdar bleiben wird, denn die Gebirgszwerge hüten ihre geheimen Künste gar eifrig. Mit einem Schwerte aber, so die Zwerge geschärft haben, kann man ein in die Luft geworfenes Seidentüchlein zerteilen. Mit nämlicher Kunstfertigkeit, wie wir aus Berichten von Augenzeugen wissen, verstanden die Hexer ihre Schwerter zu erzeugen.

Pandolfo Forteguerra,
Traktat von den Blankwaffen

Das sechste Kapitel

Ein kurzes Morgengewitter mit Regen hatte vorübergehend für frische Luft gesorgt, dann wurde der von der Brise aus Palmyra herangetragene Gestank nach Abfällen, angebranntem Fett und faulenden Fischen wieder lästig.

Geralt übernachtete in der Herberge Rittersporns. Das von dem Barden gemietete Zimmerchen war so eng, dass man sich an die Wand pressen musste, um ins Bett zu gelangen. Zum Glück bot das Bett Platz für zwei, und man konnte darin schlafen, obwohl es elendiglich knarrte, und den Strohsack hatten durchreisende Kaufleute, bekanntermaßen Liebhaber von ausgesprochen außerehelichem Sex, so zusammengepresst, dass er fast hart war.

Nachts träumte Geralt wer weiß warum von Lytta Neyd.

Zum Frühstück gingen sie auf einen nahe gelegenen Markt, ins Schmetterhaus, wo, wie der Barde herausgefunden hatte, bemerkenswerte Sardinen serviert wurden. Rittersporn lud den Hexer ein. Geralt hatte nichts dagegen. Schließlich war es recht oft umgekehrt, und Rittersporn, der meist abgebrannt war, nahm Geralts Freigebigkeit in Anspruch.

Sie setzten sich also an den grob gehobelten Tisch und machten sich über die kross gebratenen Sardinen her, die man ihnen auf einem Holzteller brachte, groß wie ein Wagenrad. Wie der Hexer bemerkte, blickte sich Rittersporn immer wieder ängstlich um. Und er erstarrte, wenn er den Eindruck hatte, irgendein Passant mustere sie gar zu eindringlich.

»Ich denke«, murmelte er schließlich, »du solltest dir irgendeine Waffe verschaffen. Und sie sichtbar tragen. Man sollte aus dem gestrigen Vorfall Lehren ziehen, findest du nicht? Oh, schau, siehst du dort die ausgestellten Schilde und Ringpanzer? Das ist eine Plattnerwerkstatt. Schwerter werden sie dort sicherlich auch haben.«

»In dieser Stadt« – Geralt biss den Rücken einer Sardine ab und spuckte eine Gräte aus – »sind Waffen verboten, Zugereisten werden sie abgenommen. Es sieht so aus, als ob nur Banditen hier bewaffnet herumlaufen dürfen.«

»Dürfen sie und tun sie.« Der Barde wies mit einer Kopfbewegung auf einen vorbeigehenden vierschrötigen Kerl mit einem Breitschwert an der Hüfte. »Aber wer in Kerack die Verbote ausspricht, ihre Einhaltung überwacht und Verstöße bestraft, ist Ferrant de Lettenhove, der, wie du weißt, mein Vetter ist. Und weil

Vetternwirtschaft ein heiliges Naturgesetz ist, können wir beide auf die hiesigen Verbote pfeifen. Wir sind, stelle ich hiermit fest, berechtigt, Waffen zu besitzen und zu tragen. Lass uns zu Ende frühstücken, dann gehen wir und kaufen dir ein Schwert. Frau Wirtin! Das sind vorzügliche Fischchen! Bitte bratet noch zehn!«

»Ich esse diese Sardinen« – Geralt warf ein abgenagtes Skelett fort – »und stelle fest, dass der Verlust der Schwerter nichts anderes ist als die Strafe für Leckerhaftigkeit und Snobismus. Es hatte sich eine Arbeit in der Gegend gefunden, also dachte ich mir, ich würde einen Abstecher nach Kerack machen und in der ›Natura Rerum‹ speisen, in der Gastwirtschaft, von der die ganze Welt spricht. Dabei hätte ich irgendwo Flecke, Kohl mit Erbsen oder Fischsuppe essen können …«

»Apropos« – Rittersporn leckte sich die Finger ab –, »die ›Natura Rerum‹, wenngleich sie zu Recht für ihre Küche gerühmt wird, ist nur eine von vielen. Es gibt Lokale, wo man nicht schlechter zu essen bekommt, mitunter sogar besser. Sagen wir, ›Safran und Pfeffer‹ in Gors Velen oder das ›Hen Cerbin‹ in Nowigrad, mit eigener Brauerei. Respektive die ›Sonatina‹ in Cidaris, nicht weit von hier, die besten Meeresfrüchte an der ganzen Küste. Das ›Rivoli‹ in Maribor und der Auerhahn nach Art des Brokilons dort, dicht mit Speck gespickt, hmmmm! Das ›Paprika‹ in Aldersberg mit dem berühmten Hasenrücken in Morcheln à la König Videmont. Das ›Hofmeier‹ in Hirundum – ach, dort im Frühling hinkommen, nach Saovine, zur gebratenen Gans in Birnensoße … Oder ›Die Zwei Schlammpeitzger‹, ein paar Meilen von Ard Carraigh entfernt, eine gewöhnliche Schenke an einer Weggabelung, aber man kriegt dort die besten Schweinshaxen, die ich jemals gegessen habe … Ha! Schau, wer sich da eingefunden hat. Wenn man vom Teufel spricht … Grüß dich, Ferrant. Das heißt … hmm … Herr Kronanwalt …«

Ferrant de Lettenhove kam allein näher, nachdem er den Knechten befohlen hatte, draußen zu bleiben.

»Julian. Herr von Riva. Ich habe Nachrichten.«

»Ich will nicht verhehlen«, erwiderte Geralt, »dass ich schon ungeduldig geworden bin. Was haben die Verbrecher gestanden? Diejenigen, die mich gestern überfallen und dabei ausgenutzt haben, dass ich unbewaffnet war? Davon haben sie ganz laut und offen gesprochen. Das beweist, dass sie ihre Finger im Diebstahl meiner Schwerter hatten.«

»Dafür gibt es leider keine Beweise.« Der Kronanwalt zuckte mit den Schultern. »Die drei Festgenommenen sind gewöhnliche Unruhestifter, die bisher wenig aufgefallen sind. Den Überfall haben sie tatsächlich ausgeführt, weil sie davon ermutigt wurden, dass du unbewaffnet warst. Das Gerücht vom Diebstahl der

Waffen hat sich unglaublich schnell verbreitet, anscheinend dank den Damen aus der Wachstube. Und sofort haben sich welche gefunden, die es versuchen wollten … Was übrigens nicht sehr verwunderlich ist. Du gehörst nicht zu den besonders beliebten Personen … und bist nicht gerade auf Sympathie und Popularität aus. Im Arrest hast du Mitgefangene verprügelt …«

»Klar.« Der Hexer nickte. »Es ist alles meine Schuld. Die gestern haben auch Verletzungen davongetragen. Haben sie nicht geklagt? Keine Entschädigung verlangt?«

Rittersporn lachte auf, verstummte aber gleich wieder.

»Die Zeugen des gestrigen Vorfalls«, sagte Ferrant de Lettenhove säuerlich, »haben angegeben, dass die drei mit einer Fassdaube geschlagen wurden. Und zwar ungewöhnlich grausam. So grausam, dass einer von ihnen sich … verunreinigt hat.«

»Sicherlich vor Rührung.«

Der Kronanwalt änderte seinen Gesichtsausdruck nicht. »Sie wurden sogar dann noch geschlagen, als sie bereits wehrlos waren und keine Gefahr mehr darstellten. Das aber bedeutet Überschreitung der angemessenen Notwehr.«

»Ich fürchte mich aber nicht. Ich habe eine gute Advokatin.«

»Vielleicht eine Sardine?«, unterbrach Rittersporn das lastende Schweigen.

»Ich teile mit«, fuhr der Kronanwalt schließlich fort, »dass die Untersuchung im Gang ist. Die gestern Verhafteten sind nicht in den Diebstahl der Schwerter verwickelt. Es wurden mehrere Personen verhört, die an dem Verbrechen beteiligt sein könnten, doch Beweise wurden nicht gefunden. Die Informanten konnten keinerlei Richtungen für Nachforschungen weisen. Es ist jedoch bekannt – und das ist die Hauptsache, die ich mitzuteilen habe –, dass das Gerücht von den Schwertern in der hiesigen Unterwelt für Bewegung gesorgt hat. Es sollen auch Zugereiste aufgetaucht sein, die sich unbedingt mit einem Hexer messen wollen, insbesondere mit einem unbewaffneten. Ich empfehle also Wachsamkeit. Ich kann weitere Zwischenfälle nicht ausschließen. Ich bin mir auch nicht sicher, Julian, ob in dieser Situation die Gesellschaft des Herrn von Riva …«

»In Geralts Gesellschaft«, unterbrach ihn der Troubadour streitlustig, »war ich schon an viel gefährlicheren Orten, in Kalamitäten, denen die hiesige Unterwelt nicht das Wasser reichen kann. Stelle uns, Cousin, wenn du es für zweckmäßig hältst, eine bewaffnete Eskorte. Soll sie abschreckend wirken. Denn wenn Geralt und ich dem nächsten Abschaum eine Tracht Prügel verabreichen, werden sie hernach etwas von Notwehrüberschreitung lamentieren.«

»Wenn sie wirklich Abschaum sind«, sagte Geralt. »Und keine gedungenen

Schergen, die jemand angestellt hat. Ist die Untersuchung auch unter diesem Blickwinkel geführt worden?«

»Es wurden alle Eventualitäten in Betracht gezogen«, sagte Ferrant de Lettenhove lakonisch. »Die Untersuchung wird fortgesetzt. Eine Eskorte stelle ich.«

»Da freuen wir uns.«

»Ich verabschiede mich. Wünsche Erfolg.«

Über den Dächern der Stadt kreischten Möwen.

Den Besuch bei dem Plattner hätten sie sich, wie sich zeigte, sparen können. Geralt genügte ein einziger Blick auf die angebotenen Schwerter. Als er aber die Preise erfuhr, zuckte er mit den Schultern und verließ den Laden.

Auf der Straße gesellte sich ihm Rittersporn wieder zu. »Ich dachte, wir hätten uns verstanden. Du solltest irgendwas kaufen, um nicht unbewaffnet auszusehen.«

»Ich werde kein Geld für irgendwas vergeuden. Nicht einmal dein Geld. Das war Ramsch, Rittersporn. Primitive Schwerter aus Massenproduktion. Und Paradeschwertchen für Höflinge, die sich für einen Maskenball eignen würden, wenn du dich als Fechter verkleiden wolltest. Aber zu Preisen, dass man nur lachen kann.«

»Wir finden einen anderen Laden! Oder eine Werkstatt!«

»Es wird überall dasselbe sein. Es gibt einen Bedarf an billigen Waffen von x-beliebiger Qualität, die in einer einzigen richtigen Schlacht dienen sollen. Und zwar nicht den Siegern, denn wenn man sie vom Schlachtfeld aufgesammelt hat, sind sie nicht mehr zu gebrauchen. Und es gibt Bedarf an glänzenden Schmuckstücken, mit denen die Gecken paradieren. Und mit denen man nicht einmal Wurst schneiden kann. Höchstens Leberwurst.«

»Du übertreibst wie üblich!«

»Aus deinem Munde ist das ein Kompliment.«

»Ein unbeabsichtigtes! Woher also, sag mir, nehmen wir ein gutes Schwert? Nicht schlechter als die gestohlenen? Oder besser?«

»Es gibt natürlich meisterhafte Waffenschmiede. Vielleicht könnte man bei ihnen im Lager sogar eine anständige Klinge finden. Aber ich brauche ein an die Hand angepasstes Schwert. Auf Bestellung geschmiedet und angefertigt. Das dauert ein paar Monate, mitunter sogar ein Jahr. So viel Zeit habe ich nicht.«

»Irgendein Schwert musst du dir aber zulegen«, bemerkte der Barde nüchtern. »Und zwar recht schleunig, scheint mir. Was bleibt also? Vielleicht …« Er senkte die Stimme, schaute sich um. »Vielleicht … Vielleicht Kaer Morhen? Dort kannst du

sicherlich …«

»Ganz sicher«, fiel ihm Geralt ins Wort. »Klar doch. Dort gibt es ja genug Klingen, die volle Auswahl, silberne eingeschlossen. Aber das ist weit, und es vergeht fast kein Tag ohne Gewitter und Wolkenbruch. Die Flüsse sind angeschwollen, die Straßen aufgeweicht. Die Reise würde mich Monate kosten. Außerdem …«

Er trat vor Wut nach einem von jemandem weggeworfenen Bastkorb. »Ich habe mich bestehlen lassen, Rittersporn, hereinlegen und bestehlen wie der letzte Einfaltspinsel. Vesemir würde mich gnadenlos auslachen, die Kameraden, wenn sie gerade in der Feste wären, würden sich auch gütlich tun und sich jahrelang auf meine Kosten amüsieren. Nein. Das, verdammt nochmal, kommt nicht in Frage. Ich muss mir irgendwie anders helfen. Allein.«

Sie vernahmen Flöten und Trommeln. Sie kamen auf einen kleinen Platz, auf dem Gemüsemarkt war und eine Gruppe Vaganten eine Vorstellung gab. Das Repertoire war vormittäglich, das heißt primitiv dumm und nicht im Mindesten lustig. Rittersporn schritt zwischen die Stände und widmete sich dort mit staunenswerter, bei einem Dichter kaum zu erwartender Fachkenntnis der Bewertung und Verkostung der auf den Tischen prangenden Gurken, Kohlrüben und Äpfel, wobei er jedes Mal Diskussionen und Flirts mit den Händlerinnen anfing.

»Sauerkohl!«, verkündete er und nahm Besagten mit Hilfe einer hölzernen Zange aus dem Fass. »Probier, Geralt. Vorzüglich, was? Ein wohlschmeckendes und heilsames Zeug, dieser Kohl. Im Winter, wenn es an Vitaminen fehlt, schützt er vor Skorbut. Außerdem ist es ein perfektes Mittel gegen Depressionen.«

»Wie das?«

»Du isst einen Topf voll Sauerkohl, trinkst einen Topf Sauermilch – und sofort ist die Depression die geringste von deinen Sorgen. Du vergisst die Depression. Manchmal für lange. Wen beobachtest du so interessiert? Was ist das für ein Mädchen?«

»Eine Bekannte. Warte hier. Ich wechsle ein paar Worte mit ihr und komme wieder her.«

Das Mädchen war Mosaik, die er bei Lytta Neyd kennengelernt hatte. Die schüchterne Zauberschülerin mit dem glattgestrichenen Haar. In einem bescheidenen, aber eleganten palisanderfarbenen Kleid. Und Schuhen mit hohen Korksohlen, auf denen sie sich durchaus anmutig bewegte, wobei sie auf die glitschigen Gemüseabfälle auf dem holprigen Pflaster achtgab.

Er trat heran und überraschte sie bei den Apfelsinen, die sie gerade in ein Körbchen legte, das sie am Unterarm trug.

»Grüß dich.«

Bei seinem Anblick erbleichte sie ein wenig, obwohl sie ohnehin einen blassen Teint hatte. Und ohne den Stand hinter ihr wäre sie einen Schritt oder zwei zurückgewichen. Sie machte eine Bewegung, als wolle sie das Körbchen hinterm Rücken verbergen. Nein, nicht das Körbchen. Die Hand. Sie verbarg Unterarm und Hand, die eng mit einem Seidentuch umwickelt waren. Das Signal entging ihm nicht, doch ein unerklärlicher Impuls ließ ihn handeln. Er packte das Mädchen bei der Hand.

»Lass«, flüsterte sie und versuchte sich loszureißen.

»Zeig. Ich bestehe darauf.«

»Nicht hier …«

Sie erlaubte, dass er sie ein Stück fort vom Markttreiben begleitete, an eine Stelle, wo sie wenigstens ein bisschen allein sein konnten. Er wickelte das Tuch ab. Und konnte sich nicht zurückhalten. Er fluchte. Saftig und dreckig.

Die linke Hand des Mädchens war umgewendet worden. Im Handgelenk gedreht. Der Daumen zeigte nach links, der Handrücken war nach unten gerichtet. Und der Handteller nach oben. Lebenslinie lang und regelmäßig, registrierte er automatisch. Herzlinie ausgeprägt, aber punktiert und unterbrochen.

»Wer hat das getan? Sie?«

»Du.«

»Was?«

»Du!« Sie riss die Hand los. »Du hast mich benutzt, um dich über sie lustig zu machen. Dergleichen lässt sie nicht durchgehen.«

»Ich konnte das nicht …«

»Vorhersehen?« Sie schaute ihm in die Augen. Er hatte sie falsch eingeschätzt, sie war weder schüchtern noch verängstigt. »Du konntest und musstest es vorhersehen. Aber du hast lieber mit dem Feuer gespielt. Hat es sich wenigstens gelohnt? Hast du Befriedigung erlangt, dein Selbstwertgefühl aufgebessert? Etwas erreicht, womit du vor den Kumpels in der Kneipe prahlen kannst?«

Er antwortete nicht. Er fand keine Worte. Aber zu seiner Überraschung lächelte Mosaik plötzlich.

»Ich nehme es dir nicht übel«, sagte sie ungezwungen. »Mich selbst hat dein Spiel amüsiert; wenn ich nicht solche Angst gehabt hätte, hätte ich gelacht. Gib den Korb her, ich habe es eilig. Ich habe noch Einkäufe zu erledigen. Und ich habe eine Verabredung beim Alchimisten …«

»Warte. Das kann man nicht so auf sich beruhen lassen.«

»Bitte.« Mosaiks Stimme änderte sich ein wenig. »Misch dich nicht ein. Du machst es nur schlimmer …

Und ich«, setzte sie nach einem Augenblick hinzu, »habe sowieso Glück gehabt. Sie hat mich sanft behandelt.«

»Sanft?«

»Sie hätte mir beide Hände umdrehen können. Oder einen Fuß, mit der Ferse nach vorn. Sie hätte die Füße vertauschen können, den linken nach rechts und vice versa; ich habe gesehen, wie sie das einmal mit jemandem gemacht hat …«

»Hat es …«

»Wehgetan? Kurz. Weil ich fast sofort das Bewusstsein verloren habe. Was schaust du? So war es. Ich hoffe, es wird wieder so sein, wenn sie mir die Hand zurückdreht. In ein paar Tagen, wenn sie sich genug an der Rache delektiert hat.«

»Ich gehe zu ihr. Sofort.«

»Ein schlechter Einfall. Du kannst nicht …«

Er unterbrach sie mit einer raschen Geste. Er hatte gehört, wie die Menschenmenge zu raunen begann, sah, wie sie auseinandertrat. Die Vaganten hörten auf zu spielen. Er erblickte Rittersporn, der ihm von Weitem heftig und verzweifelt Zeichen gab.

»Du! Hexergeschmeiß! Ich fordere dich zum Duell! Wir werden kämpfen!«

»Mich trifft der Schlag. Geh beiseite, Mosaik.«

Aus der Menge trat ein untersetzter und kräftiger Typ mit einer Ledermaske und einem Kürass von *Cuir bouilli*, gehärtetem Rindsleder. Der Typ fuchtelte mit einem Dreizack, den er in der rechten Hand hielt, mit einem Ruck der linken entfaltete er in der Luft ein Fischernetz, wedelte damit.

»Ich bin Tonton Hornicht, genannt der Retiarius! Ich fordere dich zum Kampf heraus, Hex…«

Geralt hob die Hand und schleuderte ihm das Zeichen Aard entgegen, legte so viel Energie hinein, wie er nur konnte. Die Menge schrie auf. Tonton Hornicht, genannt der Retiarius, flog in die Luft, verhedderte sich im eigenen Netz und zertrümmerte beim Herabfallen, mit den Beinen zappelnd, einen Brezelstand, schlug schwer auf dem Boden auf und krachte mit dem Kopf laut scheppernd gegen die gusseiserne Statue eines hockenden Gnoms, die wer weiß warum vor dem Stand mit Kurzwaren aufgestellt war. Die Vaganten belohnten den Flug mit lauten Bravorufen. Der Retiarius lag da, lebendig, wenngleich er nur ziemlich schwache Lebenszeichen gab. Geralt ging ohne Eile näher und trat ihm mit Schwung in die Gegend der Leber.

Jemand packte ihn am Ärmel. Mosaik.

»Nein. Bitte. Bitte nicht. Das darf man nicht.«

Geralt hätte den Netzschwinger noch weitergetreten, denn er wusste wohl, was man nicht durfte, was man durfte und was sein musste. Und er pflegte in solchen Fragen auf niemanden zu hören. Schon gar nicht auf Leute, die selbst nie getreten worden waren.

»Bitte«, wiederholte Mosaik. »Reagier dich nicht an ihm ab. Meinetwegen. Ihretwegen. Und weil du dich selbst verloren hast.«

Er hörte auf sie. Fasste sie an den Schultern. Und schaute ihr in die Augen. »Ich gehe zu deiner Meisterin«, erklärte er mit saurer Miene.

»Schlecht.« Sie schüttelte den Kopf. »Das wird Folgen haben.«

»Für dich?«

»Nein. Nicht für mich.«

Wild nights! Wild nights!
Were I with thee,
Wild nights should be
Our luxury!

Emily Dickinson

So daily I renew my idle duty
I touch her here and there – I know my place
I kiss her open mouth and I praise her beauty
And people call me traitor to my face.

Leonard Cohen

Das siebte Kapitel

Die Hüfte der Zauberin war mit einer kunstvollen und in den Details märchenhaft farbenprächtigen Tätowierung geschmückt, die einen streifig gefärbten Fisch darstellte.

Nil admirari, dachte der Hexer. *Nil admirari.*

»Ich traue meinen Augen nicht«, sagte Lytta Neyd.

Daran, was geschehen war, daran, dass es so ausging, wie es ausging, war er selbst schuld, niemand anders. Auf dem Weg zur Villa der Zauberin war er an einem Garten vorbeigekommen und hatte der Versuchung nicht widerstanden, eine der auf dem Beet wachsenden Freesien zu pflücken. Er erinnerte sich an den Duft, der in ihren Parfüms vorherrschte.

»Ich traue meinen Augen nicht«, wiederholte Lytta Neyd in der Tür stehend. Sie begrüßte ihn höchstpersönlich, der wuchtige Türsteher war nicht da. Vielleicht hatte er seinen freien Tag.

»Du bist gekommen, wie ich annehme, um mich wegen Mosaiks Hand auszuschelten. Und du hast mir eine Blume mitgebracht. Eine weiße Freesie. Komm herein, ehe eine Sensation losbricht und die Stadt vor Gerüchten widerhallt. Ein Mann auf meiner Schwelle mit einer Blume! Nicht einmal die ältesten Leute können sich an dergleichen erinnern.«

Sie trug ein lockeres schwarzes Kleid, das Seide und Chiffon kombinierte, hauchdünn und in jedem Lufthauch wehend. Der Hexer stand da, vom Anblick fasziniert, immer noch die Freesie in der ausgestreckten Hand, hätte gern gelächelt und konnte es um nichts in der Welt. *Nil admirari*, wiederholte er in Gedanken die Maxime, die er von der Universität in Oxenfurt behalten hatte, aus einer Kartusche überm Eingang zum Lehrstuhl für Philosophie. Die Maxime hatte er den ganzen Weg über in Gedanken wiederholt, bis zu Lyttas Villa.

»Schrei mich nicht an.« Sie nahm die Freesie aus seinen Fingern. »Ich werde dem Mädchen die Hand richten, sobald sie auftaucht. Schmerzlos. Vielleicht bitte ich sie sogar um Verzeihung. Dich bitte ich. Nur schrei mich nicht an.«

Er schüttelte den Kopf, versuchte abermals zu lächeln. Es ging nicht.

Sie hielt die Freesie näher ans Gesicht und fixierte ihn aus ihren jadegrünen Augen. »Ich frage mich, ob du wohl die Symbolik der Blumen kennst? Ihre geheime

Sprache? Weißt du, was diese Freesie sagt, und übermittelst du mir ganz bewusst ihre Botschaft? Oder ist die Blume reiner Zufall und die Botschaft … unterbewusst?«

Nil admirari.

»Aber das hat ja keine Bedeutung.« Sie trat an ihn heran, sehr nahe. »Denn du signalisierst mir ja sichtbar, bewusst und kalkuliert, was du möchtest … Oder du versteckst dich hinter dem Verlangen, welches dein Unterbewusstsein verrät. In beiden Fällen schulde ich dir Dank. Für die Blume. Und dafür, was sie sagt. Ich danke dir. Und ich werde mich revanchieren. Ich werde dir auch etwas präsentieren. Da, dieses Bändchen. Zieh daran. Nur zu.«

Was tu ich am besten, dachte er, während er zog. Das geflochtene Bändchen glitt glatt aus den geriffelten Ösen. Zur Gänze. Und da floss das Seiden-Chiffon-Kleid von Lytta wie Wasser herab, legte sich weich um die Knöchel. Für einen Moment schloss er die Augen; ihre Nacktheit hatte ihn getroffen wie ein plötzlicher Lichtblitz. Was tue ich da, dachte er, während er ihr die Arme um den Hals legte. Was tue ich da, dachte er, als er den Geschmack des korallenroten Lippenstifts aufnahm. Was ich tue, ist absolut sinnlos, dachte er, während er sie sacht zu einer kleinen Kommode nahe dem Innenhof lenkte und sie auf die Malachitplatte setzte.

Sie roch nach Freesien und Aprikosen. Und nach noch etwas. Vielleicht Mandarine. Vielleicht Vetiver.

Es dauerte ein Weilchen, aber dann wankte die Kommode heftig. Die Koralle umarmte ihn zwar fest, ließ aber keinen Augenblick lang die Freesie los. Der Duft der Blume übertönte nicht ihren Duft.

»Dein Enthusiasmus schmeichelt mir.« Sie löste ihre Lippen von seinen und öffnete erst jetzt die Augen. »Er ist ein starkes Kompliment. Aber ich habe ein Bett, weißt du?«

Tatsache, sie hatte ein Bett. Ein riesiges. Geräumig wie das Deck einer Fregatte. Sie führte ihn hin, und er folgte ihr, ohne sich sattsehen zu können. Sie schaute sich nicht um. Sie zweifelte nicht daran, dass er ihr folgte. Dass er ohne zu zögern dorthin gehen würde, wohin sie ihn führte. Ohne den Blick von ihr zu wenden.

Das Bett war riesig und hatte einen Baldachin, das Bettzeug war von Seide und das Laken von Satin.

Sie nutzten das Bett, ohne die mindeste Übertreibung sei es gesagt, zur Gänze, jeden einzelnen Zoll. In jeder Handbreit des Bettzeugs. Und jeder Falte des Lakens.

»Lytta …«

»Du kannst Koralle zu mir sagen. Aber vorerst sag nichts.«

Nil admirari. Der Duft von Freesien und Aprikosen. Rote Haare, übers Kopfkissen ausgebreitet.

»Lytta …«

»Du kannst mich Koralle nennen. Und du kannst das noch mal mit mir machen.«

Die Hüfte der Zauberin war mit einer kunstvollen und in den Details märchenhaft farbenprächtigen Tätowierung geschmückt, die einen streifig gefärbten Fisch darstellte, der dank den riesigen Flossen eine dreieckige Form hatte. Solche Fische, Skalare genannt, pflegten reiche Leute, vor allem versnobte Neureiche, in Aquarien und Bassins zu halten. Diese Fische verbanden sich daher für Geralt – und nicht nur für ihn – immer mit Snobismus und Prahlsucht. Er wunderte sich also, dass die Koralle just diese und keine andere Tätowierung gewählt hatte. Die Verwunderung dauerte einen Augenblick lang, die Erklärung stellte sich sogleich ein. Lytta Neyd war allem Anschein nach ganz jung. Aber die Tätowierung stammte aus der Zeit, da sie wirklich jung gewesen war. Aus einer Zeit, als die aus Übersee eingeführten Skalare tatsächlich eine Rarität waren, es wenig reiche Leute gab, die Emporkömmlinge noch beim Emporkommen waren und sich kaum jemand ein Aquarium leisten konnte. Ihre Tätowierung ist also so etwas wie eine Geburtsurkunde, dachte Geralt, während er den Skalar mit den Fingerspitzen streichelte, ein Wunder, dass Lytta ihn immer noch trägt, statt ihn auf magische Weise entfernt zu haben. Nun ja, dachte er, während er das Streicheln auf von dem Fisch weiter entlegene Gegenden verlagerte, wer denkt nicht gern an seine Jugendzeit. Es ist nicht einfach, sich eines solchen Mementos zu entledigen. Selbst wenn es inzwischen abgeschmackt und bedauernswert banal ist.

Er stützte sich auf den Ellenbogen und schaute gründlich hin, suchte auf ihrem Körper nach anderen, ebenso nostalgischen Souvenirs. Er fand keine. Er hatte auch nicht damit gerechnet, er wollte einfach schauen. Die Koralle seufzte. Anscheinend der abstrakten, aber wenig hilfreichen Wanderungen seiner Hand überdrüssig, erfasste sie diese und lenkte sie resolut zu einer konkreten Stelle, die sie wohl für die einzig richtige hielt. Und ganz richtig, dachte Geralt, während er die Zauberin zu sich heranzog und das Gesicht in ihren Haaren vergrub. Was soll mir denn ein gestreifter Fisch. Als gäbe es keine wesentlicheren Dinge, die Aufmerksamkeit verdienen. Über die sich nachzudenken lohnt.

Vielleicht auch Modelle von Segelschiffen, dachte die Koralle chaotisch und beherrschte mit Mühe den stoßweise gehenden Atem. Vielleicht auch Zinnsoldaten, vielleicht Angeln mit künstlicher Fliege. Aber das, was zählt … was wirklich zählt … das ist die Art, wie er mich umarmt.

Geralt umarmte sie. So, als ob sie sein Ein und Alles wäre.

In der ersten Nacht fanden sie nicht viel Schlaf. Und selbst als Lytta einschlief, hatte der Hexer Probleme mit dem Einschlafen. Sie hatte einen Arm so kräftig um seine Taille geschlungen, dass er kaum atmen konnte, ein Bein hatte sie quer über seine Schenkel geworfen.

In der zweiten Nacht war sie weniger besitzergreifend. Sie hielt ihn nicht so fest umarmt wie zuvor. Offensichtlich fürchtete sie nicht mehr, er werde am Morgen das Weite suchen.

»Du bist in Gedanken. Machst eine männliche und finstere Miene. Der Grund?«

»Ich wundere mich über … hmm … den Naturalismus unserer Beziehung.«

»Was meinst du?«

»Sagte ich doch. Den Naturalismus.«

»Du hast, glaube ich, das Wort ›Beziehung‹ gebraucht? Wahrlich, das Bedeutungsspektrum dieses Begriffs ist erstaunlich. Obendrein hat dich, wie ich höre, eine postkoitale Depression erfasst. Ein im Grunde natürlicher Zustand, er betrifft alle höheren Lebewesen. Mir, Hexer, quillt auch gerade eine wunderliche Träne im Auge … Zieh nicht die Stirn kraus. Das war ein Scherz.«

»Du hast mich angelockt … Wie ein Männchen.«

»Was meinst du?«

»Du hast mich angelockt. Wie ein Insekt. Mit freesien-aprikosen-magischen Pheromonen.«

»Ist das dein Ernst?«

»Sei nicht böse. Bitte, Koralle.«

»Ich bin nicht böse. Im Gegenteil. Wenn ich es überdenke, muss ich dir recht geben. Ja, das ist Naturalismus reinsten Wassers. Nur dass es genau umgekehrt ist. Du warst es, der mich bezirzt und verführt hat. Vom ersten Blick an. Hast naturalistisch und animalistisch vor mir den Werbetanz des Männchens aufgeführt. Bist gesprungen, hast gestampft, den Schwanz gespreizt …«

»Stimmt nicht.«

»… den Schwanz gespreizt und mit den Flügeln geschlagen wie ein Birkhahn. Hast gekräht und gegackert …«

»Ich habe nicht gegackert.«

»Hast du.«

»Nein.«

»Doch. Umarme mich.«

»Koralle?«

»Ja?«

»Lytta Neyd … Das ist doch nicht dein wirklicher Name, oder?«

»Mein wirklicher Name war mühsam zu verwenden.«

»Wie das?«

»Dann sag mal schnell: Astrid Lyttneyd Ásgeirrfinnbjornsdottir.«

»Verstehe.«

»Wohl kaum.«

»Koralle?«

»Hm?«

»Und Mosaik? Wo kommt deren Spitzname her?«

»Weißt du, Hexer, was ich nicht leiden kann? Fragen nach anderen Frauen. Besonders, wenn der Fragende mit mir im Bett liegt. Und mich ausfragt, statt sich auf das zu konzentrieren, worauf er gerade die Hand hat. So was hättest du nicht gewagt, wenn du mit Yennefer im Bett wärst.«

»Und ich kann es nicht leiden, wenn gewisse Namen genannt werden. Besonders in dem Augenblick, wenn …«

»Soll ich aufhören?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Die Koralle küsste ihn auf die Schulter. »Als sie in die Schule kam, hieß sie Aïk, an den Familiennamen erinnere ich mich nicht. Nicht nur, dass es ein absonderlicher Name war, sie litt auch noch unter Pigmentausfall der Haut. Auf einer Wange hatte sie helle Streifen, sie sah tatsächlich aus wie ein Mosaik. Natürlich wurde sie kuriert, eine Zauberin darf keine Entstellungen haben. Aber der spöttisch gemeinte Spitzname blieb haften. Und war bald nicht mehr spöttisch. Sie selbst fand Gefallen

daran. Aber genug von ihr. Red mit mir und über mich. Na los.«

»Was ›los‹?«

»Red über mich. Wie ich bin. Schön, nicht wahr? Na, sag's!«

»Du bist schön. Rothaarig. Mit Sommersprossen.«

»Ich habe keine Sommersprossen. Ich habe sie mit Magie entfernt.«

»Nicht alle. Manche hast du übersehen. Aber ich habe sie entdeckt.«

»Wo hast … Ach. Na schön. Stimmt. Ich habe also Sommersprossen. Und wie bin ich noch?«

»Süß.«

»Wie bitte?«

»Süß. Wie eine Honigwaffel.«

»Machst du dich etwa über mich lustig?«

»Schau mich an. In die Augen. Siehst du da auch nur eine Spur von Unaufrichtigkeit?«

»Nein. Und das beunruhigt mich am meisten.«

»Setz dich auf die Bettkante.«

»Wozu?«

»Ich will mich revanchieren.«

»Wie bitte?«

»Für die Sommersprossen, die du dort entdeckt hast, wo du sie entdeckt hast. Für den gezeigten Eifer und die gründliche … Erforschung. Ich will mich revanchieren und bedanken. Darf ich?«

»Aber klar doch.«

Die Villa der Zauberin verfügte wie fast alle in diesem Teil der Stadt über eine Terrasse, von der man einen Blick aufs Meer hatte. Lytta saß gern dort und beobachtete stundenlang die Schiffe auf der Reede, wozu ihr ein Fernrohr von beachtlichen Ausmaßen auf einem Stativ diente. Geralt teilte kaum ihre Faszination für das Meer und das, was darauf fuhr, doch er leistete ihr gern auf der Terrasse Gesellschaft. Er setzte sich nahe zu ihr, das Gesicht dicht an ihren roten Locken, und erfreute sich am Duft von Freesien und Aprikosen.

»Die Galeone dort, die Anker wirft, schau.« Die Koralle zeigte hin. »Auf der Flagge ist ein blaues Kreuz, das ist die ›Stolz von Cintra‹, sicherlich unterwegs nach Kovir.

Und die Kogge dort ist die ›Alke‹ aus Cidaris, die nimmt bestimmt eine Ladung Häute an Bord. Und dort, ah, die ›Tethis‹, eine Frachtholk, von hier, zweihundert Lasten Tragfähigkeit, ein Küstenfahrer, fährt zwischen Kerack und Nastrog. Dort, schau, kommt gerade der Nowigrader Schoner ›Pandora Parvi‹ auf Reede, ein schönes, schönes Schiff. Schau ins Okular. Dann siehst du …«

»Ich sehe es ohne Fernrohr. Ich bin ein Mutant.«

»Ach ja. Ich hatte es vergessen. Oh, dort, das ist die Galeere ›Fuchsie‹, zweiunddreißig Ruder, sie kann vierhundert Lasten in den Frachtraum nehmen. Und diese hübsche dreimastige Galeone dort ist die ›Vertigo‹, die kommt aus Lan Exeter. Und da, ein Stück weiter, das ist die Galeone ›Albatros‹, drei Masten, hundertzwanzig Fuß zwischen den Steven … Oh, dort, schau, schau, dort setzt der Postklipper ›Echo‹ Segel und läuft aus, ich kenne den Kapitän, er speist bei Ravenga, wenn er hier vor Anker liegt. Und dort wieder, schau, unter vollen Segeln eine Galeone aus Poviss …«

Der Hexer raffte die Haare von Lyttas Schultern. Langsam, eine nach der anderen, öffnete er die Hafteln, streifte das Kleid von den Schultern der Zauberin. Worauf er Hände und Aufmerksamkeit vollends einem Paar Galeonen unter vollen Segeln widmete. Galeonen, dergleichen man vergebens auf allen Meeren und Reeden, in allen Häfen und Seefahrtsregistern gesucht hätte.

Lytta hatte nichts dagegen. Und wandte den Blick nicht vom Okular des Fernrohrs.

»Du benimmst dich«, sagte sie in einem bestimmten Moment, »wie ein Fünfzehnjähriger. Als würdest du sie zum ersten Mal sehen.«

»Für mich ist es immer das erste Mal«, gestand er mit einiger Verspätung. »Aber ein Fünfzehnjähriger bin ich eigentlich nie gewesen.«

»Ich komme von den Skelliges«, sagte sie ihm später, schon im Bett. »Das Meer liegt mir im Blut. Und ich liebe es.

Ich träume davon«, fuhr sie fort, als er schwieg, »eines Tages hinauszufahren. Ganz allein. Segel zu setzen und in See zu stechen … Weit, weit hinaus, bis hinter den Horizont. Ringsum nur Wasser und Himmel. Die salzige Gischt sprüht auf mich, der Wind zaust mir das Haar mit wahrlich männlicher Zärtlichkeit. Ich aber bin allein, ganz allein, unendlich einsam inmitten des fremden und mir feindlichen Elements. Einsamkeit inmitten eines Meeres von Fremdheit. Träumst du nicht davon?«

Nein, dachte er, davon träume ich nicht. Das habe ich Tag für Tag.

Es kam der Tag der Sommersonnenwende und dann die magische Nacht, die kürzeste des Jahres, in der in den Wäldern der Farn blühte und mit Natternzunge eingeriebene nackte Mädchen auf taunassen Wiesen tanzten.

Eine Nacht, kurz wie ein Wimpernschlag.

Eine Nacht, wild und von Blitzen erhellt.

Am Morgen nach der Sonnenwende erwachte er allein. In der Küche wartete das Frühstück bereits. Und nicht nur das.

»Guten Tag, Mosaik. Schönes Wetter, nicht wahr? Wo ist Lytta?«

»Du hast heute frei«, erwiderte sie, ohne ihn anzublicken. »Meine unvergleichliche Meisterin hat zu tun. Bis spät. In der Zeit, die sie … den Annehmlichkeiten gewidmet hat, haben sich Patientinnen angesammelt.«

»Patientinnen.«

»Sie heilt Unfruchtbarkeit. Und andere Frauenkrankheiten. Wusstest du das nicht? Na, jetzt weißt du's. Guten Tag.«

»Geh noch nicht. Ich möchte …«

»Ich weiß nicht, was du möchtest«, unterbrach sie ihn. »Aber es ist sicherlich ein schlechter Einfall. Du solltest mich lieber überhaupt nicht ansprechen. So tun, als gäbe es mich überhaupt nicht.«

»Die Koralle wird dir nichts mehr tun, ich verbürge mich dafür. Übrigens ist sie nicht hier, sie sieht uns nicht.«

»Sie sieht alles, was sie sehen will, sie braucht dazu nur ein paar Sprüche und ein Artefakt. Und wiege dich nicht in dem Glauben, du hättest irgendeinen Einfluss auf sie. Dazu braucht es etwas mehr als …« Mit einer Kopfbewegung deutete sie zum Schlafzimmer hin. »Ich bitte dich, erwähne ihr gegenüber meinen Namen nicht. Auch nicht beiläufig. Denn sie wird mir das heimzahlen. Und sei es in einem Jahr, aber heimzahlen wird sie es.«

»Wenn sie dich so behandelt … Kannst du nicht einfach fortgehen?«

»Wohin?« Sie winkte ab. »In die Stoffmanufaktur? Zu einem Schneider in die Lehre? Oder gleich ins Lupanarium? Ich habe niemanden. Ich bin niemand. Und ich werde niemand sein. Nur sie kann das ändern. Ich werde alles ertragen … Aber sag ihr nichts davon, wenn du kannst.«

Einen Augenblick später schaute sie ihn an. »In der Stadt habe ich deinen Freund getroffen. Diesen Dichter, Rittersporn. Er hat nach dir gefragt. Er macht sich

Sorgen.«

»Hast du ihn beruhigt? Ihm erklärt, dass ich in Sicherheit bin? Dass mir keine Gefahr droht?«

»Warum hätte ich lügen sollen?«

»Wie bitte?«

»Du bist hier nicht in Sicherheit. Du bist hier bei ihr aus Trauer um jene andere. Selbst wenn du ihr nahe bist, denkst du nur an die andere. Sie weiß das. Aber sie spielt mit, weil es sie amüsiert, und du verstellst dich hervorragend, du bist verteufelt überzeugend. Hast du aber daran gedacht, was passiert, wenn du dich verrätst?«

»Heute übernachtest du wieder bei ihr?«

»Ja«, bestätigte Geralt.

»Das ist dann schon eine Woche, weißt du?«

»Vier Tage.«

Rittersporn ließ die Finger in einem effektvollen Glissando über die Saiten der Laute gleiten. Er blickte sich in der Gastwirtschaft um. Nahm einen Schluck aus dem Humpen, wischte sich Schaum von der Nase.

»Ich weiß, dass mich das nichts angeht«, erklärte er, für ihn ungewöhnlich bestimmt und fest. »Ich weiß, dass ich mich nicht einmischen sollte. Ich weiß, dass du es nicht magst, wenn jemand sich einmischt. Aber bestimmte Dinge, Freund Geralt, dürfen nicht verschwiegen werden. Die Koralle, wenn du mich fragst, gehört zu den Frauen, die ständig und an gut sichtbarer Stelle Schildchen tragen sollten. Mit der Aufschrift: ›Anschauen, aber nicht anfassen.‹ Im Tiergarten hängen sie so etwas Ähnliches an das Terrarium, in dem die Klapperschlangen gehalten werden.«

»Ich weiß.«

»Sie spielt mit dir und amüsiert sich über dich.«

»Ich weiß.«

»Du aber versuchst ganz offensichtlich Yennefer zu verdrängen, die du nicht vergessen kannst.«

»Ich weiß.«

»Warum also …?«

»Ich weiß nicht.«

Abends gingen sie aus. Manchmal in den Park, manchmal auf die Anhöhe, die sich

über dem Hafen erhob, manchmal spazierten sie einfach über den Gewürzmarkt.

Gemeinsam kehrten sie in der Osteria »Natura Rerum« ein. Mehrmals. Febus Ravenga wusste sich vor Freude nicht zu fassen, auf seine Weisung wirbelten die Kellner um sie herum, so gut sie nur konnten. Geralt lernte endlich den Geschmack von Steinbutt in Tinte vom Tintenfisch kennen. Und dann den von Gänsekeule in Weißwein und von Kalbshaxe in Gemüse. Nur anfangs und für kurze Zeit störte ihn das aufdringliche und ostentative Interesse der anderen Gäste im Saal. Dann folgte er Lyttas Beispiel und ignorierte sie. Der Wein aus dem örtlichen Keller war dabei überaus hilfreich.

Später kehrten sie in die Villa zurück. Die Koralle warf das Kleid schon in den Vorzimmern ab, gänzlich nackt lenkte sie ihn ins Schlafzimmer.

Er folgte ihr. Und schaute. Er liebte es über alle Maßen, sie anzuschauen.

»Koralle?«

»Ja?«

»Die Fama sagt, dass du immer sehen kannst, was du sehen willst. Dir genügen ein paar Sprüche und ein Artefakt.«

Sie stützte sich auf dem Ellenbogen auf, schaute ihm in die Augen. »Ich werde der Fama wohl wieder einmal irgendein Gelenk umdrehen müssen. Das sollte der Fama abgewöhnen, die Zunge zu wetzen.«

»Ich bitte dich sehr …«

»Das war ein Scherz«, schnitt sie ihm das Wort ab. In ihrer Stimme schwang keine Spur von Frohsinn.

»Und was«, fuhr sie fort, als er schwieg, »würdest du gern sehen? Oder herausfinden? Wie lange du leben wirst? Wann und wie du stirbst? Welches Pferd das Große Rennen von Dreiberg gewinnt? Wen das Wahlkollegium zum Hierarchen von Nowigrad wählen wird? Wo Yennefer jetzt ist?«

»Lytta.«

»Worum geht es dir, wenn man fragen darf?«

Er erzählte ihr vom Diebstahl der Schwerter.

Es blitzte. Und einen Augenblick später gesellte sich krachend der Donner hinzu.

Die Fontäne plätscherte leise, das Bassin roch nach nassem Stein. Das Marmormädchen war in Tanzpose erstarrt, nass und glänzend.

»Die Statue und der Brunnen«, beeilte sich die Koralle zu erklären, »dienen nicht dazu, meine Vorliebe für hochtrabenden Kitsch zu befriedigen, und sind auch kein Ausdruck der Hingabe an snobistische Moden. Sie dienen zu einem konkreten Zweck. Die Statue stellt mich dar. En miniature. Im Alter von zwölf Jahren.«

»Wer hätte damals gedacht, dass du dich so schön entwickeln würdest.«

»Das ist ein stark mit mir verbundenes magisches Artefakt. Der Brunnen aber, genauer gesagt das Wasser, dient mir zur Divination. Ich nehme an, du weißt, was Divination ist und worauf sie beruht?«

»In groben Zügen.«

»Der Diebstahl deiner Waffen hat ungefähr vor zehn Tagen stattgefunden. Zur Ermittlung und Analyse vergangener Ereignisse, sogar sehr weit zurückliegender, ist die Oneiromantie am besten und zuverlässigsten, aber dazu braucht man ein ziemlich seltenes Traumtalent, über das ich nicht verfüge. Die Sortilege oder Cleromantie wird uns wohl nicht weiterhelfen, wie auch Pyromantie und Aeromantie, die sich eher dazu eignen, das Schicksal von Menschen vorherzusagen, vorausgesetzt, man hat etwas, was diesen Menschen gehört hat … Haare, Fingernägel, Kleidungsstücke und dergleichen. Auf Gegenstände, in diesem Fall die Schwerter, lassen sie sich nicht anwenden.

Daher« – Lytta strich sich eine rote Locke aus der Stirn – »bleibt uns die Divination. Sie, wie du sicherlich weißt, erlaubt es, künftige Ereignisse zu sehen und vorherzusehen. Uns werden dabei die Elemente helfen, denn die Zeit ist wirklich stürmisch. Wir werden die Divination mit Keraunoskopie verbinden. Komm näher. Umfasse meine Hand und lass sie nicht los. Beuge dich vor und blicke ins Wasser, berühre es aber auf gar keinen Fall. Konzentrier dich. Denke an deine Schwerter! Denke intensiv an sie!«

Er hörte, wie sie einen Spruch skandierte. Das Wasser im Bassin reagierte, schäumte und wogte mit jedem Satz der ausgesprochenen Formel immer stärker. Vom Grunde begannen große Blasen aufzusteigen.

Das Wasser glättete sich und trübte sich ein. Und dann wurde es ganz klar.

Aus der Tiefe blicken dunkle, veilchenblaue Augen. Rabenschwarze Locken fallen in Kaskaden auf die Schultern, schimmern, werfen das Licht zurück wie Pfauenfedern, winden sich und wogen bei jeder Bewegung …

»An die Schwerter«, erinnerte ihn die Koralle leise und sarkastisch. »An die Schwerter solltest du denken.«

Das Wasser begann zu wirbeln, die Frau mit dem schwarzen Haar und den veilchenblauen Augen zerfloss in dem Wirbel. Geralt seufzte leise auf.

»An die Schwerter«, zischte Lytta. »Nicht an sie!«

Sie skandierte einen Spruch beim Schein des nächsten Blitzes. Die Statue im Brunnen hellte sich milchig auf, und das Wasser wurde wieder ruhig und klar. Und da sah er es.

Sein Schwert. Die Hände, die es berührten. Die Ringe auf den Fingern.

… von einem Meteoriten. Perfekt ausgewogen, das Gewicht der Klinge exakt gleich dem Gewicht des Griffs …

Das andere Schwert. Das silberne. Dieselben Hände.

… eine stählerne Seele, in Silber eingeschmiedet … Auf der ganzen Länge der Klinge Runenzeichen …

»Ich sehe sie«, flüsterte er hörbar und drückte Lyttas Hand. »Ich sehe meine Schwerter … Wirklich …«

»Schweig.« Sie antwortete mit einem noch stärkeren Druck. »Schweig und konzentrier dich.«

Die Schwerter verschwanden. Sattdessen erblickte er einen schwarzen Wald. Eine steinige Gegend. Felsen. Einen der Felsen, riesig, aufragend, hoch und schlank … Eine von den Winden herausgeformte sonderbare Gestalt …

Das Wasser schäumt kurz auf.

Ein graumelierter Mann von edlen Gesichtszügen, in einer schwarzen Samtjacke und einer Weste von Goldbrokat, beide Hände auf ein Mahagonipult gestützt. Los Nummer zehn, verkündet er laut. Eine absolute Seltenheit, ein einmaliger Fund, zwei Hexerschwerter …

Ein großer schwarzer Kater dreht sich auf der Stelle, versucht mit der Pfote das über ihm an einer Kette schwingende Medaillon zu erreichen. Auf dem goldenen Oval des Medaillons Emaille, ein schwimmender blauer Delphin.

Ein Fluss fließt zwischen Bäumen, unter dem Baldachin aus Zweigen und großen, übers Wasser ragenden Ästen. Auf einem der Äste steht reglos eine Frau in langem und engem Kleid.

Das Wasser schäumte kurz auf und glättete sich fast augenblicklich wieder.

Er sah ein Meer von Gras, eine grenzenlose, bis zum Horizont reichende Ebene. Er sah sie von oben, gleichsam aus der Vogelperspektive … Oder vom Gipfel einer Anhöhe. Einer Anhöhe, an deren Flanke eine Reihe undeutlicher Gestalten hinabging. Als sie die Köpfe wandten, sah er reglose Gesichter, blicklos tote Augen. Sie sind tot, wurde ihm plötzlich bewusst. Das ist ein Zug von Leichen …

Lyttas Finger drückten ihm wieder die Hand. Mit der Kraft einer Zange.

Es blitzte. Ein jäher Windstoß riss an ihren Haaren. Das Wasser im Bassin wallte auf, begann zu wirbeln, bedeckte sich mit Schaum, bäumte sich auf wie eine Wand. Und stürzte geradezu auf sie nieder. Beide sprangen von dem Brunnen zurück. Die Koralle stolperte, er stützte sie. Ein Donner krachte.

Die Zauberin schrie einen Spruch, winkte mit der Hand. Im ganzen Haus ging das Licht an.

Das Wasser im Bassin, eben noch ein wirbelnder Mahlstrom, war glatt, ruhig, nur leicht bewegt vom plätschernden Strahl der Fontäne. Und an ihnen war, obwohl eben noch ein wahrer Brecher auf sie gestützt war, kein einziges Tröpfchen.

Geralt atmete schwer aus. Er stand auf.

»Das am Ende …«, murmelte er und half der Zauberin auf. »Dieses letzte Bild … Die Anhöhe und die Reihe … die Menschen … Ich habe sie nicht erkannt … Ich habe keine Ahnung, was das sein könnte …«

»Ich auch nicht«, antwortete sie mit fremd klingender Stimme. »Aber das war nicht deine Vision. Dieses Bild war mir zugedacht. Ich habe auch keine Ahnung, was es bedeuten könnte. Aber ich habe ein seltsames Gefühl, dass es nichts Gutes bedeutet.«

Die Donnerschläge klangen ab. Das Gewitter verzog sich. Ins Landesinnere.

»Ein Schwindel ist diese ganze Divination«, wiederholte Rittersporn, während er an den Wirbeln der Laute drehte. »Betrügerische Erscheinungen für die Naiven. Suggestivkraft, weiter nichts. Du hast an die Schwerter gedacht, also hast du Schwerter gesehen. Was glaubst du noch gesehen zu haben? Einen Zug von Leichen? Eine schreckliche Woge? Einen Felsen von sonderbarer Form? Von welcher also?«

Der Hexer überlegte. »Etwas wie ein riesiger Schlüssel. Oder dritthalb von einem heraldischen Kreuz …«

Der Troubadour dachte nach. Dann machte er den Finger im Bier nass. Und malte etwas auf die Tischplatte. »So ähnlich?«

»Ha. Sehr ähnlich sogar.«

»Dass mich doch!« Rittersporn riss die Saiten an, dass die ganze Schenke aufmerksam wurde. »Dass mich doch der Affe laust! Haha, Freund Geralt! Wie oft hast du mich aus der Bredouille geholt? Mir geholfen? Mir einen Dienst erwiesen? Unzählige Male! Na, und jetzt bin ich an der Reihe. Vielleicht wirst du dank mir deine berühmten Schwerter ausfindig machen.«

»Hä?«

Rittersporn stand auf. »Frau Lytta Neyd, deine neueste Eroberung, der ich hiermit wieder die Ehre als hervorragende Wahrsagerin und unübertroffene Hellseherin erweise, hat in ihrer Divination auf deutliche, klare und unzweifelhafte Weise einen Ort aufgezeigt, den ich kenne. Lass uns zu Ferrant gehen. Unverzüglich. Er muss uns über seine geheimen Verbindungen zu einer Audienz anmelden. Und dir einen Passierschein zum Verlassen der Stadt ausstellen, durchs Diensttor, um eine Konfrontation mit diesen Megären von der Wachstube zu vermeiden. Wir werden einen kleinen Ausflug unternehmen. Alles in allem gar nicht weit.«

»Wohin?«

»Ich habe den Felsen aus deiner Vision erkannt. Fachmännisch nennt man das einen Karst-Restberg. Und die Einwohner der Gegend nennen ihn den Gryph. Ein charakteristischer Punkt, geradezu ein Wegweiser zum Wohnsitz einer Person, die tatsächlich etwas über deine Schwerter wissen kann. Der Ort, zu dem wir aufbrechen wollen, hat den Namen Ravelin. Sagt dir das etwas?«

Nicht allein seine Ausführung noch die handwerkliche Meisterschaft entscheiden über den Wert des Hexerschwertes. Gleich den rätselhaften Klingen der Elfen wie auch der Gnomen, deren Geheimnis verschollen ist, ist das Hexerschwert durch ein geheimes Band mit Hand und Sinn des Hexers verbunden, der es führt. Und just dank den Arkana selbiger Magie vermag es Vieles gegen die Dunklen Mächte auszurichten.

Pandolfo Forteguerra,
Traktat von den Blankwaffen

Ich will euch ein Geheimnis verraten. Über die Hexerschwerter. Es ist Humbug, dass sie irgendeine geheime Kraft hätten. Und dass sie angeblich so einzigartige Waffen seien, dass sie nicht ihresgleichen fänden. Das ist alles Fiktion, zum Schein erdacht. Ich weiß das aus absolut sicherer Quelle.

Rittersporn,
Ein halbes Jahrhundert Poesie

Das achte Kapitel

Den Felsen namens Gryph erkannten sie sofort, er war schon von Weitem zu sehen.

Der Ort, zu dem sie unterwegs waren, lag ungefähr auf halbem Wege zwischen Kerack und Cidaris, etwas seitlich von der beide Städte verbindenden Straße, die sich durch Wälder und felsige Einöden wand. Der Weg kostete sie einige Zeit, die sie sich mit Reden vertrieben. Hauptsächlich in der Ausführung Rittersporns.

»Es gilt als ausgemacht«, sagte der Dichter, »dass die von Hexern verwendeten Schwerter magische Eigenschaften haben. Abgesehen von der Erfindung betreffs geschlechtlicher Impotenz muss da wirklich etwas dran sein. Eure Schwerter sind keine gewöhnlichen Schwerter. Kannst du dazu etwas sagen?«

Geralt zügelte die Stute. Die vom langen Aufenthalt im Stall gelangweilte Plötze wollte immer wieder galoppieren.

»Klar, kann ich. Unsere Schwerter sind keine gewöhnlichen Schwerter.«

»Es wird behauptet« – Rittersporn gab vor, den Spott nicht zu hören –, »die magische Kraft eurer Hexerwaffen, so verderblich für die Ungeheuer, gegen die ihr kämpft, liege in dem Stahl, aus dem die Schwerter geschmiedet sind. Im Rohstoff selbst, also in den Erzen, die aus vom Himmel gefallenen Meteoriten stammen. Wie ist das? Meteoriten sind ja nicht magisch, sie sind eine Naturerscheinung und wissenschaftlich erklärt. Woher also die Magie?«

Geralt schaute zum Himmel, der sich von Norden her verfinsterte. Es sah danach aus, dass sich das nächste Gewitter zusammenbraute. Und dass sie wohl nass werden würden.

»Wenn ich mich recht entsinne«, antwortete er mit einer Frage, »hast du alle sieben freien Künste studiert?«

»Und das Diplom habe ich *summa cum laude* bekommen.«

»Im Rahmen der zum *Quadrivium* gehörenden Astronomie hast du die Vorlesungen von Professor Lindenbrog gehört?«

»Von dem alten Lindenbrog, genannt Löschbrand?« Rittersporn lächelte. »Klar doch! Ich habe ihn immer noch vor Augen, wie er sich am Steiß kratzt und mit dem Zeigestock auf Karten und Globen stukt, während er monoton quasselt. Die *Sphera Mundi*, äh, *subdividitur* in vier Elementarebenen: die Ebene der Erde, die Ebene des

Wassers, die Ebene der Luft und die Ebene des Feuers. Die Erde bildet zusammen mit dem Wasser die Weltkugel, die überall, äh, von Luft oder *Aer* umgeben ist. Über der Luft, äh, erstreckt sich der *Aether*, die Feurige Luft *vel* das Feuer. Über dem Feuer aber sind die Subtilen Sideralen Himmel, das *Firmamentum* von sphärischer Natur. Über diesen haben die *Sidera Erratica* ihren Platz, die Wandelsterne, und die *Sidera Fixa*, die unbeweglichen Sterne …«

Geralt prustete. »Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, dein Talent zum Nachäffen oder dein Gedächtnis. Um aber zu der uns interessierenden Frage der Meteoriten zurückzukehren, die unser ehrenwerter Löschbrand als fallende Sterne charakterisierte, *Sidera Cadens* oder so ähnlich, so lösen sie sich vom Firmament und fallen herunter, um sich in unsere gute alte Erde einzugraben. Unterwegs aber durchstoßen sie alle übrigen Ebenen der Elemente wie auch der Paraelemente, denn solche sollen auch existieren. Elemente und Paraelemente sind bekanntlich mit mächtiger Energie gesättigt, der Quelle aller Magie und übernatürlicher Kraft, und der sie durchdringende Meteorit absorbiert diese Energie und speichert sie. Der Stahl, der sich aus einem Meteorit erschmelzen lässt, wie auch die Klinge, die man aus solchem Stahl schmieden kann, enthält die Kraft der Elemente. Sie ist magisch. Das ganze Schwert ist magisch. *Quod erat demonstrandum.* Hast du das verstanden?«

»Na klar.«

»Dann vergiss es. Denn es ist Humbug.«

»Was?«

»Humbug. Ersponnen. Meteoriten findet man nicht auf Schritt und Tritt. Mehr als die Hälfte der von Hexern verwendeten Schwerter ist aus Stahl von Magnetiterzen geschmiedet. Ich selber habe solche benutzt. Sie sind ebenso gut wie die aus den vom Himmel durch alle Elemente hindurchgefallenen Sideriten. Es gibt absolut keinen Unterschied. Aber behalt das für dich, Rittersporn, ich bitte dich sehr. Erzähl es niemandem.«

»Wie das? Ich soll schweigen? Das kannst du nicht verlangen! Welchen Sinn hat es, etwas zu wissen, wenn man sich dieses Wissens nicht rühmen kann?«

»Ich bitte dich. Es ist mir lieber, wenn man mich für ein übernatürliches Wesen mit übernatürlichen Waffen hält. In dieser Eigenschaft werde ich angestellt und bezahlt. Gewöhnlichkeit hingegen bedeutet Beliebigkeit, und Beliebigkeit ist billig. Darum bitte ich dich, halt den Schnabel. Versprichst du es?«

»Meinetwegen. Ich versprech's.«

Den Felsen namens Gryph erkannten sie sofort, er war schon von Weitem zu sehen.

Tatsächlich konnte man sich mit ein wenig Phantasie darunter den Kopf eines Greifen vorstellen, der auf einem langen Hals saß. Viel mehr, wie Rittersporn bemerkte, glich er jedoch dem Griff einer Laute oder eines anderen Saiteninstruments.

Wie sich zeigte, war der Gryph ein Restberg, der über einem riesigen Schrattenfeld dominierte. Das Schrattenfeld – Geralt erinnerte sich an die Erzählungen – wurde Elfenfestung genannt wegen der ziemlich regelmäßigen Formen, die an Ruinen vorzeitlicher Bauten erinnerten, mit Mauern, Türmen, Basteien und dem ganzen Rest. Es war jedoch niemals eine Festung gewesen, weder von Elfen noch sonst jemandem, die Formen des Schrattenfeldes waren ein Werk der Natur, wenngleich, wie man zugeben musste, ein faszinierendes Werk.

»Dort unten.« Rittersporn stellte sich in den Steigbügeln auf, zeigte. »Siehst du? Das ist unser Ziel. Der Ravelin.«

Auch diese Bezeichnung war überaus treffend, die Restberge bildeten die erstaunlich regelmäßige Form eines großen Dreiecks, das wie eine Bastion der Elfenfestung vorgeschoben war. Im Inneren dieses Dreiecks erhob sich ein Bauwerk, das an ein Fort erinnerte. Umgeben von etwas, das dem Lagerzaun eines Wachturms ähnelte.

Geralt erinnerte sich der Gerüchte, die über den Ravelin kursierten. Und über die Person, die im Ravelin residierte.

Sie bogen von der Straße ab.

Hinter die erste Umzäunung führten mehrere Eingänge, jeder bewacht von bis an die Zähne bewaffneten Wächtern, die an der bunten und unterschiedlichen Kleidung leicht als Söldner zu erkennen waren. Schon der erste Posten hielt sie an. Obwohl sich Rittersporn laut auf die vereinbarte Audienz berief und nachdrücklich die guten Beziehungen zu den Oberen betonte, hieß man sie absitzen und warten. Ziemlich lange. Geralt begann schon etwas ungeduldig zu werden, als schließlich ein Kerl erschien, der wie ein Galeerensträfling aussah und ihnen gebot, ihm zu folgen. Alsbald zeigte sich, dass der Kerl sie auf einen Umweg führte, in den hinteren Teil der Anlage, aus deren Mitte Stimmengewirr und Musik herandrangen.

Sie gingen über eine kleine Brücke. Gleich dahinter lag ein Mann, der, kaum bei Bewusstsein, mit den Armen fuchtelte. Sein Gesicht war blutig und so angeschwollen, dass die Augen in der Schwellung fast ganz verschwanden. Er atmete schwer und stieß bei jedem Ausatmen blutige Bläschen aus der zerschlagenen Nase aus. Der Kerl, der sie führte, widmete dem Liegenden nicht die mindeste Aufmerksamkeit, also taten auch Geralt und Rittersporn so, als sähen sie nichts. Sie

befanden sich auf einem Territorium, wo man nicht allzu viel Neugier zeigen durfte. Es empfahl sich nicht, die Nase in die Angelegenheiten des Ravelins zu stecken – im Ravelin, hieß es, trennte sich eine hineingesteckte Nase für gewöhnlich von ihrem Besitzer und blieb dort, wo sie hineingesteckt worden war.

Der Kerl führte sie durch eine Küche, in der die Köche wie gesengt umherwieselten. Es blubberten Kessel, in denen, wie Geralt bemerkte, Krebse, Hummer und Langusten zubereitet wurden. In Bottichen wanden sich Aale und Muränen, in großen Töpfen schmorten Muscheln und Miesmuscheln. In riesigen Pfannen brutzelte Fleisch. Das Gesinde riss die mit fertigen Speisen beladenen Tabletts und Schüsseln weg, um sie in die Korridore zu tragen.

Die nächsten Räume erfüllte zur Abwechslung der Duft von Damenparfüms und Kosmetika. Vor einer Reihe von Lüstern saß, unablässig plappernd und ihre Schönheit aufbessernd, ein gutes Dutzend Frauen in unterschiedlichen Graden des Ausgezogenseins, vollständiges eingeschlossen. Auch hier bewahrten Geralt und Rittersporn steinerne Mienen und erlaubten ihren Augen nicht, übermäßig umherzuschweifen.

Im nächsten Raum wurden sie einer eingehenden Visitation unterzogen. Die Individuen, die diese durchführten, waren von gewichtigem Aussehen, professionellem Verhalten und entschiedenem Vorgehen. Geralts Stilett unterlag der Beschlagnahme. Rittersporn, der niemals eine Waffe trug, wurden ein Kamm und ein Korkenzieher weggenommen. Seine Laute aber durfte er nach einigem Zögern behalten.

»Vor Hochwürden stehen Stühle«, wurden sie schließlich instruiert. »Dort hinsetzen. Sitzen und nicht aufstehen, bis Hochwürden es befiehlt. Nicht unterbrechen, wenn Hochwürden redet. Nicht reden, bis Hochwürden zu verstehen gibt, dass es erlaubt ist. Und jetzt hineingehen. Durch diese Tür.«

»Hochwürden?«, murmelte Geralt.

»Er war einmal Priester«, murmelte Rittersporn zurück. »Aber keine Angst, er hat sich da nichts angewöhnt. Seine Untergebenen müssen ihn aber irgendwie titulieren, und die Anrede ›Chef‹ kann er nicht leiden. Wir brauchen ihn nicht zu titulieren.«

Als sie ins Zimmer kamen, vertrat ihnen sofort etwas den Weg. Das Etwas war groß wie ein Berg und stank intensiv nach Bisam.

»Wie geht's, Mikita«, begrüßte Rittersporn den Berg.

Der Mikita genannte Riese, offensichtlich eine Leibwache des hochwürdigen Chefs, war ein Halbblut, das Ergebnis einer Kreuzung zwischen Oger und Zwerg. Herausgekommen war ein kahlköpfiger Zwerg von gut über sieben Fuß Größe, ganz

ohne Hals, mit einem kraushaarigen Bart, wie bei einem Keiler vorstehenden Zähnen und bis zu den Knien reichenden Armen. Derlei Kreuzungen sah man selten; die beiden Arten galten als genetisch ganz unterschiedlich – etwas wie Mikita konnte nicht auf natürliche Weise entstehen. Es war nicht ohne Zutun außerordentlich starker Magie abgegangen. Einer übrigens verbotenen Magie. Es gingen Gerüchte, dass so manch ein Zauberer das Verbot missachtete. Nun hatte Geralt den Beweis vor Augen, dass die Gerüchte der Wahrheit entsprachen.

Gemäß dem hier vorgeschriebenen Protokoll setzten sie sich auf zwei Korbstühle. Geralt schaute sich um. In der entferntesten Ecke des Zimmers stand eine große Chaiselongue, auf der sich zwei stark entkleidete Fräuleins miteinander befassten. Ihrer Betrachtung widmete sich, während er gleichzeitig einen Hund fütterte, ein kleiner, unscheinbarer, krummer und farbloser Mann in einem weiten, blumenbestickten Gewand, auf dem Kopf einen Fes mit Quaste. Nachdem er das letzte Stück Hummer an den Hund verfüttert hatte, wischte sich der Mann die Hände ab und wandte sich um.

»Grüß dich, Rittersporn«, sagte er und setzte sich vor ihnen auf etwas, das einem Thron täuschend ähnlich sah, obwohl es aus Weidenrohr bestand. »Habe die Ehre, Herr Geralt von Riva.«

Der hochwürdige Pyral Pratt, der nicht ohne Grund als das Haupt der organisierten Verbrecherwelt in der ganzen Region galt, sah aus wie ein Seidenwarenhändler im Ruhestand. Bei einem Picknick von Seidenwarenhändlern im Ruhestand wäre er nicht aufgefallen und nicht als jemand Branchenfremdes zu identifizieren gewesen. Zumindest von Weitem. Bei näherer Betrachtung konnte man an Pyral Pratt das ausmachen, was Seidenwarenhändlern üblicherweise abgeht. Eine alte und verblasste Narbe auf einem Wangenknochen, die Spur eines Messerschnitts. Ein unschöner und Unheil verkündender Zug um den Mund. Helle, gelbliche Augen, reglos wie bei einem Python.

Lange brach niemand das Schweigen. Von irgendwo jenseits der Wand drang Musik heran, war Stimmengewirr zu hören.

»Ich freue mich, die beiden Herren zu sehen, und heiße euch willkommen«, ließ sich Pyral Pratt schließlich vernehmen. In seiner Stimme war deutlich eine alte und nicht nachlassende Vorliebe für billige und miserabel destillierte Alkoholsorten zu hören.

»Besonders dich heiße ich gern willkommen, Sänger.« Hochwürden lächelten Rittersporn zu. »Wir haben uns seit der Hochzeit meiner Enkelin nicht mehr gesehen. Und ich hatte gerade an dich gedacht, denn meine nächste Enkelin ist

irgendwie scharf drauf zu heiraten. Ich gehe davon aus, dass du mir aus alter Freundschaft auch diesmal nicht absagen wirst. Was? Singst du auf der Hochzeit? Lässt dich nicht so lange bitten wie früher? Ich brauche dich nicht zu … überzeugen?«

»Ich singe, ich singe«, beeilte sich Rittersporn zu versichern, etwas blass geworden.

»Und heute«, fuhr Pratt fort, »schaust du vorbei, um dich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, nehme ich an? Am Arsch ist sie, meine Gesundheit.«

Rittersporn und Geralt kommentierten das nicht. Der Ogerzwerg stank nach Bisam. Pyral Pratt seufzte laut.

»Ich habe«, gab er kund, »Geschwüre im Magen und in der Speiseröhre, Tischfreuden sind also nichts für mich. Man hat mir einen kranken Darm diagnostiziert und das Trinken verboten. Ich habe mir Bandscheibenschäden geholt, sowohl an den Hals- wie an den Lendenwirbeln, und das hat von meinen Vergnügungen die Jagd und anderen Extremsport ausgeschlossen. Arzneien und Behandlung verschlingen riesige Summen, die ich früher für Glücksspiele ausgegeben habe. Die Pfeife kriege ich schon noch hoch, aber was das für eine Mühe macht, sie hochzukriegen! Die Sache ist eher mühselig als erfreulich … Was bleibt mir also? He?«

»Die Politik?«

Pyral Pratt lachte los, dass die Quaste an dem Fes wackelte. »Bravo, Rittersporn. Wie üblich ins Schwarze. Die Politik, o ja, das ist jetzt was für mich. Anfangs war ich der Sache nicht zugeneigt. Ich dachte eher daran, mich mit Unzucht zu befassen und in öffentliche Häuser zu investieren. Hatte unter Politikern zu tun und habe viele kennengelernt. Und mich überzeugt, dass ich lieber bei den Huren bleibe, denn die Huren haben wenigstens ihre Art von Ehre und gewisse Prinzipien. Andererseits kann man einen Puff nicht so gut regieren wie ein Rathaus. Und regieren möchte man schon, wenn kein großes Reich, wie man so sagt, dann wenigstens ein kleines. Wie die alte Redensart besagt, wenn du sie nicht besiegen kannst, schließ dich ihnen an …«

Er unterbrach sich, schaute mit gerecktem Hals zu der Chaiselongue hinüber. »Nicht markieren, Mädels!«, rief er. »Nicht so tun, als ob! Mehr, mehr Feuer! Hmm … Wo war ich stehen geblieben?«

»Bei der Politik.«

»Na ja. Aber Politik hin, Politik her, dir, Hexer, haben sie deine berühmten Schwerter gestohlen. Habe ich nicht womöglich in dieser Sache die Ehre deines Besuches?«

»Haargenau in dieser Sache.«

Pratt nickte. »Man hat die Schwerter gestohlen. Ein schmerzlicher Verlust, wie ich annehme? Natürlich ein schmerzlicher. Und ein unersetzlicher. Ha, ich habe immer behauptet, dass Kerack nur so vor Dieben wimmelt. Die Leute dort stehlen, wenn sie die Gelegenheit dazu kriegen, bekanntlich alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Und für den Fall, dass ihnen etwas Niet- und Nagelfestes unterkommt, haben sie immer eine Brechstange dabei …

Die Untersuchung, deucht mich, dauert an?«, fuhr er nach einer Weile fort. »Ferrant de Lettenhove ist am Werk? Ihr solltet der Wahrheit aber lieber ins Auge sehen, meine Herren. Vonseiten Ferrants sind keine Wunder zu erwarten. Nichts für ungut, Rittersporn, aber dein Verwandter wäre als Buchhalter besser denn als Fahnder. Er hat nichts als Bücher, Kodizes, Paragraphen, Vorschriften, na und seine Beweise, Beweise und nochmals Beweise. Wie in der Geschichte von der Ziege und dem Kohlkopf. Kennt ihr nicht? Da haben sie mal eine Ziege im Stall zusammen mit einem Kohlkopf eingesperrt. Am Morgen ist von Kohlkopf keine Spur, und die Ziege scheißt grün. Aber an Beweisen fehlt es und Zeugen gibt es nicht, also wird der Fall eingestellt, *causa finita*. Ich will nicht unken, Hexer Geralt, aber der Fall mit dem Diebstahl deiner Schwerter kann ein ähnliches Ende nehmen.«

Geralt enthielt sich auch diesmal eines Kommentars.

»Das erste Schwert« – Pyral Pratt rieb sich mit der ringgeschmückten Hand das Kinn – »ist von Stahl. Sideritstahl, das Erz stammt von einem Meteoriten. Geschmiedet in Mahakam, in den Hammerwerken der Zwerge. Länge über alles vierzigeinhalb Zoll, die Klinge selbst ist siebenundzwanzigeinviertel lang. Perfekt ausgewogen, das Gewicht der Klinge exakt gleich dem Gewicht des Griffs, das Gewicht der ganzen Waffe sicherlich unter vierzig Unzen. Die Ausführung des Griffs und der Parierstange einfach, aber elegant.

Und das andere Schwert, Länge und Gewicht ähnlich, von Silber. Teilweise, versteht sich. Eine stählerne Seele, in Silber eingeschmiedet, auch die Schneiden sind von Stahl, reines Silber ist zu weich, als dass man es gut schärfen könnte. Auf der Parierstange und der ganzen Länge der Klinge Runenzeichen und Glyphen, die meine Fachleute für nicht lesbar erklärt haben, aber zweifellos magisch.«

»Eine präzise Beschreibung.« Geralts Gesicht war wie von Stein. »Als hättest du die Schwerter gesehen.«

»Ich habe sie ja gesehen. Man hat sie mir gebracht und zum Kauf angeboten. Der die Interessen des gegenwärtigen Besitzers vertretende Mittelsmann, eine Person von tadellosem Ruf und mir persönlich bekannt, versicherte, die Schwerter seien

legal erworben worden, sie stammten aus einer Fundstelle in Fen Carn, einer uralten Nekropole in Sodden. In Fen Carn werden zahllose Schätze und Artefakte ausgegraben, daher gab es prinzipiell keinen Anlass, die Glaubwürdigkeit anzuzweifeln. Ich hatte jedoch einen Verdacht. Und habe die Schwerter nicht gekauft. Hörst du mir zu, Hexer?«

»Mit Spannung. Ich warte auf die Schlussfolgerung. Und auf Einzelheiten.«

»Die Schlussfolgerung lautet so: Etwas für etwas. Die Einzelheiten kosten. An der Information hängt ein Preisschild.«

»Also weißt du«, entrüstete sich Rittersporn. »Ich komme aus alter Freundschaft zu dir, mit einem Freund in Not …«

»Geschäft ist Geschäft«, unterbrach ihn Pyral Pratt. »Ich habe gesagt, die Information, die ich besitze, hat ihren Preis. Wenn du etwas über das Los deiner Schwerter erfahren willst, Hexer aus Rivien, dann musst du bezahlen.«

»Welcher Preis steht auf dem Schild?«

Pratt zog aus seinem Gewand eine große Goldmünze und reichte sie dem Ogerzwerg. Dieser zerbrach sie ohne sichtbare Mühe zwischen den Fingern, als sei es Keks.

Geralt schüttelte den Kopf. »Eine Plattheit auf dem Niveau eines Jahrmarktschaustellers«, sagte er. »Du gibst mir die halbe Münze, und irgendwer erscheint irgendwann, vielleicht erst in ein paar Jahren, mit der anderen Hälfte. Und verlangt, dass ich seinen Wunsch erfülle. Den ich unbedingt erfüllen muss. Daraus wird nichts. Wenn das der Peis sein sollte, kommen wir nicht ins Geschäft. *Causa finita.* Gehen wir, Rittersporn.«

»Liegt dir nicht daran, die Schwerter ausfindig zu machen?«

»So sehr nun wieder nicht.«

»Das hatte ich vermutet. Aber ein Versuch konnte nicht schaden. Ich mache dir ein anderes Angebot. Diesmal eins, das du nicht ablehnen kannst.«

»Gehen wir, Rittersporn.«

»Du wirst hinausgehen« – Pratt zeigte mit einer Kopfbewegung –, »aber zu einer anderen Tür. Zu der da. Nachdem du dich zuvor ausgezogen hast. Bis auf die Unterhose.«

Geralt glaubte, sein Gesicht unter Kontrolle zu haben. Er irrte sich wohl, denn der Ogerzwerg brüllte plötzlich warnend auf, trat auf ihn zu, hob die Pfoten und stank doppelt.

»Das sind irgendwelche Witze«, verkündete Rittersporn laut, an der Seite des

Hexers wie üblich mutig und vorlaut. »Du machst dich über uns lustig, Pyral. Daher werden wir uns jetzt verabschieden und gehen. Und zwar durch dieselbe Tür, durch die wir gekommen sind. Vergiss nicht, wer ich bin! Ich gehe!«

Pyral Pratt schüttelte den Kopf. »Das glaube ich kaum. Dass du nicht besonders klug bist, haben wir schon einmal festgestellt. Aber dafür, jetzt zu versuchen hinauszugehen, bist du zu klug.«

Um den Worten seines Chefs Nachdruck zu verleihen, zeigte der Ogerzwerg ihnen die geballte Faust. Groß wie eine Melone. Geralt schwieg. Er betrachtete den Riesen schon seit einiger Zeit und suchte bei ihm Stellen, die empfindlich für einen Fußtritt wären. Denn es sah danach aus, dass es ohne Tritte nicht abgehen würde.

»Na schön.« Pratt beschwichtigte den Wächter mit einer Geste. »Ich gebe ein wenig nach, zeige guten Willen und Kompromissbereitschaft. Heute hat sich hier die ganze hiesige Elite aus Industrie, Handel und Finanzwelt versammelt, Politiker, Adel, Geistlichkeit, sogar ein Fürst, inkognito. Ich habe ihnen ein Spektakel versprochen, wie sie es noch nicht gesehen haben, und einen Hexer in Unterhosen haben sie bestimmt noch nicht gesehen. Aber meinetwegen, ich gebe ein bisschen nach: Du gehst nackt bis zum Gürtel hinaus. Im Austausch erhältst du die versprochene Information, und das sofort. Außerdem als Draufgabe …«

Pyral Pratt nahm einen Bogen Papier vom Tisch.

»Als Draufgabe zweihundert Nowigrader Kronen. Für den Hexer-Rentenfonds. Bitte, da ist ein Scheck auf den Überbringer, auf die Bank der Giancardi, zum Inkasso in jeder ihrer Filialen. Und was sagst du dazu?«

»Warum fragst du?« Geralt kniff die Augen zusammen. »Du hast doch, scheint mir, zu verstehen gegeben, dass ich nicht ablehnen kann.«

»Das scheint dir ganz richtig. Ich habe gesagt, dass du das Angebot nicht ablehnen kannst. Aber ich halte es für beiderseits nutzbringend.«

»Rittersporn, nimm den Scheck.« Geralt knöpfte die Jacke auf und zog sie aus. »Rede, Pratt.«

»Tu das nicht.« Rittersporn war noch blasser geworden. »Oder weißt du, was dich dort erwartet, hinter jener Tür?«

»Rede, Pratt.«

Hochwürden machte sich auf seinem Thron breit. »Wie ich schon erwähnte, habe ich dem Mittelsmann den Kauf der Schwerter abgeschlagen. Aber da das, wie schon gesagt, eine mir gut bekannte und vertrauenswürdige Person war, habe ich eine andere, einträglichere Methode vorgeschlagen, sie zu Geld zu machen. Ich habe dem

gegenwärtigen Besitzer geraten, sie auf einer Versteigerung anzubieten. Im Auktionshaus der Gebrüder Borsody in Nowigrad. Das ist die größte und renommierteste Sammlerauktion, aus aller Welt treffen sich dort Liebhaber von Raritäten, Antiken, seltenen Kunstwerken, Unikaten und allen möglichen Besonderheiten. Um sich in den Besitz irgendeines Phänomens für ihre Sammlung zu bringen, bieten diese Sonderlinge wie wahnsinnig. Verschiedene exotische Merkwürdigkeiten bringen bei den Borsodys oft fabelhafte Summen. Nirgends kann man teurer verkaufen.«

»Rede, Pratt.« Der Hexer zog das Hemd aus. »Ich höre dir zu.«

»Die Auktion im Haus der Borsodys findet einmal im Vierteljahr statt. Die nächste wird im Juli durchgeführt, am fünfzehnten. Der Dieb wird unfehlbar mit deinen Schwertern dort auftauchen. Mit etwas Glück gelingt es dir, sie ihm abzunehmen, ehe er sie einliefert.«

»Und das ist alles?«

»Das ist gar nicht wenig.«

»Die Identität des Diebs? Oder des Mittelsmanns?«

»Die Identität des Diebs kenne ich nicht«, blockte Pratt ab. »Und den Mittelsmann werde ich nicht offenbaren. Das sind Geschäfte, da gelten Rechte, Regeln und nicht minder wichtige Usancen. Ich würde das Gesicht verlieren. Ich habe dir genug verraten, hinreichend viel für das, was ich von dir verlange. Führe ihn hinaus in die Arena, Mikita. Und du komm mit mir, wir wollen uns das auch anschauen. Worauf wartest du, Hexer?«

»Ich soll, scheint mir, ohne Waffen gehen? Nicht nur nackt bis zum Gürtel, sondern auch mit bloßen Händen?«

»Ich habe den Gästen«, erklärte Pratt langsam, als spräche er mit einem Kind, »etwas versprochen, was noch nie jemand gesehen hat. Ein Hexer mit Waffen war schon zu sehen.«

»Klar.«

Er fand sich in einer Arena, auf Sand, in einem Kreis, den in den Boden eingegrabene Pfosten bildeten, erhellt vom Licht zahlreicher Lampions, die an eisernen Stangen hingen. Er hörte Schreie, Hochrufe, Bravos und Pfiffe. Über der Arena sah er Gesichter, offene Münder, erregte Augen.

Gerade vor ihm, am gegenüberliegenden Rand der Arena, regte sich etwas. Und sprang.

Geralt konnte mit Mühe noch mit den Unterarmen das Zeichen des Heliotrops

bilden. Der Zauber wehrte die angreifende Bestie ab und warf sie zurück. Das Publikum schrie auf wie mit *einer* Stimme.

Die zweibeinige Echse erinnerte an eine Wiewerne, war aber kleiner, von den Ausmaßen einer großen Dogge. Der Kopf hingegen war wesentlich größer als bei einer Wiewerne. Eine viel stärker mit Zähnen besetzte Schnauze. Und ein viel längerer Schwanz, am Ende dünn wie eine Peitsche. Mit diesem Schwanz schlug die Echse energisch hin und her, wühlte den Sand auf, peitschte die Pfosten. Sie senkte den Kopf und sprang den Hexer abermals an.

Geralt war bereit, er schlug mit dem Zeichen Aard nach ihr und schleuderte sie fort. Doch der Echse gelang es, ihm einen Hieb mit dem Schwanz zu versetzen. Wieder schrie das Publikum auf. Frauen begannen zu kreischen. Der Hexer fühlte, wie ihm auf der bloßen Schulter eine Strieme wuchs und zur Beule anschwoll, dick wie eine Wurst. Er wusste schon, wozu man ihn geheißen hatte, sich auszuziehen. Er hatte auch den Gegner erkannt. Es war ein Vigilosaurus, eine eigens gezüchtete, magisch mutierte Echse, die zu Wache und Schutz verwendet wurde. Die Sache sah nicht besonders gut aus. Der Vigilosaurus betrachtete die Arena als den Ort, den er bewachte, dessen Schutz ihm anvertraut war. Geralt aber war ein Eindringling, den man unschädlich machen musste. Und wenn nötig eliminieren.

Der Vigilosaurus umkreiste die Arena, rieb sich an den Pfosten, zischte wütend. Und griff an, schnell, ohne Zeit für ein *Zeichen* zu lassen. Der Hexer sprang geschickt aus der Reichweite der gezähnten Schnauze, konnte aber einem Hieb mit dem Schwanz nicht entgehen. Er fühlte, wie neben der vorigen eine weitere Beule zu schwellen begann.

Das Zeichen des Heliotrops blockierte abermals den angreifenden Vigilosaurus. Die Echse peitschte mit einem Pfeifen den Schwanz hin und her. Geralt erfasste mit dem Gehör eine Veränderung in dem Pfeifen, er hörte sie eine Sekunde, bevor ihm das Schwanzende über den Rücken peitschte. Der Schmerz blendete ihn geradezu, und über den Rücken rann ihm Blut. Das Publikum raste.

Die *Zeichen* wurden schwächer. Der Vigilosaurus umkreiste ihn so schnell, dass der Hexer kaum nachkam. Er konnte zwei Schwanzhieben ausweichen, dem dritten entging er nicht, er wurde wieder auf dem Rücken getroffen und wieder mit der scharfen Kante. Das Blut rann ihm schon in Strömen über den Rücken.

Das Publikum lärmte, die Zuschauer tobten, sprangen auf. Um besser sehen zu können, beugte sich einer weit über die Balustrade, stützte sich dabei auf eine Eisenstange mit Lampion. Die Stange brach ab und stürzte mitsamt dem Lampion in die Arena. Die Stange bohrte sich in den Sand, der Lampion aber fiel dem

Vigilosaurus auf den Kopf und fing Feuer. Die Echse schüttelte ihn ab, versprühte ringsum eine Kaskade von Funken, zischte, stieß mit dem Kopf gegen die Pfosten der Arena. Geralt erkannte augenblicks die Gelegenheit. Er riss die Stange aus dem Sand, sprang mit kurzem Anlauf und rammte der Echse das Eisen in den Schädel. Die Stange ging glatt durch. Der Vigilosaurus begann sich hin und her zu werfen, fuchtelte unkontrolliert mit den Vorderpfoten und versuchte, das Eisen loszuwerden, das ihm das Hirn durchlöchert hatte. In blindwütigen Sprüngen krachte er schließlich gegen einen Pfosten und verbiss sich im Holz. Eine Zeitlang zuckte er in Krämpfen, zerwühlte den Sand mit seinen Krallen und peitschte mit dem Schwanz hin und her. Schließlich bewegte er sich nicht mehr.

Die Wände zitterten vor Vivat- und Bravorufen.

Über eine herabgelassene Sprossenleiter verließ er die Arena. Die begeisterten Zuschauer umringten ihn von allen Seiten. Jemand klopfte ihm auf die geschwollene Schulter, und er verkniff sich nur mit Mühe, dem Typ eins auf die Zähne zu geben. Eine junge Frau küsste ihn auf die Wange. Eine andere, noch jüngere, wischte ihm mit einem Batisttüchlein das Blut vom Rücken, worauf sie das Tuch sogleich auseinanderfaltete und es triumphierend ihren Freundinnen zeigte. Eine andere, viel älter, nahm vom faltigen Hals ein Kollier und versuchte es ihm zu überreichen. Sein Gesichtsausdruck bewirkte, dass sie sich in die Menge zurückzog.

Es begann nach Bisam zu stinken, durch die Menge pflügte wie ein Schiff durchs Sargassum der Ogerzwerg Mikita. Er schirmte mit seinem Körper den Hexer ab und führte ihn hinaus.

Der herbeigerufene Arzt untersuchte Geralt, nähte die Wunden. Rittersporn war sehr blass. Pyral Pratt ruhig. Als sei nichts gewesen. Aber das Gesicht des Hexers musste wieder viel sagen, denn Pratt beeilte sich mit Erklärungen: »Übrigens ist diese Stange, vorsorglich angesägt und angespitzt, auf meinen Befehl in die Arena gefallen.«

»Danke, dass es so schnell ging.«

»Die Gäste waren im siebten Himmel. Sogar Bürgermeister Coppenrath war so zufrieden, dass er geradezu strahlte, und der Hurensohn ist schwer zufriedenzustellen, über alles rümpft er die Nase, trübsinnig wie ein Bordell am Montagmorgen. Den Sitz im Rat habe ich, ha, schon in der Tasche … Und vielleicht schaffe ich's auch weiter hinauf, wenn … Würdest du nicht in einer Woche auftreten, Geralt? Mit einer ähnlichen Vorstellung?«

»Nur« – der Hexer bewegte wütend die schmerzende Schulter –, »wenn anstatt des Vigilosaurus du, Pratt, in der Arena bist.«

»Witzbold, haha. Hast du gehört, Rittersporn, was das für ein Witzbold ist?«

»Habe ich«, bestätigte der Dichter, schaute auf Geralts Rücken und presste die Zähne zusammen. »Aber das war kein Witz, das war völlig ernst gemeint. Und ich teile dir ebenso ernst mit, dass ich die Hochzeitsfeierlichkeiten deiner Enkelin nicht mit meiner Anwesenheit beehren werde. Nachdem du Geralt derart behandelt hast, kannst du das vergessen. Wie auch andere eventuelle Anlässe, eingeschlossen Taufen und Begräbnisse. Darunter dein eigenes.«

Pyral Pratt schaute ihn an, und in seinen Reptilienaugen funkelte es auf. »Du lässt es an Respekt mangeln, Sänger«, sagte er nachdrücklich. »Wieder lässt du es an Respekt mangeln. Du willst unbedingt eine Lektion in dieser Hinsicht kriegen. Eine Belehrung …«

Geralt ging näher heran, stellte sich vor ihn. Mikita schniefte, hob die Faust, begann nach Bisam zu stinken. Pyral Pratt gebot ihm mit einer Geste Ruhe.

»Du verlierst das Gesicht, Pratt«, sagte der Hexer langsam. »Wir haben ein Geschäft gemacht, klassisch, nach den Regeln und den nicht minder wichtigen Usancen. Deine Gäste sind mit der Vorstellung zufrieden, du hast Prestige und Aussichten auf einen Platz im Stadtrat erlangt. Ich habe die benötigte Information erlangt. Etwas für etwas. Beide Seiten sind befriedigt, also müssen wir uns jetzt ohne Zorn und Bedauern trennen. Stattdessen kommst du mit Drohungen. Du verlierst das Gesicht. Gehen wir, Rittersporn.«

Pyral Pratt wurde etwas blass. Worauf er ihnen den Rücken zukehrte. »Ich hatte Lust«, warf er ihnen über die Schulter hin, »euch zum Abendessen einzuladen. Aber es hat den Anschein, dass ihr in Eile seid. Ich verabschiede euch also. Und ihr könnt euch freuen, dass ich euch erlaube, den Ravelin ungestraft zu verlassen. Mangel an Respekt pflege ich nämlich zu bestrafen. Aber ich will euch nicht aufhalten.«

»Daran tust du gut.«

Pratt drehte sich um. »Was ist?«

Geralt schaute ihm in die Augen. »Du bist, obwohl du es gern anders siehst, nicht besonders klug. Aber für den Versuch, mich aufzuhalten, bist du zu klug.«

Kaum hatten sie das Schrattenfeld hinter sich gelassen und die ersten Pappeln an der Straße erreicht, als Geralt das Pferd zügelte und lauschte. »Hinter uns kommen Reiter.«

»Verdammt!« Rittersporn begann mit den Zähnen zu klappern. »Wer? Pratts Banditen?«

»Unwichtig, wer. Weiter, reite, was das Pferd hergibt, bis nach Kerack. Tauch bei deinem Cousin unter. Morgen früh gehst du sofort zur Bank. Dann treffen wir uns in der ›Krabbe und Hornhecht‹.«

»Und du?«

»Um mich mach dir keine Sorgen.«

»Geralt …«

»Red nicht, gib dem Pferd die Sporen. Los schon!«

Rittersporn gehorchte, beugte sich im Sattel vor und zwang das Pferd zum Galopp. Geralt wendete, wartete ruhig.

Aus dem Dunkel erschienen Reiter. Sechs Reiter.

»Hexer Geralt?«

»Das bin ich.«

»Du reitest mit uns«, sagte der Nächste von den sechs heiser. »Aber ohne Dummheiten, gut?«

»Lass die Zügel los, sonst werde ich böse.«

»Ohne Dummheiten!« Der Reiter zog die Hand zurück. »Und ohne Gewalt. Wir sind legal und ordnungsgemäß. Nicht irgendwelche Straßenräuber. Wir handeln auf Befehl des Fürsten.«

»Welches Fürsten?«

»Das erfährst du. Reite mit uns.«

Sie ritten. Ein Fürst, erinnerte sich Geralt, irgendein Fürst war im Ravelin zu Gast gewesen, inkognito, wie Pratt behauptet hatte. Es sah nicht besonders gut aus. Kontakte mit Fürsten waren selten angenehm. Und nahmen fast nie ein gutes Ende.

Sie brauchten nicht weit zu reiten. Nur bis zu einer nach Rauch riechenden und mit dem Licht der Fenster funkelnden Schenke an einer Weggabelung. Sie traten in die Gaststube, die fast leer war, nicht gerechnet ein paar Kaufleute beim verspäteten Abendessen. Den Eingang zum Hinterzimmer bewachten zwei Bewaffnete in blauen Mänteln, nach Farbe und Schnitt identisch mit denen, die Geralts Eskorte trug. Sie gingen hinein.

»Euer fürstliche Gnaden …«

»Wegtreten. Und du setz dich, Hexer.«

Der am Tisch sitzende Mann trug einen Mantel ähnlich dem seiner Truppe, nur reicher bestickt. Das Gesicht verbarg er unter einer Kapuze. Das wäre nicht nötig gewesen. Der Leuchter auf dem Tisch beschien nur Geralt; der rätselhafte Fürst blieb

im Dunkel.

»Ich habe dich in der Arena bei Pratt gesehen«, sagte er. »Es war wirklich eine imponierende Vorführung. Dieser Sprung und der Stoß von oben, vom ganzen Körpergewicht verstärkt … Das Eisen, obwohl es doch die erstbeste Stange war, ist durch den Schädel des Drachen gegangen wie durch Butter. Ich denke, wenn das, sagen wir, eine Lanze oder ein Spieß gewesen wäre, dann wäre er auch durch einen Ringpanzer gegangen, vielleicht sogar durch Platten … Was denkst du?«

»Es ist schon spät nachts. Es denkt sich nicht gut, wenn man müde ist.«

Der Mann im Schatten lachte auf. »Also wollen wir keine Zeit verlieren. Und zur Sache kommen. Ich brauche dich. Dich, den Hexer. Für eine Hexerarbeit. Und wie es sich wunderbar fügt, brauchst du mich auch. Vielleicht sogar noch mehr.

Ich bin Prinz Xander, Fürst von Kerack. Ich wünsche, und zwar überaus dringend, Xander der Erste zu sein, König von Kerack. Gegenwärtig ist zu meinem Bedauern und zum Schaden des Landes mein Vater, Belohun, König von Kerack. Der Alte ist gut bei Kräften, er kann noch, Gott behüte, an die zwanzig Jahre König sein. Ich habe weder Zeit noch Lust, so lange zu warten. Ha! Sogar wenn ich warten würde, kann ich mir nicht einmal der Thronfolge sicher sein, der alte Knacker kann jeden Augenblick einen anderen Thronerben bestimmen, es gibt eine reiche Auswahl an Nachkommen. Und gerade hat er vor, den nächsten zu zeugen; zum Lammas-Fest hat er die königliche Hochzeit geplant, mit einem Pomp und Prunk, den sich dieses Land nicht leisten kann. Er, der Geizhals, der in den Park austreten geht, um die Emaille am Nachttopf zu schonen, gibt für das Hochzeitsmahl einen Berg Gold aus. Und ruiniert den Schatz. Ich werde ein besserer König sein. Der Haken ist, dass ich es sofort sein will. So bald wie irgend möglich. Und dazu brauche ich dich.«

»Zu den Dienstleistungen, die ich erbringe, gehört nicht die Durchführung von Palastrevolten. Auch kein Königsmord. Und ebendas dürfte der Fürst ja wohl geruhen im Sinn zu haben.«

»Ich will König sein. Damit ich es werden kann, muss mein Vater aufhören, es zu sein. Und meine Brüder müssen aus der Thronfolge eliminiert werden.«

»Königsmord plus Brudermord. Nein, gnädiger Herr Prinz. Ich muss ablehnen. Tut mir leid.«

»Stimmt nicht«, knurrte aus dem Schatten der Prinz. »Es tut dir nicht leid. Noch nicht. Aber es wird dir leidtun, das verspreche ich.«

»Der Fürst wollen bitte zur Kenntnis nehmen, dass es nicht zielführend ist, mir mit dem Tode zu drohen.«

»Wer spricht hier vom Tod? Ich bin Prinz und Fürst, kein Mörder. Ich spreche von

einer Wahl. Entweder meine Gnade oder Ungnade. Du tust, was ich verlange, und wirst dich meiner Gnade erfreuen. Und die, glaub mir, hast du über alle Maßen nötig. Jetzt, da dich ein Prozess und eine Verurteilung wegen Unterschlagung erwarten. Die nächsten paar Jahre wirst du, wie zu erwarten steht, am Ruder einer Galeere zubringen. Du hast wohl geglaubt, du hättest dich schon herausgewunden? Dass dein Fall schon zu den Akten gelegt ist, dass die Hexe Neyd, die sich aus einer Laune heraus von dir bumsen lässt, die Anzeige zurückzieht, und das war's? Du bist im Irrtum. Albert Smulka, der Gemeindevorsteher von Ansegis, hat ein Geständnis abgelegt. Dieses Geständnis wird dich reinreißen.«

»Dieses Geständnis ist falsch.«

»Das wird schwer zu beweisen sein.«

»Bewiesen werden muss die Schuld. Nicht die Unschuld.«

»Guter Witz. Wirklich komisch. Aber ich würde nicht lachen, wenn ich in deiner Haut stecken würde. Sieh dir das an. Das« – der Prinz warf einen Stapel Papier auf den Tisch – »sind Dokumente. Bezeugte Geständnisse, Zeugenaussagen. Ortschaft Cizmar, ein Hexer wurde angestellt, eine Leucrota getötet. Auf der Rechnung siebzig Kronen ausgewiesen, in Wahrheit fünfundfünfzig ausgezahlt, die Differenz halbe-halbe mit einem städtischen Beamten geteilt. Siedlung Sotonin, eine Riesenspinne. Laut Rechnung für neunzig getötet, tatsächlich, laut Geständnis des Schulzen, für fünfundsechzig. In Tiberghien eine Harpyie getötet, Rechnung hundert Kronen, tatsächlich ausgezahlt siebzig. Und deine früheren Untaten und Unterschlagungen: ein Vampir im Schloss Petrelsteyn, den es überhaupt nicht gab, der den Burggrafen aber runde tausend Orons gekostet hat. Ein Werwolf in Guaamez, für hundert Kronen angeblich entzaubert und auf magische Weise von der Wolfsnatur befreit, eine sehr verdächtige Sache, denn für so eine Entzauberung ist das ein bisschen zu billig. Ein Echinops oder eher etwas, das du dem Schulzen in Martindelcampo gebracht und als Echinops bezeichnet hast. Die Ghule vom Friedhof in der Nähe der Ortschaft Zgraggen, die die Gemeinde achtzig Kronen gekostet hat, obwohl niemand die Leichen gesehen hat, weil sie, haha, von anderen Ghulen aufgefressen wurden. Was sagst du dazu, Hexer? Das sind Beweise.«

»Der Fürst geruht sich zu irren«, widersprach Geralt ruhig. »Das sind keine Beweise. Es sind ersponnene Verleumdungen, noch dazu ungeschickt ersponnene. Ich bin niemals in Tiberghien angeheuert worden. Von einer Siedlung Sotonin habe ich nicht einmal gehört. Alle Rechnungen von dort sind also offensichtlich Fälschungen, das wird nicht schwer zu beweisen sein. Und die von mir getöteten Ghule aus Zgraggen sind tatsächlich von, haha, anderen Ghulen gefressen worden,

denn so ist es, haha, Brauch bei den Ghulen. Aber die auf jenem Friedhof begrabenen Toten werden seither ungestört zu Staub, denn die übriggebliebenen Ghule sind von dort verschwunden. Den Rest der in diesen Papieren enthaltenen Hirngespinste will ich nicht einmal kommentieren.«

Der Prinz legte die Hand auf die Dokumente. »Auf Grundlage dieser Papiere wird der Prozess geführt werden. Er wird lange dauern. Ob sich die Beweise als echt erweisen? Wer kann das wissen? Welches Urteil wird am Ende gefällt? Und wen wird das kümmern? Das spielt keine Rolle. Wichtig ist der Gestank, der sich verbreiten wird. Und der dir bis ans Ende deiner Tage anhängen wird.

Manche Leute«, fuhr er fort, »ekelten sich vor dir, duldeten dich aber notgedrungen als das kleinere Übel, als jemanden, der die sie bedrohenden Ungeheuer tötet. Manche haben dich als Mutanten nicht ertragen können, sie empfanden Widerwillen und Abscheu gegenüber dem unmenschlichen Geschöpf. Andere hatten panische Angst vor dir und hassten dich um ihrer eigenen Angst willen. All das wird in Vergessenheit geraten. Der Ruf des geschickten Mörders und die Reputation des bösen Zauberers werden wie Streu im Winde verwehen, Widerwille und Furcht vergessen sein. Man wird sich deiner ausschließlich als eines habgierigen Diebes und Bauernfängers erinnern. Wer sich gestern noch vor dir und deinen Zaubersprüchen fürchtete, wer den Blick abwandte, wer bei deinem Anblick ausspuckte oder nach einem Amulett griff, wird morgen brüllend lachen, seinen Kumpel mit dem Ellenbogen anstoßen. Schau, da kommt der Hexer Geralt, dieser armselige Zechpreller und Schwindler! Wenn du den Dienst nicht übernimmst, den ich dir auftrage, werde ich dich vernichten, Hexer. Ich werde deinen Ruf ruinieren. Es sei denn, du dienst mir. Entscheide dich. Ja oder nein?«

»Nein.«

»Bilde dir nicht ein, deine Beziehungen würden dir irgendetwas nützen, Ferrant de Lettenhove oder deine Geliebte, die rothaarige Zauberin. Der Kronanwalt wird seine eigene Karriere nicht aufs Spiel setzen, und der Hexe wird das Kapitel verbieten, sich in einem Kriminalfall zu engagieren. Niemand wird dir helfen, wenn du im Räderwerk der Justiz steckst. Ich habe befohlen, dass du dich entscheidest. Ja oder nein?«

»Nein. Endgültig nein, Euer fürstliche Gnaden. Der sich da im Alkoven versteckt, kann endlich herauskommen.«

Zu Geralts Verwunderung brach der Prinz in Gelächter aus. Und schlug mit der Hand auf den Tisch. Ein Türchen knarrte, aus dem benachbarten Alkoven erschien eine Gestalt. Eine trotz der Dunkelheit bekannte.

»Du hast die Wette gewonnen, Ferrant«, sagte der Prinz. »Wegen des Gewinns melde dich morgen bei meinem Sekretär.«

»Ich danke Euer fürstlichen Gnaden«, erwiderte mit einer leichten Verbeugung Ferrant de Lettenhove, der königliche Kronanwalt, »aber ich habe die Wette als rein symbolischen Akt betrachtet. Um zu betonen, wie sicher ich meiner Sache bin. Es ging mir keineswegs um Geld …«

»Das Geld, das du gewonnen hast«, unterbrach ihn der Prinz, »ist für mich auch nur ein Symbol, ebenso wie das darauf geprägte Zeichen der Nowigrader Münze und das Profil des gegenwärtigen Hierarchen. Du sollst auch wissen, ihr sollt beide wissen, dass ich auch gewonnen habe. Ich habe etwas erlangt, was ich unwiederbringlich verloren glaubte. Nämlich den Glauben an die Menschen. Geralt von Riva, Ferrant war sich deiner Reaktion absolut sicher. Ich hingegen, gestehe ich, habe ihn für naiv gehalten. Ich war überzeugt, dass du dich beugst.«

»Alle haben etwas gewonnen«, stellte Geralt mürrisch fest. »Und ich?«

»Du auch.« Der Prinz wurde ernst. »Sag es ihm, Ferrant. Erkläre ihm, worum es hier ging.«

»Seine Gnaden, der hier anwesende Prinz Edmund«, erklärte der Kronanwalt, »hat geruht, sich für eine Weile in Xander zu versetzen, seinen jüngeren Bruder. Wie auch – symbolisch – in die übrigen Brüder, die Anspruch auf den Thron erheben. Der Prinz hatte den Verdacht, dass Xander oder jemand anders aus der Verwandtschaft sich, um den Thron zu erlangen, gern des in Reichweite befindlichen Hexers bedienen würde. Wir haben also beschlossen, etwas in der Art … zu inszenieren. Und jetzt wissen wir, dass, wenn es tatsächlich dazu käme … Wenn jemand dir tatsächlich ein ungebührliches Angebot machen würde, dann würdest du der fürstlichen Gnade nicht auf den Leim gehen. Und dich nicht vor Drohungen oder Erpressung fürchten.«

Der Hexer nickte. »Verstehe. Und ich verbeuge mich vor dem Talent. Der Fürst hat geruht, sich perfekt in die Rolle einzufühlen. In dem, was er über mich zu sagen geruhte, in der Meinung, die er von mir hatte, habe ich keinerlei Schauspielerei gespürt. Im Gegenteil. Ich habe nichts als Aufrichtigkeit gespürt.«

»Die Maskerade hatte ihren Zweck«, brach Egmund das peinliche Schweigen. »Ich habe ihn erreicht und denke gar nicht daran, mich vor dir zu entschuldigen. Aber Nutzen wirst auch du haben. Finanziell. Ich habe nämlich tatsächlich vor, dich anzustellen. Und dir deine Dienste reichlich zu entgelten. Sag es ihm, Ferrant.«

»Prinz Egmund«, sagte der Kronanwalt, »fürchtet einen Anschlag auf das Leben seines Vaters, König Belohun, zu dem es während der für das Lammas-Fest

geplanten königlichen Hochzeit kommen könnte. Der Prinz wäre ruhiger, wenn dann jemand über die Sicherheit des Königs wachen würde … jemand wie ein Hexer. Ja, ja, unterbrich mich nicht, wir wissen, dass Hexer keine Wachleute oder Leibwächter sind, dass ihr Daseinszweck darin liegt, Menschen vor Bedrohungen seitens magischer, übernatürlicher und naturwidriger Monster zu bewahren …«

»So weit die Theorie«, fiel ihm der Prinz ungeduldig ins Wort. »Im Leben war es unterschiedlich. Hexer ließen sich zum Schutz von Karawanen anstellen, die durch Einöden und Urwälder zogen, wo es vor Ungeheuern wimmelte. Es kam aber vor, dass die Kaufleute nicht von Ungeheuern angegriffen wurden, sondern von gewöhnlichen Räubern, und die Hexer durchaus nicht anstanden, ihnen Saures zu geben. Ich habe Grund zu der Befürchtung, dass während der königlichen Hochzeit … Basilisken angreifen könnten. Übernimmst du den Schutz vor Basilisken?«

»Das hängt davon ab.«

»Wovon?«

»Davon, dass die Inszenierung nicht fortdauern sollte. Und ich nicht Gegenstand der nächsten Provokation bin. Vonseiten eines der restlichen Brüder beispielsweise. Das Talent, sich in eine Rolle zu versetzen, ist, wie ich annehme, in der Familie nicht selten.«

Ferrant zuckte zusammen. Egmund hieb mit der Faust auf den Tisch. »Überspann den Bogen nicht«, blaffte er. »Und vergiss dich nicht. Ich habe gefragt, ob du den Auftrag übernimmst. Antworte!«

Geralt nickte. »Ich könnte den Schutz des Königs gegen die hypothetischen Basilisken übernehmen. Leider sind mir in Kerack meine Schwerter gestohlen worden. Den königlichen Sicherheitsdiensten ist es noch immer nicht gelungen, dem Dieb auf die Spur zu kommen, und sie tun wohl auch nicht viel in dieser Richtung. Ohne Schwerter werde ich niemanden beschützen können. Ich muss also aus objektiven Gründen ablehnen.«

»Wenn es nur eine Frage der Schwerter ist, dann haben wir kein Problem. Wir werden sie ausfindig machen. Nicht wahr, Herr Kronanwalt?«

»Unbedingt.«

»Du siehst selbst, der königliche Kronanwalt bestätigt das unbedingt. Was wird also?«

»Zuerst möchte ich die Schwerter zurückbekommen. Unbedingt.«

»Du bist ein starrsinniges Individuum. Aber du sollst deinen Willen haben. Ich

verbürge mich dafür, dass du für deine Dienste bezahlt wirst, und versichere, dass du mich nicht geizig finden wirst. Was indes die anderen Vergünstigungen angeht, so erhältst du einige sofort, sozusagen als Vorschuss, zum Beweis meines guten Willens. Deinen Fall vor Gericht kannst du schon als eingestellt betrachten. Die Formalitäten müssen ihren Gang gehen, und die Bürokratie hat keinen Begriff von Eile, aber du kannst dich bereits als Person betrachten, die nicht mehr unter Verdacht steht und sich frei bewegen kann.«

»Ich danke über alle Maßen. Und die Geständnisse und Rechnungen? Die Leucrota von Cizmar, der Werwolf von Guaamez? Was ist mit den Dokumenten? Die der Fürst als … Theaterrequisiten zu verwenden geruhte?«

Egmund schaute ihm in die Augen. »Die Dokumente bleiben vorerst bei mir. An einem sicheren Ort. Unbedingt.«

Als er zurückkehrte, schlug König Belohuns Glocke gerade Mitternacht.

Die Koralle – Ehre, wem Ehre gebührt – bewahrte beim Anblick seines Rückens Fassung und Ruhe. Sie konnte sich beherrschen. Nicht einmal ihre Stimme veränderte sich. Fast nicht.

»Wer hat das mit dir gemacht?«

»Ein Vigilosaurus. So eine Echse …«

»Eine Echse hat diese Nähte gemacht? Du hast dich von einer Echse nähen lassen?«

»Die Nähte hat ein Arzt gemacht. Und die Echse hat …«

»Zum Teufel mit der Echse! Mosaik! Skalpell, Schere, Pinzette! Nadeln und Katgut! Pulchellum-Elixier! Aloe-Absud! *Unguentum ortolani!* Tampons und einen keimfreien Verband! Und bereite ein Senfpflaster mit Honig vor! Beweg dich, Mädchen!«

Mosaik erledigte alles in bewundernswertem Tempo. Lytta machte sich an die Operation. Der Hexer saß und litt schweigend.

»Ärzten, die nichts von Magie verstehen«, sagte die Zauberin sentenziös, während sie eine Naht anlegte –, »sollte man doch das Praktizieren verbieten. An der Schule lehren, das schon. Die Leichen nach der Sektion zusammenflicken, ja doch. Aber an lebende Patienten sollte man sie nicht heranlassen. Das werde ich allerdings kaum noch erleben, es geht alles in die entgegengesetzte Richtung.«

»Nicht nur die Magie heilt«, wagte Geralt zu bemerken. »Und jemand muss es ja tun. Als Heiler spezialisierte Zauberer gibt es nur eine Handvoll, und gewöhnliche Zauberer wollen nicht heilen. Sie haben keine Zeit oder meinen, es lohne sich nicht.«

»Da haben sie recht. Die Folgen von Übervölkerung können fatal sein. Was ist das? Das, womit du da spielst?«

»Der Vigilosaurus war damit gekennzeichnet. Es war dauerhaft an seiner Haut befestigt.«

»Du hast es ihm als eine dem Sieger gebührende Trophäe abgerissen?«

»Ich habe es abgerissen, um es dir zu zeigen.«

Die Koralle betrachtete die ovale Messingplakette, die etwa die Größe einer Kinderhandfläche hatte. Und die darauf eingeprägten Zeichen.

»Ein interessantes Zusammentreffen«, sagte sie, während sie ihm das Senfpflaster auf den Rücken klebte. »Wenn man berücksichtigt, dass du just in diese Gegend aufzubrechen gedenkst.«

»Ich gedenke aufzubrechen? Ach ja, richtig, das hatte ich vergessen. Deine Konfratres und ihre Pläne bezüglich meiner Person. Diese Pläne scheinen Gestalt angenommen zu haben?«

»In der Tat. Ich habe eine Nachricht erhalten. Du wirst gebeten, dich auf Schloss Rissberg zu begeben.«

»Ich werde gebeten, wie rührend. Auf Schloss Rissberg. Den Sitz des berühmten Ortolan. Eine Bitte, die ich, wie ich annehme, nicht abschlagen kann.«

»Ich würde es nicht raten. Sie bitten, dass du so schnell wie möglich kommst. In Anbetracht deiner Verletzungen, wann könntest du aufbrechen?«

»In Anbetracht meiner Verletzungen sag du mir das. Ärztin.«

»Ich sage es. Später … Jetzt aber … Du wirst eine Zeitlang fort sein, ich werde Sehnsucht haben … Wie fühlst du dich jetzt? Kannst du … Das ist alles, Mosaik. Geh in dein Zimmer und störe uns nicht. Was sollte dieses Lächeln bedeuten, Fräuleinchen? Soll ich es dir für dauernd auf dem Mund festfrieren lassen?«

Interludium

Rittersporn, Ein halbes Jahrhundert Poesie (Fragment der Rohfassung, ein Text, der nie in die offizielle Ausgabe aufgenommen wurde)

Wahrlich, der Hexer verdankte mir viel. Von Tag zu Tag mehr.

Der Besuch bei Pyral Pratt im Ravelin, der, wie ihr wisst, ein stürmisches und blutiges Ende genommen hatte, brachte indes auch einigen Nutzen mit sich. Geralt war dem Dieb seiner Schwerter auf die Spur gekommen. Das war in gewissem Maße mein Verdienst, denn dank meinem Scharfsinn hatte ich Geralt zum Ravelin gelenkt. Und am Tag darauf war ich es, der Geralt mit einer neuen Waffe versorgte. Ich konnte nicht mitansehen, wie er unbewaffnet umherging. Ihr sagt, ein Hexer sei niemals unbewaffnet? Dies sei ein in jeglicher Art Kampf geübter Mutant, zweimal stärker als ein gewöhnlicher Mensch und zehnmal schneller? Der drei bewaffnete Schlagetote im Handumdrehen mit einer eichenen Fassdaube niedermache? Dass er überdies Magie beherrsche, seine *Zeichen*, die eine nicht gering zu achtende Waffe seien? Recht habt ihr. Aber ein Schwert ist ein Schwert. Wie oft hatte er mir geklagt, dass er sich ohne Schwert gleichsam nackt fühle. Also verschaffte ich ihm ein Schwert.

Wie ihr schon wisst, hatte sich Pratt uns beiden gegenüber finanziell erkenntlich gezeigt, nicht allzu großzügig, aber immerhin. Am nächsten Tag eilte ich, wie mir Geralt aufgetragen hatte, mit dem Scheck in die Filiale der Giancardis. Ich gab den Scheck zum Inkasso. Ich stehe da, schaue mich um. Und sehe, dass jemand mich aufmerksam mustert. Ein Weib, nicht alt, aber auch nicht sonderlich jung, in geschmackvoller und eleganter Kleidung. Ein Blick, wie ich ihn von Damen durchaus gewohnt bin; meine männliche und wilde Schönheit finden viele Frauen unwiderstehlich.

Das Weib tritt plötzlich an mich heran, stellt sich als Etna Asider vor und erklärt, sie kenne mich. Große Sache, alle kennen mich, der Ruhm eilt mir voraus, wohin ich mich auch wende.

»Mir ist kund geworden«, sagt sie, »von dem Ungemach, welches deinen Freund, der Hexer Geralt von Riva, ereilt hat. Ich weiß, dass er die Waffe eingebüßt hat und dringend einer neuen bedarf. Desgleichen weiß ich, wie schwer ein gutes Schwert zu

finden ist. Wie es sich fügt, bin ich im Besitz eines solchen Schwertes. Von meinem verstorbenen Gemahl her, mögen die Götter seiner Seele gnädig sein. Just eben bin ich zur Bank gekommen, um selbiges Schwert zu Geld zu machen, denn was soll eine Witwe mit einem Schwerte? Die Bank hat das Schwert geschätzt und will es in Kommission nehmen. Ich jedoch bedarf dringend baren Geldes, denn ich muss meines Gatten Schulden bezahlen, dass mir nicht die Gläubiger auf den Hals kommen. Daher …«

Dies gesagt, wickelt das Weib einen damastenen Überzug von einen Schwert ab. Ein Wunder, sage ich euch. Leicht wie eine Feder. Die Scheide geschmackvoll und elegant, der Griff aus Echsenleder, die Parierstange vergoldet, in der Klinge ein Jaspis, groß wie ein Taubenei. Ich ziehe es aus der Scheide und traue meinen Augen nicht. Auf der Klinge, gleich über der Parierstange, eine Punze in Form einer Sonne. Und gleich danach eine Inschrift: »Nicht ohne Grund aus der Scheide, nicht ohne Ehre zurück«. Das heißt, die Klinge ist in Nilfgaard geschmiedet worden, in Viroleda, einer Stadt, die für ihre Schwertschmieden in aller Welt berühmt ist. Ich berühre die Schneide mit der Spitze des kleinen Fingers – wie eine Rasierklinge, sage ich euch.

Ich, nicht blöd, lasse mir nichts anmerken, schaue gleichgültig zu, wie die Bankangestellten sich abmühen und irgendein Weib Messingklinken putzt.

»Die Bank der Giancardis«, sagt die Witwe, »hat das Schwert auf zweihundert Kronen geschätzt. In Kommission. Aber für Geld bar auf die Hand gebe ich es für hundertfünfzig her.«

Darauf ich: »Ha ha! Hundertfünfzig sind ein Haufen Geld. Dafür kann man ein Haus kaufen. Ein kleines. Und in der Vorstadt.«

Das Weib ringt die Hände, vergießt eine Träne. »Ach, Herr Rittersporn! Ihr macht Euch über mich lustig. Ein grausamer Mensch seid Ihr, eine arme Witwe derart auszunutzen. Aber ich hab's nötig, darum gebe ich es Euch für hundert.«

Und solcherart, meine Lieben, löste ich das Problem des Hexers.

Ich komme in die »Krabbe und Hornhecht«, Geralt sitzt schon da bei Spiegelei und Schinken, ha, bei der rothaarigen Hexe gab es zum Frühstück sicherlich wieder Käse und Schnittlauch. Ich trete hinzu und haue das Schwert auf den Tisch. Er ist völlig baff. Lässt den Löffel fallen, zieht die Waffe aus der Scheide, betrachtet sie. Ein Gesicht wie von Stein. Aber ich habe mich an seine Mutation gewöhnt, ich weiß, dass seine Emotionen nicht nach außen dringen. Er kann noch so fasziniert und glücklich sein, es ist ihm nicht anzumerken.

»Wie viel hast du dafür bezahlt?«

Ich wollte erwidern, dass ihn das nichts angeht, entsann mich aber rechtzeitig, dass

ich mit seinem eigenen Geld bezahlt hatte. Also gab ich es zu. Er drückte mir die Hand, sagte kein Wort, sein Gesichtsausdruck blieb unverändert. So ist er nun einmal. Einfach, aber aufrichtig.

Und er sagt mir, dass er verreist. Allein.

»Ich möchte«, kam er meinen Protesten zuvor, »dass du in Kerack bleibst. Und Augen und Ohren offen hältst.«

Er erzählte, was am Abend geschehen war, von seinem nächtlichen Gespräch mit dem Prinzen Egmund. Und die ganze Zeit spielte er mit dem Viroledaner Schwert wie ein Kind, das ein neues Spielzeug hat.

»Ich habe weder vor«, resümierte er, »dem Prinzen zu dienen. Noch als Leibwächter an der königlichen Hochzeit im August teilzunehmen. Egmund und dein Cousin sind sich sicher, dass man den Dieb meiner Schwerter in Kürze fasst. Ich teile ihren Optimismus nicht. Und das kommt mir im Grunde zupass. Wenn er meine Schwerter hätte, könnte mich Egmund unter Druck setzen. Lieber erwische ich den Dieb selbst, in Nowigrad im Juli, vor der Versteigerung bei den Borsodys. Ich bekomme meine Schwerter zurück und lasse mich in Kerack nicht mehr blicken. Du aber, Rittersporn, halte dicht. Davon, was uns Pratt gesagt hat, darf niemand etwas erfahren. Niemand. Einschließlich deines Cousins, des Kronanwalts.«

Ich schwor, dass ich schweigen würde wie ein Grab. Er aber schaute mich sonderbar an. Ganz so, als vertraue er mir nicht.

»Aber es kann alles Mögliche passieren«, fuhr er fort, »darum brauche ich einen Reserveplan. Ich möchte daher möglichst viel über Egmund und seine Verwandtschaft wissen, über alle möglichen Thronprätendenten, über den König selbst, über die ganze königliche Familie. Ich möchte wissen, was sie vorhaben und welche Intrigen sie spinnen. Wer zu wem hält, welche Fraktionen hier bestehen und so weiter. Klar?«

»Lytta Neyd«, gab ich zur Antwort, »willst du da nicht hineinziehen, schlussfolgere ich. Und ich glaube, daran tust du recht. Die rothaarige Schönheit hat sicherlich vollständigen Einblick in alle dich interessierenden Fragen, aber sie ist zu eng mit der hiesigen Monarchie verbunden, als dass sie sich zu doppelter Loyalität entscheiden würde; dies zum einen. Zweitens, lass sie nicht wissen, dass du gleich verschwinden und nie mehr auftauchen wirst. Denn die Reaktion kann heftig sein. Zauberinnen, wie du schon feststellen konntest, mögen es nicht, wenn jemand verschwindet.

Was den Rest betrifft«, gelobte ich, »so kannst du auf mich zählen. Ich werde Augen und Ohren offen halten und dorthin richten, wo es nötig ist. Aber die hiesige

königliche Familie habe ich schon kennengelernt und zudem genug Gerüchte gehört. Der hier allergnädigst herrschende Belohun hat sich eine zahlreiche Nachkommenschaft erarbeitet. Seine Gattinnen hat er ziemlich oft und leicht gewechselt; sobald er sich eine neue ausguckte, segnete die alte passenderweise das Zeitliche, indem sie durch eine seltsame Schicksalsfügung plötzlich einer Krankheit erlag, gegen die die Medizin machtlos war. Auf diese Weise hat der König zum heutigen Tage vier rechtmäßige Söhne, jeden von einer anderen Mutter. Die zahlreichen Töchter zähle ich nicht, da sie den Thron nicht beanspruchen können. Ebenso wenig die Bankerte. Es sollte aber angemerkt werden, dass alle bedeutsamen Stellungen und Ämter in Kerack mit den Ehegatten der Töchter besetzt sind, mein Cousin Ferrant ist eine Ausnahme. Und die unehelichen Söhne regieren Handel und Industrie.«

Der Hexer, sehe ich, lauscht aufmerksam.

»Die vier Söhne aus legitimen Verbindungen«, erzähle ich weiter, »sind in der Reihenfolge des Alters der Erstgeborene; den Namen weiß ich nicht, bei Hofe darf er nicht erwähnt werden, er ist nach einem Streit mit dem Vater ausgewandert und spurlos verschwunden, niemand hat ihn mehr gesehen. Der zweite, Elmer, ist ein in Gefangenschaft gehaltener geisteskranker Säufer, das soll wohl ein Staatsgeheimnis sein, aber in Kerack weiß es jeder. Die wirklichen Prätendenten sind Egmund und Xander. Sie hassen einander, und Belohun stachelt das geschickt an, hält beide in ständiger Ungewissheit, in der Frage der Nachfolge pflegt er auch des öfteren einen der Bankerte ostentativ zu favorisieren und mit Versprechungen zu täuschen. Jetzt aber wird geflüstert, er habe die Krone dem Sohn versprochen, den seine neue Frau ihm gebären wird, dieselbe, die er offiziell zu Lammas heiraten wird.

Ich und Cousin Ferrant«, fahre ich fort, »wir glauben jedoch, dass das leere Versprechungen sind, mit deren Hilfe der alte Zausel das junge Weib zu besonderem Eifer im Bett anstacheln will. Dass Egmund und Xander die einzigen realen Thronerben sind. Und wenn es dazu einen *Coup d'État* braucht, dann seitens eines der beiden. Ich habe sie durch meinen Cousin kennengelernt. Beide sind – so mein Eindruck – glatt wie Scheiße in Majonäse. Wenn du weißt, was ich damit sagen will.«

Geralt bestätigte, dass er es wisse, er selbst habe diesen Eindruck gewonnen, als er mit Egmund sprach, es nur nicht so schön in Worte fassen können. Worauf er in tiefes Nachdenken verfiel.

»Ich werde in Kürze zurückkommen«, sagt er schließlich. »Und du kümmere dich hier und hab ein Auge auf die Ereignisse.«

Darauf ich: »Ehe wir uns verabschieden, sei ein Kumpel und erzähl mir etwas über die Schülerin deiner Magierin. Die mit dem glattgestrichenen Haar. Das ist eine wahre Rosenknospe, man braucht nur ein bisschen daran zu arbeiten, und sie blüht wunderbar auf. Ich habe mir also gedacht, ich widme mich …«

Aber da veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, dass die Humpen hochsprangen. »Die Pfoten weg von Mosaik, Lautenklimperer« – so redete er mit mir, ohne jeden Respekt. »Schlag dir das aus dem Kopf. Weißt du nicht, dass den Zauberschülerinnen sogar der harmloseste Flirt streng verboten ist? Für das geringste Vergehen dieser Art wird die Koralle sie als ungeeignet für die Lehre betrachten und sie an die Schule zurückschicken, und das ist für eine Schülerin eine schreckliche Kompromittierung und ein Gesichtsverlust, ich habe von Selbstmorden vor diesem Hintergrund gehört. Und mit der Koralle ist nicht zu scherzen. Sie hat keinen Sinn für Humor.«

Ich hatte Lust, ihm zu raten, er möge versuchen, ihr mit einer Hühnerfeder die Pofalte zu streicheln; diese Maßnahme belustigt sogar die missmutigste Frau. Aber ich schwieg, denn ich kenne ihn. Er kann es nicht leiden, wenn man leichthin über seine Frauen spricht. Selbst über die für eine Nacht. Ich versprach ihm also bei meiner Ehre, dass ich die Tugend der glattgestrichenen Adeptin von der Tagesordnung streichen und ihr nicht einmal zuzwinkern würde.

»Wenn du derart scharf bist«, sagte er darauf etwas fröhlicher, schon im Gehen, »dann sollst du wissen, dass ich auf dem hiesigen Gericht eine Frau Rechtsanwältin kennengelernt habe. Die sieht willig aus. Der mach die Cour.«

Das ist mir vielleicht was. Soll ich etwa das Ausmaß der Gerechtigkeit aufbessern?

Andererseits freilich …

Interludium

Sehr geehrte Frau
Lytta Neyd
Kerack, Oberstadt
Villa »Alpenveilchen«
Schloss Rissberg, 1. Juli 1245 p. R.
Liebe Koralle,

ich hoffe, mein Brief erreicht Dich bei guter Gesundheit und Stimmung. Und dass sich alles nach Deinen Absichten fügt.

Ich beeile mich zu vermelden, dass der Hexer, der sich Geralt von Riva nennt, endlich geruht hat, sich auf unserem Schloss einzufinden. Sofort nach der Ankunft, binnen weniger als einer Stunde, hat er sich als irritierend unausstehlich erwiesen und es fertiggebracht, absolut alle gegen sich aufzubringen, selbst den Ehrwürdigen Ortolan, eine Person, die als Verkörperung des Wohlwollens gelten darf und einem jeden zugetan ist. Die über dieses Individuum kursierenden Meinungen sind, wie sich zeigt, nicht im Mindesten Grade übertrieben, und die Antipathie und Feindseligkeit, mit der man ihm überall begegnet, sind wohlbegründet. Dort, wo man ihm Ehre erweisen muss, will ich jedoch der Erste sein, der dies tut, *sine ira et studio*. Dieses Individuum ist ein Profi Zoll für Zoll und in Fragen seines Faches absolut verlässlich. Er führt aus, was er übernimmt, oder fällt beim Versuch, es auszuführen; da kann es keinen Zweifel geben.

Der Zweck unseres Vorhabens darf daher als erreicht gelten, hauptsächlich dank Dir, liebe Koralle. Wir danken Dir für die Bemühungen, Du wirst uns immer dafür dankbar finden. Mein Dank aber gilt Dir insbesondere. Als Dein alter Freund, eingedenk dessen, was uns verband, kann ich besser als andere das Maß Deiner Aufopferung nachfühlen. Ich verstehe, wie sehr Du unter der Nähe dieses Individuums gelitten haben musst, der ja ein Konglomerat von Unarten ist, die Du nicht leiden kannst. Der aus tiefen Komplexen entspringende Zynismus, das eingeigelte und introvertierte Wesen, der unaufrichtige Charakter, der primitive

Geist, die mäßige Intelligenz, die ungeheuerliche Arroganz. Ich übergehe die hässlichen Hände und die ungepflegten Fingernägel, um Dich nicht zu irritieren, liebe Koralle, denn ich weiß ja, dass Du derlei Dinge verabscheust. Aber, wie gesagt, Deine Leiden, Sorgen und Beunruhigungen haben ein Ende gefunden, nichts hindert Dich mehr daran, die Beziehung zu diesem Individuum zu beenden und jeglichen Kontakt zu ihm abzubrechen. Womit Du auch dem lügnerischen Gerede definitiv ein Ende setzen und entgegentreten wirst, welche von missgünstigen Zungen verbreitet wird, die aus Deiner ja doch nur scheinbaren und vorgetäuschten Inklination zu dem Hexer irgendeine billige Romanze machen wollen. Aber genug davon, die Sache lohnt keine nähere Betrachtung.

Ich wäre der glücklichste aller Menschen, liebe Koralle, wenn Du Dich endlich dazu verstehen könntest, mich auf Rissberg zu besuchen. Ich brauche nicht zu betonen, dass ein einziges Wort von Dir, ein Kopfnicken, ein Lächeln genügen würden, und ich würde schleunigst zu Dir eilen.

Mit tief empfundener Hochachtung

Dein Pinetti

PS: Die missgünstigen Zungen, die ich erwähnt habe, unterstellen, Dein Faible für den Hexer entspringe Deinem Wunsch, unsere Konsoror Yennefer zu vexieren, die immer noch an dem Hexer interessiert sein soll. Die Naivität und Unwissenheit dieser Intriganten ist fürwahr kläglich. Es ist ja allgemein bekannt, dass Yennefer eine flammende Beziehung zu einem gewissen jungen Unternehmer aus der Juwelierbranche unterhält und der Hexer mitsamt seinen flüchtigen Liebeleien ihr so viel bedeutet wie der Schnee vom vergangenen Jahr.

Interludium

Sehr geehrter Herr
Algernon Guincamp
Schloss Rissberg
Ex urbe Kerack,
die 5 mens. Iul. anno 1245 p. R.
Lieber Pinetti,

ich danke Dir für den Brief, Du hast mir lange nicht geschrieben, aber offensichtlich gab es nichts zu schreiben und keinen Zweck.

Ich bin gerührt von Deiner Sorge um meine Gesundheit und Stimmung wie auch darum, dass sich alles nach meinen Absichten fügt. Mit Genugtuung kann ich mitteilen, dass sich mir alles so fügt, wie es soll, ich bemühe mich darum, und bekanntlich ist jeder seines Schiffes Steuermann. Mein Schiff aber, sollst Du wissen, führe ich mit sicherer Hand durch Wogen und Riffe, hoch erhobenen Hauptes, so oft der Sturm auch ringsum zu tosen anhebt.

Was die Gesundheit angeht, so steht es in der Tat gut um sie. Physisch wie üblich, psychisch desgleichen, nachdem ich seit kurzem habe, was mir so lange fehlte. Wie sehr es mir fehlte, habe ich erst erkannt, seit es mir nicht mehr fehlt.

Ich freue mich, dass euer die Mitwirkung eines Hexers erforderndes Unternehmen auf Erfolgskurs ist, mein bescheidener Anteil an dem Unternehmen erfüllt mich mit Stolz. Du machst Dir jedoch unnötige Sorgen, lieber Pinetti, wenn Du meinst, es sei mit Aufopferung, Leiden, Sorgen und Beunruhigungen verbunden gewesen. Es war gar nicht so schlimm. Geralt ist in der Tat ein wahres Konglomerat von Unarten. Ich habe an ihm jedoch – *sine ira et studio* – auch Vorzüge entdeckt. Nicht geringe Vorzüge, kann ich versichern; so mancher würde, wenn er es wüsste, darüber die Fassung verlieren. Und so mancher wäre neidisch.

Was die Gerüchte, Lügen, Unterstellungen und Intrigen angeht, von denen Du schreibst, lieber Pinetti, so sind wir alle daran gewöhnt und wissen mit dergleichen umzugehen, da hilft einfach ignorieren. Du erinnerst Dich sicherlich der Gerüchte

über Dich und Sabrina Glevissig zu der Zeit, da uns beide etwas verbunden haben soll? Ich habe sie ignoriert. Dir rate ich jetzt dasselbe.

Bene vale,
Koralle

PS: Ich bin schrecklich mit Arbeit überlastet. Eine Begegnung zwischen uns scheint mir in absehbarer Zukunft nicht möglich zu sein.

So streifen sie durch allerlei Länder, und Gusto und Laune heißen sie, ohn jegliche Dependentio zu sein. Nämlich wollen sie keinerlei Herrschaft, nicht menschliche noch göttliche, anerkennen, keinerlei Rechte noch Principia achten, keinem Menschen und keiner Sache Achtung schulden, und meinen, es könne sie keine Strafe ereilen. Schwindler von Natur, leben sie von Weissagungen, damit sie das einfache Volk täuschen, verdingen sich als Spione, handeln mit falschen Amuletten, betrügerischen Medikamenten, Destillaten und Rauschgiften, obliegen auch der Kuppeley, das ist, führen liederliche Dirnen zu unehrenhafter Vergnügung jenen zu, so diese dafür bezahlen. So sie Not leiden, stehen sie nicht an zu betteln, noch gewöhnliche Dieberey zu begehen, doch lieber sind ihnen Schwindel und Betrug. Führen auch die Arglosen in die Irre und geben vor, daß sie Menschen verteidigen, zu ihrem Schutze Ungeheuer töten, ist aber gelogen, denn lang schon ist erwiesen, daß sie selbiges zum eigenen Vergnügen tun, ist doch Mord ihre liebste Zerstreuung. Wenn sie sich zu ihren Taten bereiten, üben sie mancherley zauberisches Hexenwerk, doch das ist nichts als Täuschung fürs Auge der Betrachter. Gottesfürchtige Priester würden derlei Blendwerk und Gaukelei unfehlbar entlarven als Konfusion jener teuflischen Buben, so sich Hexer nennen.

Anonymus,

Das Monstrum, als da ist eine Beschreibung des Hexers

Das neunte Kapitel

Rissberg präsentierte sich nicht bedrohlich, nicht einmal imponierend. Halt so ein Schlösschen wie viele, von mittlerer Größe, hübsch an eine steile Bergflanke geschmiegt, stach es mit hellen Mauern vom immerwährenden Grün des Fichtenwaldes ab, überragte die Baumwipfel mit den Dächern zweier viereckiger Türme, einer höher, der andere niedriger. Die das Schloss umringende Mauer war, wie sich aus der Nähe zeigte, nicht besonders hoch und nicht zinnenbewehrt; die an den Ecken und über dem Tor angebrachten Türmchen wiederum dienten eher der Zierde als der Verteidigung.

Die sich um die Anhöhe windende Straße trug Spuren intensiver Nutzung. Denn sie wurde tatsächlich genutzt, und durchaus intensiv. Immer wieder musste der Hexer Wagen, Fuhrwerke, einzelne Reiter und Fußgänger überholen. Viele Reisende waren auch in der Gegenrichtung unterwegs, vom Schloss her. Geralt konnte sich das Ziel der Wanderungen denken. Dass er recht hatte, erwies sich, sobald er aus dem Wald herauskam.

Den flachen Gipfel der Anhöhe unter der Kurtine nahm ein aus Holz, Schilfrohr und Stroh errichtetes Städtchen ein – ein ganzer Komplex von kleineren und größeren Bauten und Schutzdächern, umringt von einem Zaun und Gehegen für Pferde und Inventar. Von dort her drang Stimmengewirr heran, und es herrschte recht lebhafte Bewegung, ganz wie bei einem Jahrmarkt oder einer Kirmes. Denn es war ja auch eine Kirmes, ein großer Markt, nur dass hier nicht mit Geflügel, Fisch oder Gemüse gehandelt wurde. Die Ware, die unter dem Schloss Rissberg feilgeboten wurde, war Magie – Amulette, Talismane, Elixiere, Opiate, Filtrate, Dekokte, Extrakte, Destillate, Konkoktionen, Räucher- und Riechstoffe, Sirupe, Pülverchen und Salben, dazu allerlei praktische, mit Zauber belegte Gegenstände, Geräte, Hausrat, Zierrat und sogar Kinderspielzeug. Dieses Sortiment war es, das die Kundenscharen anzog. Es gab Angebot, es gab Nachfrage, und die Geschäfte gingen sichtlich wie geschmiert.

Die Straße gabelte sich. Der Hexer folgte dem Zweig, der zum Schlosstor führte und erheblich weniger ausgefahren als derjenige war, der die Interessenten zum Marktplatz lenkte. Er ritt über den gepflasterten Torvorplatz, die ganze Zeit durch ein Spalier eigens hier aufgestellter Menhire, von denen die meisten weitaus größer als er zu Pferde waren. Bald begrüßte ihn eine Pforte, dem Typ nach eher die eines Palastes als eines Schlosses, mit schmückenden Pilastern und einem Fronton. Das

Medaillon des Hexers zuckte heftig. Plötze wieherte, schlug mit einem Hufeisen aufs Pflaster und blieb wie angewurzelt stehen.

»Identität und Zweck des Besuchs.«

Er hob den Kopf. Die schnarrende und echohallende, aber zweifellos einer Frau gehörende Stimme schien aus dem weit offenen Mund eines am Tympanon dargestellten Harpyienkopfes zu kommen. Das Medaillon zuckte, die Stute schnaubte. Geralt spürte einen seltsamen Druck auf den Schläfen.

»Identität und Zweck des Besuchs«, erklang es erneut aus dem Loch im Relief. Etwas lauter als zuvor.

»Geralt von Riva, Hexer. Ich werde erwartet.«

Der Harpyienkopf stieß ein trompetenähnliches Geräusch aus. Die das Portal blockierende Magie verschwand, der Druck auf den Schläfen ließ augenblicklich nach, und die Stute schritt weiter, ohne angetrieben zu werden. Die Hufe klapperten über die Steine.

Aus dem Portal kam er auf einen von Kreuzgängen umringten blinden Hof. Sogleich eilten zwei Knechte herbei, Burschen in praktischer graubrauner Kleidung. Einer widmete sich dem Pferd, der andere diente als Führer. »Hier entlang, Herr.«

»Ist das bei euch immer so? So viel Verkehr? Dort unterm Schloss?«

»Nein, Herr.« Der Knecht warf ihm einen ängstlichen Blick zu. »Nur mittwochs. Mittwoch ist Markttag.«

Auf dem Bogen über dem nächsten Portal war eine Kartusche zu sehen und darauf das nächste Basrelief, zweifellos ebenfalls magisch. Dieses stellte den Rachen einer Amphisbaene dar. Das Portal war von einer geschnitzten und solide aussehenden Tür verschlossen, die sich jedoch von dem Knecht leicht und fließend aufstoßen ließ.

Der zweite Hof war wesentlich ausgedehnter. Und erst von hier aus konnte man das Schloss richtig würdigen. Der Blick aus der Entfernung erwies sich als sehr trügerisch.

Rissberg war weitaus größer, als es den Anschein hatte. Es reichte nämlich tief in die Felswand hinein, und zwar mit einem Komplex karger und hässlicher Bauten, wie man sie für gewöhnlich nicht in der Schlossarchitektur fand. Die Bauten sahen wie Fabriken aus und waren wohl auch welche, denn es ragten Schornsteine und Lüftungsröhren daraus hervor. Es roch nach Brand, Schwefel und Ammoniak, man konnte auch eine leichte Vibration des Bodens spüren, ein Indiz für die Arbeit irgendwelcher unterirdischer Maschinen.

Der Knecht lenkte Geralts Aufmerksamkeit mit einem Räuspern von dem

Fabrikkomplex ab. Denn sie mussten nach der anderen Seite gehen – zu einem Schlossturm, dem niedrigeren der beiden, der über Bauwerken aufragte, die eher den klassischen Charakter eines Palasts hatten. Auch das Innere hatte diesen Charakter – es roch nach Staub, Holz, Wachs und Altertum. Es war hell – unter der Decke schwebten, träge wie Fische in einem Aquarium, von Lichtaureolen umgebene magische Kugeln, die Standardbeleuchtung der Behausungen von Zauberern.

»Grüß dich, Hexer.«

Es waren zwei Zauberer, die ihn in Empfang nahmen. Er kannte beide, wenn auch nicht persönlich. Auf Harlan Tzara hatte ihn einst Yennefer hingewiesen; er hatte ihn sich gemerkt, weil er sich wohl als einziger Zauberer den Kopf kahlgeschoren hatte. An Algernon Guincamp, genannt Pinetti, erinnerte er sich von Oxenfurt her. Von der Akademie.

»Willkommen auf Rissberg«, begrüßte ihn Pinetti. »Wir freuen uns, dass du dich bereitgefunden hast zu kommen.«

»Machst du dich über mich lustig? Ich bin nicht aus eigenem Antrieb hier. Um mich zum Kommen zu zwingen, hat mich Lytta Neyd ins Kittchen geschickt …«

»Aber später hat sie dich herausgeholt«, unterbrach ihn Tzara. »Und dich reichlich belohnt. Sie hat dich für die Unannehmlichkeiten mit großer, hm, Hingabe entschädigt. Es heißt, dass du seit mindestens einer Woche in sehr guten … Beziehungen zu ihr stehst.«

Geralt unterdrückte das übermächtige Verlangen, ihm eins auf die Schnauze zu geben. Pinetti musste das bemerkt haben. Er hob eine Hand. »*Pax. Pax,* Harlan. Wir wollen die Zwietracht ruhen lassen. Wir wollen uns Riposten auf Sticheleien und Anzüglichkeiten schenken. Wir wissen, dass Geralt uns gegenüber voreingenommen ist, man hört das in jedem seiner Worte. Wir wissen, warum das so ist, wissen, wie sehr ihm die Affäre mit Yennefer zugesetzt hat. Und die Reaktion des Milieus auf diese Affäre. Wir können das nicht ändern. Aber Geralt ist ein Profi, er wird darüber hinweggehen können.«

»Können werde ich es«, gab Geralt missmutig zu. »Die Frage ist, ob ich es will. Kommen wir endlich zur Sache. Wozu bin ich hier?«

»Wir brauchen dich«, erklärte Tzara trocken. »Gerade dich.«

»Gerade mich. Soll ich mich geschmeichelt fühlen? Oder sollte ich lieber anfangen, mich zu fürchten?«

»Du bist berühmt, Geralt von Riva«, sagte Pinetti. »Deine Taten und Streiche hält der allgemeine Konsens für spektakulär und bewundernswert. Auf unsere Bewunderung, wie du dir denken kannst, solltest du nicht besonders zählen, wir sind

nicht gar so schnell mit Bewunderung zur Hand, vor allem für jemanden wie dich. Aber wir können Professionalität anerkennen und Erfahrung respektieren. Die Tatsachen sprechen für dich. Du bist, würde ich zu behaupten wagen, ein hervorragender …«

»Ja?«

»Eliminator.« Pinetti fand das Wort mühelos, offensichtlich hatte er es sich schon zurechtgelegt. »Jemand, der Menschen bedrohende Bestien und Ungeheuer eliminiert.«

Geralt enthielt sich eines Kommentars. Er wartete.

»Auch unsere Ziele als Zauberer sind Wohlergehen und Sicherheit der Menschen. Man kann also von gemeinsamen Interessen sprechen. Gelegentliche Missverständnisse sollten das nicht überdecken. Das hat uns unlängst der Hausherr dieses Schlosses zu verstehen gegeben. Der von dir gehört hat. Und dich persönlich kennenlernen möchte. Er hat diesen Wunsch geäußert.«

»Ortolan.«

»Erzmeister Ortolan. Und seine nächsten Mitarbeiter. Du wirst ihnen vorgestellt. Später. Ein Diener wird dir deine Zimmer zeigen. Beliebe dich von der Reise frisch zu machen. Dich auszuruhen. In Bälde werden wir nach dir schicken.«

Geralt dachte nach. Er rief sich alles in Erinnerung, was er jemals über Erzmeister Ortolan gehört hatte. Der, wie es der allgemeine Konsens wollte, eine lebende Legende war.

Ortolan war eine lebende Legende, eine Person mit ungewöhnlichen Verdiensten für die magischen Künste.

Seine Obsession war die Popularisierung der Magie. Im Unterschied zu den meisten Zauberern war er der Ansicht, dass die aus den übernatürlichen Kräften erwachsenden Vorteile und Gewinne Gemeingut sein und dazu dienen sollten, Wohlstand, Komfort und Glück der Allgemeinheit zu mehren. Jedem Menschen, träumte Ortolan, sollte kostenloser Zugang zu magischen Arzneien und Elixieren garantiert sein. Zauberamulette, Talismane und sämtliche Artefakte sollten allgemein zugänglich und gratis sein. Telepathie, Telekinese, Teleportation und Telekommunikation sollten Privileg eines jeden Bürgers sein. Um das zu erreichen, war Ortolan unablässig tätig. Das heißt, er machte Erfindungen. Manche davon ebenso legendär wie er selbst.

Die Wirklichkeit unterzog die Luftschlösser des alten Zauberers einer schmerzhaften Überprüfung. Keine seiner Erfindungen, die die Magie demokratisch und zum Allgemeingut machen sollten, kam jemals über das Stadium des Prototyps hinaus. Alles, was Ortolan erdachte und was im Prinzip einfach sein sollte, erwies sich als ungeheuer kompliziert. Was massenhaft erzeugt werden sollte, erwies sich als verteufelt teuer. Ortolan ließ jedoch den Mut nicht sinken; statt ihm die Lust zu nehmen, stachelte ihn jedes Fiasko zu neuen Anstrengungen an. Die zum nächsten Fiasko führten.

Es bestand der Verdacht – Ortolan selbst war das natürlich nie aufgegangen –, dass die Misserfolge des Erfinders oft auf gewöhnliche Sabotage zurückgingen. Dabei ging es nicht – zumindest nicht nur – um den üblichen Neid innerhalb der magischen Bruderschaft, um die Abneigung, eine Kunst zu verbreiten, die die Zauberer lieber in den Händen einer Elite sahen, also in ihren eigenen. Eher fürchtete man Erfindungen von militärischem und tödlichem Charakter. Und daran tat man recht. Wie jeder Erfinder hatte Ortolan Phasen, in denen ihn Sprengstoffe und Brandmittel faszinierten, Bombarden, gepanzerte Streitwagen, selbstschießende und selbstschlagende Waffen und Giftgase. Die Voraussetzung für Wohlstand, führte der Alte aus, ist allgemeiner Frieden zwischen den Völkern, und Frieden wird durch Aufrüstung erreicht. Die sicherste Methode, Kriege zu verhindern, ist Abschreckung durch schreckliche Waffen; je schrecklicher die Waffe, umso sicherer und dauerhafter der Frieden. Da Ortolan nicht auf Argumente zu hören pflegte, wurden in seine Erfindergruppe Saboteure eingeschleust, die gefährliche Erfindungen torpedierten. Fast keine erblickte das Tageslicht. Eine Ausnahme war der berühmte Kugelwerfer, über den es eine Vielzahl von Anekdoten gab. Es war eine Art telekinetische Armbrust mit einem großen Behälter für Bleikügelchen. Der Kugelwerfer sollte, wie sein Name verhieß, Kugeln auf ein Ziel werfen, und das in ganzen Serien. Der Prototyp verließ, o Wunder, die Mauern Rissbergs und wurde sogar in irgendeinem Geplänkel erprobt. Allerdings mit kläglicher Wirkung. Nach der Brauchbarkeit der Waffe gefragt, soll sich der Schütze, der sich der Erfindung bediente, in dem Sinne geäußert haben, der Kugelwerfer sei wie seine Schwiegermutter: schwer, hässlich, völlig nutzlos und höchstens anzupacken und in den Fluss zu werfen. Der alte Zauberer nahm es sich nicht zu Herzen, als man ihm das hinterbrachte. Der Kugelwerfer sei eine Spielerei, ließ er wissen, er habe auf dem Reißbrett schon weitaus fortgeschrittenere Projekte, die massenhaft töten könnten. Er, Ortolan, werde der Menschheit die Wohltat des Friedens bringen, und wenn er zuvor die halbe Menschheit ausrotten müsse.

Eine Wand des Zimmers, in das man ihn führte, war von einem riesigen Wandteppich bedeckt, einem Wunderwerk der Webkunst, einer arkadischen Verdüre. Ihn verunstaltete ein unvollständig abgewaschener Fleck, der ein wenig an einen großen Tintenfisch erinnerte. Jemand, schätzte der Hexer, hatte sich wohl vor kurzem auf das Wunderwerk der Webkunst übergeben.

An einem langen Tisch, der die Mitte des Zimmers einnahm, saßen sieben Personen.

»Meister Ortolan« – Pinetti deutete eine Verbeugung an –, »erlaube, dir vorzustellen: Geralt von Riva. Hexer.«

Über Ortolans Aussehen wunderte sich Geralt nicht. Er galt als der älteste lebende Zauberer. Vielleicht war dem wirklich so, vielleicht nicht, Tatsache blieb, dass Ortolan der am ältesten aussehende Zauberer war. Das war umso merkwürdiger, als kein anderer als er das berühmte Alraunendekokt erfunden hatte, das Elixier, welches die Zauberer verwendeten, um den Alterungsprozess aufzuhalten. Ortolan selbst hatte, als er endlich die unfehlbar wirkende Formel der magischen Flüssigkeit ausgearbeitet hatte, wenig davon profitiert, denn er war da schon recht bejahrt gewesen. Das Elixier verhinderte das Altern, machte aber keineswegs jung. Darum also sah Ortolan, obwohl er das Mittel seit langem nahm, immer noch wie ein alter Knacker aus – insbesondere vor dem Hintergrund der Konfratres: hochbetagter Zauberer, die wie Männer in der Blüte ihrer Jahre aussahen, und abgelebter Zauberinnen mit dem Aussehen junger Mädchen. Vor Jugend und Anmut sprühende Zauberinnen und Männer mit einem Anflug von Grau an den Schläfen, deren wahre Geburtsdaten im Dunkel der Geschichte versunken waren, hüteten das Geheimnis von Ortolans Elixier wie ihren Augapfel und leugneten mitunter sogar seine Existenz. Ortolan aber wurde in dem Glauben gehalten, sein Elixier sei allgemein zugänglich, weshalb die Menschheit praktisch unsterblich und folglich absolut glücklich sei.

»Geralt von Riva«, wiederholte Ortolan, während er seinen grauen Bart in der Hand knüllte. »Freilich, freilich, haben wir gehört. Ein Hexer. Ein Defensor, wie es heißt, ein Verteidiger, der den Menschen gegen das Böse Rettung bringt. Für ein Praeservativum und Antidotum wider jegliches ungeheuerliche Böse gehalten.«

Geralt machte eine bescheidene Miene und verneigte sich.

»Freilich, freilich …«, fuhr der Zauberer fort, während er an seinem Bart zerrte. »Wissen wir, wissen wir. Deine Kräfte, um Menschen zu schützen, du schonst sie nicht, Junge, wie männiglich bestätigt, du schonst sie nicht. Und wahrlich wert, ästimiert zu werden, ist dein Procedere, dein Handwerk, wahrlich wert, ästimiert zu

werden. Wir heißen dich willkommen auf unserem Schloss, sind erfreut, dass dich das Fatum hergeführt hat. Denn wiewohl du selbst es womöglich nicht weißt, bist du doch zurückgekehrt wie jener Vogel ins Nest … Richtig, wie jener Vogel. Wir sind erfreut ob deiner und nehmen an, du bist es ob unser desgleichen. Hä?«

Geralt war sich unsicher, wie er Ortolan ansprechen sollte. Die Zauberer akzeptierten keine Höflichkeitsformen und erwarteten sie nicht von anderen. Er wusste jedoch nicht, was sich gegenüber einem grauhaarigen und graubärtigen Greis gehörte, noch dazu einer lebenden Legende. Statt zu antworten, verneigte er sich abermals.

Pinetti stellte nacheinander die am Tisch sitzenden Zauberer vor. Einige kannte Geralt. Vom Hörensagen.

Axel Esparza, besser bekannt als der Gefleckte, hatte tatsächlich Pockennarben auf Stirn und Wangen; dass er sie nicht entfernte, lag dem Gerücht zufolge an gewöhnlichem Eigensinn. Der leicht graumelierte Myles Trethevey und der etwas stärker angegraute Stucco Zangenis musterten den Hexer mit mäßigem Interesse. Das Interesse von Biruta Icarti, einer in Maßen schönen Blondine, schien ein wenig stärker zu sein. Tarvix Sandoval, breitschultrig, seinem Erscheinungsbild nach eher ein Ritter als ein Zauberer, schaute zur Seite, zu dem Wandteppich hin, als wundere auch er sich über den Fleck und frage sich, woher der wohl stammte und wer ihn verursacht hatte.

Den Platz unmittelbar neben Ortolan hatte Sorel Degerlund inne, anscheinend der jüngste unter den Anwesenden, mit langen Haaren und von einer aus diesem Grunde etwas verweichlichten Art von Schönheit.

»Auch wir«, sprach Biruta Icarti, »heißen den berühmten Hexer willkommen, den Verteidiger der Menschen. Wir tun das umso lieber, als auch wir auf diesem Schloss unter der Ägide Erzmeister Ortolans dafür wirken, dank dem Fortschritt das Leben der Menschen sicherer und leichter zu machen. Auch für uns ist das Wohl der Menschen oberstes Ziel. Das Alter des Erzmeisters erlaubt es nicht, die Audienz zu verlängern. Ich frage daher, wie es sich gehört: Hast du irgendwelche Wünsche, Geralt von Riva? Gibt es etwas, das wir für dich tun können?«

»Ich danke« – Geralt verneigte sich erneut – »dem Erzmeister Ortolan. Und euch, Hochgeachtete. Und da ihr mich mit eurer Frage ermutigt habt … Ja, es gibt etwas, das ihr für mich tun könntet. Ihr könntet mir etwas erklären. Dieses Ding. Ich habe es von einem Vigilosaurus abgelöst, den ich getötet habe.«

Er legte ein ovales Schildchen von der Größe einer Kinderhand auf den Tisch. Es waren Zeichen daraufgeprägt.

»RISS PSREP Mk IV/002 025«, las Axel der Gefleckte laut, dann gab er das Schildchen an Sandoval weiter.

»Eine hier bei uns auf Rissberg erschaffene Mutation«, stellte Sandoval missmutig fest. »In der Sektion Pseudoreptilien. Eine Wachechse. Modell vier, Serie zwei, Exemplar fünfundzwanzig. Veraltet, wir produzieren seit langem verbesserte. Was ist da noch zu erklären?«

»Er sagt, er hat den Vigilosaurus getötet.« Stucco Zangenis verzog das Gesicht. »Es geht also nicht um Erklärungen, sondern um Ansprüche. Reklamationen, Hexer, nehmen wir nur von den legalen Erwerbern entgegen, ausschließlich auf Grundlage eines Kaufvertrages. Ausschließlich auf Grundlage eines Kaufvertrages bieten wir Service und beseitigen Mängel …«

»Die Garantie für dieses Modell ist seit langem abgelaufen«, fügte Myles Trethevey hinzu. »Sowieso ausgeschlossen sind Mängel infolge nicht bestimmungsgemäßen oder nicht der Bedienungsanleitung entsprechenden Gebrauchs. Wenn das Produkt unsachgemäß verwendet wurde, trägt Rissberg dafür keine Verantwortung. Keinerlei Verantwortung.«

»Und werdet ihr dafür« – Geralt nahm das zweite Schildchen aus der Tasche und warf es auf den Tisch – »die Verantwortung übernehmen?«

Die zweite Plakette war von ähnlicher Form und Größe wie die vorige, aber nachgedunkelt und von Grünspan überzogen. In der Prägung hatte sich Schmutz eingefressen und festgesetzt. Doch die Zeichen waren immer noch zu entziffern:

IDR UL Ex IX 0012 BETA

Es folgte ein langes Schweigen.

»Idarran von Ulivo«, sagte schließlich Pinetti, überraschend leise und überraschend unsicher. »Ein Schüler Alzurs. Ich hätte nicht gedacht …«

»Woher hast du das, Hexer?« Axel der Gefleckte beugte sich über den Tisch. »Wie bist du dazu gekommen?«

»Du fragst, als wüsstest du das nicht«, erwiderte Geralt. »Ich habe es aus der Haut eines Geschöpfs geklaubt, das ich getötet habe. Und das vorher mindestens zwanzig Menschen in der Umgebung ermordet hatte. Mindestens, denn ich glaube, dass es viel mehr waren. Ich glaube, es hat jahrelang gemordet.«

»Idarran …«, murmelte Tarvix Sandoval. »Und vor ihm Malaspina und Alzur …«

»Aber das waren nicht wir«, sagte Zangenis. »Nicht wir. Nicht Rissberg.«

»Neuntes Experimentalmodell«, fügte Biruta Icarti nachdenklich hinzu. »Betaversion. Das zwölfte …«

»Das zwölfte Exemplar«, vollendete Geralt den Satz nicht ohne Bosheit. »Und wie viele waren es insgesamt? Wie viele sind erschaffen worden? Eine Antwort auf die Frage nach der Verantwortung erwarte ich nicht, das ist klar, denn das wart nicht ihr, nicht Rissberg, ihr seid rein und wollt, dass ich das glaube. Aber verratet mir wenigstens – denn das wisst ihr sicherlich –, wie viele von diesen noch durch die Wälder streifen und Menschen ermorden. Wie viele davon man noch finden muss. Und erledigen. Will sagen: eliminieren.«

»Was ist das, was ist das?« Ortolan wurde plötzlich lebhaft. »Was hab ihr da? Zeigt her! Ach …«

Sorel Degerlund neigte sich zum Ohr des Alten hin, flüsterte lange. Myles Trethevey, der Ortolan die Plakette zeigte, flüsterte von der anderen Seite.

Ortolan raufte sich den Bart. »Getötet?«, schrie er plötzlich mit dünner Stimme. »Der Hexer? Er hat das geniale Werk Idarrans vernichtet? Getötet? Sinnlos zerstört?«

Der Hexer hielt es nicht aus. Er schnaubte. Die Ehrfurcht vor dem Alter und dem grauen Haar hatte ihn plötzlich ganz und gar verlassen. Abermals schnaubte er. Und dann lachte er. Aufrichtig und ungezwungen.

Die erstarrten Gesichter der am Tisch sitzenden Zauberer beschwichtigten ihn nicht, sondern verstärkten noch seine Fröhlichkeit. Zum Teufel, dachte er, ich kann mich nicht entsinnen, wann ich das letzte Mal derart aufrichtig gelacht habe. Wohl in Kaer Morhen, erinnerte er sich, ja, in Kaer Morhen. Als unter Vesemir das durchgefaulte Brett auf dem Abort durchbrach.

»Er lacht noch, der Rotzlöffel!«, schrie Ortolan. »Wiehert wie ein Esel! Vernunftloses Jüngelchen! Wenn ich bedenke, dass ich für dich eingetreten bin, als die anderen über dich herzogen! Was ist schon dabei, habe ich gesagt, dass er mit der kleinen Yennefer Amouren anfängt? Und dass die kleine Yennefer ihn liebt? Dem Herzen kann man nicht befehlen, habe ich gesagt, lasst die beiden in Ruhe!«

Geralt hörte auf zu lachen.

»Und was hast du getan, dümmster aller Schlagetote?« Der Greis war richtig in Fahrt gekommen. »Was hast du getan? Begreifst du, welch ein Meisterwerk, welches Wunder der Genetik zu ruiniert hast? Nein, nein, das kannst du als Laie mit deinem kleinen Verstand nicht begreifen! Niemals wirst du die Ideen genialer Menschen verstehen! Solcher wie eben Idarran, und wie Alzur, sein Lehrer, die mit außerordentlichem Genius und Talent begabt waren! Die große Werke ersonnen und erschaffen haben, welche dem Menschenwohle dienen sollten und die nicht Gewinn noch Mammon im Auge hatten, nicht Plaisir noch Tand, sondern den Fortschritt und

das Gemeinwohl! Und was vermagst du von alledem zu erfassen? Nichts von alledem, nichts, nichts, kein Quentchen!

Und dies will ich dir noch sagen« – Ortolan begann zu keuchen –, »dass du deiner eigenen Väter Werk mit dem Mord geschändet hast. Denn es war Cosimo Malaspina und nach ihm sein Schüler Alzur, gerade Alzur, die die Hexer erschaffen haben. Sie haben die Mutation erfunden, dank der deinesgleichen kreiert wurde. Dank der du existierst, dank der du auf der Welt bist, du Undankbarer. Ästimieren solltest du Alzur, seine Nachfolger und ihre Werke, statt sie zu vernichten! Oi … oi …«

Der alte Zauberer verstummte plötzlich, verdrehte die Augen und stöhnte auf. »Ich muss auf den Nachtstuhl«, teilte er ächzend mit. »Ich muss schnell auf den Nachtstuhl! Sorel! Guter Junge!«

Degerlund und Trethevey sprangen auf, halfen dem Alten beim Aufstehen und führten ihn aus dem Zimmer.

Wenig später stand Biruta Icarti auf. Sie warf dem Hexer einen vielsagenden Blick zu, worauf sie wortlos hinausging. Ihr folgten Sandoval und Zangenis, ohne den Hexer überhaupt eines Blickes zu würdigen.

Axel der Gefleckte stand auf, kreuzte die Arme vor der Brust. Er schaute Geralt lange an. Lange und unfreundlich. »Es war ein Fehler, dich einzuladen«, sagte er schließlich. »Ich wusste es. Ich habe mich aber in der Hoffnung gewiegt, dass du wenigstens den Anschein von Lebensart zustande bringen würdest.«

»Es war ein Fehler, eure Einladung anzunehmen«, entgegnete Geralt kalt. »Ich wusste es auch. Aber ich habe mich in der Hoffnung gewiegt, ich würde eine Antwort auf meine Fragen erhalten. Wie viele nummerierte Meisterwerke sind noch in Freiheit? Wie viele solche Kostbarkeiten haben Malaspina, Alzur und Idarran noch hergestellt? Wie viele davon hat der ehrwürdige Ortolan fabriziert? Wie viele Ungeheuer mit euren Plaketten muss ich noch umbringen? Ich, der Hexer, das Praeservativum und Antidotum? Ich habe keine Antwort erhalten und kann sehr wohl ästimieren, warum. Was aber die Lebensart angeht, kannst du mich mal, Esparza.«

Im Hinausgehen schlug der Gefleckte die Tür zu. Dass der Putz von der Decke rieselte.

»Einen guten Eindruck«, schätzte der Hexer ein, »dürfte ich wohl nicht gemacht haben. Aber damit habe ich auch gar nicht gerechnet, also bin ich nicht enttäuscht. Doch das war nicht alles, oder? So viele Umstände, um mich hierher zu zitieren … Und das sollte es schon gewesen sein? Nun ja, wenn das so ist … Findet sich in der Vorstadt irgendein Lokal mit Ausschank? Kann ich meiner Wege gehen?«

»Nein«, erwiderte Harlan Tzara. »Kannst du nicht.«

»Denn das war noch längst nicht alles«, bestätigte Pinetti.

Das Zimmer, in das er geführt wurde, war nicht typisch für die Räume, in denen Zauberer üblicherweise Interessenten empfingen. Für gewöhnlich – Geralt hatte Gelegenheit gehabt, diesen Brauch kennenzulernen – gaben Magier ihre Audienzen in sehr förmlichen Sälen, oft in strengen und niederdrückenden. Es war kaum denkbar, dass ein Zauberer jemanden in einem privaten, persönlichen Zimmer empfinge, das etwas über Charakter, Geschmack und Neigungen des Magiers aussagen könnte – vor allem, was Art und Spezifik der von ihm ausgeübten Magie anging.

Diesmal war es völlig anders. Die Wände des Zimmers waren mit zahlreichen Grafiken und Aquarellen geschmückt, durchweg alle erotischer oder sogar pornographischer Natur. Auf Regalbrettern prangten Modelle von Segelschiffen, die das Auge mit der Präzision ihrer Einzelheiten erfreuten. Kleine Schiffchen in Flaschen zeigten stolz die geblähten Miniatursegel. Zahlreiche Schaukästen und Vitrinen waren voller Figürchen von Soldaten – Kavallerie und Infanterie – in ganz unterschiedlichen Formationen. Gegenüber dem Eingang hing, ebenfalls unter Glas, eine präparierte Bachforelle. Von für eine Forelle beträchtlichen Ausmaßen.

»Setz dich, Hexer.« Pinetti war, wie sofort klar wurde, hier der Hausherr.

Geralt setzte sich und betrachtete die präparierte Forelle. Der Fisch musste zu Lebzeiten gut fünfzehn Pfund gewogen haben. Wenn es keine Nachbildung aus Gips war.

»Vor Abhörung« – Pinetti fuhr mit der Hand durch die Luft – »schützt uns Magie. Wir können also frei sprechen, und zwar endlich über die wirklichen Gründe, aus denen wir dich haben kommen lassen, Geralt von Riva. Die Forelle, die dich so interessiert, wurde mit künstlicher Fliege im Fluss Bandwasser gefangen und wog vierzehn Pfund und neun Unzen. Sie wurde lebendig freigelassen, in der Vitrine befindet sich ihre magisch erzeugte Kopie. Und jetzt konzentrier dich bitte. Auf das, was ich sagen werde.«

»Ich bin bereit. Und auf alles gefasst.«

»Wir wüssten gern, welche Erfahrungen du mit Dämonen hast.«

Geralt zog die Brauen hoch. Darauf war er nicht gefasst gewesen. Und noch vor kurzem hatte er geglaubt, nichts könne ihn verwundern.

»Und was ist ein Dämon? Eurer Meinung nach?«

Harlan Tzara runzelte die Stirn und machte eine heftige Bewegung.

Pinetti beschwichtigte ihn mit einem Blick. »In Oxenfurt«, sagte er, »gibt es einen Lehrstuhl für übernatürliche Erscheinungen. Meister der Magie halten dort Gastvorlesungen. Die unter anderem auch das Thema der Dämonen und des Dämonismus behandeln, und zwar unter vielen Aspekten dieser Erscheinung einschließlich des physischen, metaphysischen, philosophischen und moralischen. Aber das brauche ich dir wohl nicht zu erzählen, du hast diese Vorlesungen ja gehört. Ich erinnere mich an dich, obwohl du als Gasthörer für gewöhnlich in der letzten Reihe des Hörsaals gesessen hast. Ich frage dich also abermals nach deinen Erfahrungen mit Dämonen. Und du sei so gut und antworte. Ohne Umschweife, wenn wir bitten dürfen. Und ohne geheuchelte Verwunderung.«

»An meiner Verwunderung«, erwiderte Geralt trocken, »ist ganz und gar nichts geheuchelt, sie ist so aufrichtig, dass es schon wehtut. Wie sollte ich mich nicht über die Tatsache wundern, wenn ich, ein einfacher Hexer, ein einfaches Praeservativum und ein noch einfacheres Antidotum, nach Erfahrungen mit Dämonen gefragt werde. Und wenn die, die fragen, Meister der Magie sind, die an der Universität Vorlesungen über Dämonismus und seine Aspekte halten.«

»Antworte auf die gestellte Frage.«

»Ich bin Hexer, kein Zauberer. Und das heißt, dass im Hinblick auf Dämonen meine Erfahrung eurer nicht das Wasser reichen kann. Ich habe deine Vorlesungen in Oxenfurt gehört, Guincamp. Was daran wesentlich war, ist bis in die letzte Reihe des Hörsaals durchgedrungen. Dämonen sind Wesen aus anderen Welten als unserer. Von Elementarebenen … Sphären, Dimensionen, Raumzeiten, oder wie man das nennt. Um mit ihm irgendeine Erfahrung zu sammeln, muss man einen Dämon beschwören, das heißt, ihn mit Macht aus seiner Sphäre abziehen. So etwas gelingt nur mit Hilfe von Magie …«

»Nicht Magie, sondern Goëtie«, unterbrach ihn Pinetti. »Das ist ein prinzipieller Unterschied. Und erkläre uns nicht, was wir selbst wissen. Antworte auf die gestellte Frage. Ich bitte dich schon zum dritten Mal darum. Ich wundere mich selber über meine Geduld.«

»Ich antworte auf die Frage: Ja, ich hatte mit Dämonen zu tun. Zweimal bin ich angeheuert worden, um welche zu … eliminieren. Ich bin mit zwei Dämonen fertiggeworden. Mit einem, der in einen Wolf gefahren war, und einem, von dem ein Mensch besessen war.«

»Du bist fertiggeworden.«

»Bin ich. Doch es war nicht leicht.«

»Aber ausführbar«, warf Tzara ein. »Entgegen dem, was behauptet wird. Und behauptet wird, dass man einen Dämon überhaupt nicht vernichten kann.«

»Ich habe nicht behauptet, ich hätte jemals einen Dämon vernichtet. Ich habe einen Wolf und einen Menschen getötet. Interessieren euch die Einzelheiten?«

»Sehr.«

»Bei dem Wolf, der zuvor am helllichten Tage elf Leute totgebissen und zerrissen hatte, wirkte ich mit einem Priester zusammen; Schwert und Magie errangen gemeinsam den Sieg. Als ich nach schwerem Kampf den Wolf endlich tötete, wurde der Dämon in Gestalt einer großen leuchtenden Kugel freigesetzt. Und er vernichtete ein großes Stück Wald, legte die Bäume um. Mich und den Priester beachtete er überhaupt nicht, er rodete die Wildnis in der entgegengesetzten Richtung. Und dann verschwand er, sicherlich ist er in seine Dimension zurückgekehrt. Der Priester behauptete, das sei sein Verdienst, er habe mit Exorzismen den Dämon ins Jenseits befördert. Ich denke aber, der Dämon hat sich davongemacht, weil er sich einfach langweilte.«

»Und der zweite Fall?«

»War merkwürdiger.

Den besessenen Menschen habe ich getötet«, fuhr er unaufgefordert fort. »Und nichts. Keine spektakulären Nebeneffekte. Keine Kugeln, Funken, Blitze, Windhosen, nicht einmal Gestank. Ich habe keine Ahnung, was aus dem Dämon geworden ist. Den Erschlagenen haben Priester und Magier untersucht, eure Konfratres. Sie haben nichts gefunden und nichts festgestellt. Der Leichnam wurde verbrannt, denn der Zersetzungsprozess trat völlig normal ein, und es herrschte Hitze …«

Er brach ab. Die Zauberer tauschten Blicke. Mit steinernen Gesichtern.

»Das wäre also, soweit ich verstehe«, sagte schließlich Harlan Tzara, »das einzige richtige Mittel gegen einen Dämon. Den Energumen zu töten, zu vernichten, das heißt den Besessenen. Einen Menschen, wohlgemerkt. Man muss ihn sofort erschlagen, ohne zu warten und ohne Umstände zu machen. Mit dem Schwert zuhauen, was das Zeug hält. Das ist die Hexermethode? Das Hexerhandwerk?«

»Das wird nichts, Tzara. Du kannst es nicht. Um jemanden richtig mit Missachtung zu strafen, braucht es mehr als den dringenden Wunsch, Enthusiasmus und Eifer. Man muss auch das Handwerk beherrschen.«

»Pax, pax«, schlichtete Pinetti abermals den Streit. »Es geht uns einfach nur darum, die Tatsachen festzustellen. Du hast uns gesagt, dass du einen Menschen getötet hast, das waren deine eigenen Worte. Eure Hexerregel soll aber das Töten von Menschen verbieten. Du hast, wie du behauptest, den Energumen getötet, den

Menschen, der vom Dämon besessen war. Danach, das heißt nach der Tötung des Menschen, hast du, um dich wieder zu zitieren, keine spektakulären Effekte beobachtet. Woher also die Gewissheit, dass das kein …«

»Genug«, fiel ihm Geralt ins Wort. »Genug davon, Guincamp, diese Anspielungen führen zu nichts. Du willst Fakten? Bitte, hier sind sie: Ich habe ihn getötet, weil es sein musste. Ich habe ihn getötet, um das Leben anderer Menschen zu retten. Und den Dispens dafür habe ich damals just von der Justiz erhalten. Er wurde mir eilends erteilt, außerdem in ziemlich lauten Worten. Zustand höherer Notwendigkeit, Umstände, die die Unrechtmäßigkeit einer verbotenen Handlung ausschließen, Aufopferung eines Gutes zum Zweck der Rettung eines anderen Gutes, tatsächliche und unmittelbare Bedrohung. Ihr solltet bedauern, dass ihr jenen Besessenen nicht in Aktion erlebt habt, das, was er anstellte, wozu er imstande war. Ich weiß wenig von den philosophischen und metaphysischen Aspekten der Dämonen, aber ihr physischer Aspekt ist wahrlich spektakulär. Man kann darüber ins Staunen geraten, das dürft ihr mir glauben.«

»Wir glauben es«, bestätigte Pinetti, während er erneut Blicke mit Tzara tauschte. »Und ob wir es glauben. Denn wir haben auch das eine oder andere gesehen.«

»Das glaube ich gern.« Der Hexer verzog den Mund. »Und ich habe es in Oxenfurt geglaubt, bei deinen Vorlesungen. Man konnte sehen, dass du dich in diesen Sachen auskennst. Die theoretische Untermauerung kam mir damals, bei diesem Wolf und dem Menschen, sogar zustatten. Ich wusste, was Sache war. Beide Fälle hatten identische Grundlagen. Wie sagtest du, Tzara? Methode? Handwerk? Also war das die Zauberer-Methode und auch Zauberer-Handwerk. Irgendein Zauberer hatte den Dämon beschworen, ihn mit Macht von seiner Sphäre abgezogen, mit dem offensichtlichen Ziel, ihn für seine magischen Zwecke zu benutzen. Darauf beruht die Dämonenmagie …«

»Goëtie.«

»Darauf beruht die Goëtie: einen Dämon beschwören, ihn benutzen und dann freigeben. So will es die Theorie. Denn in der Praxis kommt es vor, dass der Zauberer, statt den Dämon nach der Verwendung freizugeben, ihn magisch im Körper irgendeines Trägers festsetzt. Im Körper eines Wolfs beispielsweise. Oder eines Menschen. Denn ein Zauberer liebt es, nach dem Vorbild Alzurs und Idarrans zu experimentieren. Zu beobachten, was so ein Dämon in einem Menschenleib macht, wenn man ihn freilässt. Denn ein Zauberer wie Alzur ist ein Geistesgestörter, den es freut und belustigt, die von einem Dämon verübten Massaker zu betrachten. Das ist vorgekommen, nicht wahr?«

»Alles Mögliche ist vorgekommen«, sagte Harlan Tzara gedehnt. »Es ist dumm, zu verallgemeinern, und gemein, es zu erwähnen. Soll ich dich an die Hexer erinnern, die nicht vor Raub zurückschreckten? Sich nicht scheuten, sich als Mörder zu verdingen? Soll ich dich an die Psychopathen erinnern, die Medaillons mit dem Kopf eines Katers trugen und die sich auch an Massakern erfreuten?«

»Meine Herren.« Pinetti hob die Hände, hielt den Hexer zurück, der zu einer Entgegnung ansetzte. »Das ist keine Sitzung des Stadtrates, wo man sich in Unarten und pathologischen Zügen überbietet. Es wird wohl vernünftiger sein, zuzugeben, dass niemand vollkommen ist, dass jeder Fehler hat und pathologische Züge nicht einmal den himmlischen Wesen fremd sind. Anscheinend. Konzentrieren wir uns auf die Probleme, die wir haben und die nach einer Lösung verlangen.

Goëtie«, begann Pinetti nach langem Schweigen, »ist verboten, denn diese Prozedur ist wahnsinnig gefährlich. Einen Dämon zu beschwören erfordert leider weder besonders großes Wissen noch besonders hohe magische Fähigkeiten. Man braucht nur eins der nekromantischen Grimoires zu besitzen, und davon gibt es reichlich auf dem Schwarzmarkt. Ohne Wissen und Geschick ist es jedoch schwer, den beschworenen Dämon zu beherrschen. Ein selbsternannter Goët kann von Glück sagen, wenn der beschworene Dämon sich nicht einfach losreißt, sich befreit und flieht. Viele enden in Stücke zerfetzt. Die Beschwörung von Dämonen und jedweden Wesen von den Ebenen der Elemente und Paraelemente sind daher mit Verbot belegt und mit strengen Strafen bedroht. Es gibt ein Kontrollsystem, welches die Beachtung des Verbotes gewährleistet. Es existiert jedoch ein Ort, der von der Kontrolle ausgenommen wurde.«

»Schloss Rissberg. Natürlich.«

»Natürlich. Rissberg ist nicht zu kontrollieren. Das System der Kontrolle über Goëtie, von dem ich gesprochen habe, ist nämlich gerade hier geschaffen worden. Im Ergebnis hier durchgeführter Experimente. Dank hier stattfindender Tests wird das System weiter vervollkommnet. Es werden hier auch andere Forschungen betrieben, andere Experimente durchgeführt. Von sehr unterschiedlicher Art. Hier werden verschiedene Dinge und Erscheinungen erforscht, Hexer. Verschiedene Dinge werden hier getan. Die nicht immer legal und nicht immer moralisch sind. Der Zweck heiligt die Mittel. Diese Aufschrift könnte man hier über dem Tor anbringen.«

»Aber unter dieser Inschrift«, setzte Tzara hinzu, »müsste stehen: ›Was auf Rissberg entstanden ist, bleibt auf Rissberg.‹ Die Experimente finden hier unter Aufsicht statt. Alles wird überwacht.«

»Offensichtlich nicht alles«, konstatierte Geralt missmutig. »Denn etwas ist euch entgangen.«

»Etwas ist uns entgangen.« Pinettis Gleichmut war beeindruckend. »Auf dem Schloss arbeiten derzeit achtzehn Meister. Dazu über ein halbes Hundert Schüler und Adepten. Die meisten von Letzteren trennen nur Formalitäten vom Rang eines Meisters. Wir fürchten … Wir haben Grund zu der Annahme, dass jemand aus dieser großen Gruppe Lust hatte, sich mit Goëtie zu befassen.«

»Ihr wisst nicht, wer?«

»Wir wissen es nicht.« Harlan Tzara zuckte mit keiner Wimper. Doch der Hexer wusste, dass er log.

Der Zauberer wartete keine weiteren Fragen ab. »Im Mai und Anfang Juni sind in der Gegend drei Massenverbrechen verübt worden. ›In der Gegend‹ heißt hier, auf den Höhen, mindestens zwölf, höchstens an die zwanzig Meilen von Rissberg entfernt. In jedem Fall betraf es Siedlungen von Holzfällern und anderen Waldarbeitern. In den Siedlungen wurden sämtliche Bewohner ermordet, keiner ist am Leben geblieben. Die Untersuchung der Leichen hat uns zu der Überzeugung gebracht, dass ein Dämon die Verbrechen verübt haben muss. Ein Dämon, der hier auf dem Schloss beschworen wurde.

Wir haben ein Problem, Geralt von Riva. Wir müssen es lösen. Und wir zählen darauf, dass du uns dabei hilfst.«

Die Übertragung von Materie ist eine kunstvolle, heikle und subtile Angelegenheit, daher empfiehlt es sich, ehe man zur Teleportation schreitet, unbedingt Darm und Blase zu entleeren.

Geoffrey Monck,
Theorie und Praxis der Verwendung von Teleportations-Portalen

Das zehnte Kapitel

Wie üblich schnaubte und bockte Plötze schon beim Anblick des Loches, in ihrem Schnauben klangen Furcht und Protest. Sie mochte es nicht, wenn der Hexer ihr den Kopf umwickelte. Noch weniger mochte sie, was kurz darauf folgte. Geralt wunderte sich nicht im Geringsten über die Stute. Denn er mochte es auch nicht. Für ihn gehörte es sich natürlich nicht, zu schnauben, doch er verkniff es sich nicht, sein Missfallen auf andere Art zu zeigen.

»Ich staune wirklich«, wunderte sich zum x-ten Mal Harlan Tzara, »über deine Abneigung gegen Teleportation.«

Der Hexer fing keine Diskussion an, Tzara hatte das auch nicht erwartet.

»Wir verschicken dich«, fuhr er fort, »schon seit gut einer Woche, und jedes Mal machst du ein Gesicht wie ein Verurteilter, der aufs Schafott geführt wird. Bei gewöhnlichen Leuten kann ich das verstehen, für die ist die Materieübertragung immer noch etwas Schreckliches und Unvorstellbares. Ich dachte aber, du als Hexer müsstest in Sachen Magie geläufiger sein. Das sind nicht mehr die Zeiten der ersten Portale von Geoffrey Monck! Heutzutage ist Teleportation etwas Alltägliches und absolut Ungefährliches. Die Teleports sind sicher. Und Teleports, die ich geöffnet habe, sind garantiert sicher.«

Der Hexer seufzte. Er hatte schon etliche Male die Wirkungen ungefährlicher Teleports in Augenschein nehmen können, hatte sich auch am Sortieren der Überreste von Leuten beteiligt, die die Teleports benutzt hatten. Daher wusste er, dass Erklärungen über die Sicherheit von Teleportationsportalen in dieselbe Schublade gehörten wie die Behauptungen: *Mein Hündchen beißt nicht, Mein Söhnchen ist ein guter Junge, Dieser Kartoffelsalat ist frisch, Das Geld gebe ich spätestens übermorgen zurück, Ich habe bei einer Freundin übernachtet, Mir liegt ausschließlich das Wohl des Vaterlandes am Herzen* sowie *Du brauchst nur auf ein paar Fragen zu antworten, und wir lassen dich sofort laufen.*

Es gab jedoch keinen anderen Ausweg, keine Alternative. Gemäß dem auf Rissberg gefassten Plan sollte Geralt die Aufgabe zukommen, tagtäglich in einem ausgewählten Gebiet der Tukai-Höhen und der dort befindlichen Siedlungen, Kolonien und Niederlassungen zu patrouillieren – an den Orten, wo Pinetti und Tzara den nächsten Angriff des Energumens befürchteten. Diese Siedlungen waren über die ganzen Höhen verstreut, mitunter recht weit voneinander entfernt. Geralt musste die Tatsache einräumen und akzeptieren, dass eine zweckmäßige Patrouille

ohne die Hilfe von Teleportationsmagie nicht möglich gewesen wäre.

Die Portale errichteten Pinetti und Tzara zwecks Geheimhaltung an einem Ende des Rissberg-Komplexes in einem großen, leeren und reparaturbedürftigen Raum, in dem es muffig roch, Spinnweben am Gesicht kleben blieben und unter den Stiefeln vertrockneter Mäusedreck knirschte. Nach Aktivierung des Zaubers erschien auf der stockfleckigen und mit Farbresten bedeckten Wand der feurig leuchtende Umriss einer Tür oder eher eines Tors, hinter dem eine undurchsichtige, opaleszierende Helligkeit wogte. Geralt zwang die Stute mit dem umwickelten Kopf, in dieses Leuchten hineinzugehen – und da wurde es unangenehm. In den Augen sprühten Funken, worauf er absolut nichts mehr sah, hörte oder fühlte außer Kälte. Inmitten des schwarzen Nichts, inmitten von Stille, Form- und Zeitlosigkeit war Kälte das Einzige, was man empfand, alle anderen Sinne schaltete der Teleport aus. Zum Glück nur für den Bruchteil einer Sekunde. Der Bruchteil ging vorüber, die reale Welt flammte vor den Augen auf, und das vor Entsetzen schnaubende Pferd klapperte mit den Hufen über den harten Boden der Wirklichkeit.

»Dass das Pferd scheut, ist verständlich«, behauptete zum wiederholten Male Tzara. »Deine Furcht aber, Hexer, ist völlig irrational.«

Furcht ist niemals irrational, verkniff sich Geralt zu entgegnen. Abgesehen von der psychischen Aufwallung. Das war eins der ersten Dinge, die man die kleinen Hexer lehrte. Es ist gut, Furcht zu empfinden. Wenn du Furcht empfindest, heißt das, es gibt etwas zu fürchten, also sei wachsam. Man braucht die Furcht nicht zu besiegen. Es genügt, ihr nicht zu erliegen. Und es lohnt, von ihr zu lernen.

»Wohin heute?«, fragte Tzara, während er ein Lackdöschen öffnete, in dem er einen kleinen Stab aufbewahrte. »In welche Gegend?«

»Die Trockenen Felsen.«

»Versuche, es vor Sonnenuntergang bis nach Akern zu schaffen. Dort holen wir dich weg, ich oder Pinetti. Bereit?«

»Zu allem.«

Tzara fuhr mit der Hand und dem Stab durch die Luft, als dirigiere er ein Orchester. Geralt vermeinte sogar Musik zu hören. Der Zauberer skandierte melodisch einen Spruch, der lang war und wie ein rezitierter Vers klang. Auf der Wand flammten feurige Linien auf, die sich zu einem leuchtenden viereckigen Umriss zusammenfügten. Der Hexer fluchte halblaut, beruhigte das pulsierende Medaillon, trieb die Stute mit den Fersen an und zwang sie, in das milchige Nichts zu treten.

Schwärze, Stille, Formlosigkeit, Zeitlosigkeit. Kälte. Und plötzlich Lichtschein und eine Erschütterung, das Klappern der Hufe auf festem Boden.

Die Morde, deren die Zauberer einen Energumen verdächtigten, der Träger eines Dämons, waren in der Umgebung von Rissberg verübt worden, in den Gegenden, welche die Tukai-Höhen hießen, einem von Urwald bewachsenen Höhenzug, der Temerien von Brugge trennte. Der Name des Höhenzugs rührte, wie es die einen wollten, von einem legendären Helden namens Tukai her oder, wie andere behaupteten, von etwas ganz anderem. Da es keine anderen Höhen in der Region gab, hatte es sich eingebürgert, einfach »die Höhen« zu sagen, und diese Kurzform fand sich auch auf vielen Karten.

Die Höhen zogen sich an die hundert Meilen hin, die Breite betrug zwanzig bis dreißig. Vor allem im westlichen Teil wurden sie ausgiebig für Waldwirtschaft genutzt. Es wurde in großem Umfang Holz geschlagen, es entwickelten sich Handwerke und Gewerbe, die mit dem Holzschlag und dem Wald zu tun hatten. In der einstigen Einöde waren Siedlungen, Kolonien, Niederlassungen und Lager der mit Waldwirtschaft befassten Menschen entstanden, provisorisch oder auf Dauer, mehr oder weniger gründlich bewirtschaftet, größere, mittlere, kleine oder ganz winzige. Gegenwärtig existierte, wie die Zauberer schätzten, auf den ganzen Höhen rund ein halbes Hundert solcher Siedlungen.

In dreien davon war es zu Massakern gekommen, die niemand überlebt hatte.

Die Trockenen Felsen, ein Komplex von dicht bewaldeten niedrigen Kalksteinkuppen, war der am weitesten nach Westen ragende Rand der Höhen, die Westgrenze des zu patrouillierenden Gebiets. Geralt war schon hier gewesen, hatte das Terrain erkundet. Auf einem Kahlschlag im Walde war eine Kalkbrennerei errichtet worden, ein großer Ofen, mit dem Brennkalk erzeugt wurde. Als Geralt mit Pinetti hier gewesen war, hatte jener erklärt, wozu dieser Kalk diente, doch Geralt hatte unaufmerksam zugehört und es wieder vergessen. Kalk lag jedenfalls ziemlich weit außerhalb seiner Interessensphäre. Doch bei dem Ofen war eine Ansiedlung von Menschen entstanden, für die besagter Kalk die Existenzgrundlage bildete. Ihm war der Schutz dieser Menschen anvertraut. Und nur das zählte.

Die Kalkbrenner erkannten ihn, einer von ihnen winkte ihm mit der Mütze. Er erwiderte den Gruß. Ich tue das Meine, dachte er. Ich tue, was ich zu tun habe. Das, wofür ich bezahlt werde.

Er lenkte Plötze zum Wald hin. Er hatte rund eine halbe Stunde Ritt auf einem

Waldweg vor sich. Etwa eine Meile trennte ihn von der nächsten Siedlung. Sie hieß Kümmerrode.

Im Laufe eines Tages legte der Hexer eine Entfernung von sieben bis zehn Meilen zurück – je nach Gegend bedeutete das den Besuch von vielleicht zehn oder gar an die zwanzig Ansiedlungen und das Eintreffen an dem verabredeten Ort, von dem ihn einer der Zauberer vor Sonnenuntergang zurück ins Schloss teleportierte. Tags darauf wurde die Prozedur wiederholt, aber ein anderes Gebiet der Höhen patrouilliert. Geralt wählte die Gebiete zufällig aus, vermied Routine und leicht zu entziffernde Schemata. Dennoch erwies sich der Auftrag als ziemlich eintönig. Den Hexer störte Monotonie jedoch nicht, er war in seinem Beruf daran gewöhnt – in den meisten Fällen garantierten nur Geduld, Ausdauer und Konsequenz eine erfolgreiche Jagd auf ein Ungeheuer. Bisher hatte freilich noch nie jemand seine Geduld, Ausdauer und Konsequenz ebenso großzügig bezahlen wollen wie die Zauberer von Rissberg. Er konnte sich also nicht beklagen, musste das Seine tun.

Obwohl er nicht allzu sehr an den Erfolg des Unternehmens glaubte.

»Sofort nach meiner Ankunft auf Rissberg«, hatte er den Zauberern gesagt, »habt ihr mich Ortolan und allen höchstrangigen Magiern vorgestellt. Selbst unter der Voraussetzung, dass sich der Schuldige an der Goëtie und den Massakern nicht unter diesen Höchstrangigen befindet, muss sich die Nachricht von einem Hexer auf dem Schloss verbreitet haben. Euer Schuldiger, wenn es ihn gibt, wird augenblicklich verstehen, was vor sich geht, also wird er sich verstecken, seine Tätigkeit einstellen. Vollends. Oder er wartet ab, bis ich wegreite, und sie dann wieder aufnehmen.«

»Wir haben deine Abreise inszeniert«, erwiderte Pinetti. »Deine weitere Anwesenheit auf dem Schloss bleibt geheim. Keine Angst, es gibt Magie, die garantiert, dass geheim bleibt, was ein Geheimnis bleiben soll. Du kannst uns glauben, dass wir uns solcher Magie zu bedienen wissen.«

»Die täglichen Patrouillenritte haben also, meint ihr, Sinn?«

»Haben sie. Tu das Deine, Hexer. Um den Rest sorg dich nicht.«

Geralt hatte fest versprochen, sich nicht zu sorgen. Zweifel hatte er jedoch. Und er traute den Zauberern nicht vollends. Er hatte so seinen Verdacht.

Doch er gedachte nicht, ihn zu zeigen.

In Kümmerrode war man tüchtig mit Axt und Säge am Werk, es roch nach frischem

Holz und Harz. Dem hingebungsvollen Kahlschlag widmete sich der Holzfäller Kümmer mit seiner zahlreichen Familie. Die älteren Familienmitglieder hackten und sägten, die jüngeren entästeten die gefällten Stämme, die jüngsten trugen das Reisig fort. Kümmer erblickte Geralt, hieb die Axt in den Stamm, rieb sich die Stirn.

»Seid gegrüßt.« Der Hexer ritt näher heran. »Wie sieht es bei euch aus? Alles in Ordnung?«

Kümmer schaute ihn lange und missmutig an. »Schlecht sieht's aus.«

»Warum?«

Kümmer schwieg lange.

»Eine Säge haben sie geklaut«, knurrte er schließlich. »Eine Säge! Wie sieht das also aus, he? Was reitet Ihr da die Schläge ab, Herr, was? Und Torquil mit seinen Leuten, was treibt der sich in den Wäldern rum? Ihr wollt doch aufpassen, he? Und die stehlen Sägen!«

»Ich kümmere mich darum«, log Geralt glatt. »Ich kümmere mich um die Sache. Macht's gut.«

Kümmer spuckte aus.

Auf dem nächsten Kahlschlag, genannt Klotzrode, war alles in Ordnung, niemand hatte Klotz bedroht, und gestohlen worden war anscheinend auch nichts. Geralt hielt nicht einmal Plötze an. Er wollte weiter zur nächsten Ansiedlung namens Siederei.

Die Fortbewegung zwischen den Siedlungen wurde von Waldwegen erleichtert, ausgefahren von Wagenrädern. Geralt traf oft auf Gespanne, sowohl mit Erzeugnissen des Waldes beladene wie auch leere, die erst Ladung holen sollten. Es kamen auch Gruppen von Fußgängern vorbei, es war überraschend viel Verkehr. Selbst in der Tiefe des Waldes war es selten ganz menschenleer. Über dem Farnkraut ragte mitunter wie der Rücken eines Narwals aus den Wogen der Hintern eines Weibes auf, das auf allen vieren Beeren oder andere Früchte des Waldes sammelte. Zwischen den Baumstämmen schlich manchmal steifen Ganges etwas umher, das von Gestalt und Gesicht an einen Zombie erinnerte, in Wahrheit aber ein alter Pilzsammler war. Mitunter brach etwas mit ohrenbetäubendem Geschrei durchs Unterholz – das waren Kinder, die Freude der Holzfäller und Köhler, bewaffnet mit Bögen aus Zweigen und Schnüren. Es war erstaunlich, wie viel Schaden die Freuden mit derart primitiver Ausrüstung in der Natur anrichten konnten. Es grauste einen bei dem Gedanken, dass die Freuden eines Tages heranwachsen und zu

professioneller Ausrüstung greifen würden.

Die »Siederei« genannte Siedlung, in der ebenfalls Ruhe herrschte, nichts die Arbeit störte und nichts die Arbeitenden bedrohte, hatte ihren Namen – wie originell! – von der dort gebrannten Pottasche, einem bei Glasmachern und Seifensiedern geschätzten Mittel. Pottasche, hatten die Zauberer Geralt erklärt, wurde aus der Asche von Holzkohle gewonnen, die in den umliegenden Meilern erzeugt wurde. Geralt hatte schon Köhlersiedlungen der Gegend besucht und gedachte es heute wieder zu tun. Die nächstgelegene hieß Eichingen, und der Weg dorthin führte in der Tat an einer mächtigen Ansammlung riesiger, mehrhundertjähriger Eichen vorbei. Sogar mittags, selbst bei strahlendem Sonnenschein und wolkenlosem Himmel herrschte unter den Eichen immer düsterer Schatten.

Bei diesen Eichen war es auch gewesen, dass Geralt vor einer knappen Woche zum ersten Mal auf Konstabler Torquil und seine Abteilung gestoßen war.

Als sie im Galopp hinter den Bäumen hervorbrachen und ihn von allen Seiten umringten, in grüner Tarnkleidung, auf den Rücken Langbögen, hatte Geralt sie sofort für »Förster« gehalten, Mitglieder der berühmten paramilitärischen Jägerformation, die sich selbst »die Waldhüter« nannten, sich der Jagd auf Nichtmenschen, insbesondere Elfen und Dryaden, widmeten und sie auf verschiedene ausgefallene Arten ermordeten. Es kam vor, dass die Förster Leute, die durch den Wald reisten, beschuldigten, Nichtmenschen zu begünstigen oder mit ihnen Handel zu treiben; für das eine wie das andere konnte man von ihnen gelyncht werden, und es fiel schwer, seine Unschuld zu beweisen. Die Begegnung bei den Eichen drohte also drastisch gewaltsam zu werden – Geralt hatte damals erleichtert aufgeatmet, als die grünen Reiter sich als Gesetzeshüter bei der Ausübung ihrer Pflichten erwiesen. Der Anführer, ein braungebrannter Typ mit durchdringendem Blick, der sich als Konstabler im Dienst des Bailiffs von Gors Velen vorstellte, verlangte kurz angebunden und barsch, Geralt möge seine Identität offenbaren, und als das geschehen war, wünschte er das Hexerzeichen zu sehen. Das Medaillon mit dem die Zähne fletschenden Wolf wurde nicht nur als hinreichender Beweis anerkannt, sondern löste sichtlich Bewunderung bei dem Gesetzeshüter aus. Die Wertschätzung schien auch Geralt selbst zu umfassen. Der Konstabler saß ab, bat den Hexer, dasselbe zu tun, und lud ihn zu einem kurzen Gespräch ein.

»Ich bin Frans Torquil.« Der Konstabler ließ den Anschein eines barschen Beamten fallen, zeigte sich als ruhiger und sachlicher Mann. »Und du bist der Hexer Geralt

von Riva. Derselbe Geralt von Riva, der vor einem Monat in Ansegis eine Frau und ein Kind vom Tode errettet hat, weil er ein menschenfressendes Untier getötet hat.«

Geralt presste die Lippen zusammen. Er hatte Ansegis schon glücklich vergessen, das Ungeheuer mit der Plakette und den Mann, der durch seine Schuld umgekommen war. Er hatte sich deswegen lange Vorwürfe gemacht, sich schließlich selbst mit Erfolg eingeredet, er habe sein Möglichstes getan, zwei gerettet, und das Ungeheuer werde niemanden mehr töten. Jetzt war alles wieder gegenwärtig.

Frans Torquil bemerkte wohl nicht, wie sich die Miene des Hexers bei seinen Worten verdüsterte. Und wenn er es merkte, kümmerte es ihn nicht.

»Das heißt also, Hexer«, fuhr er fort, »dass wir beide aus denselben Gründen durch dieses Dickicht reiten. Schlimme Dinge gehen seit dem Frühling auf den Tukai-Höhen vor sich, es ist zu sehr unschönen Ereignissen gekommen. Und es wird Zeit, dem ein Ende zu machen. Nach dem Massaker in Sägbügel habe ich den Zauberern von Rissberg geraten, einen Hexer anzustellen. Sie haben auf mich gehört, wie man sieht, obwohl sie ja nicht gern auf einen hören.«

Der Konstabler nahm die Mütze ab und streifte Nadeln und Samenkörner ab. Seine Kopfbedeckung war vom selben Schnitt wie die Rittersporns, nur aus Filz von geringerer Qualität. Und statt mit einer Reiherfeder war sie mit der Steuerfeder eines Jagdfasans geschmückt.

»Ich sorge auf den Höhen schon ziemlich lange für Recht und Ordnung«, fuhr er fort und schaute Geralt in die Augen. »Ohne zu prahlen, ich habe so manchen Verbrecher gefasst, so manchen trockenen Ast verziert. Aber was in letzter Zeit hier los ist … Dafür wird hier zusätzlich jemand wie du gebraucht. Jemand, der etwas von Zauberei versteht und sich bei Monstern auskennt, der sich weder vor Ungeheuer noch Vampir oder Drache fürchtet. Und gut, wir werden zusammen wachen und die Leute beschützen. Ich für meine magere Löhnung, du fürs Geld der Zauberer. Zahlen die dir viel, möcht ich wissen, für diese Arbeit?«

Fünfhundert Nowigrader Kronen, als Vorschuss auf das Bankkonto überwiesen – aber das gedachte Geralt nicht zu verraten. Dafür haben die Zauberer von Rissberg meine Dienste und meine Zeit gekauft. Fünfzehn Tage von meiner Zeit. Und nach Ablauf der fünfzehn Tage, unabhängig davon, was geschieht, die Überweisung von nochmal so viel. Anständig. Mehr als befriedigend.

»Klar, die zahlen bestimmt nicht wenig.« Frans Torquil hatte rasch begriffen, dass er keine Antwort bekommen würde. »Die können sich's leisten. Aber dir sag ich eins: Hier ist kein Geld zu viel. Denn das ist eine ekelhafte Sache, Hexer. Ekelhaft, finster und unnatürlich. Das Böse, das hier gehaust hat, kam von Rissberg, dafür leg

ich meine Hand ins Feuer. Da haben die Zauberer was mit ihrer Magie vermasselt. Denn diese Magie von ihnen ist wie ein Sack voll Schlangen: Er kann noch so fest zugebunden sein, am Ende kommt immer was Giftiges raus.«

Der Konstabler starrte Geralt an, und das genügte ihm, um zu begreifen, dass ihm der Hexer nichts verraten würde, keine Einzelheiten des Vertrags mit den Zauberern.

»Haben sie dich über die Einzelheiten ins Bild gesetzt? Haben sie erzählt, was in Eibstock, Sägbügel und Hornfeld vorgefallen ist?«

»In gewissem Maße.«

»In gewissem Maße«, wiederholte Torquil. »Drei Tage vor Belleteyn, Siedlung Eibstock, neun Holzfäller umgebracht. Mitte Mai, die Niederlassung bei dem Sägewerk in Sägbügel, zwölf Tote. Anfang Juni, Hornfeld, eine Köhlerkolonie. Fünfzehn Opfer. So ist zumindest der gegenwärtige Stand, Hexer. Denn das ist nicht das Ende. Da gehe ich jede Wette ein.«

Eibstock, Sägbügel, Hornfeld. Drei Massaker. Also kein Arbeitsunfall, kein Dämon, der sich losgerissen hatte und entflohen war, den ein stümperhafter Goët nicht beherrschen konnte. Das war Vorsatz, planmäßiges Vorgehen. Jemand hatte dreimal einen Dämon in einen Träger versetzt und ihn morden geschickt.

»Ich habe schon viel gesehen.« Die Wangenmuskeln des Konstablers spielten heftig. »So manches Schlachtfeld, mehr als genug Leichen. Überfälle, Raub, Bandenkrieg, Blutrache und Einritte, sogar eine Hochzeit, bei der sie sechs Tote fortgetragen haben, darunter den jungen Herrn. Aber die Achillessehnen durchschneiden, um die Lahmen abzuschlachten? Skalpieren? Mit den Zähnen Kehlen durchbeißen? Bei lebendigem Leibe aufschlitzen, die Därme aus dem Bauche herauszerren? Und schließlich aus abgeschnittenen Köpfen Pyramiden bauen? Womit habe ich es hier zu tun bekommen? Haben dir die Zauberer das nicht gesagt? Haben sie nicht erklärt, wozu sie einen Hexer brauchen?«

Wozu brauchen die Zauberer von Rissberg einen Hexer? So dringend, dass man ihn mit Erpressung zur Zusammenarbeit zwingen muss? Mit jedem Dämon und jedem Träger hätten die Zauberer ja selbst spielend fertigwerden können, ohne besondere Mühe. *Fulmen sphaericus* oder *Sagitta aurea*, um nur zwei Zauber unter vielen zu nennen, mit denen man den Energumen aus der Entfernung von hundert Schritten behandeln könnte und die er wohl schwerlich überstehen würde. Aber nein, die Zauberer ziehen einen Hexer vor. Warum? Die Antwort ist einfach: Zum Energumen ist ein Zauberer geworden, ein Konfrater, ein Kollege. Jemand von den Fachkollegen beschwört Dämonen, lässt sie in sich eingehen und zieht los, um zu morden. Er hat es schon dreimal getan. Aber die Zauberer haben partout keine Lust, ihn mit einem

Kugelblitz einzuäschern oder mit einem goldenen Pfeil zu durchbohren. Für einen Kollegen braucht es einen Hexer.

Das konnte er Torquil nicht sagen, er wollte es auch nicht. Er konnte und wollte ihm nicht sagen, was er den Zauberern auf Rissberg gesagt hatte. Worauf sie wegwerfend reagiert hatten. Wie es sich bei einer Banalität gehörte.

»Ihr tut es immer noch. Ihr spielt immer noch mit der, wie ihr es nennt, Goëtie herum. Beschwört jene Wesen, zieht sie von ihren Sphären ab, hinter verschlossenen Türen hervor. Immer mit ein und demselben Refrain: Wir werden sie unter Kontrolle haben, beherrschen, zum Gehorsam zwingen, zur Arbeit einspannen. Immer mit ein und derselben Rechtfertigung: Wir werden ihre Geheimnisse erkennen, sie zwingen, ihre Arkana zu offenbaren, wodurch wir die Kraft unserer eigenen Magie vervielfachen werden, wir werden heilen und gesund machen, Krankheiten und Umweltschäden ausrotten, die Welt besser und den Menschen glücklicher machen. Und unweigerlich erweist sich, dass das gelogen ist, dass es euch ausschließlich um die eigene Macht und Herrschaft geht.«

Tzara drängte es sicherlich zu einer scharfen Entgegnung, doch Pinetti hielt ihn zurück.

»Was aber die Wesen von jenseits der verschlossenen Türen angeht«, fuhr Geralt fort, »jene, die wir der Einfachheit halber Dämonen nennen, so wisst ihr zweifellos dasselbe wie wir Hexer. Was wir schon vor langer Zeit festgestellt haben, was in den Protokollen und Chroniken der Hexer festgehalten ist. Die Dämonen werden euch nie, absolut niemals irgendwelche Geheimnisse oder Arkana verraten. Niemals werden sie sich zur Arbeit einspannen lassen. Sie lassen sich nur zu einem Zweck beschwören und in unsere Welt einführen: Sie wollen morden. Denn das lieben sie. Und ihr wisst das. Trotzdem ermöglicht ihr es ihnen.«

»Von der Theorie«, sprach Pinetti nach ziemlich langem Schweigen, »können wir vielleicht zur Praxis kommen. Ich denke, in den Protokollen und Chroniken der Hexer steht auch darüber etwas. Und wir erwarten von dir, Hexer, keineswegs moralische Traktate, sondern durchaus praktische Lösungen.«

»Ich freue mich, dich kennengelernt zu haben.« Frans Torquil gab Geralt die Hand. »Und jetzt aber an die Arbeit, zum Umritt. Wachen, Menschen beschützen. Dazu sind wir da.«

»Dazu.«

Schon im Sattel, beugte sich der Konstabler herunter. »Ich wette«, sagte er leise,

»dass du das, was ich dir jetzt sage, selber weißt. Aber ich will es trotzdem sagen. Sieh dich vor, Hexer. Sei wachsam. Du willst nicht reden, aber ich weiß, was ich weiß. Die Zauberer haben dich also angeheuert, damit du in Ordnung bringst, was sie selber vermasselt haben, dass du den Dreck verschwinden lässt, den sie selber gemacht haben. Aber wenn etwas schiefgeht, werden sie einen Sündenbock suchen. Und dafür eignest du dich bestens.«

Der Himmel über dem Wald begann zu dämmern, die Baumkronen begannen im plötzlich aufkommenden Wind zu rauschen. Weit entfernt grummelte Donner.

»Wenn es nicht gewittert, gießt es«, stellte Frans Torquil bei ihrer nächsten Begegnung fest. »Jeden zweiten Tag donnert und regnet es. Mit der Folge, dass alle Spuren, wenn man welche sucht, vom Regen verwischt sind. Praktisch, was? Geradezu wie auf Bestellung. Das riecht mir auch nach schwarzer Kunst. Nach der von Rissberg konkret. Es heißt, die Zauberer können Wetter machen. Magischen Wind hervorbringen und den natürlichen so besprechen, dass er weht, wohin sie wollen. Wolken verschieben, Regen oder Hagel niedergehen oder auch nach Belieben einen Gewittersturm losbrechen lassen. Wenn es ihnen zupasskommt. Um zum Beispiel Spuren zu verwischen? Was hältst du davon, Geralt?«

»Die Zauberer vermögen in der Tat vieles«, antwortete er. »Über das Wetter haben sie schon immer geboten, seit der Ersten Landung, die angeblich nur dank Jan Bekkers Zauberkünsten nicht in der Katastrophe endete. Aber den Magiern alle Übel und Misserfolge anzulasten dürfte übertrieben sein. Letzten Endes redest du von Naturerscheinungen. Es ist jetzt einfach so eine Jahreszeit. Eine Zeit der Gewitterstürme.«

Er trieb die Stute zur Eile. Die Sonne neigte sich schon gen Westen, vor der Dämmerung gedachte er noch mehrere Ansiedlungen zu patrouillieren. Die nächste war die Köhlerkolonie, die auf einer Lichtung namens Hornfeld lag. Als er zum ersten Mal dort gewesen war, hatte Pinetti ihn begleitet.

Das Gebiet des Massakers war zum Erstaunen des Hexers keineswegs eine düstere und gemiedene Einöde, sondern erwies sich als Ort voller Menschen und lebhafter Arbeit. Die Köhler – die sich selbst Kohlenbrenner nannten – waren gerade mit dem Bau eines neuen Meilers beschäftigt, einer Anlage, die zur Erzeugung von Holzkohle diente. Dieser Meiler war ein kuppelförmig geformter Holzstoß, keineswegs ein

unordentlicher Haufen, sondern ein sorgsam und schön gleichmäßig aufgeschichteter Stapel. Als Geralt und Pinetti auf die Lichtung geritten kamen, trafen sie die Köhler dabei an, wie sie den Stoß mit Moos abdeckten und sorgfältig Erde hinzuschütteten. Ein anderer, früher errichteter Meiler war schon in Betrieb, das heißt, er rauchte tüchtig. Die ganze Lichtung war schon von diesem beißenden Rauch überzogen, ein scharfer Harzgeruch drang in die Nase.

»Wie lange …« Der Hexer hustete. »Wie lange, sagtest du, ist es her …«

»Genau einen Monat.«

»Und die Leute arbeiten, als sei nichts geschehen?«

»An Holzkohle«, erklärte Pinetti, »besteht ein riesiger Bedarf. Nur Holzkohle erlaubt es, beim Verbrennen eine Temperatur zu erzielen, die zum Ausschmelzen von Metallen ausreicht. Die Hochöfen bei Dorian und Gors Velen könnten ohne Kohle nicht funktionieren, und das Hüttenwesen ist der wichtigste und entwicklungsträchtigste Industriezweig. Dank der Nachfrage ist Köhlerei eine einträgliche Beschäftigung, und die Ökonomie, Hexer, ist wie die Natur, sie duldet kein Vakuum. Die ermordeten Köhler sind hier begraben worden, siehst du dort den Hügel? Der frische Sand ist noch gelb. Und an ihrer Stelle sind neue gekommen. Der Meiler raucht, das Leben geht weiter.«

Sie saßen ab. Die Köhler schenkten ihnen keine Beachtung, sie waren zu beschäftigt. Wenn sich jemand für sie interessierte, dann die Frauen und Kinder, von denen ein paar zwischen den Hütten umherliefen.

»Gewiss doch.« Pinetti hatte die Frage erraten, ehe der Hexer sie stellte. »Unter den im Hügel Begrabenen waren auch Kinder. Drei. Und drei Frauen. Neun Männer und Halbwüchsige. Komm mit.«

Sie gingen zwischen Stapeln von Holz, das zum Trocknen dort lag.

»Ein paar Männer«, sagte der Zauberer, »wurden auf der Stelle getötet, ihnen wurden die Köpfe zerschmettert. Die übrigen wurden bewusstlos und unbeweglich gemacht, ihnen wurden mit einem scharfen Instrument die Achillessehnen durchgeschnitten. Viele, darunter alle Kinder, hatten außerdem noch gebrochene Arme. Die ihrer Bewegungsfähigkeit Beraubten wurden massakriert. Ihnen wurden die Kehlen aufgeschlitzt, die Bäuche aufgeschnitten, die Brustkörbe geöffnet. Die Haut vom Rücken abgezogen, oder sie wurden skalpiert. Einer der Frauen …«

»Es reicht.« Der Hexer blickte auf die schwarzen Blutflecken, die noch immer an den Birkenstämmen zu sehen waren. »Es reicht, Pinetti.«

»Du solltest wissen, mit wem … womit wir es zu tun haben.«

»Ich weiß es schon.«

»Also nur die letzten Details. Es fehlten Körper. Allen Ermordeten wurden die Köpfe abgeschnitten. Und die wurden zu einer Pyramide aufgetürmt, hier, genau an dieser Stelle. Es waren fünfzehn Köpfe, aber dreizehn Körper. Zwei Körper sind verschwunden.

Fast nach demselben Schema«, fuhr der Zauberer nach kurzer Pause fort, »wurde mit den Bewohnern der beiden anderen Siedlungen verfahren, Eibstock und Sägbügel. In Eibstock wurden neun Menschen ermordet, in Sägbügel zwölf. Dort bringe ich dich morgen hin. Heute schauen wir noch in Neupech vorbei, das ist nicht weit von hier. Du wirst sehen, wie die Herstellung von Holzpech und Teer aussieht. Wenn du das nächste Mal etwas mit Teer schmieren musst, wirst du wissen, woher du ihn bekommst.«

»Ich habe eine Frage.«

»Ich höre.«

»Musstet ihr wirklich zur Erpressung Zuflucht nehmen? Habt ihr nicht geglaubt, ich würde aus eigenem Willen nach Rissberg kommen?«

»Dazu gab es unterschiedliche Meinungen.«

»Mich in Kerack in den Knast zu bringen, dann freizulassen, aber weiter mit dem Gericht unter Druck zu setzen – wessen Idee war das? Wer ist darauf gekommen? Die Koralle, nicht wahr?«

Pinetti schaute ihn an. Lange.

»Ja«, gab er schließlich zu. »Es war ihre Idee. Und ihr Plan. Dich einlochen, freilassen, unter Druck setzen. Und schließlich dafür sorgen, dass der Prozess niedergeschlagen wird. Das hat sie sofort nach der Abreise aus Kerack erledigt, deine Akte in Kerack ist blitzsauber. Hast du sonst noch Fragen? Nein? Dann reiten wir nach Neupech, schauen uns den Teer an. Dann öffne ich einen Teleport, und wir kehren nach Rissberg zurück. Am Abend möchte ich gern noch einen Abstecher mit der Fliege an mein Flüsschen machen. Die Eintagsfliegen schwärmen, die Forellen werden beißen … Hast du jemals geangelt, Hexer? Hast du dafür ein Faible?«

»Ich angle, wenn ich Lust auf Fisch habe. Ich habe immer eine Schnur dabei.«

Pinetti schwieg lange.

»Eine Schnur«, ließ er sich schließlich in seltsamem Tonfall vernehmen. »Eine Strippe, mit einem Stückchen Blei beschwert. Mit vielen Haken. Auf die du Regenwürmer spießt.«

»Ja. Na und?«

»Nichts. Meine Frage war überflüssig.«

Er war unterwegs nach Kiefernau, der nächsten Köhlersiedlung, als der Wald plötzlich verstummte. Die Eichelhäher hörten auf zu schwatzen, wie abgeschnitten verstummten die Rufe der Elstern, auf einen Schlag brach das Hämmern eines Spechts ab. Der Wald erstarrte vor Entsetzen.

Geralt trieb die Stute zum Galopp an.

Der Tod ist ewig unser Gefährte. Er ist immer zu unserer Linken, eine Spanne weit hinter uns. Der Tod ist der einzige weise Ratgeber, den ein Krieger hat. Immer wenn er glaubt, dass alles schiefgeht und seine Vernichtung droht, kann er sich an seinen Tod wenden und fragen, ob dem so ist. Sein Tod wird ihm sagen, dass er sich irrt, dass nichts von Bedeutung ist außer der Berührung des Todes. Sein Tod wird ihm sagen: »Noch habe ich dich nicht berührt.«

Carlos Castaneda,
Reise nach Ixtlan

Das elfte Kapitel

Der Meiler in Kiefernau war in der Nähe einer Rodung errichtet worden, die Köhler nutzten die Holzabfälle, die nach dem Kahlschlag übriggeblieben waren. Der Abbrand hatte erst kürzlich begonnen; vom Gipfel der Kuppel stieg wie aus einem Vulkankrater eine Säule gelblichen und heftig stinkenden Rauchs auf. Der Gestank übertönte aber nicht den von der Lichtung aufsteigenden Geruch des Todes.

Geralt sprang vom Pferd. Und zog das Schwert.

Den ersten Leichnam – ohne Kopf und beide Füße – erblickte er gleich neben dem Meiler, das Blut war auf die Erde gespritzt, die den Hügel bedeckte. Ein Stück weiter lagen die nächsten drei Körper, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Das Blut war in den saugfähigen Sand des Waldes gesickert und hatte Flecken hinterlassen, die nach und nach schwarz wurden.

Näher zur Mitte der Lichtung und einer mit Steinen eingefassten Feuerstelle hin lagen die nächsten zwei Leichen – ein Mann und eine Frau. Dem Mann war die Kehle aufgerissen worden, derart, dass man die Halswirbel sah. Die Frau lag mit der oberen Körperhälfte in der Feuerstelle, in der Asche, übergossen vom Brei aus dem umgestürzten Kesselchen.

Etwas weiter, bei einem Holzstapel, lag ein Kind, ein Junge, vielleicht fünf Jahre alt. Er war in zwei Hälften zerrissen. Jemand – oder wohl eher etwas – hatte ihn bei beiden Beinchen gepackt und auseinandergerissen.

Er erblickte den nächsten Leichnam, dieser hatte einen aufgeschlitzten Bauch und herausgezerrte Därme. Auf die ganze Länge, also vielleicht einen knappen Klafter Dickdarm und gut drei Klafter Dünndarm. Die Gedärme zogen sich als gerade, glänzende, blau-rosa Linie von der Leiche zu einer Hütte aus nadelbedeckten Zweigen und verschwanden im Inneren.

Drinnen lag auf einer primitiven Pritsche auf dem Rücken ein feingliedriger Mann. Es fiel sofort in die Augen, dass er ganz und gar nicht hierher passte. Seine reiche Kleidung war über und über blutbefleckt, ganz durchweicht. Aber der Hexer bemerkte keine Stelle, wo das Blut aus einem der größeren Blutgefäße gesprudelt, gesickert oder geflossen wäre.

Er erkannte ihn trotz dem von angetrocknetem Blut bedeckten Gesicht. Es war der langhaarige, feingliedrige und etwas verweichlichte Schönling, Sorel Degerlund, der ihm auf der Audienz bei Ortolan vorgestellt worden war. Damals hatte er auch so

einen verbrämten Umhang und eine gestickte Weste getragen wie die anderen Zauberer, hatte inmitten der anderen am Tisch gesessen und wie die anderen den Hexer mit schlecht verhohlenem Widerwillen betrachtet. Und jetzt lag er bewusstlos in einer Köhlerhütte, ganz voll Blut, und ums rechte Handgelenk hatte er einen menschlichen Darm geschlungen. Den er aus der Bauchhöhle eines knapp zehn Schritte entfernt liegenden Leichnams gerissen hatte.

Der Hexer schluckte. Ihn gleich niedermachen, dachte er, solange er bewusstlos ist? Ist es das, was Pinetti und Tzara erwarten? Den Energumen töten? Den Goëten eliminieren, der sich mit Dämonenbeschwörung vergnügt?

Aus den Gedanken riss ihn ein Stöhnen. Sorel Degerlund schien das Bewusstsein wiederzuerlangen. Er riss den Kopf hoch, stöhnte, fiel zurück auf die Pritsche. Er stützte sich auf, blickte unstet umher. Er bemerkte den Hexer, öffnete den Mund. Schaute auf seinen blutbespritzten Bauch. Hob die Hand. Bemerkte, was er darin hielt. Und begann zu schreien.

Geralt schaute auf sein Schwert. Rittersporns Erwerbung mit der vergoldeten Parierstange. Er schaute auf den dünnen Hals des Zauberers. Auf die angeschwollene Ader daran.

Sorel Degerlund streifte sich den Darm von der Hand ab. Er hatte aufgehört zu schreien, stöhnte nur noch, zitterte. Er stand auf, erst auf alle viere, dann auf die Füße. Er stürzte aus der Hütte, schaute sich um, brüllte los und wandte sich zur Flucht. Der Hexer packte ihn am Kragen, riss ihn zurück und warf ihn auf die Knie.

»Was … ist …«, stotterte Degerlund, noch immer zitternd. »Was ist … Was ist hier pass… passiert?«

»Ich denke, du weißt das.«

Der Zauberer schluckte hörbar. »Wie … Wie bin ich hierhergekommen? An nichts … An nichts kann ich mich erinnern. An nichts!«

»Das werde ich wohl nicht glauben.«

»Die Beschwörung …« Degerlund schlug die Hände vors Gesicht. »Ich habe ihn beschworen … Und er ist erschienen. Im Pentagramm, im Kreidekreis … Und ist hereingefahren. In mich.«

»Das war doch nicht das erste Mal, oder?«

Degerlund begann zu schluchzen. Etwas theatralisch – Geralt konnte sich dieses Eindrucks nicht erwehren. Er bedauerte, dass er den Energumen nicht überrascht hatte, bevor der Dämon ihn verließ. Ihm war klar, dass dieses Bedauern recht unvernünftig war; er wusste, wie gefährlich die Konfrontation mit einem Dämon

sein konnte, er sollte froh sein, sie vermieden zu haben. Doch er war nicht froh. Denn dann hätte er wenigstens gewusst, was zu tun war.

Dass es ausgerechnet mich treffen muss, dachte er. Dass nicht Frans Torquil mit seiner Abteilung hier eingetroffen ist. Der Konstabler hätte weder Hemmungen noch Skrupel gehabt. Der blutbefleckte Zauberer mit den Innereien eines Opfers in der Hand hätte sofort einen Strick um den Hals bekommen und den erstbesten kräftigen Ast beschwert. Torquil hätte weder gezögert noch sich von Zweifeln aufhalten lassen. Torquil hätte sich nicht gesagt, dass der Zauberer, der ein verweichlichtes und ziemlich schwächliches Bild bot, keineswegs imstande gewesen wäre, so viele Menschen niederzumachen, und das derart schnell, dass die blutbefleckte Kleidung noch nicht trocknen und erstarren konnte. Dass er nicht imstande gewesen wäre, ein Kind mit bloßen Händen zu zerreißen. Nein, Torquil hätte keine Bedenken gehabt.

Aber ich habe welche.

Pinetti und Tzara waren sich sicher, dass ich keine haben würde.

»Töte mich nicht …«, begann Degerlund zu stöhnen. »Töte mich nicht, Hexer … Ich werde nie mehr … nie wieder …«

»Halt den Mund.«

»Ich schwöre, dass ich niemals …«

»Halt den Mund. Bist du weit genug bei Bewusstsein, um Magie zu verwenden? Um Zauberer aus Rissberg herbeizurufen?«

»Ich habe einen Sigill … Ich kann … kann mich nach Rissberg teleportieren.«

»Nicht allein. Zusammen mit mir. Ohne Tricks. Versuch nicht aufzustehen, bleib knien.«

»Ich muss aufstehen. Und du … Wenn die Teleportation gelingen soll, musst du dicht bei mir stehen. Sehr dicht.«

»So vielleicht? Na, worauf wartest du? Hol dieses Amulett hervor.«

»Es ist kein Amulett. Ich habe gesagt, es ist ein Sigill.«

Degerlund knöpfte die blutbefleckte Weste und das Hemd auf. Auf der schmalen Brust hatte er eine Tätowierung, die zwei aufeinander zustrebende Flächen zeigte. Die Flächen waren mit Punkten unterschiedlicher Größe besät. Es sah ein wenig wie ein Schema der Umlaufbahnen von Planeten aus, das Geralt einst an der Universität in Oxenfurt gesehen hatte.

Der Zauberer intonierte einen Spruch. Die Flächen begannen blau zu leuchten, die Punkte rot. Und sie begannen zu kreisen.

»Jetzt. Komm nahe heran.«

»Nahe?«

»Noch näher. Schmiege dich direkt an mich.«

»Wie bitte?«

»Schmiege dich an mich und umarme mich.«

Degerlunds Stimme veränderte sich. Seine eben noch tränennassen Augen leuchteten widerwärtig auf, und sein Mund verzog sich böse. »Ja, so ist es gut. Kräftig und gefühlvoll, Hexer. Als wäre ich deine Yennefer.«

Geralt begriff, was im Gange war. Doch er schaffte es nicht mehr, Degerlund fortzustoßen oder ihm eins mit dem Schwertknauf zu versetzen, oder ihm mit der Klinge über den Hals zu fahren. Er schaffte es einfach nicht mehr.

In den Augen flammte ihm ein opalisierender Lichtschein auf. Im Bruchteil einer Sekunde versank er in einem schwarzen Nichts. In einer durchdringenden Kälte, in Stille, in Form- und Zeitlosigkeit.

Sie landeten hart, der Boden aus Steinplatten schien ihnen entgegenzuspringen. Der Schwung trennte sie. Geralt gelang es nicht einmal, sich richtig umzuschauen. Er roch einen intensiven Gestank, den Geruch von Schmutz, mit Pisse vermengt. Große und mächtige Pfoten packten ihn unter den Armen und im Genick, dicke Finger schlossen sich mühelos um die Bizepse, eisenharte Fingernägel krallten sich schmerzhaft in die Nervengeflechte der Schultern. Er war völlig erstarrt, das Schwert war ihm aus der kraftlosen Hand gefallen.

Vor sich erblickte er einen Buckligen mit widerwärtiger, von Geschwüren überzogener Fresse, den Schädel mit schütteren Büscheln steifer Haare bedeckt. Der Bucklige stand da, die O-Beine weit auseinander, und zielte mit einer großen Armbrust auf ihn, und zwar mit einer, bei der zwei Stahlbögen übereinander angeordnet waren. Beide auf Geralt gerichteten vierkantigen Bolzen waren gut zwei Zoll breit und rasiermesserscharf.

Sorel Degerlund baute sich vor ihm auf.

»Wie du sicherlich schon gemerkt hast«, sagte er, »bist du nicht nach Rissberg geraten. Du bist in meiner Zuflucht und Einsiedelei. An dem Ort, wo ich zusammen mit meinem Meister Experimente durchführe, von denen sie auf Rissberg nichts wissen. Ich bin, wie du gewiss weißt, Sorel Albert Amador Degerlund, Magister magicus. Ich bin, wie du noch nicht weißt, derjenige, der dir Schmerz und Tod bringen wird.«

Wie weggeblasen waren das vorgetäuschte Entsetzen, die gespielte Panik, jeder

Trug war verschwunden. Alles dort auf der Köhlerlichtung war vorgetäuscht gewesen. Vor dem im lähmenden Griff der knorrigen Pfoten hängenden Geralt stand ein ganz anderer Sorel Degerlund. Ein triumphierender Sorel Degerlund, erfüllt von Hochmut und Dünkel. Sorel Degerlund, der boshaft lächelnd die Zähne bleckte. Mit einem Lächeln, das an Hundertfüßler denken ließ, die unter dem Türspalt hereinkrochen. An ausgegrabene Särge. An weiße Würmer, die sich im Aas wanden. An fette Pferdefliegen, die in einem Teller Fleischbrühe mit den Beinen zappelten.

Der Zauberer kam näher. In der Hand hielt er eine stählerne Spritze mit langer Nadel.

»Ich habe dich wie ein kleines Kind übertölpelt, dort auf der Lichtung«, sagte er. »Wie ein Kind, so naiv bist du gewesen. Der Hexer Geralt von Riva! Obwohl der Instinkt ihn nicht täuschte, hat er mich nicht getötet, weil er sich seiner Sache nicht sicher war. Denn er ist ein guter Hexer und ein guter Mensch. Soll ich dir sagen, guter Hexer, was das für Leute sind, die guten Menschen? Das sind solche, denen das Schicksal die Gelegenheit versagt hat, sich die Vorteile der Bosheit zunutze zu machen. Respektive solche, die die Gelegenheit hatten, aber zu dumm waren, sie zu nutzen. Es ist egal, zu welcher Gruppe du gehörst. Du hast dich übertölpeln lassen, bist in die Falle gegangen, und ich garantiere dir, dass du nicht lebendig herauskommen wirst.«

Er hob die Spritze. Geralt fühlte den Stich und gleich danach einen brennenden Schmerz. Einen durchdringenden Schmerz, der den Blick verdunkelte, einen so grässlichen Schmerz, dass er mit größter Mühe einen Schrei unterdrückte. Sein Herz begann wie rasend zu schlagen, bei seinem üblichen Puls, der viermal langsamer als der Puls eines gewöhnlichen Menschen ging, war das eine außerordentlich unangenehme Empfindung. Ihm wurde schwarz vor Augen, die Welt ringsum begann zu wirbeln, zerbrach und verschwamm.

Er wurde irgendwohin geschleift, der Lichtschein magischer Kugeln tanzte auf kargen Wänden und Decken. Eine der Wände, an denen er vorüberkam, ganz voller Blutflecke, war mit Waffen behangen; er sah breite Krummschwerter, große Sicheln, Guisarmen, Äxte, Morgensterne. Auf allen befanden sich Blutspuren. Das ist in Eibstock, Sägbügel und Hornfeld verwendet worden, dachte er geistesgegenwärtig. Damit sind die Köhler in Kiefernau massakriert worden.

Er wurde völlig empfindungslos, fühlte überhaupt nichts mehr, nicht einmal den pressenden Griff der Pfoten, die ihn hielten.

»Buueh-hhhrr-eeeehhh-bueeeeh! Bueeh-heeh!«

Er verstand nicht gleich, dass das, was er hörte, freudiges Lachen war. Demjenigen,

der ihn durch die Zimmer schleifte, machte die Situation offensichtlich Spaß.

Der vorangehende Bucklige mit der Armbrust pfiff vor sich hin.

Geralt war drauf und dran, das Bewusstsein zu verlieren.

Er wurde brutal auf einen Sessel mit hoher Lehne gesetzt. Endlich konnte er sehen, wer ihn hierher geschleift und ihm die ganze Zeit die Achselhöhlen mit den großen Pfoten zerdrückt hatte.

Er erinnerte sich an den riesigen Ogerzwerg Mikita, den Leibwächter Pyral Pratts. Die beiden hier erinnerten ein wenig an ihn, sie konnten zur Not als seine nahen Verwandten durchgehen. Sie waren von ähnlichem Wuchs wie Mikita, stanken ähnlich, hatten auch keine Hälse, und auch ihnen ragten wie Wildebern Zähne hinter den Unterlippen hervor. Mikita war jedoch kahl und bärtig gewesen, die beiden hatten keine Bärte, ihre Affenfressen waren mit schwarzen Stoppeln bedeckt, und die Scheitel der eiförmigen Schädel zierte etwas, das wie zerzaustes Werg aussah. Ihre Augen waren klein und blutunterlaufen, die Ohren groß, spitz und entsetzlich behaart.

Ihre Kleidung zeigte Blutspuren. Ihr Atem aber stank, als hätten sie sich seit vielen Tagen ausschließlich von Knoblauch, Scheiße und krepierten Fischen ernährt.

»Bueeeeh! Bueeh-heeh-heeh!«

»Bue, Bang, genug gelacht, an die Arbeit, ihr beiden. Pastor, geh raus. Aber bleib in der Nähe.«

Beide Riesen gingen hinaus, mit den großen Füßen klappend. Der Pastor genannte Bucklige folgte ihnen eilig.

Im Gesichtsfeld des Hexers erschien Sorel Degerlund. Umgezogen, gewaschen, gekämmt und verweichlicht. Er zog einen Sessel heran, setzte sich ihm gegenüber, im Rücken einen Tisch, auf dem sich Bücher und Grimoires türmten. Mit bösem Lächeln schaute er den Hexer an. Dabei spielte er mit einem Medaillon an einer goldenen Kette, die er sich um einen Finger gewickelt hatte, ließ es hin- und herpendeln.

»Ich habe dich«, sagte er wie beiläufig, »mit einem Extrakt aus dem Gift weißer Skorpione behandelt. Unangenehm, was? Keine Hand bewegen können, kein Bein, nicht einmal einen Finger? Nicht blinzeln, keinen Speichel hinunterschlucken? Aber das ist noch gar nichts. Bald beginnen die unkontrollierten Bewegungen der Augäpfel und Sehstörungen. Dann wirst du Muskelkrämpfe spüren, wirklich starke Krämpfe, bestimmt wird dir die Zwischenrippen-Muskulatur reißen. Du wirst nicht imstande sein, des Zähneknirschens Herr zu werden, ein paar Zähne wirst du zerbeißen, das ist sicher. Es tritt Schleimfluss auf, schließlich Atemnot. Wenn ich dir

kein Gegengift gebe, erstickst du. Aber keine Angst, ich gebe es dir. Du überlebst – vorläufig. Obwohl ich glaube, dass du wenig später bereuen wirst, überlebt zu haben. Ich will dir erklären, worum es geht. Wir haben Zeit. Aber vorher möchte ich noch zuschauen, wie du blau anläufst.

Ich habe dich beobachtet«, fuhr er nach einer Weile fort, »damals, am letzten Junitag, bei der Audienz. Du hast dich vor uns durch Arroganz hervorgetan. Vor uns, vor Leuten, die hundertmal besser sind als du, vor Leuten, denen du nicht das Wasser reichen kannst. Es hat dich belustigt und erregt – ich habe es gesehen –, mit dem Feuer zu spielen. Schon damals habe ich beschlossen, dir zu beweisen, dass, wer mit dem Feuer spielt, sich verbrennt, und dass Einmischung in die Angelegenheiten der Magie und der Magier ebenso schmerzhafte Folgen hat. Davon wirst du dich jedenfalls überzeugen.«

Geralt wollte sich bewegen, konnte es aber nicht. Seine Gliedmaßen und der ganze Körper waren reg- und fühllos. In Fingern und Zehen spürte er ein schlimmes Kribbeln, sein Gesicht war vollends erstarrt, die Lippen wie zugenäht. Er sah immer schlechter, die Augen verschleierte und verklebte ihm irgendein trüber Schleim.

Degerlund schlug die Beine übereinander, ließ das Medaillon pendeln. Es war ein Zeichen darauf, ein Emblem, blaues Email. Geralt vermochte es nicht zu erkennen. Er sah immer schlechter. Der Zauberer hatte nicht gelogen, die Sehstörungen nahmen zu.

»Die Sache ist nämlich so«, fuhr Degerlund wie widerwillig fort, »dass ich in der Hierarchie der Zauberer hoch aufzusteigen gedenke. Bei diesen Absichten und Plänen stütze ich mich auf die Person Ortolans, den du von dem Besuch auf Rissberg und der denkwürdigen Audienz her kennst.«

Geralt hatte den Eindruck, seine Zunge schwelle an und fülle die ganze Mundhöhle aus. Er fürchtete, es sei nicht nur ein Eindruck. Das Gift des weißen Skorpions war tödlich. Er selbst war ihm noch nie ausgesetzt gewesen; er wusste nicht, welche Folgen es für den Organismus eines Hexers haben konnte. Er war ernstens beunruhigt, kämpfte mit ganzer Kraft gegen das ihn zerstörende Toxin an. Die Dinge standen nicht zum besten. Rettung war anscheinend nirgendsher zu erwarten.

»Vor ein paar Jahren« – Sorel Degerlund berauschte sich weiterhin am Klang seiner Stimme – »wurde ich Ortolans Assistent; für diesen Posten hatte mich das Kapitel designiert und das Forscherkollektiv von Rissberg bestätigt. Ich sollte wie meine Vorgänger Ortolan nachspionieren und seine gefährlichsten Ideen verhindern. Die Ernennung verdankte ich nicht nur meinem magischen Talent, sondern persönlicher Schönheit und Anmut. Das Kapitel teilte dem Alten nämlich die Art

Assistenten zu, die er gern hatte.

Vielleicht weißt du es nicht, aber in Ortolans Jugendzeit waren unter den Zauberern Weiberfeindschaft und Männerfreundschaften in Mode, und aus Letzteren wurde des öfteren etwas mehr, sehr viel mehr sogar. So dass ein junger Schüler oder Adept oft keine Wahl hatte, er musste dem Älteren auch in dieser Hinsicht zu Diensten sein. Manchen behagte das nicht besonders, aber sie ertrugen es als eine Rechtswohltat des Inventars. Manchen aber gefiel es. Zu Letzteren gehörte, wie du dir sicherlich schon denken kannst, Ortolan. Der Kerl, zu dem seinerzeit sein Vogelname passte, wurde nach den Erfahrungen mit seinem Präzeptor für sein ganzes langes Leben, wie die Dichter sagen, zu einem Enthusiasten und Anhänger der edlen Männerfreundschaft und der edlen Männerliebe. In Prosa wird, wie du weißt, diese Sache kürzer und misslicher bezeichnet.«

An der Wade des Zauberers rieb sich laut schnurrend ein großer schwarzer Kater mit einem Schwanz, buschig wie eine Bürste. Degerlund beugte sich hinab, streichelte ihn, ließ das Medaillon vor ihm pendeln. Der Kater hieb unwillig mit der Pfote nach dem Medaillon. Zum Zeichen, dass ihn das Spiel langweilte, wandte er sich ab und begann, sich das Fell auf der Brust zu lecken.

»Wie du sicherlich bemerkt hast«, fuhr der Zauberer fort, »bin ich von überdurchschnittlicher Schönheit, Frauen nennen mich mitunter einen Epheben. Frauen liebe ich durchaus auch, aber gegen Päderastie hatte und habe ich prinzipiell nichts einzuwenden. Unter einer Bedingung: Wenn schon, dann muss es mich in meiner Karriere voranbringen.

Mein männlicher Affekt gegenüber Ortolan erforderte keine besonderen Opfer; der Alte ist schon seit langem über das Alter hinaus, in dem man noch kann, wie auch über das Alter, in dem man will. Aber ich habe dafür gesorgt, dass allgemein etwas anderes angenommen wird. Man soll glauben, er sei Hals über Kopf in mich verliebt. Dass es nichts gibt, was er seinem schönen Geliebten abschlagen könnte. Dass ich seine Chiffres kenne, Zugang zu seinen verborgenen Büchern und geheimen Notizen habe. Dass er mir Artefakte und Talismane schenkt, die er nie zuvor jemandem offenbart hat. Und dass er mich verbotene Zauber lehrt. Darunter auch Goëtie. Und wenn die Großen von Rissberg mich bis vor kurzem gering achteten, haben sie jetzt plötzlich begonnen, mich zu respektieren, ich bin in ihren Augen gewachsen. Sie glauben jetzt, dass ich das tue, wovon sie selbst träumen. Und dass ich Erfolg dabei habe.

Weißt du, was Transhumanismus ist? Was Speziation ist? Radiation? Introgression? Nein? Da brauchst du dich nicht zu schämen. Ich weiß auch nicht

allzu viel darüber. Aber alle glauben, dass ich sehr viel wisse. Dass ich unter Ortolans Augen und Anleitung Forschung zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts betreibe. Zu dem hehren Zweck, es zu korrigieren und zu bessern. Die menschliche Verfassung zu verbessern, Krankheiten und Unzulänglichkeiten auszumerzen, das Altern zu eliminieren, blablabla. Das sei Zweck und Aufgabe der Magie. Den großen Meistern der Vergangenheit nachzueifern, Malaspina, Alzur und Idarran. Den Meistern der Hybridisation, Mutation und genetischen Modifikation.«

Seine Ankunft mit Miauen ankündigend, kehrte der schwarze Kater zurück. Er sprang dem Zauberer auf den Schoß, streckte sich, begann zu schnurren. Degerlund streichelte ihn rhythmisch. Der Kater schnurrte noch lauter, ließ Fangzähne von wahrhaft tigerähnlichen Ausmaßen sehen.

»Was Hybridisation ist, weiß du sicherlich, denn das ist eine andere Bezeichnung für Kreuzung. Für den Prozess, mit dem man Hybriden oder Bastarde erzeugt, oder wie man es nennen will. Auf Rissberg wird aktiv damit experimentiert, sie haben schon zahllose Wunderwesen, Scheusale und Monstrositäten erzeugt. Einige wenige haben breite praktische Verwendung gefunden, wie etwa der Parazeugl, der die städtischen Müllplätze säubert, der Paraspecht, der Baumschädlinge niederhält, oder der mutierte Koboldkärpfling, der die Larven von Malariamücken frisst. Oder der Vigilosaurus, die Wachechse, mit deren Tötung du bei der Audienz geprahlt hast. Sie aber halten das für Kleinkram, für Nebenprodukte. Was sie wirklich interessiert, ist die Hybridisation und Mutation von Menschen und Humanoiden. Derlei ist verboten, aber Rissberg schert sich nicht um Verbote. Und das Kapitel schaut weg. Oder, was wahrscheinlicher ist, es lebt in seliger und dumpfer Unkenntnis.

Malaspina, Alzur und Idarran, das ist dokumentiert, haben als Material der Schöpfung Kleines und Gewöhnliches genommen, um daraus Riesen zu machen, wie all diese Wijs, Riesenspinnen, Knochs und weiß der Teufel was noch. Was also, fragten sie, steht denn dem entgegen, einen kleinen und gewöhnlichen Menschen zu nehmen und einen Titanen daraus zu machen, jemanden, der stark ist und zwanzig Stunden am Tag arbeiten kann, der keine Krankheiten kennt, der in der Blüte seiner Kraft hundert wird? Es ist bekannt, dass sie das tun wollten, anscheinend taten sie es, anscheinend hatten sie Erfolg. Aber das Geheimnis ihrer Hybride haben sie mit ins Grab genommen. Sogar Ortolan, der sein Leben dem Studium ihrer Arbeiten gewidmet hat, hat nicht viel erreicht. Bue und Bang, die dich hierher gebracht haben – hast du dir die angesehen? Das sind Hybride, magische Kreuzungen von Ogern und Trollen. Der unfehlbare Armbrustschütze Pastor? Nein, gerade der ist – sozusagen nach dem Ebenbild erschaffen – die ganz und gar natürliche Folge der Kreuzung eines scheußlichen Weibes mit einem hässlichen Burschen. Aber Bue und

Bang, ha, die stammen direkt aus Ortolans Retorten. Du wirst fragen: Wer zum Teufel braucht solche Scheusale, wozu, verdammt, sollte man dergleichen erschaffen? Ha, noch vor kurzem wusste ich das selber nicht. Bis ich gesehen habe, wie sie mit den Holzfällern und Köhlern umgegangen sind. Bue kann mit einem einzigen Ruck einen Kopf vom Hals abreißen, Bang zerfetzt so ein Kind, als sei es ein Brathähnchen. Und wenn man ihnen erst irgendwelche scharfen Geräte gibt, ha! Dann können sie ein Gemetzel anrichten, dass einem die Spucke wegbleibt. Wenn man Ortolan fragt, dann sagt er, die Hybridisation sei ein Weg zur Ausschaltung von Erbkrankheiten, faselt von höherer Resistenz gegen ansteckende Krankheiten und dergleichen Greisenblödsinn. Ich weiß, was ich weiß. Und du weißt es. Solche Exemplare wie Bue und Bang wie auch das Ding, dem du Idarrans Schildchen abgerissen hast, eignen sich nur zu einem: zum Massakrieren. Gut so, denn ich brauchte gerade Werkzeuge zum Massakrieren. Meiner eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten in dieser Hinsicht war ich mir nicht sicher. Übrigens zu Unrecht, wie sich später zeigte.

Aber die Zauberer auf Rissberg machen weiter mit ihren Kreuzungen, Mutationen und genetischen Modifikationen, von früh bis spät. Und sie haben allerlei erreicht, haben solche Hybride produziert, dass einem die Luft wegbleibt. Das alles sind ihrer Ansicht nach nützliche Hybride, die den Menschen das Dasein leichter und angenehmer machen sollen. In der Tat, sie sind drauf und dran, eine Frau mit ideal flachem Rücken zu erschaffen, damit man sie von hinten vögeln kann und gleichzeitig weiß, wo man sein Sektglas abstellt und Patiencen legt.

Aber wieder *ad rem*, also zu meiner wissenschaftlichen Karriere. Da ich mich keiner überragenden Erfolge rühmen konnte, musste ich den Anschein solcher Erfolge erwecken. Das ging glatt.

Weißt du, dass es andere Welten als unsere gibt, zu denen uns die Sphärenkonjunktion den Zugang abgeschnitten hat? Universen, die die Ebenen der Elemente und der Paraelemente genannt werden? Bewohnt von Wesen, die man Dämonen nennt? Die Errungenschaften von Alzur *et consortes* werden also damit erklärt, dass sie Zugang zu diesen Ebenen und Wesen gefunden haben. Dass es ihnen gelang, diese Wesen zu beschwören und sie ihrem Willen zu unterwerfen, dass sie den Dämonen ihre Geheimnisse und ihr Wissen entrissen und sich angeeignet haben. Ich halte das für Unsinn und Hirngespinste, aber alle glauben es. Und was tun, wenn der Glaube derart stark ist? Um als jemand gelten zu können, der kurz davor steht, die Geheimnisse der alten Meister zu entdecken, musste ich Rissberg zur Überzeugung bringen, ich könne Dämonen beschwören. Ortolan, der früher einmal tatsächlich erfolgreich Goëtie betrieben hatte, wollte mich diese Kunst nicht lehren.

Er erlaubte sich eine beleidigend niedrige Einschätzung meiner magischen Fähigkeiten und empfahl mir, nicht zu vergessen, wo mein Platz ist. Schön, zum Nutzen meiner eigenen Karriere will ich das beherzigen. Bis auf Weiteres.«

Der schwarze Kater, des Streichelns überdrüssig, sprang vom Schoß des Zauberers. Er musterte den Hexer mit einem kalten Blick aus goldenen, weit geöffneten Augen. Und ging, den Schwanz emporgereckt.

Geralt hatte immer mehr Mühe beim Atmen, er fühlte ein am Körper reißendes Zittern, dessen er partout nicht Herr wurde. Seine Lage sah gar nicht gut aus, und nur zwei Umstände verhießen Gutes, zwei erlaubten noch zu hoffen. Erstens lebte er noch, und solange noch Leben ist, ist Hoffnung, wie in Kaer Morhen sein Präzeptor Vesemir zu sagen pflegte.

Der zweite verheißungsvolle Umstand war das übersteigerte Ego und der Hochmut Degerlunds. Wie sich zeigte, hatte sich der Zauberer schon in frühester Jugend in seine eigenen Worte verliebt, und das war offensichtlich die Liebe seines Lebens.

»Da ich also kein Goët werden konnte«, erzählte der Zauberer, während er das Medaillon kreisen ließ und sich an der eigenen Stimme berauschte, »musste ich Goëtie vortäuschen. Den Anschein erwecken. Bekanntlich reißt sich ein vom Goëten beschworener Dämon oft los und sät Vernichtung. Also säte ich welche. Ein paarmal. Ich rottete ein paar Siedlungen restlos aus. Und sie glaubten, es sei ein Dämon gewesen.

Du würdest staunen, wie leichtgläubig sie sind. Einmal habe ich einem gefangenen Dörfler den Kopf abgeschnitten, mit biologisch abbaubarem Katgut stattdessen den Kopf eines großen Ziegenbocks angenäht und die Naht mit Gips und Farbe getarnt. Worauf ich ihn meinen gelehrten Kollegen als Theriokephalen präsentiert habe, als Resultat eines beispiellos schwierigen Experiments auf dem Gebiet der Züchtung von Menschen mit Tierköpfen, eines leider nur zum Teil gelungenen Experiments, weil besagtes Resultat nicht überlebt habe. Stell dir vor, sie haben es geglaubt. Ich wuchs in ihren Augen noch mehr! Sie erwarten immerzu, dass ich etwas von Dauer erschaffe. Ich halte sie in dem Glauben, indem ich alle naselang irgendeinen Kopf an einen kopflosen Leichnam nähe.

Aber das war eine Abschweifung. Wo war ich? Aha, beim Ausrotten der Siedlungen. Wie erwartet hielten die Meister von Rissberg das für das Werk von Dämonen oder der von ihnen besessenen Energumenen. Aber ich machte einen Fehler, ich übertrieb. Wegen einer Holzfällersiedlung hätte sich niemand Gedanken gemacht, aber wir haben ein paar massakriert. Den Großteil der Arbeit haben Bue und Bang erledigt, aber ich habe auch mein Möglichstes getan.

In der ersten Niederlassung, in Eibstock oder so ähnlich, habe ich mich nicht übermäßig hervorgetan. Als ich sah, was Bue und Bang anstellten, habe ich mich übergeben, den ganzen Mantel voll. Es war auch danach. Ein Mantel aus bester Wolle, mit Silbernerz verbrämt, er hat fast hundert Kronen gekostet. Aber dann kam ich viel besser damit zurecht. Erstens zog ich mich passend an, arbeitsmäßig. Zweitens fand ich Gefallen an diesen Aktionen. Wie sich zeigte, ist es eine reine Freude, jemandem einen Fuß abzuhauen und zuzuschauen, wie das Blut aus dem Stumpf spritzt. Oder jemandem ein Auge auszudrücken. Oder aus einem aufgeschlitzten Bauch eine Handvoll dampfender Därme zu reißen … Ich will mich kurz fassen. Zusammen mit heute kommt fast ein halbes Hundert Personen beiderlei Geschlechts und unterschiedlichsten Alters zusammen.

Rissberg kam zu dem Schluss, man müsse mir Einhalt gebieten. Aber wie? Sie glaubten ja an meine Macht als Goët und fürchteten meine Dämonen. Und sie fürchteten, den in mich verliebten Ortolan zu erzürnen. Die Lösung solltest du sein. Ein Hexer.«

Geralt atmete fließend. Und sein Optimismus wuchs. Er sah schon viel besser, die Krämpfe ließen nach. Er war gegen die meisten bekannten Toxine gefeit; das Gift des weißen Skorpions, für einen gewöhnlichen Sterblichen tödlich, bildete da, wie sich zum Glück erwies, keine Ausnahme. Die Symptome, anfangs bedrohlich, ließen im Laufe der Zeit nach und verschwanden; der Organismus des Hexers vermochte, wie sich zeigte, das Gift ziemlich schnell zu neutralisieren. Degerlund wusste das nicht oder missachtete es aus Hochmut.

»Ich erfuhr, dass sie dich mir auf den Hals hetzen wollten. Ich verhehle nicht, ein wenig bekam ich es mit der Angst zu tun; ich hatte von Hexern dies und jenes gehört, von dir insbesondere. Ich lief schleunigst zu Ortolan, rette mich, mein geliebter Meister. Der geliebte Meister las mir zuerst die Leviten, das sei doch sehr hässlich, Holzfäller zu massakrieren, das gehöre sich doch nicht, und dass dies aber das letzte Mal gewesen sei. Doch dann riet er mir, wie ich dich übertölpeln und in die Falle locken sollte. Dich fangen, indem ich den Teleportations-Sigill benutzte, den er mir selbst vor ein paar Jahren auf die Männerbrust tätowiert hatte. Er verbot mir aber, dich zu töten. Nicht aus Gutherzigkeit, glaub das nicht. Er braucht deine Augen. Genauer: Es geht ihm um das *Tapetum lucidum*, die Gewebsschicht, die das Innere deiner Augäpfel auskleidet, das Gewebe, welches das auf die Photorezeptoren fallende Licht verstärkt und reflektiert, dank dem du wie eine Katze nachts und im Dunkeln sehen kannst. Ortolans neueste fixe Idee ist es, die gesamte Menschheit mit der Fähigkeit auszustatten, im Dunkeln zu sehen. Im Zuge der Vorbereitungen auf dieses hohe Ziel gedenkt er dein *Tapetum lucidum* irgendeiner neuen Mutation zu

verpflanzen, die er erschaffen wird, das *Tapetum* aber muss zur Verpflanzung einem lebenden Spender entnommen werden.«

Geralt bewegte vorsichtig Finger und Hand.

»Ortolan, ein ethischer und gutherziger Zauberer, gedenkt in seiner grenzenlosen Güte, dir nach Entfernung der Augäpfel das Leben zu schenken. Er meint, es sei besser, blind zu sein als tot; außerdem schreckt er bei dem Gedanken zurück, er könnte deiner Geliebten, Yennefer von Vengerberg, Schmerz bereiten – er bringt ihr nämlich eine große und in seinem Fall sonderbare Zuneigung entgegen. Außerdem steht er, Ortolan, schon kurz vor der Ausarbeitung einer magischen Regenerationsformel. In ein paar Jahren wirst du dich an ihn wenden können, und er stellt deine Augen wieder her. Freust du dich? Nein? Da hast du recht. Was? Du willst etwas sagen? Ich höre, sprich.«

Geralt gab vor, mit Mühe die Lippen zu bewegen. Übrigens brauchte er es gar nicht vorzugeben.

Degerlund stand vom Sessel auf, beugte sich über ihn. »Ich verstehe nicht.« Er grinste. »Übrigens kümmert mich wenig, was du zu sagen hast. Ich meinerseits habe dir noch etwas mitzuteilen. Du sollst also wissen, dass zu meinen zahlreichen Talenten das Hellsehen gehört. Ich sehe ganz hell und klar, dass, wenn Ortolan dir, dem Blinden, die Freiheit wiedergibt, Bue und Bang schon warten werden. Und dann kommst du in mein Laboratorium, und zwar endgültig. Ich werde dich einer Vivisektion unterziehen. Hauptsächlich zur Unterhaltung, obwohl ich schon auch ein bisschen neugierig bin, was da wohl in dir steckt. Und wenn ich fertig bin, werde ich, um mich der Fleischerterminologie zu bedienen, das Schlachtvieh zerlegen. Deine Reste werde ich Stück für Stück nach Rissberg schicken, als Warnung – sie sollen sehen, wie es meinen Feinden ergeht.«

Geralt sammelte alle Kräfte. Viele waren es nicht.

»Was aber diese Yennefer angeht« – der Zauberer beugte sich noch weiter vor, der Hexer roch seinen Minzatem –, »so finde ich im Unterschied zu Ortolan den Gedanken, ihr Leid zuzufügen, überaus erfreulich. Ich werde daher das Fragment, das sie an dir am meisten schätzte, abtrennen und ihr nach Vengerb…«

Geralt formte mit den Fingern ein *Zeichen* und berührte das Gesicht des Zauberers. Sorel Degerlund verschluckte sich, fiel auf den Sessel. Er begann zu schnarchen. Seine Augen waren irgendwohin ins Innere des Schädels entschwunden, der Kopf hing auf die Schulter. Die Kette des Medaillons war seinen kraftlosen Fingern entglitten.

Geralt sprang auf – das heißt, er versuchte aufzuspringen. Ihm gelang weiter

nichts, als vom Sessel auf den Boden zu fallen, mit dem Kopf direkt vor Degerlunds Stiefel. Dicht vor seiner Nase lag das von dem Zauberer fallen gelassene Medaillon. In einem goldenen Oval ein schwimmender Delphin von blauem Email. Das Wappen Keracks. Er hatte keine Zeit, sich zu wundern oder nachzudenken. Degerlunds Schnarchen wurde lauter, offensichtlich würde er gleich erwachen. Das Zeichen Somne hatte gewirkt, aber schwach und kurzzeitig; der Hexer war von der Wirkung des Gifts zu sehr geschwächt.

Er stand auf, hielt sich am Tisch fest, stieß Bücher und Pergamentbündel herab.

Ins Zimmer kam Pastor gestürzt. Geralt versuchte erst gar keine *Zeichen*. Er packte vom Tisch ein in Leder gebundenes, messingbeschlagenes Grimoire und hieb es dem Buckligen an die Kehle. Pastor fiel mit Schwung zu Boden, ließ die Armbrust los. Der Hexer schlug noch einmal zu. Und er hätte weitergemacht, doch die Inkunabel glitt ihm aus den tauben Fingern. Er griff nach einer auf den Büchern stehenden Karaffe und zerdrosch sie auf Pastors Stirn. Wenngleich von Blut und Rotwein überströmt, gab der Bucklige doch nicht auf. Er warf sich auf Geralt, ohne auch nur die Glassplitter von den Wangen zu streifen. »Bueee!«, schrie er, während er den Hexer an den Knien umklammerte. »Baaang! Zu mir! Zu m…«

Geralt griff sich das nächste Grimoire vom Tisch, ein schweres Stück, in dessen Einband Bruchstücke eines Totenschädels eingelassen waren. Er schlug damit so auf den Buckligen ein, dass die Knochensplitter stiebten.

Degerlund begann zu röcheln, versuchte die Hand zu heben. Geralt erkannte, dass er einen Zauber zu wirken versuchte. Das sich nähernde Getrampel von schweren Stiefeln zeugte davon, dass Bue und Bang kamen. Pastor rappelte sich vom Boden auf, tastete umher, suchte die Armbrust.

Geralt erblickte auf dem Tisch sein Schwert, griff danach. Er wankte, fast wäre er gestürzt. Er packte Degerlund am Kragen, hielt ihm die Schneide an die Kehle.

»Dein Sigill!«, schrie er ihm ins Ohr. »Teleportiere uns hier weg!«

Bue und Bang, mit Breitschwertern bewaffnet, hatten sich an der Tür getroffen und hatten sich darin verkeilt. Keiner dachte daran, dem anderen den Vortritt zu lassen. Der Türrahmen knarrte.

»Teleportiere uns!« Geralt packte Degerlund bei den Haaren, riss ihm den Kopf nach hinten. »Sofort! Sonst schneide ich dir die Kehle durch!«

Bue und Bang kamen mitsamt dem Rahmen durch die Tür gestürzt. Pastor hatte die Armbrust gefunden und hob sie.

Degerlund zog mit zitternder Hand sein Hemd auf, rief einen Spruch, doch noch ehe die Dunkelheit sie einhüllte, riss er sich los und stieß den Hexer fort. Geralt

bekam ihn bei einer Spitzenmanschette zu fassen und versuchte ihn heranzuziehen, doch in diesem Augenblick trat das Portal in Funktion, und alle Sinne, auch der Tastsinn, verschwanden. Er fühlte, wie eine Elementarkraft ihn einsog, an ihm riss und ihn wie in einem Strudel herumwirbelte. Kälte lähmte ihn. Für den Bruchteil einer Sekunde. Einen der längsten und widerwärtigsten Bruchteile seines Lebens.

Er schlug rücklings auf dem Boden auf, dass es nur so dröhnte.

Er öffnete die Augen. Ringsum herrschte schwarze Finsternis, undurchdringliches Dunkel. Ich bin erblindet, dachte er. Habe ich das Sehvermögen verloren?

Er hatte es nicht verloren. Es war einfach eine sehr dunkle Nacht. Sein – wie Degerlund es gelehrt genannt hatte – *Tapetum lucidum* begann zu wirken, fing alles Licht ein, das unter diesen Umständen einzufangen war. Nach einer Weile erkannte er ringsum schon die Umrisse irgendwelcher Baumstämme, Strauchwerk.

Und über sich erblickte er, als sich die Wolken öffneten, Sterne.

Interludium

Tags darauf

Eins musste man ihnen lassen: Die Bauleute aus Findetann verstanden sich auf ihre Arbeit und waren nicht faul. Obwohl er sie heute schon mehrmals in Aktion gesehen hatte, beobachtete Shevlov mit Interesse, wie sie wieder einmal die Ramme aufbauten. Drei verbundene Balken bildeten das Dreibein, unter dessen Spitze ein Rad hing. Über das Rad wurde ein Seil geworfen, an dem wiederum ein massiver, eisenbeschlagener Holzklotz befestigt war, der fachmännisch »Bär« genannt wurde. Mit rhythmischen Rufen zogen die Bauleute den Bär am Seil ganz nach oben, worauf sie das Seil rasch losließen. Der Bär fiel mit Wucht auf den unter dem Dreibein stehenden Pfahl und rammte ihn tief in den Boden. Es genügten drei, höchstens vier Schläge mit dem Bär, und der Pfahl stand wie eingemauert. Die Bauleute nahmen das Dreibein im Handumdrehen auseinander und luden die Teile auf einen Wagen, unterdessen kletterte einer von ihnen auf eine Trittleiter und nagelte an den Pfahl ein emailliertes Schild mit dem Wappen Redaniens, einem silbernen Adler auf rotem Grund.

Dank Shevlov und seiner Freikompagnie – wie auch dank der Rammen und ihrer Bedienung – hatte die zum Königreich Redanien gehörende Flussprovinz heuer ihr Gebiet vergrößert. Und zwar recht erheblich.

Der Meister der Bauleute kam heran und wischte sich die Stirn mit der Mütze ab. Er war in Schweiß geraten, obwohl er nichts getan hatte, außer zu fluchen. Shevlov wusste, was der Meister fragen würde, denn er fragte das jedes Mal.

»Den nächsten wohin? Herr Truppführer?«

»Ich zeig's.« Shevlov wendete das Pferd. »Folgt mir.«

Die Fuhrleute trieben die Ochsen an, die Wagen der Bauleute fuhren träge den Kamm der Anhöhe entlang, über Boden, der vom gestrigen Gewitter etwas aufgeweicht war. Bald schon befanden sie sich beim nächsten Pfahl, den ein schwarzes Schild zierte, mit einer Lilie bemalt. Der Pfahl lag bereits, ins Gebüsch geworfen, Shevlovs Kompagnie hatte dafür schon gesorgt. Da haben wir den Sieg des

Fortschritts, dachte Shevlov, so triumphiert technische Erfindungsgabe. Der von Hand gesetzte temerische Pfahl lässt sich im Handumdrehen herausreißen und umstürzen. Den mit dem Rammbär in den Boden getriebenen redanischen werden sie nicht so schnell herausziehen können.

Mit einer Handbewegung wies er den Bauleuten die Richtung. Rund eine halbe Meile nach Süden. Bis hinter das Dorf.

Die Einwohner des Dorfes – soweit die paar Hütten und Schuppen diese Bezeichnung verdienten – hatten die Reiter von Shevlovs Kompagnie schon auf dem Dorfplatz zusammengetrieben, sie tummelten sich ringsum, dass es stiebte, drängten mit den Pferden gegen die Versammelten. Escayrac, immer besonders eifrig, schonte den Ochsenziemer nicht. Die anderen umrundeten zu Pferde die Behausungen. Hunde bellten, Weiber heulten, Kinder schrien.

Auf Shevlov kamen drei Reiter zu. Der spindeldürre Yan Malkin, genannt Feuerhaken. Prospero Basti, besser bekannt als Sperry. Und Aileach Mor-Dhu, genannt Friga, auf ihrer grauen Stute.

»Zusammengeholt, wie du's befohlen hast«, sagte Friga und schob die Luchshaube nach hinten. »'s ganze Dorf.«

»Bringt sie zur Ruhe.«

Die Zusammengetriebenen verstummten, nicht ohne Nachhilfe mit Peitschen und Knüppeln.

Shevlov ritt näher heran. »Wie heißt dieses Nest?«

»Freistatt.«

»Schon wieder Freistatt? Das Pack hat nicht für 'n Groschen Phantasie. Führ die Bauleute weiter, Sperry. Zeig ihnen, wo sie den Pfahl aufstellen sollen, sonst verwechseln sie wieder die Stellen.«

Sperry pfiff, wendete das Pferd. Shevlov ritt zu den Zusammengetriebenen hin. Friga und Feuerhaken postierten sich neben ihm.

»Einwohner von Freistatt!« Shevlov stellte sich in den Steigbügeln auf. »Passt auf, was ich sage! Nach dem Willen und Befehl seiner Majestät, unseres gnädigen Herrschers König Wisimir tue ich euch kund, dass dieses Land von nun an bis zu den Grenzpfählen dem Königreich Redanien gehört und seine Majestät König Wisimir euer Monarch und Herr ist! Ihm schuldet ihr Ehrerbietung, Gehorsam und Gülten. Aber mit Zins und Abgaben seid ihr im Rückstand! Auf Befehl des Königs habt ihr die Schuld sofort zu begleichen. Dem hier anwesenden Kämmerer in die Kasse.«

»Wieso?«, rief jemand aus der Menge. »Wieso zahlen? Wir haben schon gezahlt!«

»Die Steuer haben sie uns schon abgenommen!«

»Abgenommen haben sie euch die temerischen Kämmerer. Rechtswidrig, denn hier ist jetzt nicht Temerien, sondern Redanien. Seht, wo die Pfähle stehen.«

»Aber gestern noch«, heulte jemand von den Siedlern auf, »war hier Temerien! Wieso? Ich hab bezahlt, wie mir geheißen …«

»Ihr habt kein Recht!«

»Wer?«, brüllte Shevlov. »Wer hat das gesagt? Ich habe das Recht! Ich habe einen königlichen Befehl! Wir sind königliche Truppen! Ich hab gesagt, wer hier bei seiner Wirtschaft bleiben will, muss die Steuer auf Heller und Pfennig zahlen! Wer sich weigert, wird vertrieben! Ihr habt an Temerien gezahlt? Dann haltet ihr euch wohl für Temerier! Dann fort mit euch, fort über die Grenze! Und mit nichts, als was ihr mit zwei Händen tragen könnt, denn Wirtschaft und Inventar gehören Redanien!«

»Raub! Raub und Willkür ist das!«, schrie, aus der Menge vortretend, ein großer Kerl mit üppigem Haarschopf. »Und ihr seid keine Königstruppen, sondern Räuber! Ihr habt kein Re…«

Escayrac ritt heran und zog dem Schreihals eins mit dem Ochsenziemer über. Der Schreihals stürzte. Andere wurden mit den Lanzenschäften zur Räson gebracht. Shevlovs Kompagnie wusste, wie man mit Dörflern umgeht. Sie verschoben schon seit einer Woche die Grenze und hatten so manches Dorf befriedet.

»Da kommt jemand.« Friga zeigte mit der Reitpeitsche. »Ob das wohl Fysh ist?«

Shevlov schirmte die Augen ab. »Er ist's. Sag ihnen, sie sollen das Wunderweib vom Wagen laden und herbringen. Und du selbst nimm dir ein paar Jungs, reitet die Umgebung ab. Da sind vereinzelte Gehöfte auf Wiesen und Lichtungen, die müssen auch erfahren, wem sie jetzt Zins zu zahlen haben. Und wenn sich einer widersetzt, wisst ihr, was ihr zu tun habt.«

Friga grinste wölfisch, dass die Zähne blitzten. Shevlov bedauerte die Siedler, die sie aufsuchen würde. Obwohl ihr Los ihn letztlich wenig kümmerte.

Er warf einen Blick zur Sonne. Wir müssen uns beeilen, dachte er. Bis Mittag sollte man noch ein paar temerische Pfähle umstürzen. Und ein paar von unseren einrammen.

»Du, Feuerhaken, mir nach. Wir reiten den Besuchern entgegen.«

Die Besucher waren zu zweit. Einer hatte einen Strohhut auf dem Kopf, eine markante Wange und ein vorstehendes Kinn, die ganze Fresse schwarz von mehrtägigen Bartstoppeln. Der andere war von mächtigem Körperbau, ein wahrer Hüne.

»Fysh.«

»Herr Sergeant.«

Shevlov war verärgert. Javil Fysh hatte – nicht ohne Hintersinn – auf ihre alte Bekanntschaft angespielt, auf die Zeit, als sie beide im regulären Heer gedient hatten. Shevlov dachte nicht gern an jene Zeit. Er wollte sich weder an Fysh noch an den Dienst erinnern, noch an den beschissenen Sold der Unteroffiziere.

»Die Freikompagnie« – Fysh deutete mit einer Kopfbewegung zum Dorf hin, woher noch immer Geschrei und Weinen herandrangen – »bei der Arbeit, wie ich sehe? Strafexpedition, was? Wirst du Brand legen?«

»Meine Sache, was ich tun werde.«

Werde ich nicht, dachte er. Leider, denn er brannte gern Dörfer nieder, die Kompagnie mochte das auch. Aber es war nicht befohlen. Befohlen war, die Grenze zu berichtigen, von den Siedlern Steuern einzutreiben. Die Widersetzlichen zu verjagen, aber das Eigentum nicht anzutasten. Es würde den neuen Siedlern zustatten kommen, die man hierher verpflanzen würde. Aus dem Norden, wo selbst das Brachland übervölkert war.

»Das Wunderweib habe ich gefangen und bei mir«, teilte er mit. »Wie bestellt. Es war nicht leicht; wenn ich's gewusst hätte, hätte ich mehr berechnet. Aber wir haben fünfhundert vereinbart, und fünfhundert kriege ich.«

Fysh nickte, der Hüne ritt heran, überreichte Shevlov zwei Geldsäckchen. Am Unterarm hatte er eine Schlange auftätowiert, die sich S-förmig um die Klinge eines Stiletts wand. Shevlov kannte diese Tätowierung.

Es erschien ein Reiter der Kompagnie mit der Gefangenen. Dem Wunderweib hatten sie einen Sack über den Kopf gezogen, der bis zu den Knien reichte, und so mit Stricken umwickelt, dass ihre Arme gefesselt waren. Aus dem Sack ragten bloße Füße hervor, mager wie Stöcke.

»Was ist das?« Fysh zeigte hin. »Lieber Herr Sergeant? Fünfhundert Nowigrader Kronen sind ein bisschen viel für eine Katze im Sack.«

»Den Sack gibt's gratis«, erwiderte Shevlov kalt. »Wie auch einen guten Rat. Bind ihn nicht auf und schau nicht hinein.«

»Weil?«

»Es ist riskant. Sie kann beißen. Oder auch einen Zauber wirken.«

Der Hüne zog die Gefangene vor sich aufs Pferd. Das bisher ruhige Wunderweib begann zu zappeln, sich aufzubäumen, versuchte den Sack abzustreifen. Es wurde nichts daraus, der Sack fesselte sie zuverlässig.

»Woher weiß ich«, fragte Fysh, »dass das das ist, wofür ich bezahle? Und nicht das erstbeste Mädel? Zum Beispiel hier aus dem Dorf?«

»Willst du mich Lügen strafen?«

»Woher denn, woher denn«, lenkte Fysh ein; dabei half ihm der Anblick von Feuerhaken, der den Schaft seiner am Sattel hängenden Axt streichelte. »Ich glaube dir, Shevlov. Ich weiß, dass dein Wort nicht Schall und Rauch ist. Wir kennen uns doch, nicht wahr? In der guten alten Zeit …«

»Ich habe es eilig, Fysh. Die Pflicht ruft.«

»Mach's gut. Sergeant.«

»Ich frage mich«, ließ sich Feuerhaken vernehmen, während er den Fortreitenden nachblickte. »Ich frage mich, wozu sie die haben wollen. Dieses Wunderweib. Du hast nicht gefragt.«

»Ich habe nicht gefragt«, bestätigte Shevlov kalt. »Denn nach solchen Dingen fragt man nicht.«

Das Wunderweib tat ihm ein wenig leid. Ihr Los kümmerte ihn kaum. Aber er konnte sich denken, dass es nicht beneidenswert sein würde.

In einer Welt, wo der Tod der Jäger ist, gibt es keine Zeit für Reue oder Zweifel. Es gibt nur Zeit für Entscheidungen. Welche Entscheidungen, das spielt keine Rolle. Nichts könnte wichtiger oder weniger wichtig sein als alles andere. In einer Welt, wo der Tod der Jäger ist, gibt es keine kleinen oder großen Entscheidungen. Es gibt nur Entscheidungen, die ein Krieger im Angesicht seines unausweichlichen Todes trifft.

Carlos Castaneda,
Reise nach Ixtlan

Das zwölfte Kapitel

Am Kreuzweg stand ein Wegweiser, ein Pfahl mit angenagelten Brettern, die in die vier Himmelsrichtungen zeigten.

Das Morgengrauen fand ihn dort, wo er gefallen war, durch das Portal geschleudert, auf dem taunassen Gras, im Gebüsch neben einem Sumpf oder kleinen See, auf dem es von Vögeln wimmelte, deren Gackern und Schnattern ihn aus schwerem und qualvollem Schlaf gerissen hatte. Nachts hatte er ein Hexerelixier getrunken, er trug es vorsorglich immer bei sich in einer silbernen Phiole in einem im Gürtel eingenähten Versteck. Das Elixier, »Pirol« genannt, galt als Panazeum, das insbesondere gegen alle Arten von Vergiftungen, Ansteckungen und die Auswirkungen sämtlicher Gifte und Toxine half. Geralt hatte sich öfter mit dem Pirol gerettet, als er sich entsinnen konnte, doch noch nie hatte die Einnahme des Elixiers zu solchen Folgen wie diesmal geführt. Eine Stunde lang hatte er mit Krämpfen und beispiellos starken Anfällen von Brechreiz gekämpft und dabei gewusst, dass er es nicht zum Erbrechen kommen lassen durfte. Schließlich war er, wenngleich er den Kampf gewonnen hatte, erschöpft in tiefen Schlaf gesunken. Der übrigens ebenfalls eine Folge der Mischung von Skorpiongift, Elixier und Teleportation sein konnte.

Was Letztere anging, so war er sich nicht sicher, was geschehen war, wie und warum das von Degerlund erschaffene Portal ihn ausgerechnet hierher geworfen hatte, in die sumpfige Einöde. Es war wohl kaum Absicht des Zauberers gewesen, eher wohl ein gewöhnlicher Teleportationsunfall, etwas, das er schon seit einer Woche fürchtete. Wovon er viele Male gehört und was er ein paarmal mitangesehen hatte – wie ein Portal, anstatt den Passagier an den gewünschten Ort zu bringen, ihn irgendwo anders ablud, an einem völlig zufälligen Ort.

Als er zu sich gekommen war, hatte er in der rechten Hand das Schwert gehalten und mit der linken einen Streifen Stoff umklammert, den er am Morgen als Hemdmanschette identifizierte. Der Stoff war glatt wie mit einem Messer abgeschnitten. Er trug jedoch keine Blutspuren, der Teleport hatte also nicht die Hand abgeschnitten, sondern nur das Hemd des Zauberers. Geralt bedauerte, dass es nur das Hemd war.

Die schlimmste Havarie eines Portals, eine, die ihm die Teleportation für immer verleidet hatte, hatte Geralt zu Beginn seiner Hexerlaufbahn miterlebt. Unter Neureichen, gutbetuchten Herrchen und der Jeunesse dorée herrschte damals die

Mode, sich von Ort zu Ort verschicken zu lassen, und manche Zauberer ermöglichten für märchenhafte Summen solche Vergnügungen. Eines Tages – der Hexer war gerade zugegen – erschien der übermittelte Liebhaber der Teleportation präzise entlang der senkrechten Mittelebene halbiert. Er sah aus wie das aufgeklappte Futteral für einen Kontrabass. Dann fiel und floss alles aus ihm heraus. Die mit Teleport verbundene Faszination ging nach diesem Zwischenfall merklich zurück.

Im Vergleich damit, dachte er, ist eine Landung im Morast der reinste Luxus.

Er war noch nicht wieder vollends bei Kräften, empfand noch immer Schwindel und Übelkeit. Zum Ausruhen war jedoch keine Zeit. Er wusste, dass Portale Spuren hinterlassen; Zauberer hatten Mittel, um den Weg eines Teleports zu verfolgen. Wenn es aber, wie er vermutete, ein Defekt eines Portals gewesen war, dann grenzte eine Verfolgung ans Unmögliche. Doch selbst dann war es nicht vernünftig, gar zu lange am Ort der Landung zu bleiben.

Er marschierte wacker drauflos, um warm zu werden und in Bewegung zu kommen. Es hat mit den Schwertern angefangen, überlegte er, während er durch eine Pfütze stapfte. Wie hatte Rittersporn gesagt? Eine Pechsträhne. Erst habe ich die Schwerter eingebüßt. Kaum drei Wochen später verliere ich das Pferd. Die in Kiefernau zurückgelassene Plötze werden, wenn sie nicht jemand findet und sich aneignet, bestimmt die Wölfe fressen. Die Schwerter, das Pferd. Was noch? Ich mag gar nicht dran denken.

Nach einer Stunde Marsch durch Morast kam er auf trockenen Boden und wieder eine Stunde später auf eine gepflasterte Straße. Nachdem er aber eine halbe Stunde die Straße entlangmarschiert war, gelangte er an einen Kreuzweg.

Am Kreuzweg stand ein Wegweiser, ein Pfahl mit angenagelten Brettern, die in die vier Himmelsrichtungen zeigten. Alle waren von vorüberziehenden Vögeln vollgeschissen und mit Löchern von Bolzen übersät. Jeder, der vorüberkam, fühle sich anscheinend verpflichtet, mit der Armbrust auf den Wegweiser zu schießen. Um die Aufschriften lesen zu können, musste man also ganz dicht herangehen.

Der Hexer trat heran. Und entzifferte die Richtungen. Das Brett, das nach Osten zeigte – nach dem Sonnenstand zu urteilen –, trug die Aufschrift Chippira, das entgegengesetzte wies nach Tegmond. Das dritte Brett zeigte den Weg nach Findetann, das vierte aber sonstwohin, denn jemand hatte die Aufschrift mit Pech zugeschmiert. Trotzdem wusste Geralt schon ungefähr, wo er sich befand.

Der Teleport hatte ihn auf eine Flussinsel zwischen zwei Armen des Pontar

geworfen. Der nördliche Arm hatte es aufgrund seiner Ausmaße bei den Kartographen sogar zu einem eigenen Namen gebracht – er firmierte auf vielen Karten als Embla. Das Land zwischen den Flussarmen aber – oder eher das Ländchen – hieß Emblonien. Will sagen, es hatte einst so geheißen, vor langer Zeit. Und vor ziemlich langer Zeit hatte es aufgehört, so zu heißen. Das Königreich Emblonien hatte vor rund einem halben Jahrhundert aufgehört zu existieren. Und dafür gab es Gründe.

In den meisten Königreichen, Fürstentümern und sonstigen Organisationsformen von Herrschaft und Gemeinwesen in den Geralt bekannten Gegenden hatten sich die Dinge – wie man prinzipiell annehmen konnte – eingespielt und standen einigermaßen gut. Das System hakte zwar mitunter, aber es funktionierte. Im überwiegenden Teil der Gemeinwesen pflegte die herrschende Klasse zu herrschen, anstatt ausschließlich zu stehlen und abwechselnd Unruhe und Unordnung zu stiften. Die gesellschaftliche Elite bestand nur zu einem unbedeutenden Prozentsatz aus Leuten, die Hygiene für den Namen einer Prostituierten hielten und den Tripper für einen Vogel aus der Familie der Lerchen. Das Arbeitsvolk und die Bauernschaft bestanden nur zu einem kleinen Teil aus Kretins, die nur für den heutigen Tag und den heutigen Schnaps lebten und außerstande waren, mit ihrem rudimentären Verstand etwas derart Unfassliches wie den morgigen Tag und den morgigen Schnaps zu erfassen. Die Priester in ihrer überwiegenden Mehrheit pflegten den Leuten kein Geld abzugaunern und keine Minderjährigen zu missbrauchen, sondern wohnten in Tempeln und mühten sich rastlos, die unlösbaren Rätsel des Glaubens zu lösen. Psychopathen, Sonderlinge, Außenseiter und Idioten drängten nicht in die Politik und auf wichtige Posten in Regierung und Verwaltung, sondern widmeten sich der Zerstörung ihres eigenen Familienlebens. Die Dorftrottel saßen in den Dörfern hinter den Scheunen und versuchten nicht, Volkstribunen zu markieren. So war es in den meisten Staaten.

Aber das Königreich Emblonien gehörte nicht zu den meisten. Es bildete unter jedem der obengenannten Aspekte die Minderheit. Und unter vielen weiteren.

Daher verkam es. Und schließlich verschwand es. Dafür sorgten seine mächtigen Nachbarn, Temerien und Redanien. Emblonien, wiewohl ein politisch missratenes Gebilde, verfügte doch über gewisse Reichtümer. Es lag ja im Alluvialtal des Flusses Pontar, der seit Jahrhunderten hier bei Hochwasser angeschwemmten Schlamm ablagerte. Daraus entstanden Flussmarschen – außerordentlich fruchtbare und landwirtschaftlich ertragreiche Böden. Unter der Regierung der Herrscher Embloniens verwandelten sich die Marschen rasch in von Bruchwald bestandenes Unland, auf dem sich wenig pflanzen und noch weniger ernten ließ. Temerien und

Redanien verzeichneten unterdessen einen erheblichen Bevölkerungszuwachs, und landwirtschaftliche Produktion wurde lebenswichtig. Die Flussmarschen Embloniens lockten. Die beiden vom Fluss Pontar getrennten Königreiche teilten also ohne viel Federlesens Emblonien unter sich auf und tilgten den Namen von den Karten. Der von Temerien annektierte Teil wurde Pontarien genannt, der an Redanien gefallene Teil hieß fortan Flussprovinz. Auf das Schwemmland wurden zahlreiche Siedler geschickt. Unter den Augen tüchtiger Verwaltungen und als Ergebnis einer vernünftigen Fruchtfolge und Melioration wurde das Gebiet, so klein es war, alsbald zu einem wahren landwirtschaftlichen Füllhorn.

Bald schon kam auch Streit auf. Umso verbitterter, je ertragreicher das Schwemmland des Pontars wurde. Der Vertrag, der die Grenze zwischen Temerien und Redanien festlegte, enthielt Formulierungen, die unterschiedlich interpretiert werden konnten, und die dem Vertrag beigegebenen Karten waren nutzlos, denn die Kartographen hatten gepfuscht. Der Fluss selbst tat ein Übriges – nach längeren Regenperioden konnte er sein Bett um zwei, drei Meilen verlagern. Und so wurde aus dem Füllhorn ein Zankapfel. Pläne für dynastische Ehen und Bündnisse gingen in die Binsen, es begannen diplomatische Noten, Zollkriege und Handelsbeschränkungen. Grenzkonflikte nahmen zu, Blutvergießen schien unvermeidlich zu sein. Und schließlich kam es dazu. Später schon regelmäßig.

Bei seinen Wanderungen auf der Suche nach Arbeit pflegte Geralt Gebiete zu meiden, in denen es oft zu bewaffneten Zusammenstößen kam, denn in solchen Gegenden war kaum eine Beschäftigung zu finden. Nach einiger Bekanntschaft mit regulären Truppen, Söldnern oder Marodeuren kamen die Bauern zu der Überzeugung, dass der in der Umgebung hausende Werwolf, die Striege, der Troll unter der Brücke oder der Vicht im Grabhügel alles in allem ein kleines Problem war und der Hexer das Geld nicht lohnte. Dass es dringlichere Angelegenheiten gab, etwa eine von den Truppen niedergebrannte Hütte wieder aufzubauen und neue Hühner als Ersatz für die zu kaufen, die die Soldaten gestohlen und gegessen hatten. Aus diesen Gründen kannte sich Geralt wenig auf dem Gebiet Embloniens aus – beziehungsweise, nach den neueren Karten, Pontariens und der Flussprovinz. Insbesondere hatte er keine Ahnung, zu welcher der auf dem Wegweiser verzeichneten Ortschaften es am nächsten war und wohin er sich vom Kreuzweg wenden sollte, um die Einöde möglichst schnell hinter sich zu lassen und ein wenig Zivilisation zu erreichen.

Geralt entschied sich für Findetann, also für den Norden. Immerhin lag ungefähr in dieser Richtung Nowigrad, dorthin musste er, und wenn er seine Schwerter bekommen wollte, dann unbedingt vor dem fünfzehnten Juli.

Nach etwa einer Stunde zügigen Marschierens stieß er geradezu auf das, was er so sehr hatte vermeiden wollen.

In unmittelbarer Nähe einer Lichtung befand sich ein Bauerngehöft, eine strohgedeckte Hütte und etliche Schuppen. Dass dort etwas im Gange war, hörte man am lauten Bellen eines Hundes und am wütenden Lärm des Hausgeflügels. Am Geschrei eines Kindes und dem Weinen einer Frau. An Flüchen.

Er ging näher und verfluchte dabei gleichermaßen inbrünstig sein Pech und seine Skrupel.

In der Luft flogen Federn, einer der Bewaffneten band gefangenes Geflügel an den Sattel. Ein zweiter Bewaffneter prügelte mit der Karbatsche einen am Boden zusammengekrümmten Dörfler. Ein anderer rang mit einem Weib in zerrissener Kleidung und einem sich an das Weib klammernden Kind.

Er trat hinzu, ergriff ohne Gerede und Zeremonien den erhobenen Arm mit der Karpatsche, verdrehte ihn. Der Bewaffnete heulte auf. Geralt stieß ihn an die Wand des Hühnerstalls. Einen anderen packte er am Kragen, zerrte ihn von dem Weib weg, schleuderte ihn gegen einen Zaun.

»Fort hier«, erklärte er kurz. »Aber plötzlich.«

Rasch zog er das Schwert zum Zeichen, dass man ihn auf eine Weise behandeln möge, die dem Ernst der Lage angemessen war. Und um eindrücklich an die möglichen Folgen unangemessenen Verhaltens zu erinnern.

Einer der Bewaffneten lachte laut auf. Der zweite fiel ein und legte die Hand auf den Schwertgriff.

»Auf wen stürzt du dich, Landstreicher? Suchst du den Tod?«

»Fort hier, habe ich gesagt.«

Der Bewaffnete, der das Geflügel festgebunden hatte, wandte sich vom Pferd ab. Und erwies sich als Frau. Eine hübsche Frau, trotz den unschön zusammengekniffenen Augen.

»Bist du lebensmüde?« Den Mund verzog die Frau, wie sich zeigte, noch unschöner. »Oder vielleicht in der Entwicklung zurückgeblieben? Vielleicht kannst du nicht zählen? Ich will dir helfen. Du bist nur einer, wir sind zu dritt. Wir sind also mehr. Also musst du jetzt kehrtmachen und die Beine in die Hand nehmen. Solange du noch Beine hast.«

»Fort. Noch einmal sage ich es nicht.«

»Aha. Drei sind also für dich ein Pappenstiel. Und zwölf?«

Ringsum erklang Hufschlag. Der Hexer blickte sich um. Neun Bewaffnete zu Pferd. Auf ihn gerichtete Lanzen.

»Du! Strolch! Das Schwert zu Boden!«

Er gehorchte nicht. Er sprang zu dem Hühnerstall, um wenigstens halbwegs Rückendeckung zu haben.

»Was geht hier vor, Friga?«

»Ein Siedler hat sich widersetzt«, sagte die Friga genannte Frau abfällig. »Will keine Steuer zahlen, weil er schon bezahlt hat, bla bla bla. Also haben wir angefangen, den Flegel zur Vernunft zu bringen, und da ist plötzlich dieser Grauhaarige aufgetaucht. Wie sich zeigt, haben wir hier einen edlen Ritter, einen Beschützer der Armen und Bedrängten. Ganz allein, aber er hat uns angefallen.«

»So fallsüchtig?«, rief einer der Reiter lachend, drängte mit dem Pferd gegen Geralt und drohte mit der Lanze. »Lasst uns sehen, wie er fällt, wenn er durchbohrt ist!«

»Das Schwert zu Boden«, befahl der Reiter mit dem federgeschmückten Barett, der der Anführer zu sein schien. »Das Schwert zu Boden!«

»Soll ich ihn stechen, Shevlov?«

»Lass sein, Sperry.«

Shevlov betrachtete den Hexer von der Höhe des Sattels herab. »Das Schwert lässt du nicht fallen, was?«, schätzte er ein. »Bist so ein Mordskerl? So ein harter Hund? Isst Austern mitsamt Schale? Und trinkst Terpentin? Beugst dich vor keinem? Und scherst dich um nichts außer um die unschuldig Gekränkten? Bist derart empfindsam, was Kränkungen angeht? Das überprüfen wir. Feuerhaken, Ligenza, Floquet!«

Die Bewaffneten verstanden auf Anhieb, was ihr Anführer meinte, offensichtlich hatten sie einschlägige Erfahrungen, die Prozedur schon geübt. Sie sprangen aus den Sätteln. Einer hielt dem Siedler ein Messer an den Hals, der andere zerrte die Frau an den Haaren, der dritte packte das Kind. Das Kind begann zu schreien.

»Lass das Schwert fallen«, sagte Shevlov. »Aber plötzlich. Sonst … Ligenza! Schneid dem Bauern die Kehle durch.«

Geralt ließ das Schwert fallen. Sogleich sprangen Bewaffnete zu ihm, drängten ihn gegen die Bretter. Drohten mit Klingen.

»Aha!« Shevlov saß ab. »Es hat funktioniert!«

»Du bist in der Bredouille, Verteidiger der Dörfler«, fügte er trocken hinzu. »Du bist dem königlichen Dienst mit Diversion in die Quere gekommen. Und ich bin ermächtigt, dich für diese Schuld zu verhaften und vor Gericht zu bringen.«

»Verhaften?« Der Ligenza Genannte verzog das Gesicht. »Sich Scherereien machen? Einen Strick um den Hals und an einen Ast! Und fertig!«

»Oder auf der Stelle in Stücke hauen.«

»Also ich«, sagte plötzlich einer der Reiter, »habe ihn schon irgendwo gesehen. Das ist ein Hexer.«

»Wer soll das sein?«

»Ein Hexer. Ein Zauberer, der sich mit dem Töten von Ungeheuern befasst, für Geld.«

»Ein Zauberer? Toi, toi, toi! Totschlagen, ehe er uns verzaubert!«

»Halt den Mund, Escayrac. Rede, Trent. Wo hast du ihn gesehen und bei welcher Gelegenheit?«

»In Maribor war das. Beim dortigen Stadtvogt, der den hier angestellt hat, um irgendein Viehzeug zu töten. Weiß nicht mehr, was für eins. Aber den hab ich mir gemerkt, wegen der weißen Haare.«

»Ha! Wenn er uns also angefallen hat, dann muss jemand ihn gegen uns angeheuert haben?«

»Hexer sind gegen Ungeheuer. Nur vor Ungeheuern beschützen sie die Menschen.«

»Aha!« Friga schob die Luchshaube auf den Hinterkopf. »Ich sag's doch! Ein Beschützer! Hat gesehen, wie Ligenza den Bauern prügelte und Floquet drauf und dran ist, das Weib zu vergewaltigen …«

»Da hat er euch ganz richtig eingeschätzt?«, lachte Shevlov. »Als Ungeheuer? Dann hattet ihr Glück. Das war ein Scherz. Denn der Fall, denke ich, liegt einfach. Wie ich beim Heer gedient habe, habe ich nämlich von diesen Hexern ganz was anderes gehört. Sie haben sich zu allem anstellen lassen, zum Spionieren, als Leibwache, sogar zu Meuchelmord. Genannt wurden sie: Kater. Den hier hat Trent in Maribor gesehen, also in Temerien. Das heißt, er ist ein temerischer Söldner, den sie just gegen uns angeworben haben, wegen dieser Grenzpfähle. In Findetann haben sie mich vor temerischen Söldnern gewarnt, eine Belohnung versprochen, wenn wir einen fangen. Bringen wir ihn also in Fesseln nach Findetann, übergeben ihn dem Kommandanten, und die Belohnung gehört uns. Also, fesselt ihn mir. Was steht ihr rum? Habt ihr Angst vor ihm? Er wird sich nicht wehren. Er weiß, was wir sonst mit dem Bauernpack machen.«

»Wer, verdammich, soll denn den anfassen? Wo er doch 'n Zauberer ist?«

»Beschrei's bloß nicht, toi, toi, toi!«

»Waschlappen!«, schrie Friga und löste einen Riemen von der Satteltasche. »Angsthasen! Ich mach das, wenn hier keiner Mumm in der Hose hat!«

Geralt ließ sich fesseln. Er hatte beschlossen, gehorsam zu sein. Vorerst.

Auf dem Waldweg kamen zwei Ochsengespanne gefahren, beladen mit Pfosten und Bauteilen irgendeiner hölzernen Vorrichtung.

»Jemand soll zu den Zimmerleuten und dem Kämmerer gehen«, befahl Shevlov. »Sagt ihnen, sie sollen zurückkommen. Wir haben genug Pfähle aufgestellt, für diesmal reicht es. Und wir verproviantieren uns hier. Schaut nach, ob sich nicht was als Pferdefutter findet. Und für uns zum Fressen.«

Ligenza hob Geralts Schwert auf und betrachtete es. Rittersporns Erwerbung. Shevlov nahm es ihm aus den Händen. Er wog es, fuchtelte damit, schlug eine Mühle.

»Ihr hattet Glück«, sagte er, »dass wir gerade allesamt kamen. Er hätte euch aufgeschlitzt, dass es eine Freude ist, dich, Friga und Floquet. Über diese Hexerschwerter sind Legenden im Schwange. Der beste Stahl, vielfach gefaltet und geschmiedet, gefaltet und wieder geschmiedet. Zudem noch speziell mit Zaubersprüchen belegt. Daher von unglaublicher Stärke, Elastizität und Schärfe. Eine Hexerklinge, sag ich euch, schneidet Blech- und Ringpanzer wie Leinenlappen, und jede andere Klinge trennt sie durch wie Makkaroni.«

»Nicht möglich«, behauptete Sperry. Wie vielen anderen, troff sein Schnurrbart von der Sahne, die sie in der Hütte gefunden und ausgetrunken hatten. »Nicht möglich, dass sie da durchschneidet wie durch Makkaroni.«

»Kann ich mir auch nicht vorstellen«, fügte Friga hinzu.

»So was ist schwer zu glauben«, sekundierte ihr Feuerhaken.

»So?« Shevlov stellte sich in Fechtpositur. »Dann soll sich jemand stellen, überprüfen wir's. Also, findet sich jemand? Na? Wieso ist es so still geworden?«

»Schön.« Escayrac trat vor und zog das Schwert. »Ich versuch's. Was soll's. Sehen wir, ob … Kreuzen wir die Klingen, Shevlov.«

»Kreuzen wir sie. Eins, zwei … drei!«

Die Schwerter trafen klirrend aufeinander. Brechendes Metall seufzte klagend auf. Friga wäre fast hingefallen, als das abgebrochene Fragment der Klinge an ihrer Schläfe vorbeiflog.

»Mist«, sagte Shevlov und blickte ungläubig auf die Klinge, die ein paar Zoll über der vergoldeten Parierstange abgebrochen war.

»Und auf meinem ist keine Scharte!« Escayrac hielt das Schwert hoch. »He, he, he!

Keine Schramme! Nicht einmal ein Kratzer!«

Friga lachte schallend. Ligenza blökte wie ein Schafbock. Der Rest brüllte vor Lachen.

»Ein Hexerschwert?«, prustete Sperry. »Schneidet wie durch Makkaroni? Du bist selbst, verdammt, 'n Makkaroni.«

»Das …« Shevlov presste die Lippen zusammen. »Das ist irgendein beschissner Schund. So 'n billiger Kram … Und du …«

Er warf den Rest des Schwertes fort, starrte Geralt an und zeigte mit anklagender Geste auf ihn. »Du bist ein Schwindler. Ein Hochstapler und Schwindler. Markierst den Hexer und trägst so einen Mist … so ein beschissnes Käsemesser anstatt einer anständigen Klinge? Wie viele, frag ich mich, gute Leute hast du betrogen? Wie vielen armen Schluckern Geld abgeknöpft, du Scharlatan? Oi, du wirst deine Sünden in Findetann beichten, dort wird dich der Ortsvorsteher schon zum Beichten bringen!«

Er schniefte, spuckte aus, stampfte auf. »Auf die Pferde! Verschwinden wir von hier!«

Sie ritten los, lachend, singend und pfeifend. Der Siedler und seine Familie blickten ihnen finster nach. Geralt sah, wie sie ihre Lippen bewegten. Es war nicht schwer zu erraten, welches Schicksal und welche Unbill sie Shevlov und seiner Kompagnie wünschten.

Der Siedler hätte in seinen kühnsten Träumen nicht ahnen können, dass sich seine Wünsche bis ins Kleinste erfüllen würden. Und noch dazu so bald.

Sie kamen an eine Weggabelung. Die nach Westen führende Straße, die einer Senke folgte, war von Rädern und Hufen zerwühlt; dorthin waren offensichtlich die Wagen der Zimmerleute gefahren. Dorthin wandte sich auch die Kompagnie. Geralt ging hinter Frigas Pferd, mit einem Strick an ihren Sattelknauf gebunden.

Das Pferd des voranreitenden Shevlov schnaubte und bäumte sich auf.

Am Hang der Senke flammte plötzlich etwas auf, begann zu leuchten und wurde zu einer milchig opaleszierenden Kugel. Die Kugel verschwand, in ihrer Mitte aber erschien eine sonderbare Gruppe. Mehrere einander umarmende, miteinander verflochtene Gestalten.

»Ki diabe?«, fluchte Feuerhaken und schloss zu Shevlov auf, der sein Pferd zu beruhigen versuchte. »Was ist das?«

Die Gruppe teilte sich. In vier Gestalten. Einen feingliedrigen, langhaarigen und

etwas verweichlichten Mann. Zwei langarmige, krummbeinige Riesen. Und einen buckligen Zwerg mit einer großen Armbrust mit zwei Stahlbögen.

»Buueh-hhhrrr-eeeehhh-bueeeeh! Bueeh-heeh!«

»Zu den Waffen!«, schrie Shevlov. »Zu den Waffen, Leute!«

Es schnappte erst eine, gleich darauf die zweite Sehne der großen Armbrust. Shevlov, in den Kopf getroffen, starb sofort. Feuerhaken blickte, ehe er aus dem Sattel fiel, einen Moment lang auf seinen Bauch, durch den der Bolzen glatt hindurchgegangen war.

»Drauf!« Die Kompagnie zog wie ein Mann die Schwerter. »Drauf!«

Geralt hatte nicht vor, tatenlos den Ausgang des Treffens abzuwarten. Er formte mit den Fingern das Zeichen Igni, brannte die Schnur durch, die ihm die Hände fesselte. Er packte Friga am Gürtel, riss sie zu Boden. Er selbst sprang in den Sattel.

Etwas blitzte blendend hell, die Pferde begannen zu wiehern, sich aufzubäumen und mit den Vorderhufen in die Luft zu schlagen. Ein paar Reiter fielen, die Getretenen schrien. Frigas graue Stute scheute gleichfalls, ehe der Hexer ihrer Herr wurde. Friga sprang auf, sprang, verkrallte sich in Zügel und Zaumzeug. Er stieß sie mit einem Fausthieb zurück und trieb das Pferd zum Galopp an.

Über den Hals des Tiers gebeugt sah er nicht, wie Degerlund mit den nächsten magischen Blitzen die Pferde scheu machte und die Reiter blendete. Wie Bue und Bang sich brüllend auf die Reiter stürzten, der eine mit einer Axt, der andere mit einem Breitschwert. Er sah nicht das Blut spritzen, hörte nicht die Schreie der Gemetzelten.

Er sah nicht, wie Escayrac starb und gleich darauf Sperry, beide von Bang wie Fische plattgedrückt. Er sah nicht, wie Bue Floquet mitsamt dem Pferd umwarf und wie er ihn dann unter diesem Pferd hervorzog. Aber den brechenden Schrei Floquets, den Schrei eines geschlachteten Hahns, hörte er noch lange.

Bis er die Straße verließ und sich in den Wald schlug.

Willst du eine mahakamische saure Kartoffelsuppe machen, dann solcherart: Im Sommer nimm Hühnchen, im Herbst grüne Gänschen. Ist aber Winter oder Vorfrühling, nimm von getrockneten Pilzen eine tüchtige Handvoll. Übergieß es im Töpfchen mit Wasser, lass es über Nacht stehen, am Morgen salze es, gib eine halbe Zwiebel dazu, koch es. Seihe es ab, lass aber den Sud nicht umkommen, gieß ihn in ein Gefäß ab, hab jedoch Obacht, dass es ohne Satz geschieht, der sich gewisslich am Boden des Töpfchens absetzen dürfte. Die Kartoffeln koch, schneid sie zu Würfeln. Nimm eine fette Speckseite, schneid sie klein, lass sie aus. Schneide Zwiebeln zu Halbscheiben, brat sie scharf im aus der Speckseite ausgelassenen Fett, bis es fast siedet. Nimm einen großen Kochtopf, wirf alles hinein, vergiss aber auch nicht geschnittene Pilze. Übergieß es mit Pilzsud, gib Wasser hinzu, soviel als nötig, gieß je nach Geschmack Sauer für Sauermehlsuppe hinzu – wie solch ein Sauer gemacht wird, findest du an anderer Stelle beschrieben. Koche das Ganze, würze nach Geschmack und Belieben mit Salz, Pfeffer und Majoran. Gib den geschmolzenen Speck hinzu. Mit saurer Sahne zu weißen, ist eine Geschmacksfrage, doch hab Obacht: Das ist gegen unsere Zwergentradition, es ist Menschenart, die Kartoffelsuppe mit Sahne zu weißen.

Eleonora Rhundurin-Pigott,
Die perfekte mahakamische Köchin. Gründliche Belehrung über das Kochen und die Zubereitung von Gerichten aus Fleisch, Fisch und Gemüse wie auch über die Anfertigung verschiedenster Soßen, das Kuchenbacken, die Herstellung von Konfitüren, die Zubereitung von Fleisch- und Wurstwaren, Weinen, Schnäpsen samt nützlicher Geheimnisse von Küche und Keller, deren Kenntnis für jede gute und fleißige Hausfrau vonnöten ist

Das dreizehnte Kapitel

Wie fast alle Poststationen lag auch diese an der Kreuzung zweier Landstraßen. Ein schindelgedecktes Haus mit von Pfosten gestütztem Vordach, ein ans Haus anschließender Stall, ein Holzschuppen, alles inmitten weißstämmiger Birken. Leer. Anscheinend keinerlei Gäste oder Reisende.

Die abgehetzte graue Stute stolperte, ging steif und schwankend, ließ den Kopf fast bis zum Boden hängen. Geralt führte sie, übergab die Zügel einem Knecht. Der Knecht mochte an die vierzig Jahre alt sein und ging schwer gebückt unter der Last dieser vierzig Jahre. Er strich über den Hals der Stute, schaute die Hand an. Er musterte Geralt von Kopf bis Fuß, worauf er ihm direkt vor die Füße spuckte. Geralt schüttelte den Kopf, seufzte. Er wunderte sich nicht. Er wusste, dass er sich schuldig gemacht hatte, dass er es mit dem Galopp übertrieben hatte, noch dazu auf schwierigem Terrain. Er hatte so schnell wie möglich eine möglichst große Entfernung zwischen sich und Sorel Degerlund mitsamt seinen Dienern legen wollen. Ihm war bewusst, dass das eine miserable Rechtfertigung war; er hatte selbst keine besonders gute Meinung von Leuten, die ein Pferd derart zuschanden ritten.

Der Knecht ging weg, zog die Stute hinter sich her und murmelte vor sich hin, wobei nicht schwer zu erraten war, was er murmelte und was er dachte. Geralt seufzte, stieß die Tür auf, ging in die Station.

Drinnen roch es angenehm; dem Hexer wurde bewusst, dass er schon seit über einem Tag nichts gegessen hatte.

»Pferde sind keine da.« Der Postmeister kam seiner Frage zuvor, beugte sich hinter dem Kontor hervor. »Und die nächste Fahrpost kommt erst in zwei Tagen.«

»Ich würde etwas essen.« Geralt schaute nach oben zu den Balken und Sparren der hohen Decke. »Ich bezahle.«

»Ist nichts da.«

»Na, na, Herr Postmeister«, erklang eine Stimme aus einem Winkel der Stube. »Behandelt man so einen Wanderer?«

Am Tisch in der Ecke saß ein Zwerg. Mit Haar und Bart von fahlgelber Farbe, gekleidet in eine mit Mustern bestickte bordeaurote Jacke, die vorn und an den Manschetten mit Messingknöpfen verziert war. Seine Wangen waren rosig, die Nase ansehnlich. Geralt hatte von Zeit zu Zeit auf dem Markt untypische Erdäpfel von leicht rötlicher Färbung gesehen. Die Nase des Zwergs war von identischer Farbe.

Und Form.

»Mir hast du Kartoffelsuppe angeboten.« Der Zwerg bedachte den Postmeister mit einem strengen Blick unter stark buschigen Brauen hervor. »Du wirst doch wohl nicht behaupten wollen, dass deine Frau nur einen Teller von dieser Suppe kocht. Ich gehe jede Wette ein, dass es auch für den Herrn Neuankömmling reichen wird. Setz dich, Wanderer. Willst du ein Bier?«

»Gern, danke.« Geralt setzte sich, klaubte eine Münze aus dem Versteck im Gürtel hervor. »Aber erlaubt mir, Euch einzuladen, lieber Herr. Entgegen dem täuschenden Anschein bin ich kein Landstreicher noch Lump. Ich bin Hexer. Im Zuge meiner Arbeit, daher die ramponierte Kleidung und der unansehnliche Anblick. Die Ihr bitte entschuldigen wollt. Zwei Bier, Postmeister.«

Das Bier erschien blitzschnell auf dem Tisch.

»Die Kartoffelsuppe wird meine Frau gleich servieren«, murmelte der Postmeister. »Und das andere nehmt mir nicht übel. Ich muss immer etwas zu essen bereithalten. Wenn irgendwelche edle Herren vorbeikommen, oder königliche Boten oder die Post … Wenn es knapp würde und ich ihnen nichts servieren könnte …«

»Schon gut, schon gut.« Geralt hob den Bierseidel. Er war mit vielen Zwergen bekannt und wusste, wie man mit ihnen trinkt und welche Trinksprüche man sagt.

»Zum Wohl der gerechten Sache!«

»Und nieder mit den Hurensöhnen!«, erwiderte der Zwerg und stieß mit ihm an. »Es ist schön, mit jemandem zu trinken, der Brauch und Herkommen kennt. Ich bin Addario Bach. Eigentlich Addarion, aber alle sagen Addario.«

»Geralt von Riva.«

»Der Hexer Geralt von Riva.« Addario Bach wischte sich den Schaum vom Schnurrbart. »Dein Name ist mir zu Ohren gekommen. Bist ein gestandener Mann, kein Wunder, dass du die Bräuche kennst. Und ich bin, weißt du, von Cidaris mit der Fahrpost gekommen, mit der Diligence, wie sie es im Süden nennen. Ich warte auf eine Gelegenheit zur Weiterfahrt, auf die Fahrpost von Dorian nach Redanien, nach Dreiberg. Na, da kommt die Suppe ja endlich. Stellen wir fest, ob sie was taugt. Die beste saure Kartoffelsuppe, musst du wissen, kochen unsere Weiber in Mahakam, so eine findest du sonst nirgends. Mit einem dicken Sauerbrei von Schwarzbrot und Roggenmehl, mit Pilzen, mit scharf angebratener Zwiebel …«

Die Kartoffelsuppe der Station war vorzüglich, es fehlte darin nicht an Hühnchen und scharf angebratener Zwiebel, und wenn sie in etwas derjenigen nachstand, die die Zwergenweiber in Mahakam kochten, dann erfuhr Geralt nicht, worin, denn Addario Bach aß zügig, schweigend und ohne Kommentar.

Der Postmeister schaute plötzlich zum Fenster hinaus; seine Reaktion bewog Geralt, ebenfalls hinauszublicken.

Vor der Station kamen zwei Pferde an, beide in wohl noch schlechterem Zustand als das von Geralt erbeutete. Es waren aber drei Reiter. Genauer gesagt, zwei Reiter und eine Reiterin. Der Hexer schaute sich aufmerksam in der Stube um.

Die Tür knarrte. In die Station kam Friga, gefolgt von Ligenza und Trent.

»Pferde …« Der Postmeister stockte, als er das Schwert in Frigas Hand erblickte.

»Richtig«, sagte sie. »Pferde sind genau das, was wir brauchen. Drei. Also beweg dich, hol sofort drei aus dem Stall.«

»Pferde sind keine …«

Der Postmeister beendete den Satz auch diesmal nicht. Friga sprang auf ihn zu und hielt ihm die Klinge vor die Augen.

Geralt stand auf. »Heda!«

Das ganze Trio wandte sich ihm zu.

»Du bist das«, stellte Friga fest. »Du. Verdammter Landstreicher.«

Auf der Wange hatte sie einen blauen Fleck, wo er ihr eins verpasst hatte.

»Das ist alles deinetwegen passiert«, krächzte sie. »Shevlov, Feuerhaken, Sperry … Alle abgeschlachtet, die ganze Mannschaft. Und du Miststück hast mich vom Sattel gezerrt und mein Pferd geklaut, und bist feige verduftet. Wofür ich jetzt mit dir abrechnen werde.«

Sie war nicht besonders groß und nicht von kräftigem Körperbau. Der Hexer ließ sich davon nicht täuschen. Er wusste aus Erfahrung, dass es im Leben zugeht wie bei der Post – sogar sehr widerwärtige Dinge werden in ganz unverdächtiger Verpackung abgeliefert.

»Hier ist eine Poststation!«, schrie hinter dem Kontor hervor der Postmeister. »Unter dem Schutz des Königs!«

»Habt ihr gehört?«, fragte Geralt ruhig. »Eine Poststation. Verschwindet.«

»Du grauer Hundsfott bist immer noch schwach im Rechnen«, zischte Friga. »Soll ich dir wieder zählen helfen? Du bist einer, wir sind zu dritt. Wir sind also mehr.«

»Ihr seid zu dritt« – er ließ den Blick über sie schweifen –, »und ich bin einer. Aber ihr seid ganz und gar nicht mehr. Das ist so ein mathematisches Paradox, eine Ausnahme von der Regel.«

»Also wie?«

»Also verzieht euch von hier, und zwar so, dass ich nur noch Staub sehe. Solange

ihr noch welchen aufwirbeln könnt.«

Er bemerkte das Funkeln in ihren Augen und wusste sofort, dass sie zu den wenigen gehörte, die im Kampf ganz woanders zuschlagen können als dort, wo sie hinschauen. Friga schien diese Kunst aber erst seit kurzem zu üben, denn Geralt wich ihrem heimtückischen Schwertstreich mühelos aus. Mit einer kurzen Halbvolte manövrierte er sie aus, schlug ihr mit einem Tritt den linken Fuß weg und schickte sie mit einem Stoß auf das Kontor. Sie schlug gegen die Bretter, dass es dröhnte.

Ligenza und Trent mussten Friga schon früher in Aktion gesehen haben, denn ihr Fiasko machte sie sprachlos, sie erstarrten offenen Mundes. Hinreichend lange, dass der Hexer einen Besen, den er sich zuvor ausersehen hatte, aus einem Winkel packen konnte. Trent kriegte als Erster eins mit den Birkenreisern in die Fresse, dann den Stiel über den Kopf. Geralt steckte ihm den Besen unters Bein, schlug in die Kniebeuge und brachte ihn zu Fall.

Ligenza war zu sich gekommen, er zog blank, sprang vor, hieb schräg von oben her zu. Geralt wich dem Schlag mit einer Halbdrehung aus, wandte sich zu einer vollen Volte, stellte den Ellenbogen aus, der vom Schwung getragene Ligenza stieß mit der Luftröhre gegen den Ellenbogen, begann zu röcheln und sank in die Knie. Ehe er fiel, wand ihm Geralt das Schwert aus den Fingern, stieß es senkrecht nach oben. Das Schwert blieb in einem Dachsparren stecken.

Friga griff tief an. Geralt hatte gerade noch Zeit auszuweichen. Er schlug ihr die Schwerthand hoch, packte sie an der Schulter, drehte sie um, zog ihr mit dem Besenstiel die Füße weg und stieß sie auf das Kontor. Es dröhnte.

Trent sprang ihn an. Geralt verpasste ihm eins mit dem Besen ins Gesicht, wieder, und wieder, sehr schnell. Dann mit dem Stiel auf eine Schläfe, auf die andere und zur Abwechslung auf den Hals. Er steckte ihm den Stiel zwischen die Beine, ging in eine Wendung, packte ihn bei der Hand, verdrehte sie, entwand ihr das Schwert, warf es hoch. Das Schwert stach in einen Sparren und blieb stecken. Trent wich zurück, stieß gegen eine Bank und stürzte darüber. Geralt kam zu dem Schluss, er brauche ihm nichts mehr zu tun.

Ligenza kam auf die Füße, stand aber reglos da, mit gesenkten Händen, und glotzte empor zu den in Sparren steckenden Schwertern, zu hoch, außer Reichweite. Friga griff an.

Sie schlug mit der Klinge eine Mühle, dann eine Finte, hieb kurz schräg von links zu. Der Stil hatte bei Kneipenschlägereien seine Berechtigung, wo es eng war und die Beleuchtung schlecht. Den Hexer störte weder irgendeine Beleuchtung noch ihr Fehlen, den Stil aber kannte er nur zu gut. Frigas Klinge durchschnitt die Luft, und

durch die Finte wurde sie so herumgedreht, dass der Hexer sich in ihrem Rücken befand. Sie schrie, als er ihr den Besenstiel unter den Arm schob und den Ellenbogen ausrenkte. Er nahm ihr das Schwert aus den Fingern und stieß sie zurück.

Er betrachtete das Schwert. »Ich hatte vor, das zu behalten. Als Entschädigung für meine Mühen. Aber ich habe es mir anders überlegt. Ich werde keine Banditenwaffe tragen.«

Er warf das Schwert nach oben. Die Klinge fuhr in einen Sparren, zitterte. Friga, bleich wie Pergament, ließ die Zähne hinter verzerrten Lippen hervorblitzen. Sie bückte sich, zog mit einer schnellen Bewegung ein Messer aus dem Stiefelschaft.

»Also das«, schätzte er ein, während er ihr direkt in die Augen blickte, »ist nun wirklich ein ganz dummer Einfall.«

Auf der Straße erklang Hufgetrappel, Pferde schnaubten, Waffen klirrten. Vor der Station wimmelte es plötzlich von Reitern.

»An eurer Stelle«, erklärte Geralt dem Trio, »würde ich mich in der Ecke auf eine Bank setzen. Und so tun, als wäre ich gar nicht da.«

Die Tür wurde krachend aufgestoßen, Sporen klirrten, in die Stube traten Soldaten mit Fuchsmützen und kurzen schwarzen, silbern verbrämten Jacken. Angeführt wurden sie von einem schnurrbärtigen Mann mit scharlachroter Schärpe.

»Im königlichen Dienst!«, verkündete er, die Faust auf einen hinterm Gürtel steckenden Streitkolben gestützt. »Wachtmeister Kovacs, zweite Schwadron des ersten Banners, bewaffnete Kräfte seiner gnädigen Majestät Königs Foltests, des Herrn über Temerien, Pontarien und Mahakam. In Verfolgung einer redanischen Bande!«

Auf der Bank in der Ecke betrachteten Friga, Trent und Ligenza hingebungsvoll ihre Stiefelspitzen.

»Eine gesetzlose Gruppe redanischer Mordbrenner, gedungener Schergen und Räuber hat die Grenze überschritten«, ließ Wachtmeister Kovacs weiterhin wissen. »Diese Schurken stürzen Grenzpfähle um, brennen, rauben, henken und morden die königlichen Untertanen. In einem Gefecht mit königlichen Truppen schmachvoll geschlagen, suchen sie jetzt ihr Heil in der Flucht, verbergen sich in den Wäldern, warten auf eine Gelegenheit, durch den Kordon zu entweichen. Hier in der Gegend können welche von ihnen aufgetaucht sein. Es wird gewarnt, dass jede Hilfe, Information oder sonstige Unterstützung zu ihren Gunsten als Verrat betrachtet wird, und auf Verrat steht der Strick!

Sind hier in der Station irgendwelche Fremden gesehen worden? Neuankömmlinge? Also Verdächtige? Und ich will noch sagen, dass auf die

Entlarvung eines dieser Räuber oder Hilfe bei seiner Ergreifung eine Belohnung ausgesetzt ist. Hundert Orons. Postmeister?«

Der Postmeister zuckte mit den Schultern, machte den Buckel krumm, murmelte etwas, begann, den Schanktisch abzuwischen, tief darübergebeugt.

Der Wachtmeister schaute sich um, trat mit klirrenden Sporen an Geralt heran. »Du bist wer? … Ha! Dich habe ich, glaube ich, schon einmal gesehen. In Maribor. An diesen weißen Haaren erkenn ich dich. Du bist Hexer, ja? Spürst alle möglichen Ungeheuer auf und tötest sie. Ja?«

»Ja.«

»Da habe ich nichts gegen dich, und dein Beruf, will ich sagen, ist achtbar«, erklärte der Wachtmeister, während er gleichzeitig Addario Bach mit Blicken taxierte. »Der Herr Zwerg steht auch außer Verdacht, unter dem Raubgesindel sind keinerlei Zwerge gesehen worden. Aber der Ordnung halber will ich fragen: Was machst du in der Station?«

»Ich bin mit der Diligence aus Cidaris gekommen und warte auf den Anschluss. Die Zeit wird lang, also sitzen der Herr Hexer und ich hier, treiben Konversation und verarbeiten Bier zu Urin.«

»Ein Aufenthalt also«, wiederholte der Wachtmeister. »Verstehe. Und ihr beiden? Was seid ihr für welche? Ja, ihr, mit euch rede ich!«

Trent machte den Mund auf. Blinzelte. Und murmelte etwas.

»Was? Wie? Steh auf! Wer bist du, frag ich?«

»Lasst ihn, Herr Offizier«, sagte Addario Bach leichthin. »Das ist mein Diener, ich habe ihn eingestellt. Ein Dummkopf, ein Vollidiot. Liegt bei ihm in der Familie. Zum großen Glück sind seine jüngeren Verwandten schon normal. Ihre Mutter hat endlich begriffen, dass sie, wenn sie schwanger ist, nicht aus der Pfütze vorm Spital trinken darf.«

Trent machte den Mund noch weiter auf, senkte den Kopf, stöhnte, begann zu murmeln. Ligenza tat es ihm gleich, machte eine Bewegung, als wolle er aufstehen. Der Zwerg legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Bleib sitzen, Junge. Und schweig, schweig. Ich kenne die Evolutionstheorie, ich weiß, von welchem Wesen der Mensch abstammt, du brauchst mich nicht fortwährend dran zu erinnern. Verzeiht ihm, Herr Kommandant. Das ist auch mein Diener.«

»Na ja …« Der Wachtmeister musterte sie immer noch misstrauisch. »Diener also. Wenn Ihr es sagt … Und sie? Die Junge in der Männerkleidung? He! Steh auf, ich will

mir dich ansehen! Was bist du für eine? Antworte, wenn du gefragt wirst!«

»Ha, ha, Herr Kommandant«, lachte der Zwerg. »Die? Das ist ein liederliches Weib, also ein leichtes Mädchen. Ich hab sie in Cidaris zum Bumsen angeheuert. Wenn man sich Bewegung verschafft, wird einem unterwegs weniger schlecht, das sagt Euch jeder Philosoph.«

Er gab Friga einen schwungvollen Klaps auf den Hintern. Friga wurde blass vor Wut, knirschte mit den Zähnen.

»Na ja.« Der Wachtmeister grinste. »Dass ich das nicht gleich erkannt habe. Man sieht's ja. Eine Halbelfe.«

»Dein Schwanz ist halb«, knurrte Friga. »Die Hälfte von dem, was normal ist.«

»Ruhig, ruhig«, beschwichtigte Addario Bach sie. »Nichts für ungut, Herr Oberst. Ich hab da halt so ein streitsüchtiges Hürlein erwischt.«

In die Stube kam ein Soldat, erstattete Meldung. Wachtmeister Kovacs straffte sich. »Die Bande ist aufgespürt worden!«, teilte er mit. »Wir nehmen schleunigst die Verfolgung auf! Verzeiht den Verdacht! Ist nun mal der Dienst!«

Er ging hinaus, die Soldaten mit ihm. Gleich darauf klang vom Hof her Hufschlag.

»Verzeiht«, sagte nach kurzem Schweigen Addario Bach zu Friga, Trent und Ligenza, »dieses Spektakel, entschuldigt die spontanen Worte und die geradlinigen Gesten. Ich kenne euch eigentlich nicht, mache mir nicht viel aus euch und kann euch nicht besonders leiden, aber Szenen, wenn Leute gehängt werden, kann ich noch weniger leiden, der Anblick von Gehängten, wie sie mit den Beinen zappeln, deprimiert mich gewaltig. Daher meine Zwergenspäße.«

»Den Zwergenspäßen verdankt ihr euer Leben«, setzte Geralt hinzu. »Ihr solltet dem Zwerg danken. Ich habe euch dort, auf dem Bauernhof, in Aktion gesehen, ich weiß, was ihr für Vögel seid. Ich hätte für euch keinen Finger krumm gemacht; so ein Theater wie der Herr Zwerg hätte ich weder spielen wollen noch können. Und ihr würdet schon alle hängen, alle drei. Seht also zu, dass ihr fortkommt. Ich würde die entgegengesetzte Richtung zu der empfehlen, die der Wachtmeister und sein Beritt eingeschlagen haben.

Nichts da«, beschied er, als er die zu den in den Sparren steckenden Schwertern gerichteten Blicke sah. »Die kriegt ihr nicht. Ohne sie werdet ihr weniger zu Raub und Erpressung neigen. Raus.«

»Das war eine kitzlige Sache«, seufzte Addario Bach, sobald das Trio die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Verdammt, mir zittern immer noch ein bisschen die Hände. Dir nicht?«

»Nein.« Geralt lächelte bei der Erinnerung. »In dieser Hinsicht bin ich … ein wenig eingeschränkt.«

»Manche haben's gut.« Der Zwerg grinste. »Sogar Einschränkungen haben sie praktische. Noch ein Bier?«

»Nein, danke.« Geralt schüttelte den Kopf. »Für mich wird es Zeit aufzubrechen. Ich bin hier sozusagen in eine Situation geraten, in der eher Eile geboten ist. Und in der es eher unvernünftig ist, lange an einem Ort zu bleiben.«

»Den Eindruck hatte ich schon. Und Fragen werde ich nicht stellen. Aber weißt du was, Hexer? Irgendwie habe ich keine Lust mehr, auf dieser Station zu sitzen und ganze zwei Tage tatenlos auf die Fahrpost zu warten. Erstens würde die Langeweile mich umbringen. Zweitens hat dieses Fräulein, das du beim Zweikampf mit dem Besen besiegt hast, mich beim Abschied mit einem seltsamen Blick bedacht. Nun ja, ich habe im Eifer ein wenig übertrieben. Sie gehört wahrscheinlich nicht zu denen, die sich ungestraft auf den Po hauen und ein Hürchen nennen lassen. Sie dürfte zurückkommen wollen, und dann wäre ich lieber nicht hier. Vielleicht sollten wir uns also gemeinsam auf den Weg machen?«

»Gern.« Geralt lächelte abermals. »Mit einem guten Gefährten wird einem unterwegs weniger schlecht, das wird jeder Philosoph bestätigen. Soweit wir beide dieselbe Richtung im Auge haben. Ich muss nach Nowigrad. Ich muss vor dem fünfzehnten Juli dort eintreffen. Unbedingt vor dem fünfzehnten.«

Er musste in Nowigrad sein, spätestens am fünfzehnten Juli. Er hatte das betont, als die Zauberer zwei Wochen seiner Zeit gekauft hatten. Kein Problem, hatten Pinetti und Tzara von oben herab erklärt. Kein Problem, Hexer. Du wirst in Nowigrad sein, ehe du dich's versiehst. Wir werden dich direkt auf die Hauptstraße teleportieren.

»Vor dem fünfzehnten, ha.« Der Zwerg zauste sich den Bart. »Heute ist der neunte. Allzu viel Zeit bleibt nicht, denn es ist ein gutes Stück Wegs. Aber es könnte eine Möglichkeit geben, rechtzeitig dort zu sein.«

Er stand auf, nahm einen spitzen Hut mit breiter Krempe vom Haken und setzte ihn auf. Er nahm den Rucksack auf den Rücken.

»Ich erkläre es dir unterwegs. Machen wir uns gemeinsam auf den Weg, Geralt von Riva. Denn die Richtung sagt mir voll und ganz zu.«

Sie marschierten zügig, vielleicht sogar zu zügig. Addario Bach erwies sich als typischer Zwerg. Obwohl sie sich bei Bedarf oder aus Zweckmäßigkeit jedes Fahrzeugs und jedes Reit-, Zug oder Lasttiers bedienen konnten, zogen Zwerge einen Fußmarsch entschieden vor, sie waren passionierte Fußgänger. Ein Zwerg konnte im

Laufe eines Tages zu Fuß eine Entfernung von dreißig Meilen zurücklegen, ebenso viel wie ein Mensch zu Pferde, und das mit einer Last, die ein durchschnittlicher Mensch nicht einmal von der Stelle gerückt hätte. Mit einem Zwerg ohne Gepäck konnte ein Mensch beim Marsch nicht Schritt halten. Ein Hexer auch nicht. Geralt hatte das vergessen, doch nach einiger Zeit musste er Addario bitten, etwas langsamer zu gehen.

Sie marschierten über Waldwege, manchmal auch durch unwegsames Gebiet. Addario kannte den Weg, im Terrain orientierte er sich bestens. In Cidaris, erklärte er, lebte seine Familie, derart zahlreich, dass es dort alle naselang irgendwelche Familienfeiern gab, seien es Hochzeiten, Kindstaufen, Begräbnisse oder Totenmahle. Gemäß den Zwergenbräuchen galt als Rechtfertigung für Fernbleiben von einer Familienfeier einzig und allein die notariell beglaubigte Bestätigung des eigenen Ablebens; lebende Familienmitglieder konnten sich der Teilnahme nicht entziehen. Den Weg nach Cidaris und zurück kannte Addario daher im Schlaf.

»Unser Ziel«, erklärte er beim Marschieren, »ist die Siedlung Windern, die an der Flussaue des Pontars liegt. In Windern gibt es eine Anlegestelle, Barken und Boote machen dort oft fest. Mit ein bisschen Glück finden wir eine Gelegenheit und können uns einschiffen. Ich muss nach Dreiberg, also gehe ich in Kranichswerder von Bord, du fährst weiter und bist nach drei, vier Tagen in Nowigrad. Glaub mir, so geht es am schnellsten.«

»Ich glaub's. Geh langsamer, Addario, bitte. Ich komme kaum nach. Übst du irgendeinen mit Gehen verbundenen Beruf aus? Bist du Hausierer?«

»Ich bin Bergmann. In einer Kupfergrube.«

»Na klar. Jeder Zwerg ist Bergmann. Und arbeitet in einem Bergwerk in Mahakam. Steht mit der Spitzhaue vor Ort und baut ab.«

»Du unterliegst Klischees. Gleich wirst du sagen, dass sich jeder Zwerg unflätig ausdrückt. Und sich nach ein paar tieferen Blicken ins Glas mit der Axt auf Menschen stürzt.«

»Das sage ich nicht.«

»Meine Grube ist nicht in Mahakam, sondern in Kupferberg, in der Nähe von Dreiberg. Ich stehe dort nicht und baue nichts ab, sondern spiele Waldhorn in der Bergmanns-Blaskapelle.«

»Interessant.«

Der Zwerg lächelte. »Interessant ist etwas ganz anderes. Ein merkwürdiges Zusammentreffen. Eins von den Standardstücken unserer Kapelle heißt ›Hexermarsch‹. Der geht so: Tara-rara, bum, bum, umta-umta, rimm-zimm-zimm,

paparara-tara-rara, tara-rara, bum-bum-bum …«

»Woher, zum Teufel, habt ihr diesen Titel? Habt ihr jemals marschierende Hexer gesehen? Wo? Wann?«

Addario Bach verlor ein wenig die Fassung. »Eigentlich ist das eine nur geringfügig umarrangierte Fassung der ›Parade der Kraftkerle‹. Aber alle Bergmanns-Blaskapellen spielen irgendetwas wie ›Parade der Kraftkerle‹, ›Einzug der Athleten‹ oder ›Marsch der alten Kameraden‹. Wir wollten originell sein. Tara-rara, bum, bum!«

»Langsamer, sonst geb ich den Geist auf!«

In den Wäldern war es ganz menschenleer. Anders auf den Wiesen und Lichtungen inmitten der Wälder, auf die sie oft trafen. Hier war die Arbeit in vollem Gange. Es wurde Gras gemäht, zusammengerecht und zu Feimen und Schobern aufgeschichtet. Der Zwerg begrüßte die Schnitter mit fröhlichen Rufen, diese revanchierten sich. Oder auch nicht.

»Das erinnert mich« – Addario zeigte auf die Arbeitenden – »an einen anderen Marsch unserer Kapelle. Er heißt ›Heuschnitter‹. Wir spielen ihn oft, vor allem im Sommer. Singen ihn auch. Wir haben in der Grube einen Dichter, der hat das hübsch gereimt, es geht sogar a capella. Und zwar so:

Unsre Burschen mähen Gras,
und die Weiber, die es tragen
blicken ängstlich hoch und fragen:
Wird gleich alles regennass?

Doch wir stehen auf den Höhn,
und wir schwenken unsre Pimmel
drohend bis hinauf zum Himmel,
dass die Wolken gleich verwehn!

Und da capo! Gut marschiert sich's dazu, was?«

»Langsamer, Addario!«

»Langsamer geht nicht! Das ist ein Marschlied! Marschrhythmus und -metrum!«

Auf einer Anhöhe standen weiß Mauerreste, man sah auch die Ruinen eines Bauwerks und eines charakteristischen Turms. An diesem Turm erkannte Geralt den Tempel – er hatte vergessen, welcher Gottheit, aber allerlei davon gehört. Vor langer

Zeit hatten Priester hier gelebt. Es hieß, als ihre Habgier, ihr unzüchtiges Lotterleben und ihre Zügellosigkeit nicht mehr zu ertragen waren, hatten die Bauern der Umgebung die Priester vertrieben und in die umliegenden Wälder gejagt, wo sie sich angeblich der Bekehrung von Waldschraten widmeten. Anscheinend mit sehr mäßigen Ergebnissen.

»Das alte Erem«, stellte Addario fest. »Wir sind auf dem richtigen Weg und liegen gut in der Zeit. Am Abend machen wir Rast in Waldklause.«

Das Flüsschen, an dem sie entlangwanderten und das weiter oben über Steine und Schnellen rauschte, verbreiterte sich unten und bildete eine große Wasserfläche. Dazu trug ein Damm aus Erdreich und Holz bei, der die Strömung sperrte. An dem Damm waren irgendwelche Arbeiten im Gange, man sah, wie sich eine Gruppe Menschen zu schaffen machte.

»Wir sind in Waldklause«, erklärte Addario. »Die Konstruktion, die du dort unten siehst, das ist die eigentliche Klause. Sie dient zum Flößen des eingeschlagenen Holzes. Das Flüsschen ist, wie du siehst, an sich zum Flößen nicht geeignet, es ist zu seicht. Das Wasser wird also angestaut, das Holz gesammelt, und dann wird die Klause geöffnet. Es entsteht eine große Welle, die das Flößen möglich macht. Auf diese Weise wird der Rohstoff für die Erzeugung von Holzkohle transportiert. Holzkohle …«

»… ist unerlässlich zum Eisenschmelzen«, vollendete Geralt den Satz. »Und das Hüttenwesen ist der wichtigste und entwicklungsträchtigste Industriezweig. Ich weiß. Vor kurzem erst hat mir das ein Zauberer erklärt. Der sich mit Holzkohle und Hüttenwesen auskennt.«

»Kein Wunder, dass er sich auskennt. Das Kapitel der Zauberer hält die meisten Anteile an den Gesellschaften in dem Industriegebiet bei Gors Velen, und ein paar Hütten und Frischöfen gehören ihm zur Gänze. Die Zauberer ziehen aus dem Hüttenwesen reichlich Profit. Aus anderen Zweigen auch. Vielleicht auch verdientermaßen, immerhin haben größtenteils sie die Technologie ausgearbeitet. Sie könnten aber mit der Heuchelei aufhören und zugeben, dass Magie keine Wohltätigkeit ist, keine der Gesellschaft dienende Philanthropie, sondern auf Gewinn gerichtete Industrie. Aber wozu sage ich dir das, du weißt das selber. Komm, da ist eine Schenke, wir wollen uns ausruhen. Und wir werden hier wohl auch übernachten müssen, denn es wird dunkel.«

Die Schenke hatte diese Bezeichnung keineswegs verdient, was aber auch kein

Wunder war. Sie versorgte die Holzfäller und die Flößer von der Klause, denen es völlig gleich war, wo sie tranken, wenn es nur etwas zu trinken gab. Ein Schuppen mit löchrigem Strohdach, ein auf Pfähle gestütztes Vordach, ein paar Tische und Bänke aus achtlos gehobelten Brettern, eine steinerne Feuerstelle – mehr Luxus verlangte und erwartete die hiesige Öffentlichkeit nicht, es zählten die hinter einer Bretterwand stehenden Fässer, aus denen der Wirt Bier zapfte, und gelegentlich die Wurst, die die Wirtin, wenn sie Lust hatte, gegen Bezahlung über dem Feuer zu braten bereit war.

Geralt und Addario stellten auch keine übertriebenen Ansprüche, zumal das Bier frisch war, aus einem eben erst angestochenen Fass, und ein paar Komplimente genügten, dass die Wirtin sich entschloss, eine Pfanne Grützwurst mit Zwiebeln zu braten und ihnen zu servieren. Nach einem ganzen Tag Wanderschaft durch die Wälder achtete Geralt diese Grützwurst der Kalbshaxe in Gemüse gleich, der Wildschweinschulter, dem Steinbutt in Tinte und den anderen Meisterstücken des Küchenchefs der Osteria »Natura Rerum«. Obgleich er, nachdem er gegessen hatte, ein wenig Sehnsucht nach der Osteria verspürte.

»Kennst du wohl« – Addario winkte die Wirtin heran, bestellte das nächste Bier – »die Schicksale jenes Propheten?«

Ehe sie sich zu Tisch gesetzt hatten, hatten sie einen bemoosten Steinblock betrachtet, der neben einer uralten Eiche stand. Die auf der zugewachsenen Oberfläche des Monolithen eingemeißelten Buchstaben taten kund, dass just an diesem Ort am Feiertag Birke des Jahres 1133 *post Ressurectionem* der Prophet Majoran eine Weisung für seine Schüler ausgesprochen hatte, den Obelisken aber hatte zu Ehren jenes Ereignisses im Jahre 1200 Spiridon Apps gestiftet und aufgestellt, Posamentenmachermeister aus Rinde, Laden am Kleinen Markt, hohe Qualität, erschwingliche Preise, Kunden jederzeit willkommen.

Addario kratzte die Reste der Tiegelwurst aus der Pfanne. »Kennst du die Geschichte jenes Majoran, der Prophet genannt wird? Ich meine die wirkliche Geschichte.«

»Ich kenne gar keine.« Der Hexer wischte die Tiegelwurst mit Brot aus. »Weder die wirkliche noch die ausgedachte. Es hat mich nicht interessiert.«

»Dann hör zu. Es geschah vor über hundert Jahren, also wohl nicht allzu lange nach dem auf diesem Steinblock eingemeißelten Datum. Heutzutage sieht man, wie du weißt, fast nie Drachen, höchstens irgendwo im wilden Gebirge, in der Einöde. Damals kamen sie häufiger vor und konnten lästig werden. Sie hatten gelernt, dass Weiden voller Vieh große Futterplätze sind, wo man sich ohne Mühe sattfressen

kann. Zum Glück für die Bauern beschränkte sich sogar ein großes Reptil auf ein, zwei Mahlzeiten pro Quartal, es fraß aber so viel, dass es die Viehzucht bedrohen konnte, vor allem, wenn es sich in einer Gegend festsetzte. Ein besonders großer Drache setzte sich bei einem bestimmten Dorf in Kaedwen fest. Er pflegte herbeizufliegen, ein paar Schafe zu fressen, zwei oder drei Kühe, zum Nachtisch fing er sich ein paar Karpfen aus den Fischteichen. Zum Schluss spie er Feuer, zündete eine Scheune oder einen Heuschober an und flog fort.«

Der Zwerg nahm einen Schluck Bier, rülpste.

»Die Dörfler versuchten den Drachen zu verscheuchen, probierten allerlei Fallen und Tricks aus, alles vergebens. Wie es der Zufall wollte, kam in das unweit gelegene Ban Ard gerade jener Majoran mit seinen Schülern. Er war damals schon berühmt, wurde als Prophet tituliert und hatte viele Anhänger. Die Bauern baten ihn um Hilfe, er aber, o Wunder, sagte zu. Als also der Drache geflogen kam, ging Majoran auf die Weide und begann, ihn zu exorzieren. Der Drache röstete ihn zunächst wie eine Ente. Und dann verschluckte er ihn. Verschluckte ihn einfach. Und flog fort in die Berge.«

»Ist das das Ende?«

»Nein. Hör weiter. Die Schüler des Propheten weinten, waren verzweifelt, dann aber stellten sie Fährtensucher an. Unsere, das heißt Zwerge, die sich in Drachendingen auskannten. Die spürten einen Monat lang dem Drachen nach. Auf übliche Weise, indem sie den Haufen folgten, die das Reptil fallen ließ. Die Schüler aber fielen bei jedem Haufen auf die Knie und stocherten bitterlich weinend darin herum, um die Überbleibsel ihres Meisters herauszufischen. Schließlich hatten sie alles beisammen, das heißt, was sie für alles hielten, was aber in Wahrheit eine ziemlich chaotische Sammlung von nicht allzu sauberen Menschen-, Kuh- und Schafsknochen war. Das alles liegt heute im Sarkophag in einem Tempel in Nowigrad. Als wundertätige Reliquie.«

»Gib zu, Addario, du hast dir diese Geschichte ausgedacht. Oder sie kräftig ausgeschmückt.«

»Wie kommst du auf diesen Verdacht?«

»Weil ich oft in Gesellschaft eines gewissen Dichters bin. Und der, wenn er die Wahl zwischen einer wahren und einer attraktiven Version hat, immer die letztere wählt, die er noch zusätzlich ausschmückt. Alle diesbezüglichen Vorwürfe aber kontert er mit dem Sophismus, wenn etwas nicht der Wahrheit entspreche, brauche es noch längst keine Lüge zu sein.«

»Ich errate den Dichter. Das ist natürlich Rittersporn. Aber die

Geschichtsschreibung hat ihre eigenen Gesetze.«

Der Hexer lächelte. »Die Geschichte ist ein größtenteils lügnerischer Bericht über größtenteils unwesentliche Ereignisse, den uns Historiker geben, die größtenteils Dummköpfe sind.«

»Auch diesmal errate ich den Verfasser des Zitats.« Addario Bach grinste. »Vysogota von Corvo, Philosoph und Ethiker. Wie auch Historiker. Was aber den Propheten Majoran angeht … Nun ja, Geschichte ist Geschichte. Aber ich habe gehört, dass in Nowigrad die Priester von Zeit zu Zeit die sterblichen Überreste des Propheten aus dem Sarkophag nehmen und von den Gläubigen küssen lassen. Wenn ich gerade dort wäre, würde ich aber auf das Küssen verzichten.«

»Ich werde drauf verzichten«, versprach Geralt. »Und was Nowigrad angeht – wenn wir schon einmal dabei sind …«

»Ganz ruhig«, kam ihm der Zwerg zuvor. »Du schaffst es. Wir stehen bei Tagesanbruch auf, dann sind wir gleich in Windern. Wir finden eine Reisegelegenheit, und du bist rechtzeitig in Nowigrad.«

Hoffentlich, dachte der Hexer. Hoffentlich.

Menschen und Tiere gehören zu unterschiedlichen Arten, Füchse aber leben zwischen Menschen und Tieren. Tote und Lebende wandern auf unterschiedlichen Wegen, Füchse aber wandern zwischen Toten und Lebenden. Götter und Ungeheuer schreiten auf unterschiedlichen Pfaden, Füchse aber gehen zwischen Göttern und Ungeheuern. Die Pfade von Licht und Dunkelheit berühren und kreuzen sich niemals; die Fuchsgeister lauern irgendwo zwischen ihnen. Unsterbliche und Dämonen gehen ihren eigenen Weg – Fuchsgeister sind irgendwo dazwischen.

Ji Yun, Gelehrter zur Zeit der Qing-Dynastie

Das vierzehnte Kapitel

Nachts zog ein Gewittersturm durch.

Nachdem sie sich in der Scheune auf dem Heuboden ausgeschlafen hatten, brachen sie mit der Dämmerung auf, an einem kalten, wenngleich sonnigen Morgen. Auf einem Trampelpfad gingen sie über aufgeweichten Boden durch sumpfige Moosflecken und nasse Wiesen. Nach einer Stunde Eilmarsch erreichten sie bebautes Gebiet.

»Winders.« Addario Bach zeigte nach vorn. »Das ist die Anlegestelle, von der ich gesprochen habe.«

Sie kamen an den Fluss. Umweht vom auffrischenden Wind betraten sie die hölzerne Landungsbrücke. Der Fluss bildete hier eine ausgedehnte Flussaue, groß wie ein See; die Strömung, die irgendwo weiter draußen verlief, war kaum auszumachen. Vom Ufer hingen die Zweige von Weiden und Erlen aufs Wasser herab. Überall schwammen mit unterschiedlichen Lautäußerungen allerlei Wasservögel: Stock-, Knäk- und Spießenten, Haubentaucher und Blässhühner. Gut eingepasst in diese Landschaft und ohne das Gesamtbild der gefiederten Gesellschaft zu stören, glitt übers Wasser anmutig ein Schifflein. Ein Einmaster mit einem großen Segel hinten und mehreren dreieckigen vorn.

»Ganz richtig hat jemand einmal gesagt«, ließ sich Addario Bach vernehmen, der dieses Bild betrachtete, »die drei schönsten Anblicke auf der Welt sind ein Schiff unter vollen Segeln, ein Pferd im Galopp und, na, eine nackte Frau im Bett.«

»Eine Frau beim Tanz.« Der Hexer lächelte sacht. »Beim Tanz, Addario.«

»Meinetwegen«, stimmte der Zwerg zu, »eine nackte Frau beim Tanz. Und dieses Schifflein, ha, du musst zugeben, das macht sich doch hübsch auf dem Wasser.«

»Ja, eine hübsche Schaluppe.«

»Das ist eine Slup«, korrigierte sie ein kräftig gebauter Herr in einem lachsfarbenen Wams, der herangetreten war. »Eine Slup, meine Herren. Was man an der Besegelung leicht erkennt. Ein großes Gaffelsegel, ein Stagsegel und zwei Klüver an den Vorstagen. Klassisch.«

Das Schifflein – die Slup – hatte sich der Landungsbrücke so weit genähert, dass sie die Galionsfigur betrachten konnten. Anstatt wie üblich eine vollbusige Frau, Sirene, Seeschlange oder einen Drachen zu zeigen, stellte das Schnitzwerk einen kahlköpfigen alten Mann mit Hakennase dar.

»Verdammt«, murmelte Addario Bach in seinen Bart. »Verfolgt uns der Prophet, oder was?«

»Vierundsechzig Fuß lang«, fuhr der untersetzte Herr mit stolzer Stimme in seiner Beschreibung fort. »Gesamte Segelfläche dreitausendunddreihundert Fuß. Das, meine Herren, ist der ›Prophet Majoran‹, eine moderne Slup vom kovirischen Typ, gebaut auf einer Werft in Nowigrad, vor knapp einem Jahr in Dienst gestellt.«

»Wie wir sehen« – Addario Bach räusperte sich –, »ist Euch diese Slup vertraut. Ihr wisst viel über sie.«

»Ich weiß alles über sie, denn ich bin der Eigner. Seht ihr die Fahne am Flaggstock? Sie zeigt einen Handschuh. Das ist das Wappen meiner Firma. Die Herren erlauben: Ich bin Kevenard van Vliet, Unternehmer in der Branche der Weißgerberei.«

»Sehr angenehm.« Der Zwerg schüttelte die ihm dargebotene Rechte und musterte den Unternehmer dabei aufmerksam. »Und wir gratulieren zu dem Schifflein, denn es ist schön und flink. Ein Wunder, es hier zu finden, in Windern an der Flussaue, abseits des Haupt-Fahrwassers des Pontars. Erstaunlich ist auch, dass das Schiff auf dem Wasser ist, Ihr aber, der Eigner, auf dem Lande seid, in der Einöde. Ob es da wohl Probleme gibt?«

»Aber nein, nein, keinerlei Probleme«, widersprach der Unternehmer in der Branche der Weißgerberei, für Geralts Einschätzung zu schnell und zu kategorisch. »Wir nehmen hier Proviant auf, weiter nichts. Und in der Einöde, nun ja, da sind wir nicht zu unserem Vergnügen, sondern aus dringender Notwendigkeit. Denn wenn man zu Hilfe eilt, nimmt man es mit dem Weg nicht so genau. Und unsere Rettungsexpedition …«

»Herr van Vliet«, fiel ihm einer der Typen ins Wort, unter deren Schritten die Landungsbrücke plötzlich zu beben angefangen hatte und die nun heran waren. »Ergeht Euch nicht in Einzelheiten. Ich habe nicht den Eindruck, dass die die Herren interessieren. Noch interessieren sollten.«

Es waren fünf Typen, die vom Dörfchen her auf die Brücke gekommen waren. Derjenige, der gesprochen hatte und der einen Strohhut trug, zeichnete sich durch eine markante Wange aus, schwarz von mehrtägigen Bartstoppeln, und durch ein großes, vorstehendes Kinn. Das Kinn war gefurcht, so dass es wie ein kleiner Hintern aussah. Ihn begleitete ein großer Kerl, ein wahrer Hüne, nach Gesichtsausdruck und Blick zu urteilen aber keineswegs dumm. Der dritte, untersetzt und braungebrannt, war Zoll für Zoll und in jeder Einzelheit ein Seemann, einschließlich der Wollmütze und des Ohrrings. Die beiden übrigen, offensichtlich Matrosen, bewegten Kisten mit Proviant.

»Ich habe nicht den Eindruck«, fuhr der mit dem Kinn fort, »dass diese Herren, wer immer sie sein mögen, irgendetwas über uns wissen sollten, darüber, was wir tun, und über unsere sonstigen Privatangelegenheiten. Diese Herren verstehen sicherlich, dass unsere Privatangelegenheiten niemanden etwas angehen, schon gar nicht Leute, die wir zufällig getroffen haben und die uns völlig unbekannt sind.«

»Vielleicht nicht ganz so unbekannt«, warf der Hüne ein. »Den Herrn Zwerg kenne ich tatsächlich nicht, aber Eure weißen Haare verraten, wer Ihr seid. Geralt von Riva, nehme ich an? Der Hexer? Ich irre mich nicht?«

Ich werde populär, dachte Geralt und verschränkte die Hände vor der Brust. Zu populär. Vielleicht sollte ich mir die Haare färben? Oder mich kahlscheren wie Harlan Tzara?

»Ein Hexer!« Kevenard van Vliet war sichtlich beeindruckt. »Ein richtiger Hexer! Was für ein glücklicher Zufall! Meine Herren! Den schickt uns fürwahr der Himmel!«

»Der berühmte Geralt von Riva!«, wiederholte der Hüne. »Wir haben Massel, dass wir ihn getroffen haben, jetzt, in unserer Lage. Er wird uns helfen, da herauszukommen …«

»Du redest zu viel, Cobbin«, unterbrach ihn der mit dem Kinn. »Zu schnell und zu viel.«

»Was wollt Ihr denn, Herr Fysh?«, schnaubte der Weißgerber. »Seht Ihr nicht, welche Gelegenheit sich hier bietet? Die Hilfe von jemandem wie einem Hexer …«

»Herr van Vliet! Überlasst das mir. Ich habe mehr Erfahrung als Ihr, was den Umgang mit solchen wie diesem hier angeht.«

Es folgte ein Schweigen, währenddessen der Typ mit dem Kinn den Hexer musterte.

»Geralt von Riva«, sagte er schließlich. »Der Vernichter von Ungeheuern und übernatürlichen Wesen. Ein legendärer Vernichter, würde ich sagen. Wenn ich an Legenden glauben würde. Aber wo sind denn Eure berühmten Hexerschwerter? Irgendwie sehe ich keine.«

»Kein Wunder«, parierte Geralt, »dass du die nicht siehst. Denn sie sind unsichtbar. Was denn, hast du die Legenden von den Hexerschwertern nicht gehört? Außenstehende können sie nicht sehen. Sie erscheinen, wenn ich einen Zauberspruch sage. Wenn es notwendig ist. Falls es notwendig ist. Denn ich kann auch ohne Schwerter recht gut vernichten.«

»Das glaube ich aufs Wort. Ich bin Javil Fysh. Ich habe in Nowigrad eine Firma für

verschiedene Dienstleistungen. Das ist mein Partner, Petru Cobbin. Und das ist Herr Taschkrebs, der Kapitän der ›Prophet Majoran‹. Und der euch schon bekannte Kevenard van Vliet, der Eigner dieses Schiffs.

Wie ich beobachte, Hexer«, fuhr Javil Fysh fort, nachdem er sich umgeblickt hatte, »stehst du hier auf der Landungsbrücke in der einzigen Siedlung im Umkreis von über zwanzig Meilen. Um von hier in zivilisierte Gegenden zu kommen, muss man lange durch die Wälder wandern. Ich habe den Eindruck, dass du diese Einöde lieber an Bord von etwas verlassen würdest, das auf dem Wasser fährt. Und der ›Prophet‹ fährt gerade nach Nowigrad. Und kann Passagiere an Bord nehmen. Dich und deinen Gefährten, den Zwerg. Passt das?«

»Sprecht weiter, Herr Fysh. Ich bin ganz Ohr.«

»Unser Schifflein, wie du siehst, ist nicht der erstbeste Flusskahn, für die Mitfahrt muss man bezahlen, und das nicht zu knapp. Unterbrich nicht. Wärst du geneigt, uns unter den Schutz deiner unsichtbaren Schwerter zu nehmen? Wir können deine wertvollen Hexerdienste, also Eskorte und Schutz während der Reise von hier bis zur Reede in Nowigrad, mit dem Preis für die Überfahrt verrechnen. Wie hoch, möchte ich wissen, bewertest du deinen Hexerdienst?«

Geralt schaute ihn an. »Mit oder ohne Herausfinden?«

»Wie bitte?«

»In Eurem Vorschlag«, erklärte Geralt ruhig, »sind etliche Haken verborgen. Wenn ich sie selber herausfinden muss, verlange ich mehr. Billiger wird es, wenn Ihr Euch zur Offenheit entschließt.«

»Dein Misstrauen«, erwiderte Fysh kalt, »lässt einen gewissen Verdacht aufkommen. Denn es sind die Schwindler, die überall Schwindel wittern. Wie es heißt: Auf dem Kopf des Schelmen brennt die Mütze. Wir wollen dich als Eskorte anstellen. Das ist eine ziemlich einfache Aufgabe, ohne Winkelzüge. Welche Haken können darin versteckt sein?«

»Das mit der Eskorte ist ein Märchen.« Geralt wandte den Blick nicht ab. »Aus dem Stegreif erfunden, und zwar schlecht.«

»Meint Ihr?«

»Meine ich. Denn dem Herrn Handschuhmacher ist da etwas von einer Rettungsexpedition entschlüpft, und du, Herr Fysh, schneidest ihm sofort das Wort ab. Einen Augenblick später spricht dein Mitarbeiter von einer Lage, aus der es herauszukommen gilt. Wenn wir also zusammenarbeiten sollen, dann bitte ohne Ausflüchte: Was ist das für eine Expedition, und wem eilt sie zu Hilfe? Warum so geheim? Woraus müsst ihr herauskommen?«

»Wir werden es erklären«, kam van Vliet Fysh zuvor. »Wir erklären Euch alles, Herr Hexer …«

»Aber an Bord«, unterbrach ihn heiser der bis dahin schweigende Kapitän Taschkrebs. »Wir sollten nicht länger an diesem Kai Zeit vertun. Der Wind steht günstig. Lasst uns ablegen, meine Herren.«

Mit Wind in den Segeln glitt die »Prophet Majoran« flink über die ausgedehnte Wasserfläche der Bucht und nahm Kurs auf den Hauptstrom, wobei sie zwischen Inselchen hindurchlavierte. Die Leinen knarrten, die Rah knirschte, am Flaggstock flatterte munter die Fahne mit dem Handschuh.

Kevenard van Vliet hielt sein Versprechen. Sobald die Slup von der Landungsbrücke in Windern ablegte, rief er die Interessenten am Bug zusammen und begann mit Erklärungen.

»Die von uns unternommene Expedition«, hob er an, wobei er alle naselang zu dem finster dreinblickenden Fysh hinschielte, »dient dem Zweck, ein entführtes Kind zu befreien. Xymena de Sepulveda, die einzige Tochter von Briana de Sepulveda. Sicherlich ist euch der Name zu Ohren gekommen. Pelzgerbereien, Werkstätten für Nass- und Trockenzurichtung, auch Kürschnerarbeiten. Riesige Jahresproduktion, riesiges Geld. Wenn man eine Dame mit einem schönen und teuren Pelz sieht, dann ist es bestimmt ein Pelz aus dieser Firma.«

»Und deren Tochter wurde entführt. Um Lösegeld zu erpressen?«

»Eben nicht. Ihr werdet es nicht glauben, aber … Das Mädchen wurde von einem Ungeheuer entführt. Von einer Füchsin. Das heißt, von einer Gestaltwandlerin. Einer Vixena.«

»Ihr habt recht«, sagte der Hexer kalt. »Ich glaube es nicht. Werfüchsinnen oder Vixenen, genauer: Aguaras rauben ausschließlich Kinder von Elfen.«

»Aber es stimmt, es stimmt haargenau«, knurrte Fysh. »Denn obwohl es unerhört ist, untersteht die größte Kürschnerei Nowigrads einer Nichtmenschin. Breainne Diarbhail ap Muigh, einer reinblütigen Elfe. Der Witwe Jakob de Sepulvedas, dessen gesamten Besitz sie geerbt hat. Der Familie gelang es weder das Testament anzufechten, noch die Mischehe für ungültig zu erklären, obwohl das gegen den Brauch und gegen das göttliche Gesetz ist …«

»Zur Sache«, unterbrach ihn Geralt. »Zur Sache bitte. Ihr behauptet also, dass euch diese Kürschnerin, die reinblütige Elfe, mit der Suche nach der entführten Tochter beauftragt hat?«

»Hältst du uns für Schwindler?« Fysh runzelte die Stirn. »Willst uns bei einer Lüge ertappen? Du weißt genau, dass Elfen, wenn die Füchsin ihnen ein Kind raubt, niemals versuchen, es sich zurückzuholen. Sie haken es ab und vergessen es. Sie sind der Ansicht, dass es für die Füchsin vorherbestimmt war.«

»Briana de Sepulveda«, warf Kevenard van Vliet ein, »erweckte anfangs auch diesen Anschein. Sie war verzweifelt, aber auf Elfenart, im Stillen. Nach außen hin steinernes Gesicht, trockene Augen … Va'esse deireádh aep eigean, va'esse eigh faidh'ar, sagte sie immer wieder, das heißt bei denen …«

»Etwas endet, etwas beginnt.«

»Genau. Aber das ist nichts, bloß dummes Elfengerede, nichts endet, was sollte denn enden und warum? Briana lebt schon ewig unter Menschen, nach unseren Rechten und Bräuchen, das ist nur dem Blute nach eine Nichtmenschin, im Herzen aber beinahe ein Mensch. Der Aberglaube der Elfen ist zwar stark, vielleicht wollte Briana anderen Elfen so ruhig erscheinen, aber insgeheim sehnt sie sich nach der Tochter, das ist offensichtlich. Sie würde alles dafür geben, ihre Einzige zu finden, Füchsin oder nicht … Recht habt Ihr, Herr Hexer, sie hat um nichts gebeten, keine Hilfe gesucht. Trotzdem haben wir zu helfen beschlossen, konnten die Verzweiflung nicht mitansehen. Die ganze Kaufmannsgilde hat solidarisch zusammengelegt und die Expedition finanziert. Ich habe die ›Prophet Majoran‹ und meine eigene Teilnahme angeboten, desgleichen der Herr Kaufmann Parlaghy, den Ihr gleich kennenlernen werdet. Aber da wir Geschäftsleute sind und keine Abenteurer, haben wir uns um Hilfe an Herrn Javil Fysh gewandt. Er ist uns als kluger und gewandter Mann bekannt, der das Risiko nicht fürchtet, in schwierigen Angelegenheiten erprobt, bekannt für sein Wissen und seine Erfahrung …«

»Der für seine Erfahrung bekannte Herr Fysh« – Geralt bedachte den Genannten mit einem Blick – »hat es indessen versäumt, Euch mitzuteilen, dass die Rettungsexpedition keinen Sinn hat und von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Ich sehe dafür zwei Erklärungen: Erstens, Herr Fysh hat keine Ahnung, wo er Euch hineingezogen hat. Zweitens und wahrscheinlicher, Herr Fysh hat den Vorschuss kassiert, der groß genug ist, um Euch dafür ein wenig in der Irre herumzuführen und mit leeren Händen zurückzukehren.«

»Ihr seid zu schnell mit Vorwürfen bei der Hand!« Kevenard van Vliet hielt mit einer Handbewegung Fysh zurück, der zu einer wütenden Entgegnung ansetzte. »Verfrüht ist es auch, eine Niederlage anzukündigen. Wir Kaufleute dagegen denken immer positiv …«

»Solche Denkweise ist lobenswert. Nur wird sie in diesem Fall nichts nützen.«

»Wie das?«

»Ein Kind, das von einer Aguara geraubt wurde«, erklärte Geralt ruhig, »lässt sich nicht mehr zurückgewinnen. Das ist absolut unmöglich. Und es geht nicht einmal darum, dass das Kind nicht zu finden wäre, weil die Füchsin ein ungewöhnlich verborgenes Leben führt. Es geht nicht einmal darum, dass die Aguara sich das Kind nicht wegnehmen lässt, dabei ist sie kein Gegner, den man im Kampf unterschätzen darf, sei es in menschlicher, sei es in Fuchsgestalt. Der springende Punkt ist, dass das geraubte Kind kein Kind mehr ist. In den von einer Füchsin geraubten Kindern gehen Veränderungen vor sich. Sie verwandeln sich und werden selbst zu Füchsinnen. Aguaras vermehren sich nicht. Sie erhalten ihre Art, indem sie Elfenkinder entführen und verwandeln.«

Endlich kam Fysh zu Wort. »Ihre Fuchsart muss verschwinden. Alle diese Werwölfe müssen verschwinden. Die Füchsinnen kommen den Menschen zwar selten in die Quere. Sie rauben nur Elfenbälger und schaden nur den Elfen, was an sich gut ist, denn je mehr Schaden den Nichtmenschen zugefügt wird, umso größer ist der Nutzen für die echten Menschen. Aber Werfüchsinnen sind Monster, und Monster muss man ausrotten, dafür sorgen, dass sie verschwinden, dass ihr ganzes Geschlecht verschwindet. Du, Hexer, lebst ja gerade zu diesem Zweck, ihm hast du dich verschrieben. Also wirst du es wohl auch uns nicht verdenken, dass wie uns der Vernichtung von Monstern verschreiben. Aber ich denke, diese Erörterungen sind müßig. Du wolltest Erklärungen, du hast sie bekommen. Du weißt schon, wozu du angestellt werden sollst und gegen wen … wogegen du uns verteidigen sollst.«

»Eure Erklärungen«, schätzte Geralt ruhig ein, »sind trübe wie, mit Verlaub, der Urin aus einer infizierten Blase. Und der edle Zweck eurer Expedition ist so zweifelhaft wie die Tugend eines Fräuleins am Morgen nach dem Dorffest. Aber das ist eure Sache. Meine Sache ist es, euch zu belehren, dass es einen einzigen Schutz vor einer Aguara gibt: sich von ihr fernzuhalten. Herr van Vliet?«

»Ja?«

»Kehrt nach Hause zurück. Die Expedition ist sinnlos, es ist an der Zeit, sich das klarzumachen und die Idee aufzugeben. So viel kann ich Euch als Hexer raten. Der Rat ist gratis.«

»Aber Ihr geht nicht von Bord, nicht wahr?«, stotterte van Vliet, etwas blass geworden. »Herr Hexer? Ihr bleibt bei uns? Und wenn etwas … Wenn etwas passieren sollte, werdet Ihr uns verteidigen? Sagt ja … Bei den Göttern, sagt ja …«

»Na klar sagt er ja«, schnaubte Fysh. »Er wird mit uns fahren. Wer sonst soll ihn denn aus dieser Wildnis wegholen? Keine Panik, Herr van Vliet. Es gibt nichts zu

fürchten.«

»Von wegen!«, schrie der Weißgerber. »Ihr seid gut! Habt uns reingeritten, und jetzt spielt Ihr den harten Hund? Ich will heil und gesund nach Nowigrad kommen! Jemand muss uns beschützen, jetzt, wo wir in der Bredouille sind … in Gefahr …«

»Wir sind nicht in Gefahr. Regt Euch nicht auf wie ein Weib. Geht unter Deck wie Euer Kompagnon Parlaghy. Trinkt dort zu zweit Rum, und gleich habt ihr wieder Mumm.«

Kevenard van Vliet lief rot dann, dann erbleichte er. Dann fand er den Blick Geralts.

»Genug der Ausflüchte«, sagte er nachdrücklich, aber ruhig. »Es ist Zeit, mit der Wahrheit herauszurücken. Herr Hexer, wir haben diese junge Füchsin schon. Sie ist im Achterpiek. Herr Parlaghy bewacht sie.«

Geralt schüttelte den Kopf. »Nicht zu glauben. Ihr habt der Aguara die Tochter der Kürschnerin abgenommen? Die kleine Xymena?«

Fysh spuckte über die Reling.

Van Vliet kratzte sich am Kopf. »Es hat sich anders ergeben«, brachte er schließlich hervor. »Uns ist versehentlich eine andere untergekommen … auch eine Füchsin, aber eine andere … Und von einer ganz anderen Vixena geraubt. Herr Fysh hat sie gekauft … von Kriegsleuten, die sie der Füchsin mit List gestohlen haben. Wir dachten erst, es ist Xymena, nur verändert … Aber Xymena war sieben und blond, die hier ist um die zwölf und dunkelhaarig …«

»Obwohl es nicht die Richtige ist«, kam Fysh dem Hexer zuvor, »haben wir sie genommen. Wozu soll die Elfenbrut zu einem noch schlimmeren Monster heranwachsen? Und in Nowigrad kann man dieses Wesen an den Tiergarten verkaufen, immerhin eine Besonderheit, eine Wilde, halb Füchsin, die im Walde von einer Füchsin aufgezogen wurde … Die Menagerie wird ordentlich Bares ausspucken …«

Der Hexer wandte ihm den Rücken zu. »Herr Kapitän, das Steuer zum Ufer!«

»Langsam, langsam«, knurrte Fysh. »Halte Kurs, Taschkrebs. Nicht du gibst hier die Befehle, Hexer.«

Geralt ignorierte ihn. »Herr van Vliet, ich appelliere an Ihre Vernunft. Das Mädchen muss sofort befreit und ans Ufer gebracht werden. Andernfalls werdet Ihr verloren sein. Die Aguara wird das Kind nicht aufgeben. Und mit Sicherheit folgt sie Eurer Spur. Die einzige Möglichkeit, sie aufzuhalten, ist, ihr das Mädchen zurückzugeben.«

»Hört nicht auf ihn«, sagte Fysh. »Lasst Euch nicht einschüchtern. Wir fahren auf dem Fluss, auf breitem Strom. Was kann uns irgendein Fuchs schon tun?«

»Und wir haben einen Hexer zum Schutz«, fügte Petru Cobbin spöttisch hinzu. »Der mit unsichtbaren Schwertern bewaffnet ist! Der berühmte Geralt von Riva wird doch nicht vor der erstbesten Füchsin kneifen!«

»Ich weiß nicht, ich weiß nicht«, stotterte der Weißgerber, und sein Blick schweifte von Fysh zu Geralt und Taschkrebs. »Herr Geralt? In Nowigrad werde ich nicht mit einer Belohnung für Euch geizen, ich werde reichlich für Eure Mühe bezahlen … Wenn Ihr uns nur beschützt …«

»Ich beschütze euch, gewiss doch. Auf die einzig mögliche Art. Kapitän, zum Ufer.«

»Wage es ja nicht!« Fysh erbleichte. »Keinen Schritt zum Achterpiek, sonst tut es dir leid! Cobbin!«

Petru Cobbin wollte Geralt am Kragen packen, doch da schaltete sich der bis dahin ruhige und schweigsame Addario Bach ein. Der Zwerg versetzte Cobbin einen kräftigen Tritt in eine Kniekehle. Cobbin sank in die Knie. Addario Bach sprang hin, rammte ihm mit Schwung die Faust gegen eine Niere, legte seitlich an den Kopf nach. Der Hüne stürzte aufs Deck.

»Was macht es schon, dass er groß ist?« Der Zwerg ließ den Blick ruhig über die anderen schweifen. »Es gibt nur mehr Getöse, wenn er fällt.«

Fysh hielt die Hand am Messergriff, zog sie aber zurück, als Addario Bach ihn anschaute. Van Vliet stand offenen Mundes da. Wie auch Kapitän Taschkrebs und der Rest der Mannschaft.

Petru Cobbin stöhnte und hob den Kopf von den Decksplanken.

»Bleib liegen, wo du liegst«, riet ihm der Zwerg. »Mir imponiert weder deine Masse noch die Tätowierung aus Sturefors. Ich habe schon Größere als dich kleingekriegt, und Insassen von härteren Gefängnissen. Versuch also nicht aufzustehen. Tu das Deine, Geralt.

Falls hier jemand Zweifel haben sollte«, wandte er sich an die Übrigen, »der Hexer und ich sind gerade dabei, euch allen das Leben zu retten. Herr Kapitän, ans Ufer. Und das Boot zu Wasser.«

Der Hexer ging achtern die Treppe hinab, stieß erst eine, dann die andere Tür auf. Und erstarrte. In seinem Rücken fluchte Addario Bach. Fysh fluchte ebenfalls. Van Vliet stöhnte.

Das reglos auf der Koje liegende Mädchen hatte glasige Augen. Sie war halbnackt,

vom Gürtel abwärts völlig entblößt, mit obszön gespreizten Beinen. Ihr Hals war verdreht, unnatürlich und noch obszöner.

»Herr Parlaghy …«, presste van Vliet hervor. »Was … was habt Ihr getan?«

Das neben dem Mädchen sitzende kahlköpfige Individuum blickte sie an. Er bewegte den Kopf, als sehe er sie nicht, als versuche er den Ort zu finden, von dem die Stimme des Weißgerbers kam.

»Herr Parlaghy!«

»Sie hat geschrien …«, murmelte das Individuum, wackelte mit dem Doppelkinn und verströmte Alkoholgeruch. »Hat angefangen zu schreien …«

»Herr Parlaghy …«

»Ich wollte sie zur Ruhe bringen … Wollte sie bloß zur Ruhe bringen.«

»Ihr habt sie umgebracht, Mann«, stellte Fysh fest. »Ihr habt sie einfach umgebracht!«

Van Vliet fasste sich mit beiden Händen an den Kopf. »Und was jetzt?«

»Jetzt«, erklärte ihm der Zwerg sachlich, »stecken wir gründlich in der Scheiße.«

»Es gibt, sage ich, keinerlei Grund zu Befürchtungen!« Fysh hieb mit der Faust auf die Reling. »Wir sind auf dem Fluss, mitten auf dem Wasser. Die Ufer sind weit entfernt. Sogar wenn, was ich bezweifle, die Füchsin unserer Spur folgt, kann sie uns auf dem Wasser nichts anhaben.«

»Herr Hexer?« Van Vliet hob furchtsam den Blick. »Was sagt Ihr dazu?«

»Die Aguara folgt unserer Spur«, wiederholte Geralt geduldig. »Das steht außer Zweifel. Wenn etwas zweifelhaft ist, dann das Wissen von Herrn Fysh, den ich in diesem Zusammenhang bitten möchte, sich auszuschweigen. Die Sache, Herr van Vliet, ist die: Wenn wir die junge Füchsin freigelassen und an Land gebracht hätten, hätte eine Chance bestanden, dass die Aguara von uns ablässt. Aber es ist geschehen, was geschehen ist. Und jetzt liegt unsere einzige Chance in der Flucht. Es ist ein Wunder, dass die Aguara euch nicht früher erwischt hat, da bestätigt sich wirklich, dass die Dummen Glück haben. Aber das Schicksal wird sich nicht länger herausfordern lassen. Setzt alle Segel, Kapitän. Alles, was Ihr habt.«

»Man könnte«, schätzte Taschkrebs langsam ein, »noch das Marssegel setzen. Der Wind steht günstig …«

»Wenn aber …« Van Vliet stockte. »Herr Hexer? Werdet Ihr uns verteidigen?«

»Ich will offen sein, Herr van Vliet. Am liebsten würde ich euch allein lassen. Zusammen mit diesem Parlaghy, an den ich nur zu denken brauche, und mir drehen

sich die Gedärme um. Der sich dort unten neben der Leiche des Kindes, das er ermordet hat, volllaufen lässt.«

»Ich würde auch dazu neigen«, warf Addario Bach ein, den Blick nach oben gerichtet. »Denn, um an Herrn Fyshs Worte anzuknüpfen, je mehr Schaden den Idioten zugefügt wird, umso größer ist der Nutzen für die Vernünftigen.«

»Ich würde Parlaghy und euch der Aguara überlassen. Aber der Kodex verbietet es mir. Die Hexerregel erlaubt mir nicht, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Ich darf niemanden im Stich lassen, dem der Tod droht.«

»Der Edelmut der Hexer!«, schnaubte Fysh. »Wer hätte nicht von euren Gaunereien gehört! Aber den Gedanken, das Weite zu suchen, unterstütze ich. Setzt alle Fetzen, Taschkrebs, fahrt in die Mitte des Wassers, und fort, was das Zeug hält!«

Der Kapitän gab Befehle, die Matrosen machten sich an der Takelage zu schaffen. Taschkrebs selbst eilte zum Bug, und nach kurzem Überlegen schlossen sich Geralt und der Zwerg ihm an. Van Vliet, Fysh und Cobbin blieben auf dem Achterdeck beisammen.

»Herr Taschkrebs?«

»Hm?«

»Woher kommt der Name des Schiffs? Und diese ziemlich untypische Galionsfigur? Ging es darum, die Priester als Sponsoren zu gewinnen?«

Der Kapitän zuckte mit den Schultern. »Das Schiff ist als ›Melusine‹ vom Stapel gelaufen. Mit einer zum Namen passenden und das Auge erfreuenden Figur. Dann wurde aber das eine wie das andere geändert. Die einen sagten, es sei dabei tatsächlich um besagte Sponsoren gegangen. Andere, dass die Nowigrader den Herrn van Vliet alle naselang der Ketzerei und Lästerung bezichtigten, also wollte er ihnen in den … Sich ihnen andienen.«

Die »Prophet Majoran« durchpflügte mit dem Bug die Wogen.

»Geralt?«

»Ja, Addario?«

»Diese Füchsin … oder Aguara … Nach dem, was ich gehört habe, kann sie die Gestalt ändern. Sie kann als Frau erscheinen oder auch die Gestalt einer Füchsin annehmen. So wie ein Werwolf?«

»Anders. Werwölfe, Werbären, Werratten und ihresgleichen sind Therianthropen, Menschen, die sich in Tiere verwandeln können. Die Aguara ist ein Antherion. Ein Tier, oder eher ein Wesen, das Menschengestalt annehmen kann.«

»Und ihre Kräfte? Ich habe unglaubliche Geschichten gehört … Angeblich soll eine

Aguara imstande sein …«

»Ich hoffe nach Nowigrad zu gelangen«, fiel ihm der Hexer ins Wort, »ehe die Aguara uns zeigt, wozu sie imstande ist.«

»Und wenn …«

»Besser, wenn es ohne ›wenn‹ abgeht.«

Eine Windbö kam. Die Segel schlugen.

»Der Himmel wird dunkel.« Addario Bach zeigte hin. »Und ich glaube, ich habe fernen Donner gehört.«

Das Gehör hatte den Zwerg nicht getäuscht. Es waren kaum ein paar Augenblicke vergangen, und es donnerte abermals. Diesmal hörten es alle.

»Da ist ein Sturm im Anzug!«, schrie Taschkrebs. »Auf offenem Wasser wird er uns mit dem Kiel zuoberst kehren! Wir müssen fliehen, uns verbergen, vor dem Wind in Deckung gehen! An die Segel, Jungs!« Er stieß den Rudergänger beiseite, übernahm selbst das Steuerrad. »Festhalten! Alle festhalten!«

Der Himmel über dem rechten Ufer wurde dunkel granatrot. Plötzlich schlug der Sturm herab, riss an dem Wald am Uferhang, ließ ihn wogen. Die Kronen der größeren Bäume begannen zu wanken, die der kleineren beugten sich unter dem Druck. Ein Gestöber von Blättern und ganzen Zweigen flog auf, sogar von großen Ästen. Es blitzte blendend hell, fast im selben Augenblick krachte durchdringend ein Donner. Danach fast sofort ein zweiter. Und ein dritter.

Im nächsten Moment, vom zuvor ansteigenden Rauschen angekündigt, strömte Regen herab. Die »Prophet Majoran« schaukelte und tanzte auf den Wellen, krängte immer wieder scharf. Zu alledem knarrte sie. Geralt hatte den Eindruck, dass jedes einzelne Brett knarrte und knackte. Jedes einzelne Brett hatte sein Eigenleben und schien sich völlig unabhängig von den anderen zu bewegen. Es stand zu befürchten, die Slup werde einfach in Stücke brechen. Der Hexer sagte sich immer wieder, dass das unmöglich sei, dass die Schiffskonstruktion eine Fahrt in noch stürmischeren Gewässern vorsah, dass sie sich letzten Endes auf einem Fluss befanden, nicht auf dem Ozean. Er sagte sich das immer wieder, spuckte Wasser aus und hielt sich krampfhaft an den Leinen fest.

Es war schwer einzuschätzen, wie lange das dauerte. Schließlich jedoch hörte das Schaukeln auf, der Wind riss nicht mehr an ihnen, und das in Sturzbächen herabströmende Wasser ließ nach, wurde zum Regen, schließlich zu einem Nieseln. Da sahen sie, dass Taschkrebs' Manöver gelungen war. Der Kapitän hatte die Slup hinter einer hohen, bewaldeten Insel in Deckung bringen können, wo der Sturmwind sie nicht hin und her warf. Die Sturmwolken zogen anscheinend schon ab, das

Unwetter legte sich.

Über dem Wasser stieg Nebel auf.

Von Taschkrebs' Mütze, die völlig durchnässt war, rann ihm Wasser übers Gesicht. Trotzdem setzte der Kapitän die Mütze nicht ab. Wahrscheinlich tat er das nie.

»Zum Kuckuck!« Er wischte sich die Tropfen von der Nase. »Wohin hat es uns getrieben? Ist das irgendein Seitenarm? Oder ein altes Flussbett? Das Wasser steht beinahe …«

»Aber die Strömung nimmt uns mit.« Fysh spuckte ins Wasser und beobachtete die Spucke. Er trug keinen Strohhut mehr, den hatte wohl der Sturm weggerissen. »Die Strömung ist schwach, aber sie nimmt uns mit. Wir sind in einer Enge zwischen Inseln. Halte Kurs, Taschkrebs. Letzten Endes muss es uns ins Fahrwasser hinaustragen.«

Der Kapitän beugte sich über den Kompass. »Das Fahrwasser müsste in nördlicher Richtung sein. Dann müssen wir in den rechten Flussarm. Nicht in den linken, sondern in den rechten …«

»Wo siehst du denn Flussarme?«, fragte Fysh. »Es gibt nur einen Weg. Halte Kurs, sage ich.«

»Eben waren da noch zwei Arme«, beharrte Taschkrebs. »Aber vielleicht ist mir Wasser in die Augen gelaufen. Oder es ist dieser Nebel. Gut, soll uns die Strömung mitnehmen. Nur dass …«

»Was schon wieder?«

»Der Kompass. Es ist eine ganz falsche Richtung … Nein, nein, es ist gut. Ich habe falsch gesehen. Mir ist von der Mütze Wasser aufs Glas getropft. Wir fahren.«

»Fahren wir.«

Der Nebel wurde bald dichter, bald klarer, der Wind hatte sich völlig gelegt. Es wurde sehr warm.

»Das Wasser«, ließ sich Taschkrebs vernehmen. »Riecht ihr nichts? Irgendwie stinkt es anders. Wo sind wir?«

Der Nebel lichtete sich, da sahen sie dicht bewachsene Ufer, von durchgefaulten Stämmen bedeckt. Den Platz der Föhren, Tannen und Eiben, die auf den Inseln wuchsen, hatten Moorbirken und hohe, an der Basis kegelförmige Sumpfzypressen eingenommen. Die Stämme der Sumpfzypressen waren von Schönranken umschlungen, ihre leuchtend roten Blüten waren der einzige Farbtupfer inmitten der faulig grünen Sumpfvegetation. Das Wasser war von Wasserlinsen bedeckt und

voller Tang, den die »Prophet« mit dem Bug teilte und wie eine Schleppe nachzog. Es war trübe und verströmte tatsächlich einen widerwärtigen, irgendwie fauligen Geruch; vom Grund stiegen große Blasen auf. Taschkrebs hielt immer noch selbst das Steuerrad.

»Hier kann es Untiefen geben«, sagte er plötzlich beunruhigt. »Heda! Ein Mann mit Lot an den Bug!«

Sie fuhren, von der schwachen Strömung getragen, immer weiter inmitten einer Sumpflandschaft. Und Fäulnisgestanks. Der Matrose am Bug rief monoton die Tiefe aus.

Taschkrebs beugte sich über den Kompass, klopfte aufs Glas. »Herr Hexer, schaut Euch das an.«

»Was?«

»Ich dachte, mir sei das Glas angelaufen … Aber wenn die Nadel nicht verrückt spielt, dann fahren wir nach Osten. Das heißt, wir kehren zurück. Dorthin, wo wir hergekommen sind.«

»Das ist doch unmöglich. Die Strömung trägt uns mit. Der Fluss …«

Er stockte. Übers Wasser hing ein riesiger, teilweise entwurzelter Baum. Auf einem der kahlen Äste stand eine Frau in langem, engem Kleid. Sie stand reglos da und schaute sie an.

»Steure«, sagte der Hexer leise. »Steure, Kapitän. Zum anderen Ufer hin. Weg von diesem Baum.«

Die Frau verschwand. Über den Ast aber lief ein großer Fuchs, lief und verschwand im Dickicht. Das Tier schien schwarz zu sein, weiß war nur die Spitze des buschigen Schwanzes.

»Sie hat uns gefunden.« Addario Bach hatte es auch gesehen. »Die Füchsin hat uns gefunden …«

»Zum Kuckuck …«

»Seid still, beide. Verbreitet keine Panik.«

Sie fuhren weiter. Auf trockenen Bäumen an den Ufern standen Pelikane und beobachteten sie.

Interludium

Hundertsiebenundzwanzig Jahre später

»Dort, hinter der Steigung« – der Kaufmann zeigte mit dem Stock –, »liegt schon Ivalo, Fräuleinchen. Ein paar hundert Schritte, nicht mehr, du bist im Handumdrehen da. Ich biege an der Weggabelung östlich nach Maribor ab, also müssen wir uns verabschieden. Bleib gesund, mögen dich unterwegs die Götter leiten und beschützen.«

»Mögen sie auch Euch beschützen, guter Herr.« Nimue sprang von dem Packwagen, nahm ihr Bündel und das restliche Gepäck, worauf sie ungeschickt knickste. »Vielen Dank, dass Ihr mich auf den Wagen genommen habt. Dort im Wald … Vielen Dank …«

Sie schluckte bei der Erinnerung an den schwarzen Wald, in dessen Tiefen sie vor zwei Tagen die Landstraße geführt hatte. Bei der Erinnerung an die großen, schrecklichen Bäume mit den krummen Ästen, die über der leeren Straße zu einem Dach verflochten waren. Über der Straße, auf der sie sich plötzlich allein befunden hatte, mutterseelenallein. Bei der Erinnerung an das Entsetzen, das sie damals erfasst hatte. Und an das Verlangen, umzukehren und zu fliehen. Zurück nach Hause. Den albernen Gedanken aufzugeben, allein in die weite Welt zu ziehen. Diesen albernen Gedanken aus der Erinnerung zu streichen.

»Um Himmels willen, danke mir nicht, wofür denn?« Der Kaufmann lächelte. »Jemandem auf der Straße zu helfen ist doch selbstverständlich. Mach's gut!«

»Macht es gut. Glückliche Reise!«

Einen Augenblick lang blieb sie an der Weggabelung stehen und betrachtete die steinerne Säule, die von Regen und Wind glattgeschliffen war. Sie muss schon lange hier stehen, dachte sie. Wer weiß, vielleicht mehr als hundert Jahre? Vielleicht erinnert sich diese Säule ans Jahr des Kometen? An die Armeen der Nordkönige, die nach Brenna zogen, in die Schlacht gegen Nilfgaard?

Wie jeden Tag wiederholte sie die auswendig gelernten Stationen der Reise. Wie eine magische Formel. Wie einen Zauberspruch.

Rietz, Guado, Sibell, Brugge, Casterfurt, Mortara, Ivalo, Dorian, Anchor, Gors

Velen.

Das Städtchen Ivalo machte sich schon von Weitem bemerkbar. Mit Lärm und Gestank.

Der Wald endete an der Weggabelung, vor ihr lag bis hin zu den ersten Gebäuden nur noch ein nackter, von Baumstümpfen übersäter Kahlschlag, der sich immer weiter bis zum Horizont erstreckte. Überall stieg Rauch auf, in Reihen standen und rußten eiserne Behälter, Retorten zur Herstellung von Holzkohle. Es roch nach Harz. Je näher sie dem Städtchen kam, umso lauter wurde es, ein seltsames metallisches Rasseln, von dem fühlbar der Boden unter den Füßen bebte.

Nimue erreichte das Städtchen und seufzte vor Staunen. Die Quelle des Lärms und der Erschütterungen war die wunderlichste Maschine, die sie jemals zu Gesicht bekommen hatte. Ein großer und bauchiger Kupferkessel mit einem riesigen Rad, das von einem vor Schmieröl glänzenden Kolben in Schwung gehalten wurde. Die Maschine zischte, rauchte, versprühte siedendes Wasser und stieß Dampf aus, zu einem bestimmten Zeitpunkt aber ließ sie ein Pfeifen ertönen, ein derart entsetzliches und grässliches Pfeifen, dass sich Nimue beinahe zu Boden gesetzt hätte. Sie gewann jedoch rasch die Fassung wieder, ging sogar näher hin und betrachtete neugierig den Riemen, mit dessen Hilfe das Getriebe der Höllenmaschine ein Sägewerk antrieb, das in unglaublichem Tempo Baumstämme zerschnitt. Sie hätte noch länger zugeschaut, doch ihr begannen vom Rasseln und Kreischen der Sägen die Ohren zu schmerzen.

Sie ging über eine kleine Brücke, das Flüsschen darunter war trübe und stank, Holzspäne schwammen darin, Rinde und Schaumflocken. Das Städtchen Ivalo aber, das sie gerade betreten hatte, stank wie eine große Latrine, eine Latrine, in der zu allem Übel noch jemand unbedingt verdorbenes Fleisch überm Feuer braten wollte. Nimue, die die letzte Woche inmitten von Wiesen und Wäldern verbracht hatte, benahm es den Atem. Sie hatte sich das Städtchen Ivalo, mit dem wieder eine Etappe ihrer Reise zu Ende ging, als Ort der Erholung vorgestellt. Jetzt wusste sie, dass sie nicht länger als unbedingt nötig hier verweilen würde. Und dass sie Ivalo nicht in guter Erinnerung behalten würde.

Auf dem Markt machte sie wie üblich den Bastkorb mit Pilzen und die heilkräftigen Wurzeln zu Geld. Es ging schnell, sie hatte schon Übung, sie wusste, was verlangt wurde und zu wem sie mit der Ware gehen musste. Beim Verkauf stellte sie sich dumm, weshalb sie keine Probleme mit dem Absatz hatte; die Händlerinnen beeilten sich, die Einfältige übers Ohr zu hauen. Sie verdiente wenig, aber schnell. Und das zählte.

Die einzige Quelle sauberen Wassers in der Umgebung war ein Brunnen auf einem engen Platz, und um ihre Feldflasche füllen zu können, musste sie in einer langen Schlange anstehen. Proviant für die Weiterreise zu erwerben ging glatter. Vom Duft angelockt, kaufte sie auch an einem Stand ein paar Pastetchen, deren Füllung jedoch bei näherer Betrachtung verdächtig wirkte. Sie setzte sich vor einen Milchstand, um die Pastetchen aufzuessen, solange sie sich noch wenigstens halbwegs zum Verzehr ohne ernste Gesundheitsschäden eigneten. Es sah nämlich nicht danach aus, als ob sie noch lange in diesem Zustand verweilen würden.

Gegenüber lag die Schenke »Zum Grünen …«, das abgerissene untere Brett des Schildes machte den Namen zum Rätsel und zur intellektuellen Herausforderung. Einen Moment lang verlor sich Nimue in Mutmaßungen, was wohl außer Salat und einem Frosch noch grün sein könnte. Aus diesen Gedanken wurde sie von einer lauten Diskussion gerissen, die Stammgäste auf den Stufen der Schenke führten.

»Die ›Prophet Majoran‹, sag ich euch«, verbreitete sich einer lauthals. »Diese Brigg aus der Legende. Das Geisterschiff, was vor mehr als hundert Jahren verschollen ist, mit der ganzen Mannschaft. Was dann immer wieder aufm Fluss erschienen ist, wenn irgendein Unglück bevorstand. Ist mit Gespenstern an Deck erschienen, haben viele gesehen. Es hieß, es würde herumspuken, bis jemand das Wrack findet. Na, und jetzt haben sie's gefunden.«

»Wo?«

»Im Mündungsgebiet, in den Altarmen, mitten im Sumpf, wie sie den trockengelegt haben. War ganz mit Sumpfpflanzen überwuchert. Und mit Moos. Wie sie diese Algen und Moose weggekratzt haben, war die Aufschrift zu sehen. ›Prophet Majoran‹.«

»Und die Schätze? Hat man die Schätze gefunden? Da sollten Schätze sein, im Laderaum. Hat man die gefunden?«

»Keine Ahnung. Die Priester, heißt's, haben sich das Wrack genommen. Soll eine Reliquie sein.«

»Was für 'n dummes Zeug«, schnappte ein anderer Stammgast. »Ihr glaubt an Märchen, wie die Kinder. Da haben sie irgend 'nen alten Kasten gefunden, und gleich heißt's: Geisterschiff, Schätze, Reliquien. Das ist alles, sag ich euch, der letzte Schwachsinn, Legenden von Schreiberlingen, blödes Gerede, Weibergeschwätz. He, du da! Mädel! Wer bist denn du? Zu wem gehörst du?«

»Zu mir selbst.« Nimue hatte schon erprobt, was sie antworten musste.

»Schieb mal die Haare zurück, zeig's Ohr! Weil du wie 'n Elfenbalg aussiehst! Und wir wollen hier keine Elfenmischlinge!«

»Lasst mich, ich störe Euch schließlich nicht. Und ich werde gleich aufbrechen.«

»Ha! Und wohin?«

»Nach Dorian.« Nimue hatte auch gelernt, als Ziel immer nur die nächste Etappe anzugeben und niemals, nie das Endziel der Wanderung zu verraten, denn das rief nur wahnsinnige Heiterkeit hervor.

»Hoho! Da hast du ein ordentliches Stück Weg vor dir!«

»Darum werde ich auch gleich gehen. Aber das will ich euch noch sagen, ehrenwerte Herren, dass die ›Prophet Majoran‹ keinerlei Schätze an Bord hatte, davon ist in der Legende keine Rede. Das Schiff ist verschollen und zum Gespenst geworden, weil es verflucht wurde und sein Schiffer auf keinen klugen Rat hören wollte. Der Hexer, der dort war, hatte geraten, das Schiff umkehren zu lassen, sich nicht in die Flussarme zu wagen, bis er den Fluch gelöst hätte. Ich habe davon gelesen …«

»Du bist noch grün hinter den Ohren«, erklärte der erste Stammgast, »und schon so schlau? Die Stube solltest du kehren, Mädel, dich um die Töpfe kümmern und Unterhosen waschen, das ist es. Hat sich 'ne Belesene gefunden, seht ihr's?«

»Der Hexer!«, prustete der dritte. »Märchen, nichts als wie Märchen!«

»Wenn du so 'ne Schlaue bist«, warf der Nächste ein, »dann hast du auch von unserm Häherwald gehört. Was, nicht? Dann sagen wir's dir: Im Häherwald schläft was Böses. Und alle paar Jahre wird's munter, und dann wehe dem, der durch den Wald wandert. Und dein Weg, wenn du wirklich nach Dorian willst, führt dich grad durch den Häherwald.«

»Da ist also noch Wald übrig? Ihr habt ja hier alles abgeholzt, alles ist kahl.«

»Schau an, was für 'ne Schlaubergerin, das grüne Ding. Dazu ist der Wald doch da, dass man ihn abholzt, oder? Was wir abgeholzt haben, haben wir abgeholzt, was übrig ist, ist übrig. Aber in den Häherwald trauen sich auch die Holzfäller nicht, so unheimlich ist's da. Wirst selber sehen, wenn du hinkommst. Wirst dir vor Angst in die Hosen machen!«

»Dann gehe ich jetzt lieber.«

Rietz, Guado, Sibell, Brugge, Casterfurt, Mortara, Ivalo, Dorian, Anchor, Gors Velen.

Ich bin Nimue verch Wledyr ap Gwyn.

Ich will nach Gors Velen. Nach Aretusa, in die Schule für Zauberinnen auf der Insel Thanedd.

Es gab Zeiten, da waren wir zu vielem in der Lage. Wir erweckten Illusionen von Zauberinseln, führten am Himmel tanzende Drachen vor, und das Tausenden von Leuten. Wir konnten riesige Heere vorspiegeln, wie sie auf die Stadtmauern zurückten, und alle Stadtbewohner zugleich haben die Streitmacht bis in die Einzelheiten der Ausrüstung, bis hin zu den Aufschriften der Banner gesehen. Aber das waren die großen, die unvergleichlichen Werfüchse der Vergangenheit, die ihre Wundertätigkeit mit dem Leben bezahlten. Insgesamt ist es mit unserer Sippe seit jenen Zeiten deutlich abwärtsgegangen – vermutlich wegen der beständigen Nähe zu den Menschen.

Viktor Pelewin,
Das heilige Buch der Werwölfe

Das fünfzehnte Kapitel

Schön hast du uns reingeritten, Taschkrebs!«, sagte Javil Fysh wütend. »Uns was Schönes eingebrockt! Seit einer Stunde irren wir in Flussarmen umher! Ich habe von diesen Sümpfen gehört, üble Dinge habe ich gehört! Menschen verschwinden hier und Schiffe! Wo ist der Fluss? Wo ist das Fahrwasser? Warum …«

»Halt, zum Kuckuck, die Klappe! Wo ist das Fahrwasser, wo ist das Fahrwasser? Im Arsch ist es! Wenn du so schlau bist, bitte, hier ist eine Gelegenheit, dich hervorzutun! Wieder eine Gabelung! Wo soll ich hinfahren, Herr Schlauberger? Nach links, wo die Strömung hingeht? Oder lieber rechts, wenn's gefällig?«

Fysh schnaubte und wandte sich ab. Taschkrebs fasste die Griffe des Steuerrades und lenkte die Slup in den linken Flussarm.

Der Matrose mit dem Lot schrie auf. Gleich darauf schrie wesentlich lauter Kevenard van Vliet.

»Vom Ufer weg, Taschkrebs!«, brüllte Petru Cobbin. »Steuer nach rechts! Weg vom Ufer! Weg vom Ufer!«

»Was ist?«

»Schlangen! Siehst du nicht? Schlangeeen!«

Addario Bach fluchte.

Das linke Ufer wimmelte von Schlangen. Die Reptilien wanden sich inmitten von Schilf und den Wasserpflanzen beim Ufer, krochen über halb versunkene Stämme, hingen zischend von übers Wasser ragenden Ästen herab. Geralt erblickte Mokassinschlangen, Klapperschlangen, Lanzenottern, Boomschlangen, Ketten- und Buschvipern, Puffottern, Schwarze Mambas und andere, die er nicht kannte.

Die ganze Besatzung der »Prophet Majoran« floh hastig, vielstimmig schreiend, von Backbord weg. Kevenard van Vliet kam aufs Achterschiff gelaufen und verschwand am ganzen Leibe zitternd hinter dem Rücken des Hexers. Taschkrebs drehte am Steuerrad, die Slup begann den Kurs zu ändern.

Geralt legte ihm die Hand auf die Schulter. »Nein«, sagte er. »Halte den Kurs wie bisher. Bleib vom rechten Ufer weg.«

»Aber die Schlangen …« Taschkrebs zeigte auf einen Ast, dem sie sich näherten und der voller zischender Reptilien war. »Sie werden aufs Deck fallen …«

»Es gibt keine Schlangen! Halte den Kurs. Bleib vom rechten Ufer weg.«

Die Wanten des Großmasts streiften den überhängenden Ast. Mehrere Schlangen wanden sich um die Leinen, mehrere, darunter zwei Mambas, fielen aufs Deck. Sich aufrichtend und zischend griffen sie die an Steuerbord zusammengedrängten Männer an. Fysh und Cobbin flohen zum Bug, die Matrosen stürzten schreiend zum Heck. Einer sprang ins Wasser, verschwand darin, ehe er auch nur schreien konnte. An die Oberfläche wallte Blut.

»Ein Steinbeißer!« Der Hexer zeigte auf die Wellen und die sich entfernende dunkle Gestalt. »Im Unterschied zu den Schlangen real.«

»Ich hasse Reptilien …«, schluchzte der an der Bordwand zusammengekrümmte van Vliet. »Ich hasse Schlangen …«

»Es gibt keine Schlangen. Und es gab auch keine. Eine Illusion.«

Die Matrosen riefen, rieben sich die Augen. Die Schlangen waren verschwunden. Gleichermaßen auf dem Schiff wie auch am Ufer. Sie waren spurlos verschwunden.

»Was …«, stöhnte Petru Cobbin. »Was war das?«

»Eine Illusion«, wiederholte Geralt. »Die Aguara ist uns auf den Fersen.«

»Wie?«

»Die Füchsin. Sie erzeugt Illusionen, um uns zu verwirren. Ich frage mich, seit wann. Der Gewittersturm war wohl echt. Aber es gab zwei Flussarme, der Kapitän hatte richtig gesehen. Die Aguara verbarg mit einer Illusion einen der Arme vor uns. Und sie fälschte die Kompassweisung. Sie hat auch die Illusion der Schlangen hervorgebracht.«

»Hexermärchen!«, schnaubte Fysh. »Elfengefasel! Aberglaube! Was denn, soll etwa irgendein Fuchs dazu imstande sein? Einen Flussarm verbergen, den Kompass täuschen? Schlangen zeigen, wo es keine gibt? Unsinn! Ich sage euch, das kommt vom Wasser! Uns haben Ausdünstungen verwirrt, giftige Sumpfgase und Miasmen! Daher kommen diese Trugbilder …«

»Es sind Illusionen, die die Aguara erzeugt.«

»Hältst du uns für dumm?«, rief Cobbin. »Illusionen? Was für Illusionen? Das waren richtige Schlangen! Ihr habt sie doch alle gesehen, oder? Habt das Zischen gehört? Und sogar ihren Gestank gerochen!«

»Es war eine Illusion. Die Schlangen waren nicht wirklich.«

Die »Prophet« streifte abermals mit den Wanten überhängende Äste.

»Das ist eine Täuschung, ja?«, sagte einer der Matrosen und streckte die Hand aus. »Ein Trugbild? Diese Schlange ist nicht wirklich?«

»Nein! Halt!«

Die von einem Ast herabhängende riesige Puffotter stieß ein Zischen aus, das das Blut in den Adern gefrieren ließ, und schlug blitzschnell zu, schlug dem Matrosen die Zähne in den Hals, einmal, dann nochmals. Der Matrose schrie durchdringend, taumelte, fiel hin, begann in Krämpfen zu zucken, rhythmisch mit dem Hinterkopf aufs Deck zu schlagen. Schaum trat ihm aus dem Mund, aus den Augen begann Blut zu sickern. Ehe jemand bei ihm war, war er tot.

Der Hexer bedeckte den Körper mit einer Plane. »Zum Teufel, Leute«, sagte er. »Seid vorsichtig! Nicht alles ist Vorspiegelung!«

»Achtung!«, schrie der Matrose vom Bug. »Achtuung! Vor uns ist ein Strudel! Ein Struudel!«

Das alte Flussbett teilte sich abermals. Der linke Arm, derjenige, wohin die Strömung sie trug, wirbelte und brodelte in einem gewaltigen Strudel. Auf der Oberfläche stand Schaum wie auf Suppe in einem Kessel. Im Strudel drehten sich, bald auftauchend, bald wieder verschwindend, Stämme und Äste, sogar ein ganzer Baum mit gegabelter Krone. Der Matrose mit dem Lot war vom Bug weggelaufen, die Übrigen brüllten drauflos. Taschkrebs stand ruhig da. Er drehte am Steuerrad, lenkte die Slup in den rechten, ruhigen Arm.

»Uff!« Er wischte sich über die Stirn. »Rechtzeitig! Schlecht wäre es uns ergangen, wenn uns dieser Strudel eingesogen hätte. Oi, der hätte uns durchgedreht …«

»Strudel!«, rief Cobbin. »Steinbeißer! Alligatoren! Blutegel! Da braucht's keine Illusionen, diese Sümpfe wimmeln von Scheusalen, von Reptilien, von allem möglichen giftigen Dreckszeug. Schlecht, schlecht, dass wir uns hierher verirrt haben. Hier sind unzählige …«

»Schiffe gescheitert«, beendete Addario Bach den Satz und zeigte. »Also das dürfte die reinste Wahrheit sein.«

Durchgefault und zertrümmert, bis zu den Aufbauten versunken, von Wassergewächsen überwuchert, von Schlingpflanzen und Moosen überzogen, ragte am rechten Ufer ein Wrack aus dem Sumpf. Sie betrachteten es, während die »Prophet« mit der schwachen Strömung vorüberglitt.

Taschkrebs stieß Geralt mit dem Ellenbogen an. »Herr Hexer«, sagte er leise. »Der Kompass spielt wieder verrückt. Der Nadel zufolge sind wir vom östlichen Kurs auf einen nördlichen umgeschwenkt. Wenn das keine Fuchstäuschung ist, dann ist es ganz schlecht. Diese Sümpfe hat niemand erforscht, aber man weiß, dass sie sich nördlich des Fahrwassers erstrecken. Es trägt uns also mitten ins Herz des Bruchs.«

»Wir treiben ja«, gab Addario Bach zu bedenken. »Es geht kein Wind, die Strömung nimmt uns mit. Und Strömung heißt Verbindung mit dem Fluss, mit dem

Fahrwasser des Pontars …«

Geralt schüttelte den Kopf. »Nicht unbedingt. Ich habe von diesen alten Flussarmen gehört. Sie haben eine wechselnde Fließrichtung. Je nachdem, ob gerade Flut oder Ebbe ist. Und vergesst die Aguara nicht. Das kann auch eine Illusion sein.«

Die Ufer waren noch immer dicht mit Sumpfzypressen bestanden, es erschienen auch bauchige, unten zwiebelförmig ausladende Tupelobäume. Viele Bäume waren vertrocknet, tot. Von ihren leblosen Stämmen und Ästen hingen dichte Lappen eines Bewuchses herab, die silbrig in der Sonne glitzerten. Auf den Zweigen hielten Reiher Wacht und musterten die »Prophet« mit reglosen Augen.

Der Matrose am Bug schrie.

Diesmal sahen sie alle. Wieder stand sie auf einem übers Wasser ragenden Ast, aufrecht und reglos. Taschkrebs griff unaufgefordert ins Steuerrad, lenkte die Slup zum linken Ufer hin. Die Füchsin aber begann plötzlich zu bellen, laut und durchdringend. Sie bellte erneut, als die »Prophet« vorüberfuhr.

Über den Ast lief ein großer Fuchs und verschwand im Dickicht.

»Das war eine Warnung«, sagte der Hexer, als das Stimmengewirr an Deck verstummt war. »Eine Warnung und Herausforderung. Oder eher eine Forderung.«

»Dass wir das Mädchen freilassen«, vollendete Addario Bach geistesgegenwärtig. »Klar. Aber wir können es nicht freilassen, weil es nicht mehr lebt.«

Kevenard van Vliet stöhnte auf, fasste sich an die Schläfen. Nass, schmutzig und verängstigt erinnerte er nicht mehr an einen Kaufmann, der sich ein eigenes Schiff leisten kann. Er erinnerte an einen Bengel, der beim Pflaumenstehlen erwischt worden ist.

»Was tun?«, stöhnte er. »Was tun?«

»Ich weiß es«, verkündete Fysh unvermittelt. »Wir binden das tote Mädchen an ein Fass, und über Bord damit. Die Füchsin bleibt zurück, um das Junge zu beweinen. Wir gewinnen Zeit.«

»Schämt Euch, Herr Fysh.« Die Stimme des Weißgerbers gewann plötzlich Festigkeit. »Es gehört sich nicht, so mit einer Leiche umzugehen. Das tun Menschen nicht.«

»War das etwa ein Mensch? Eine Elfe, noch dazu schon halb ein Tier. Ich sage Euch, das mit dem Fass ist ein guter Gedanke …«

»Auf so einen Gedanken«, sagte Addario Bach gedehnt, »konnte nur ein Vollidiot kommen. Und er würde uns alle ins Verderben stürzen. Wenn die Vixena erkennt,

dass wir das Mädchen ermordet haben, ist es aus mit uns.«

»Wir haben das Junge nicht getötet«, warf Petru Cobbin ein, ehe der vor Wut karminrot angelaufene Fysh reagieren konnte. »Nicht wir! Parlaghy hat das getan. Wir sind sauber.«

»Richtig«, bestätigte Fysh, nicht an van Vliet und den Hexer gewandt, sondern an Taschkrebs und die Matrosen. »Parlaghy ist schuld. Soll die Füchsin sich an ihm rächen. Wir setzen ihn zusammen mit der Leiche in ein Boot und lassen ihn treiben. Inzwischen können wir …«

Cobbin und ein paar Matrosen begrüßten den Gedanken mit freudigen Rufen, doch Taschkrebs wies sie sofort zurecht. »Das werde ich nicht erlauben.«

»Ich auch nicht.« Kevenard van Vliet war blass geworden. »Herr Parlaghy hat sich vielleicht schuldig gemacht, vielleicht verdient seine Tat wirklich Strafe. Aber ihn aussetzen, dem Tode überantworten? Also nein, das nicht.«

»Sein Tod oder unserer!«, schrie Fysh. »Denn was sollen wir tun? Hexer! Wirst du uns verteidigen, wenn die Füchsin an Bord kommt?«

»Werde ich.«

Es wurde still.

Die »Prophet Majoran« driftete inmitten stinkender, Blasen schlagender Gewässer, zog Schleppen von Wasserpflanzen hinter sich her. Von den Ästen herab beobachteten sie Reiher und Pelikane.

Der Matrose am Bug warnte sie mit einem Schrei. Und gleich darauf schrien alle. Während sie zu dem durchgefaulten, von Schlingpflanzen und Grünzeug überwucherten Wrack hinschauten. Demselben, das sie vor einer Stunde gesehen hatten.

»Wir fahren im Kreis«, stellte der Zwerg fest. »Das ist eine Schleife. Die Füchsin hat uns in einer Falle festgesetzt.«

»Uns bleibt nur ein Ausweg.« Geralt zeigte auf den linken Flussarm und den dort wirbelnden Strudel. »Dort durchfahren.«

»Durch diesen Mahlstrom?«, heulte Fysh. »Bist du völlig verblödet? Das zerreißt uns!«

»Tut es«, bestätigte Taschkrebs. »Oder lässt uns kentern. Oder drückt uns in den Sumpf, und wir enden wie dieses Wrack. Schaut doch, wie in dieser Mühle die Bäume umhergeschleudert werden. Man sieht, was für eine schreckliche Kraft dieser Strudel hat.«

»Eben. Man sieht. Denn wahrscheinlich ist das eine Illusion. Ich denke, es ist wieder eine Illusion der Aguara.«

»Wahrscheinlich? Du bist Hexer und kannst es nicht erkennen?«

»Eine schwächere Illusion würde ich erkennen. Diese hier sind ungewöhnlich stark. Aber mir scheint …«

»Dir scheint es. Und wenn du dich irrst?«

»Wir haben keinen Ausweg«, knurrte Taschkrebs. »Entweder durch den Strudel oder wir fahren im Kreis …«

»Bis wir krepieren«, vollendete Addario Bach den Satz. »Und zwar elendiglich.«

Der im Strudel kreisende Baum reckte immer wieder seine Äste aus dem Wasser wie ein Ertrinkender die Hände. Der Strudel wallte, brauste, toste und versprühte Schaum. Die »Prophet« begann zu beben und schoss plötzlich voran, vom Wirbel eingesogen. Der vom Strudel umhergeworfene Baum stieß krachend gegen die Bordwand, Schaum spritzte. Die Slup begann zu schwanken und sich zu drehen, immer schneller.

Alle schrien durcheinander.

Und plötzlich war alles ruhig. Das Wasser hatte sich beruhigt, wurde spiegelglatt. Die »Prophet Majoran« trieb geruhsam zwischen den von Tupelobäumen gesäumten Ufern.

Addario Bach räusperte sich. »Du hattest recht, Geralt. Es war doch eine Illusion.«

Taschkrebs schaute den Hexer lange an. Er schwieg. Schließlich setzte er die Mütze ab. Sein Scheitel war, wie sich zeigte, kahl wie ein Ei. »Ich habe mich bei der Binnenschifffahrt anstellen lassen«, krächzte er schließlich, »weil meine Frau mich drum gebeten hat. Auf dem Fluss, sagte sie, ist es sicherer. Sicherer als auf dem Meer. Sie würde sich nicht jedes Mal Sorgen machen, wenn ich hinausfahre.«

Er setzte die Mütze wieder auf, nickte, packte das Steuerrad fester.

»War das alles?«, stöhnte Kevenard van Vliet. »Sind wir jetzt in Sicherheit?«

Niemand beantwortete seine Frage.

Das Wasser war dick von Algen und Entengrütze. Unter dem Baumbewuchs an den Ufern begannen Sumpfzypressen entschieden zu überwiegen, aus dem Morast und den ufernahen Wasserflächen ragten ihre Pneumatophoren, Atemwurzeln, dicht an dicht, manche fast einen Klafter hoch. Auf Ansammlungen von Pflanzenmaterial sonnten sich Schildkröten. Frösche quakten.

Diesmal hörten sie sie, noch ehe sie sie erblickten. Ein lautes, scharfes Gebell wie eine skandierte Drohung oder Warnung. Sie erschien in Fuchsgestalt am Ufer, auf einem umgestürzten vertrockneten Stamm. Sie bellte mit hoch zurückgeworfenem Kopf. Geralt erspürte in ihrer Stimme seltsame Noten, er begriff, dass außer Drohungen ein Befehl darin lag. Doch nicht ihnen galt der Befehl.

Das Wasser unter dem Stamm begann plötzlich zu schäumen, es tauchte ein Ungeheuer auf, riesig, ganz von einem Muster grün-brauner, tränenförmiger Schuppen bedeckt. Es begann zu blubbern, zu glucksen und schwamm, dem Befehl der Füchsin gehorchend, das Wasser aufwühlend geradewegs auf die »Prophet« zu.

»Ist das auch …« Addario Bach schluckte. »Ist das auch eine Illusion?«

»Wohl kaum«, verneinte Geralt. »Das ist ein Wodjanoi!«, rief er Taschkrebs und den Matrosen zu. »Sie hat einen Wodjanoi verzaubert und auf uns gehetzt! Bootshaken! Greift euch Bootshaken!«

Der Wodjanoi tauchte direkt neben dem Schiff auf, sie erblickten einen platten, von Algen bewachsenen Kopf, vorquellende Fischaugen, kegelförmige Zähne in einer großen Schnauze. Das Ungeheuer schlug wütend gegen die Bordwand, einmal, zweimal, dass die ganze »Prophet« erbebte. Als sie mit den Bootshaken gelaufen kamen, floh er, tauchte, um gleich darauf platschend hinterm Heck aufzutauchen, direkt neben dem Blatt des Steuerruders. Welches er mit den Zähnen packte und daran riss, dass es krachte.

»Er reißt das Steuerruder ab!«, schrie Taschkrebs verzweifelt und versuchte, mit einem Bootshaken auf das Ungeheuer einzuhauen. »Er reißt das Ruder ab! Packt das Tau, nehmt das Blatt weg! Treibt das Mistvieh vom Ruder weg!«

Der Wodjanoi biss und riss am Ruder, ohne die Schreie und die Stöße mit Bootshaken zu beachten. Das Ruderblatt brach, zwischen den Zähnen des Geschöpfs blieb ein Stück Brett. Entweder hielt es das für hinreichend oder der Zauber der Füchsin ließ nach, jedenfalls tauchte es ab und verschwand.

Sie hörten die Aguara vom Ufer her bellen.

»Was noch?«, schrie Taschkrebs und fuchtelte mit den Armen. »Was wird sie uns noch antun? Herr Hexer!«

»Götter …«, begann Kevenard van Vliet zu heulen. »Vergebt, dass ich nicht an euch geglaubt habe! … Vergebt, dass wir das Mädchen getötet haben! Ihr Götter, rettet uns!«

Plötzlich spürten sie auf den Gesichtern einen Windhauch. Das bislang schlaff herabhängende Gaffelsegel der »Prophet« begann zu schlagen, die Rah knarrte.

»Wir kommen ins Freie!«, rief vom Bug her Fysh. »Dort, dort! Offenes Wasser, dass muss der Fluss sein! Dorthin fahr, Schiffer, dorthin!«

Die Rinne wurde tatsächlich breiter, hinter der grünen Wand des Schilfs schimmerte etwas wie eine freie Wasserfläche durch.

»Es ist gelungen!«, rief Cobbin. »He! Wir haben gewonnen! Wir sind raus aus den Sümpfen!«

»Ein Faden!«, schrie der Matrose mit dem Lot. »*Ein* Faden!«

»Ruder hart Backbord!«, brüllte Taschkrebs, stieß den Rudergänger beiseite und führte seinen Befehl selbst aus. »Eine Untiefeee!«

Die »Prophet Majoran« wandte sich mit dem Bug dem von Pneumatophoren starrenden Flussarm zu.

»Wohin!«, ereiferte sich Fysh. »Was machst du? Fahr ins offene Wasser! Dorthin! Dorthin!«

»Geht nicht! Dort ist eine Untiefe! Wir laufen auf! Wir fahren den Flussarm entlang zum offenen Wasser, da ist es tiefer!«

Wieder hörten sie die Aguara bellen. Doch sie sahen sie nicht.

Addario Bach zog Geralt heftig am Ärmel.

Auf der Treppe, die vom Achterpiek heraufführte, erschien Cobbin; er hatte Parlaghy am Kragen gepackt, der sich kaum auf den Beinen hielt, und zerrte ihn mit. Ein ihm folgender Matrose trug das in eine Decke gewickelte Mädchen. Die restlichen vier stellten sich neben sie, bildeten eine Mauer, die Front gegen den Hexer. Sie hielten Beile, Treibstachel, eiserne Haken.

»Wir machen das, ihr Herren«, knurrte der Größte. »Wir wollen leben. Es ist Zeit, endlich etwas zu tun.«

»Legt das Kind hin«, sagte Geralt mit Nachdruck. »Lass den Kaufmann los, Cobbin.«

»Nein, Herr.« Der Seemann schüttelte den Kopf. »Die Leiche geht zusammen mit dem Händler über Bord, das wird das Untier aufhalten. Dann können wir entkommen.«

»Ihr aber«, sagte heiser ein anderer, »mischt Euch nicht ein. Wir haben nichts gegen Euch, aber versucht nicht, uns zu hindern. Denn dann ergeht es Euch schlecht.«

Kevenard van Vliet stand verkrampft an der Bordwand und weinte, den Kopf abgewandt. Auch Taschkrebs ging mit resigniertem Blick beiseite, die Lippen zusammengepresst; es war zu sehen, dass er auf die Meuterei seiner eigenen

Mannschaft nicht reagieren würde.

»So ist es, stimmt.« Petru Cobbin gab Parlaghy einen Stoß. »Den Händler und die krepierte Füchsin über Bord, das ist unsere einzige Rettung. Zur Seite, Hexer! Weiter, Jungs! Ins Boot mit ihnen!«

»In welches Boot?«, fragte Addario Bach ruhig. »In das da vielleicht?«

Schon ziemlich weit von der »Prophet« entfernt ruderte, gekrümmt auf der Bank des Bootes sitzend, Javil Fysh in Richtung der offenen Wasserfläche. Er ruderte kräftig, die Ruderblätter verspritzten Wasser, zerrissen Wasserpflanzen.

»Fysh!«, brüllte Cobbin. »Du Dreckskerl! Du beschissener Hurensohn!«

Fysh drehte sich um, hob die geballte Faust und legte die andere Hand in die Ellenbogenbeuge. Dann griff er wieder zu den Rudern.

Doch er ruderte nicht weit.

Vor den Augen der Besatzung der »Prophet« sprang das Boot plötzlich in einem Schwall Wasser hoch, sie erblickten einen peitschenden Schwanz und das vor Zähnen starrende Maul eines Krokodils. Fysh wurde über Bord geschleudert, schreiend schwamm er aufs Ufer zu, zu dem von Sumpfzypressen-Wurzeln starrenden Flachwasser. Das Krokodil verfolgte ihn, doch die Palisade der Pneumatophoren verlangsamte die Verfolgung. Fysh erreichte das Ufer, warf sich mit der Brust auf einen dort liegenden Felsbrocken. Es war aber kein Felsbrocken.

Die riesige echsenähnliche Schildkröte öffnete die Kiefer und packte Fysh am Oberarm. Fysh heulte auf, warf sich hin und her, wand sich, verspritzte Morast. Das Krokodil tauchte auf und biss in sein Bein. Fysh brüllte los.

Eine Zeitlang war nicht abzusehen, welches Reptil sich Fyshs bemächtigen werde, die Schildkröte oder das Krokodil. Aber am Ende bekamen beide etwas. In den Kiefern der Schildkröte blieb der Arm mit einem aus dem blutigen Brei herausragenden keulenförmigen Knochen. Den Rest von Fysh nahm sich das Krokodil. Auf der aufgewühlten Wasserfläche blieb ein großer roter Fleck zurück.

Geralt nutzte den Schock der Mannschaft. Er riss dem Matrosen das tote Mädchen aus den Händen, zog sich zum Bug zurück. Addario Bach stellte sich an seine Seite, mit einem Bootshaken bewaffnet.

Doch weder Cobbin noch einer der Matrosen versuchten Widerstand. Ganz im Gegenteil, alle zogen sich eilends zum Heck zurück. Eilends. Um nicht zu sagen überhastet. Ihre Gesichter überzog plötzlich eine Totenblässe. Der an der Bordwand zusammengekrümmte Kevenard van Vliet schluchzte auf, zog den Kopf zwischen die Knie und schlang die Arme darum.

Geralt blickte sich um.

Ob nun Taschkrebs unachtsam war oder das vom Wodjanoi beschädigte Steuerruder versagte, jedenfalls fuhr die Slup geradezu unter überhängende Äste, blieb zwischen umgestürzten Stämmen stecken. Das nutzte sie aus. Sie sprang auf den Bug, gewandt, leicht und lautlos. In Fuchsgestalt. Zuvor hatte er sie gegen den Himmel gesehen, sie war ihm damals schwarz erschienen, pechschwarz. Sie war es nicht. Sie hatte einen dunklen Pelz und die Fahne eine schneeweiße Spitze, aber in ihrer Färbung, vor allem am Kopf, überwog ein Grau, das eher einem Steppen- als einem Silberfuchs entsprach.

Sie veränderte sich, wurde größer, verwandelte sich in eine großgewachsene Frau. Mit Fuchskopf. Mit spitzen Ohren und verlängerter Schnauze. In der, als sie sie öffnete, Zahnreihen schimmerten.

Geralt kniete nieder, legte den Körper des Mädchens langsam aufs Deck, zog sich zurück. Die Aguara heulte durchdringend auf, klappte geräuschvoll die bezahnten Kiefer zu, kam auf sie zu. Parlaghy schrie auf, begann panisch mit den Armen zu fuchteln, riss sich von Cobbin los und sprang über Bord. Er ging sofort unter.

Van Vliet weinte. Cobbin und die Matrosen, noch immer bleich, sammelten sich um Taschkrebs. Taschkrebs nahm die Mütze ab.

Das Medaillon am Hals des Hexers zuckte heftig, vibrierte, verbreitete Unruhe. Die Aguara kniete über dem Mädchen und stieß seltsame Geräusche aus, etwas zwischen Brummen und Zischen. Plötzlich hob sie den Kopf, zeigte die Fangzähne. Sie begann laut zu knurren, in ihren Augen flammte Feuer auf. Geralt regte sich nicht.

»Wir haben Schuld auf uns geladen«, sagte er. »Sehr Schlimmes ist geschehen. Aber es soll nicht noch schlimmer werden. Ich kann nicht erlauben, dass du diesen Menschen Leid zufügst. Ich werde es nicht erlauben.«

Die Füchsin stand auf, das Kind in den Händen. Sie ließ den Blick über alle schweifen. Schließlich schaute sie Geralt an.

»Du hast dich mir in den Weg gestellt«, sagte sie in bellendem Ton, aber deutlich, jedes Wort langsam aussprechend. »Um sie zu verteidigen.«

Er antwortete nicht.

»Ich habe die Tochter in den Händen«, fuhr sie fort. »Das ist wichtiger als euer Leben. Du aber hast dich mir entgegengestellt, um sie zu verteidigen, Weißhaariger. Zu dir werde ich darum zurückkommen. Eines Tages. Wenn du es schon vergessen hast. Und nicht damit rechnest.«

Geschickt sprang sie auf die Bordwand, von dort auf einen umgestürzten

Baumstamm. Und sie verschwand im Dickicht.

In der eintretenden Stille war nur van Vliets Weinen zu hören.

Der Wind hatte sich gelegt, es wurde schwül. Von der Strömung getrieben, befreite sich die »Prophet Majoran« von den Ästen, driftete in der Mitte des Flussarms entlang. Taschkrebs wischte sich mit der Mütze Augen und Stirn ab.

Der Matrose am Bug rief etwas. Cobbin schrie. Die anderen schrien durcheinander.

Durch das Gewirr von Schilf und wildem Reis waren plötzlich Hüttendächer zu sehen. Sie sahen Netze, die an Stangen getrocknet wurden. Einen gelben Sandstrand. Einen Landesteg. Und weiter, hinter den Bäumen auf der Landzunge, das breite Flussbett unter blauem Himmel.

»Der Fluss! Der Fluss! Endlich!«

Alle schrien. Die Matrosen, Petru Cobbin, van Vliet. Nur Geralt und Addario Bach stimmten nicht ein.

Auch Taschkrebs schwieg und drehte am Steuerrad.

»Was tust du?«, brüllte Cobbin. »Wohin? Steure zum Fluss! Dorthin! Zum Fluss!«

»Es hilft nichts.« In der Stimme des Kapitäns klangen Verzweiflung und Resignation. »Es ist Flaute, das Schiff gehorcht kaum dem Ruder, und die Strömung wird immer stärker. Wir driften, werden abgetrieben, wieder in die Flussarme. Zurück in die Sümpfe.«

»Nein!« Cobbin fluchte. Und sprang über Bord. Und schwamm auf den Strand zu.

Ihm nach sprangen die Matrosen, alle. Geralt konnte keinen zurückhalten. Addario Bach hielt mit starkem Griff van Vliet fest, der sich anschickte zu springen.

»Blauer Himmel«, sagte er. »Goldener Sandstrand. Der Fluss. Zu schön, um wahr zu sein. Also ist es nicht wahr.«

Und plötzlich begann das Bild zu zittern. Wo eben noch Fischerhütten, ein goldener Strand und das Flussbett hinter der Landzunge gewesen waren, erblickte der Hexer plötzlich eine Sekunde lang Spinnennetze, die von den Ästen abgestorbener Bäume bis zum Wasser herabhingen. Morastige Ufer, dicht besetzt mit den Pneumatophoren der Sumpfzypressen. Eine schwarze, von Blasen aufgewühlte Wasserfläche. Ein Meer von Tang und Algen. Ein endloses Labyrinth von Flussarmen.

Eine Sekunde lang sah er, was von der letzten Illusion der Aguara verdeckt wurde.

Petru Cobbin tauchte auf, zappelnd und schreiend, über und über bedeckt von sich windenden, gestreiften Blutegeln, dick wie Aale. Dann verschwand er unter Wasser und kam nicht mehr zum Vorschein.

»Geralt!«

Addario Bach zog mit dem Haken das Boot heran, das die Begegnung mit dem Krokodil überstanden hatte. Und das jetzt an die Bordwand gedriftet war. Der Zwerg sprang hinein, nahm von Geralt den noch immer benommenen van Vliet in Empfang.

»Kapitän!«

Taschkrebs winkte ihnen mit der Mütze. »Nein, Herr Hexer! Ich verlasse das Schiff nicht, ich bringe es in den Hafen, komme, was da will! Und wenn nicht, dann will ich zusammen mit dem Schiff am Grunde liegen! Lebt wohl!«

Die »Prophet Majoran« trieb ruhig und majestätisch dahin, fuhr in einen Flussarm, verschwand darin.

Addario Bach spuckte in die Hände, machte den Rücken krumm, zog die Ruder durch. Das Boot glitt übers Wasser.

»Wohin?«

»Dort ist offenes Wasser, jenseits der Untiefe. Dort ist der Fluss. Ich bin mir sicher. Wir kommen ins Fahrwasser, treffen auf irgendein Schiff. Und wenn nicht, dann weiter mit diesem Boot, und sei es bis Nowigrad.«

»Taschkrebs …«

»Kommt zurecht. Wenn es sein Schicksal so will.«

Kevenard van Vliet weinte. Addario ruderte.

Der Himmel verfinsterte sich. Sie hörten einen fernen, anhaltenden Donner.

»Da kommt ein Gewitter«, sagte der Zwerg. »Wir werden nass, verdammt.«

Geralt schnaubte. Und dann begann er zu lachen. Herzlich und aufrichtig. Und ansteckend. Denn gleich darauf lachten beide.

Addario ruderte mit kräftigen, gleichmäßigen Zügen. Das Boot schoss wie ein Pfeil übers Wasser.

»Du ruderst«, sagte Geralt und wischte sich die Lachtränen ab, »als hättest du dein Lebtag nichts anderes getan. Ich dachte, Zwerge können weder Boot fahren noch schwimmen …«

»Du erliegst Klischees.«

Interludium

Vier Tage später

Das Auktionshaus der Gebrüder Borsody befand sich auf einem kleinen Platz an der Hauptstraße, die tatsächlich die zentrale Arterie Nowigrads war und den Markt mit dem Tempel des Ewigen Feuers verband. Als die Brüder zu Beginn ihrer Laufbahn mit Pferden und Schafen gehandelt hatten, konnten sie sich nur einen Schuppen in der Vorstadt leisten. Zweiundvierzig Jahre nach seiner Gründung nahm das Auktionshaus ein imponierendes zweistöckiges Gebäude im vornehmsten Teil der Stadt ein. Es befand sich noch immer im Familienbesitz, aber Objekte der Versteigerungen waren nur noch Edelsteine, hauptsächlich Diamanten, sowie Kunstwerke, Antiken und Sammlerstücke. Die Auktionen fanden einmal im Vierteljahr statt, immer freitags.

Heute war der Auktionssaal fast bis zum letzten Platz gefüllt. Es waren, wie Antea Derris einschätzte, gut hundert Personen anwesend.

Lärm und Stimmengewirr legten sich. Den Platz hinter dem Pult hatte der Auktionator eingenommen, Abner de Navarette.

Abner de Navarette präsentierte sich wie gewohnt prächtig in einer langen schwarzen Samtjacke und einer Goldbrokatweste. Um seine edlen Gesichtszüge konnten ihn Prinzen beneiden, und Aristokraten um Statur und Manieren. Der Stadtklatsch wusste, dass Abner de Navarette tatsächlich ein Aristokrat war, den seine Familie wegen Trunksucht, Verschwendung und Lasterhaftigkeit ausgestoßen und enterbt hatte. Ohne die Familie Borsody wäre Abner de Navarette am Bettelstab gegangen. Doch die Borsodys brauchten einen Auktionator von aristokratischer Erscheinung. Und keiner der Kandidaten konnte sich in puncto Erscheinung mit Abner de Navarette messen.

»Guten Abend, meine Damen, guten Abend, meine Herren«, sagte er mit einer Stimme, die ebenso samten war wie seine Jacke. »Ich begrüße Euch im Hause der Gebrüder Borsody zur vierteljährlichen Auktion von Kunstwerken und Antiken. Die zur Versteigerung stehende Kollektion, mit der sich die Herrschaften in unserer Galerie bekannt gemacht haben, stammt durchweg von Privateigentümern.

Die überwiegende Mehrheit der Herrschaften gehört, wie ich konstatiere, zu unseren ständigen Gästen und Kunden, denen die Grundsätze unseres Hauses und die während der Auktion geltenden Regeln bekannt sind. Allen hier Anwesenden wurde die Broschüre mit dem Regelwerk am Eingang überreicht. Ich gehe daher davon aus, dass alle hinsichtlich unserer Vorschriften informiert und sich der Folgen von Verstößen dagegen bewusst sind. Beginnen wir also ohne Verzögerung.

Los Nummer eins: eine Nephrit-Figurine, eine Gruppenskulptur, darstellend eine Nymphe … hmm … mit drei Faunen. Unseren Experten zufolge von Gnomen ausgeführt, Alter etwa hundert Jahre. Mindestgebot zweihundert Kronen. Ich sehe zweihundertfünfzig. Ist das alles? Bietet jemand mehr? Nein? Verkauft an den Herrn mit der Nummer sechsunddreißig.«

Die beiden Angestellten, die am Nachbarpult ihres Amtes walteten, notierten sorgsam die Ergebnisse des Verkaufs.

»Los Nummer zwei: ›Aen N'og Mab Taedh'morc‹, eine Sammlung von Elfenmärchen und Verserzählungen. Reich illustriert. In idealem Zustand. Mindestgebot fünfhundert Kronen. Fünfhundertfünfzig, Herr Kaufmann Hofmeier. Herr Rat Drofuss, sechshundert. Herr Hofmeier, sechshundertfünfzig. Ist das alles? Verkauft für sechshundertfünfzig Kronen an Herrn Hofmeier aus Hirundum.

Los Nummer drei: ein Gerät aus Elfenbein, der Form nach … hmm … abgerundet und länglich, dient … hmm … sicherlich zur Massage. Herkunft aus Übersee, Alter unbekannt. Mindestgebot einhundert Kronen. Ich sehe hundertfünfzig. Zweihundert, die Dame mit der Halbmaske, mit Nummer dreiundvierzig. Zweihundertfünfzig, die Dame mit dem Schleier, mit Nummer acht. Bietet niemand mehr? Dreihundert, Frau Apothekerin Vorsterkranz. Dreihundertfünfzig! Bietet keine von den Damen mehr? Verkauft für dreihundertfünfzig Kronen an die Dame mit der Nummer dreiundvierzig.

Los Nummer vier: ›Antidotarius magnus‹, ein einmaliges medizinisches Traktat, herausgegeben von der Universität in Castell Graupian in der Frühzeit jener Lehranstalt. Mindestgebot achthundert Kronen. Ich sehe achthundertfünfzig. Neunhundert, Herr Doktor Ohnesorg. Tausend, verehrte Marti Sodergren. Ist das alles? Für eintausend Kronen verkauft an die verehrte Sodergren.

Los Nummer fünf: ›Liber de naturis bestiarum‹, ein weißer Rabe, in Buchentäfelchen gebunden, reich illustriert …«

»Los Nummer sechs: Mädchen mit Kätzchen, Porträt *en trois quarts*, Öl auf Leinwand, cintrische Schule. Mindestgebot …«

»Los Nummer sieben: eine Glocke mit Klöppel, von Messing, Zwergenarbeit, Alter

des Fundstücks schwer einzuschätzen, aber mit Sicherheit altertümlich. Auf dem Wolm eine Aufschrift in Zwergenrunen, sie lautet: ›Was, du Arsch, gibt's da zu bimmeln?‹ Mindestgebot …«

»Los Nummer acht: Öl und Tempera auf Leinwand, unbekannter Künstler. Ein Meisterwerk. Ich bitte die ungewöhnliche Chromatik zu beachten, das Spiel der Farben und die Dynamik des Lichtscheins. Die halb düstere Atmosphäre und das wunderbare Kolorit der majestätisch wiedergegebenen Natur des Waldes. Und im zentralen Teil, in geheimnisvollem Lichtschatten, bitte gefälligst zu betrachten, die Hauptfigur des Werks: ein Hirsch auf dem Brunftplatz. Mindestgebot …«

»Los Nummer neun: ›Ymago mundi‹, auch unter dem Titel ›Mundus novus‹ bekannt. Ein ungewöhnlich seltenes Buch, im Besitz der Universität Oxenfurt befindet sich ein einziges Exemplar, einige wenige sind in Privatbesitz. In Ziegenleder gebunden, in Korduan. Zustand ideal. Mindestgebot eintausendfünfhundert Kronen. Der geehrte Vimme Vivaldi, eintausendsechshundert. Der ehrwürdige Priester Prochaska, tausendsechshundertfünfzig. Tausendsiebenhundert, die Dame am Ende des Saals. Tausendachthundert, Herr Vivaldi. Zweitausend Kronen, bravo, ehrwürdiger Prochaska. Zweitausendeinhundert, Herr Vivaldi. Bietet jemand mehr?«

»Dieses Buch ist gottlos, es enthält Ketzereien! Es muss verbrannt werden! Ich will es kaufen, um es zu verbrennen! Zweitausendzweihundert Kronen!«

»Zweitausendfünfhundert!«, konterte Vimme Vivaldi und strich sich den gepflegten weißen Bart. »Bietest du mehr, gottesfürchtiger Henker?«

»Skandal! Der Mammon triumphiert hier über die Rechtschaffenheit! Heidnische Zwerge werden besser behandelt als Menschen! Ich werde mich bei der Obrigkeit beschweren!«

»Das Buch ist für zweitausendfünfhundert Kronen an Herrn Vivaldi verkauft«, verkündete Abner de Navarette ruhig. »Den ehrwürdigen Prochaska erinnere ich indes an die im Haus der Gebrüder Borsody geltenden Grundsätze und Regeln.«

»Ich gehe!«

»Mit Gott. Die Herrschaften mögen bitte verzeihen. Der einzigartige Charakter und Reichtum der Offerten des Auktionshauses Borsody bewirkt mitunter Ausbrüche von Emotionen. Fahren wir fort. Los Nummer zehn: eine absolute Seltenheit, ein einmaliger Fund, zwei Hexerschwerter. Das Haus hat beschlossen, sie nicht einzeln anzubieten, sondern *en bloc*, als Reverenz gegenüber dem Hexer, dem sie vor Jahren gedient haben. Das erste Schwert, aus Stahl von einem Meteoriten. Klinge geschmiedet und geschärft in Mahakam, die Authentizität der Zwergenpunze wurde

von unseren Experten bestätigt.

Das zweite Schwert, von Silber. Auf der Parierstange und der ganzen Länge der Klinge Runenzeichen und Glyphen, die die Echtheit bestätigen. Mindestgebot eintausend Kronen für beide. Eintausendundfünfzig, der Herr mit Nummer siebzehn. Ist das alles? Bietet niemand mehr? Für solche Raritäten?«

»Scheiße, und kein Geld«, murmelte der in der letzten Reihe sitzende Nikephor Muus, Magistratsbeamter, der abwechselnd die tintenfleckigen Finger nervös zur Faust ballte oder sich mit ihnen durch die spärlichen Haare fuhr. »Ich wusste, dass es sich nicht lohnt …«

Antea Derris brachte ihn mit einem Zischen zum Schweigen.

»Tausendeinhundert, Herr Graf Horvath. Tausendzweihundert, der Herr mit Nummer siebzehn. Tausendfünfhundert, der geehrte Nino Cianfanelli. Tausendsechshundert, der Herr mit der Maske. Tausendsiebenhundert, der Herr mit Nummer siebzehn. Tausendachthundert, Herr Graf Horvath. Zweitausend, der Herr mit der Maske. Zweitausendeinhundert, der geehrte Cianfanelli. Zweitausendzweihundert, der Herr mit der Maske. Ist das alles? Zweitausendfünfhundert, der geehrte Cianfanelli … Der Herr mit Nummer siebzehn …«

Den Herrn mit der Nummer siebzehn packten plötzlich zwei kräftige Schergen an den Armen, die unbemerkt in den Saal gekommen waren.

»Jerosa Fuerte, genannt Spicknadel«, erklärte ein dritter Scherge und drückte dem Gefassten einen Stock gegen die Brust. »Gedungener Mörder, per Botenbrief gesucht. Du bist verhaftet. Abführen.«

»Dreitausend!«, schrie Jerosa Fuerte, genannt Spicknadel, und fuchtelte mit dem Schildchen Nummer siebzehn, das er immer noch in der Hand hielt. »Drei… tausend …«

»Tut mir leid«, sagte Abner de Navarette kalt. »Die Regeln. Die Verhaftung eines Bieters annulliert sein Gebot. Das gültige Angebot lautet zweitausendfünfhundert, der geehrte Cianfanelli. Wer bietet mehr? Zweitausendsechshundert, Graf Horvath. Ist das alles? Zweitausendsiebenhundert, der Herr mit der Maske. Dreitausend, der geehrte Cianfanelli. Ich sehe keine weiteren Gebote …«

»Viertausend.«

»Ach. Der geehrte Molnar Giancardi. Bravo, bravo. Viertausend Kronen. Bietet jemand mehr?«

»Ich wollte sie für meinen Sohn«, knurrte Nino Cianfanelli. »Aber du hast ja nur

Töchter, Molnar. Was sollen dir die Schwerter? Aber schön, meinetwegen. Ich lasse sie dir.«

»Die Schwerter«, verkündete de Navarette, »sind an den geehrten Herrn Molnar Giancardi für viertausend Kronen verkauft. Fahren wir fort, geehrte Herrschaften. Los Nummer elf: ein Mantel aus Affenpelz …«

Nikephor Muus, freudig und mit gebleckten Zähnen wie ein Biber, schlug Antea Derris auf den Rücken. Kräftig. Antea verkniff es sich mit letzter Willenskraft, ihm in die Fresse zu schlagen.

»Wir gehen«, zischte sie.

»Und das Geld?«

»Nach Abschluss der Auktion und Erledigung der Formalitäten. Das wird dauern.«

Ohne auf Muus' Murren zu achten, eilte Antea zur Tür. Sie spürte einen Blick auf sich ruhen, schaute verstohlen hin. Eine Frau. Schwarzhaarig. In Schwarz und Weiß gekleidet. Mit einem Obsidianstern im Dekolleté.

Es schauderte Antea.

Antea hatte recht gehabt. Die Formalitäten dauerten. Erst zwei Tage später konnten sie zur Bank gehen. Zur Filiale irgendeiner dieser Zwergenbanken, die wie alle nach Geld, Wachs und Mahagonitäfelung roch.

»Auszuzahlen sind dreitausenddreihundertsechsundsechzig Kronen«, teilte der Angestellte mit. »Nach Abzug der Bankprovision in Höhe von einem Prozent.«

»Die Borsodys fünfzehn, die Bank eins«, knurrte Nikephor Muus. »Wenn ihr nur von allem Prozente nehmen könnt! Diebsgesindel! Geld her!«

»Einen Augenblick«, hielt ihn Antea zurück. »Erst klären wir unsere Angelegenheit, deine und meine. Mir steht auch eine Provision zu. Vierhundert Kronen.«

»Aber, aber!«, ereiferte sich Muus und zog Blicke der anderen Angestellten und Kunden der Bank auf sich. »Wieso vierhundert? Von den Borsodys habe ich nur dreitausend und Kleingeld gekriegt …«

»Nach unserer Abmachung stehen mir zehn Prozent vom Ergebnis der Auktion zu. Die Kosten sind deine Angelegenheit. Und gehen nur zu deinen Lasten.«

»Was willst du mir hier …«

Antea Derris blickte ihn an. Das genügte. Zwischen Antea und ihrem Vater bestand nicht viel Ähnlichkeit. Aber blicken konnte sie genau wie ihr Vater. Wie Pyral Pratt. Unter ihrem Blick zuckte Muus zusammen.

»Von der auszuzahlenden Summe«, instruierte sie den Angestellten, »bitte ich um einen Bankscheck über vierhundert Kronen. Ich weiß, dass die Bank eine Provision nimmt, ich akzeptiere das.«

»Aber ich will mein Geld in bar!« Der Magistratsbeamte zeigte auf den großen Ledertornister, den er mitgebracht hatte. »Ich bring's nach Hause und hebe es gut auf! Von mir kriegt keine diebische Bank eine Provision!«

»Das ist eine erhebliche Summe.« Der Angestellte stand auf. »Ich bitte um Geduld.«

Der aus dem Kassenraum gehende Angestellte öffnete die Tür hinter sich nur für einen Moment, doch Antea hätte schwören können, dass sie in diesem Moment die schwarzhaarige Frau in Schwarz und Weiß sah.

Es schauderte Antea.

»Danke, Molnar«, sagte Yennefer. »Ich werde dir diesen Dienst nicht vergessen.«

Molnar Giancardi lächelte. »Wofür dankst du? Was habe ich getan, womit mich verdient gemacht? Damit, dass ich auf einer Auktion das vorgegebene Los gekauft habe? Bezahlt mit Geld von deinem Privatkonto? Oder vielleicht damit, dass ich mich abgewandt habe, als du gerade eben den Zauber gewirkt hast? Ich habe mich abgewandt, weil ich durchs Fenster jene Vermittlerin betrachtet habe, als sie wegging, anmutig dieses und jenes schwenkend. Ein Dämchen, muss ich gestehen, nach meinem Geschmack, obwohl ich mir eigentlich nichts aus Menschenfrauen mache. Wird dein Zauber auch ihr … Unannehmlichkeiten bereiten?«

»Nein«, unterbrach die Zauberin seine Fragen. »Ihr passiert nichts. Sie hat einen Scheck genommen, kein Gold.«

»Klar. Die Schwerter des Hexers, nehme ich an, nimmst du gleich mit? Für ihn sind sie ja …«

»… alles«, beendete Yennefer den Satz. »Er ist durch die Vorsehung mit ihnen verbunden. Ich weiß, ich weiß, gewiss doch. Er hat es mir gesagt. Und ich habe sogar begonnen, es zu glauben. Nein, Molnar, heute nehme ich diese Schwerter nicht mit. Sollen sie im Depot bleiben. In Kürze werde ich jemanden mit meiner Vollmacht schicken und sie abholen lassen. Ich verlasse Nowigrad noch heute.«

»Ich auch. Ich reise nach Dreiberg, werde auch die Filiale dort kontrollieren. Dann kehre ich zurück nach Gors Velen.«

»Also dann, nochmals danke. Mach's gut, Zwerg.«

»Mach's gut, Zauberin.«

Interludium

Genau hundert Stunden nach dem Empfang des Goldes in der Giancardi-Bank in Nowigrad

»Du hast Hausverbot«, sagte der Rausschmeißer Tarp. »Das weißt du genau. Geh von der Treppe weg.«

»Und hast du das gesehen, Flegel?« Nikephor Muus schüttelte einen prall gefüllten Geldbeutel und ließ den Inhalt klirren. »Hast du jemals im Leben so viel Gold auf einmal gesehen? Aus dem Weg, denn hier kommt ein Herr! Ein reicher Herr! Verzieh dich, Dorftrottel!«

»Lass ihn rein, Tarp!« Aus der Osteria schaute Febus Ravenga heraus. »Ich will hier keinen Lärm, die Gäste werden unruhig. Du aber sieh dich vor. Einmal hast du mich betrogen, ein zweites Mal passiert das nicht. Diesmal solltest du lieber etwas zum Bezahlen dabeihaben, Muus.«

»Herr Muus!« Der Beamte stieß Tarp beiseite. »Herr! Sieh dich vor, mit wem du sprichst, Schankwirt!

Wein!«, rief er und machte sich an einem Tisch breit. »Den teuersten, den ihr habt!«

»Der teuerste«, wagte der Maître zu bemerken, »kostet sechzig Kronen …«

»Ich kann’s mir leisten! Einen ganzen Krug her, aber plötzlich!«

»Leiser«, ermahnte ihn Ravenga. »Leiser, Muus.«

»Verbiet mir nicht das Wort, du Bauernfänger! Schwindler! Parvenü! Wer bist du, mir das Wort zu verbieten? Schild vergoldet, aber immer noch Dreck an den Stiefeln! Und Scheiße ist und bleibt Scheiße! Schau her! Hast du jemals so viel Gold auf einmal gesehen? Hast du?«

Nikephor Muus griff in den Geldbeutel, holte eine Handvoll goldener Münzen heraus und warf sie mit Schwung auf den Tisch.

Die Münzen verspritzten als bräunliche Masse. Ringsum verbreitete sich ein ungeheuerlicher Gestank nach Exkrementen.

Die Gäste der Osteria »Natura Rerum« sprangen auf, liefen zum Ausgang, sie husteten und hielten sich Servietten vor die Nase. Der Maître krümmte sich in einem

Anfall von Brechreiz. Jemand schrie, jemand fluchte. Febus Ravenga zuckte mit keiner Wimper. Er stand da wie eine Statue, die Arme vor der Brust gekreuzt.

Muus schüttelte benommen den Kopf, riss die Augen auf und rieb sie, glotzte auf den stinkenden Haufen auf dem Tischtuch. Schließlich kam er zu sich, griff in den Beutel. Und zog eine Handvoll dicken braunen Breis heraus.

»Du hast recht, Muus«, sprach Febus Ravenga mit eisiger Stimme. »Scheiße ist und bleibt Scheiße. Auf den Hof mit ihm.«

Der fortgezerrte Magistratsbeamte leistete nicht einmal Widerstand, zu benommen war er von dem Geschehen. Tarp zog ihn zum Abort hin. Auf ein Zeichen Ravengas nahmen die Knechte die hölzerne Abdeckung von der Sickergrube. Bei diesem Anblick kam Leben in Muus, er begann zu brüllen, sich zu sperren und zu winden. Es nützte ihm nichts. Tarp zerrte ihn zur Faulkammer und stieß ihn hinab. Der junge Mann platschte in die dünnen Exkremente. Doch er ging nicht unter. Er breitete Arme und Beine aus und ging nicht unter, an der Oberfläche gehalten von den dort hineingeworfenen Strohbüscheln, Lappen, Hölzchen und zerknüllten Seiten, die man aus gelehrten und frommen Büchern gerissen hatte.

Febus Ravenga nahm von der Wand des Speichers eine hölzerne Heugabel, die aus einem verzweigten Ast hergestellt worden war.

»Scheiße war, ist und bleibt Scheiße«, sagte er. »Und kommt am Ende immer zur Scheiße.«

Er stemmte sich gegen die Gabel und drückte Muus hinunter. Bis über den Kopf. Muus kämpfte sich plätschernd zur Oberfläche hoch, schrie, hustete und spuckte. Ravenga ließ ihn ein bisschen husten und Luft schnappen, worauf er ihn wieder hinabdrückte. Diesmal wirklich tief.

Nachdem er die Operation noch ein paarmal wiederholt hatte, ließ er die Gabel fallen. »Lasst ihn dort«, bestimmte er. »Soll er selber herausklettern.«

»Das wird nicht leicht sein«, schätzte Tarp ein. »Und es wird eine Weile dauern.«

»Soll es dauern. Es hat keine Eile.«

A mon retour, hé! je m'en déspere,
Tu m'as reçu d'un baiser tout glacé.

Pierre de Ronsard

Das sechzehnte Kapitel

Auf Reede lief gerade unter vollen Segeln der Nowigrader Schoner »Pandora Parvi« ein, ein wirklich schönes Schiff. Schön und schnell, dachte Geralt, als er über das Fallreep auf die belebte Uferstraße ging. Er hatte den Schoner in Nowigrad gesehen, sich erkundigt; er wusste, dass er in Nowigrad ganze zwei Tage nach der Galeere »Stinta« ausgelaufen war, mit der er selbst gereist war. Trotzdem war er praktisch zur selben Stunde in Kerack eingetroffen. Vielleicht hätte ich abwarten und mich auf dem Schoner einschiffen sollen, dachte er. Zwei Tage mehr in Nowigrad; wer weiß, vielleicht hätte ich doch irgendeine Information erlangt?

Leere Betrachtungen, entschied er. Vielleicht, wer weiß, aber was soll's. Was geschehen ist, ist geschehen, es lässt sich nicht mehr ändern. Und ich brauche mir nicht darüber den Kopf zu zerbrechen.

Er warf einen letzten Blick auf den Schoner, den Leuchtturm, das Meer und den sich von Gewitterwolken verfinsternden Himmel. Worauf er zügigen Schrittes in Richtung Stadt ging.

Vor der Villa wurde gerade eine Sänfte hinausgetragen, eine filigrane Konstruktion mit Vorhängen in Lila. Es musste Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag sein. An diesen Tagen empfing Lytta Neyd Patientinnen, die Patientinnen aber, für gewöhnlich gut betuchte Damen aus den Oberschichten, pflegten just solche Sänften zu benutzen.

Der Türsteher ließ ihn wortlos ein. Und das war gut. Geralts Laune war nicht die beste, und er hätte sich gewiss mit einem Wort revanchiert. Wenn nicht mit zweien oder dreien.

Der Innenhof war leer, leise plätscherte das Wasser im Springbrunnen. Auf dem Malachittischchen standen eine Karaffe und Gläser. Geralt goss sich ohne Umschweife ein.

Als er den Kopf hob, erblickte er Mosaik. In weißem Kittel und Schürze. Blass. Mit glattgestrichenem Haar.

»Du bist das«, sagte sie. »Du bist zurückgekommen.«

»Das bin ohne jeden Zweifel ich«, bestätigte er trocken. »Ohne jeden Zweifel bin ich zurückgekommen. Und dieser Wein ist ohne jeden Zweifel ein wenig sauer geworden.«

»Ich freue mich auch, dich zu sehen.«

»Die Koralle? Ist sie da? Und wenn ja, wo?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Eben noch habe ich sie zwischen den Beinen einer Patientin gesehen. Ohne jeden Zweifel ist sie immer noch dort.«

»Dir bleibt tatsächlich nichts anderes übrig, Mosaik«, erwiderte er ruhig und schaute ihr in die Augen. »Du musst Zauberin werden. In der Tat, du hast dafür die besten Voraussetzungen und Anlagen. Deinen scharfen Witz würden sie in der Stoffmanufaktur nicht zu schätzen wissen. Geschweige denn im Lupanarium.«

»Ich lerne und entwickle mich.« Sie senkte den Blick nicht. »Ich weine nicht mehr im stillen Winkel. Ich habe genug geweint. Diese Etappe habe ich schon hinter mir.«

»Nein, hast du nicht, du machst dir etwas vor. Du hast noch viel vor dir. Und Sarkasmus wird dich nicht davor bewahren. Zumal er gekünstelt und schlecht nachgeahmt ist. Aber genug davon, es ist nicht an mir, dich Lebensweisheiten zu lehren. Wo, habe ich gefragt, ist die Koralle?«

»Hier. Grüß dich.«

Die Zauberin schaute wie ein Geist hinter einer Portiere hervor. Wie Mosaik trug sie einen weißen Arztkittel, und ihre zusammengesteckten roten Haare bedeckte ein Leinenhäubchen, das er unter gewöhnlichen Umständen lächerlich gefunden hätte. Doch die Umstände waren nicht gewöhnlich, und Lachen war unangebracht, er brauchte Sekunden, um das zu erfassen.

Sie trat heran, küsste ihn wortlos auf die Wange. Sie hatte kalte Lippen. Und Ringe um die Augen.

Sie roch nach Arznei. Und nach dem, was sie als Desinfektionsmittel benutzte. Es war ein unangenehmer, abstoßender, kranker Geruch. Ein Geruch, in dem Furcht lag.

»Wir sehen uns morgen«, kam sie ihm zuvor. »Morgen erzählst du alles.«

»Morgen.«

Sie blickte ihn an, doch es war ein Blick aus sehr weiter Entfernung, über die sie trennenden Abgründe von Zeit und Ereignissen hinweg. Er brauchte Sekunden, um zu erfassen, wie tief dieser Abgrund war und wie fern die Ereignisse, die sie trennten.

»Vielleicht lieber übermorgen. Geh in die Stadt. Triff dich mit dem Dichter, er macht sich deinetwegen große Sorgen. Und jetzt geh bitte. Ich muss mich der Patientin widmen.«

Als sie ging, schaute er Mosaik an. Sicherlich hinreichend vielsagend, dass sie nicht

mit einer Erklärung warten ließ.

»Am Morgen hatten wir eine Geburt«, sagte sie, und ihre Stimme veränderte sich ein wenig. »Eine schwere. Sie hat sich entschlossen, die Zange zu benutzen. Und alles, was schiefgehen konnte, ist schiefgegangen.«

»Ich verstehe.«

»Wohl kaum.«

»Auf Wiedersehen, Mosaik.«

»Du warst lange nicht da.« Sie hob den Kopf. »Viel länger, als sie erwartet hatte. Auf Rissberg wussten sie nichts oder gaben vor, nichts zu wissen. Etwas ist passiert, nicht wahr?«

»Etwas ist passiert.«

»Ich verstehe.«

»Wohl kaum.«

Rittersporn tat sich durch Hellsicht hervor. Er konstatierte die Tatsache, deren Offensichtlichkeit Geralt noch immer nicht vollends aufgegangen war. Und die er nicht vollends akzeptiert hatte.

»Schluss, was? Wie weggeweht? Na klar, sie und die Zauberer brauchten dich, du hast deine Schuldigkeit getan, du kannst gehen. Und weißt du was? Ich bin froh, dass es jetzt schon so weit ist. Irgendwann musste diese wunderliche Romanze ja einmal enden, und je länger sie dauerte, umso gefährlichere Konsequenzen hingen daran. Und du, wenn du meine Meinung wissen willst, solltest auch froh sein, dass du da raus bist und dass es so glattging. Du solltest also ein freudiges Lächeln aufsetzen und keine finstere und trübsinnige Miene machen, denn die, glaub mir, steht dir ausnehmend schlecht zu Gesicht, du siehst damit einfach wie ein Mann mit einem schweren Kater aus, der sich zudem mit dem Imbiss vergiftet hat und sich nicht erinnern kann, wann und woran er sich den Zahn abgebrochen hat und woher diese Spermaspuren an seiner Hose stammen.

Aber vielleicht«, fuhr der Barde fort, unbeeindruckt vom Ausbleiben einer Reaktion seitens des Hexers, »hat deine gedrückte Stimmung eine andere Ursache? Ist es vielleicht die Tatsache, dass man dich vor die Tür gesetzt hat, während du ein Finale in deinem eigenen Stil geplant hattest? So eins mit Flucht am frühen Morgen und Blumen auf dem Tischchen? Ha, ha, in der Liebe ist es wie im Krieg, Freund, und deine Liebste hat sich wie ein gewiefter Stratege verhalten. Sie ist dir mit einem Präventivschlag zuvorgekommen. Sicherlich hat sie die ›Geschichte der Kriege‹ von

Marschall Pelligram gelesen. Pelligram führt viele Beispiele für Siege an, die mit Hilfe solch eines Manövers errungen wurden.«

Geralt reagierte noch immer nicht. Rittersporn schien auch keine Reaktion zu erwarten. Er trank sein Bier aus, winkte der Schankwirtin, dass sie das nächste bringen solle.

»Obiges in Erwägung ziehend«, fuhr er fort, während er an den Wirbeln der Laute drehte, »bin ich generell für Sex beim ersten Rendezvous. Für die Zukunft empfehle ich dir das nachdrücklich. Damit erübrigen sich weitere Rendezvous mit derselben Person, die mitunter lästig und zeitraubend sein können. Wenn wir schon einmal dabei sind, dann hat sich die von dir empfohlene Frau Anwältin als die Mühe lohnend erwiesen. Du wirst nicht glauben …«

»Ich glaube es.« Der Hexer hielt es nicht mehr aus, fiel ihm ziemlich heftig ins Wort. »Ich glaube es, ohne dass du es mir erzählst, du kannst es dir also sparen.«

»Nun ja«, stellte der Barde fest. »Niedergedrückt, betrübt und gramgebeugt, daher grämlich und schroff. Es ist nicht nur die Frau, scheint mir. Da ist noch was. Ich weiß, verdammt. Und sehe es. In Nowigrad hast du nichts erreicht? Hast die Schwerter nicht gefunden?«

Geralt seufzte, obwohl er sich vorgenommen hatte, nicht zu seufzen. »Hab ich nicht. Ich bin zu spät gekommen. Es gab Komplikationen, dieses und jenes ist geschehen. Uns hat ein Sturm erwischt, danach begann unser Boot Wasser zu übernehmen … Und dann wurde ein gewisser Weißgerber schwer krank … Ach, ich will dich nicht mit Einzelheiten langweilen. Kurz gesagt, ich bin nicht rechtzeitig hingekommen. Als ich nach Nowigrad kam, war die Auktion schon vorüber. Im Haus Borsody wurde ich kurz abgefertigt. Die Auktionen unterliegen dem Verkaufsgeheimnis, welches sowohl die Anbieter als auch die Käufer schützt. Außenstehenden Personen erteilt die Firma keinerlei Auskünfte, blablabla, auf Wiedersehen, der Herr. Ich konnte nichts in Erfahrung bringen. Ich weiß nicht, ob die Schwerter verkauft wurden, und wenn ja, an wen. Ich weiß nicht einmal, ob der Dieb die Schwerter überhaupt zur Versteigerung gegeben hat. Er kann ja Pratts Rat in den Wind geschlagen, er kann eine andere Gelegenheit gefunden haben. Ich weiß nichts.«

Rittersporn nickte. »Pech. Eine Pechsträhne. Die Untersuchungen von Vetter Ferrant scheinen mir auch an einen toten Punkt gekommen zu sein. Vetter Ferrant, wenn wir schon einmal bei ihm sind, fragt unablässig nach dir. Wo du bist, ob ich irgendwelche Nachrichten über dich habe, wann du zurückkommst, ob du wohl rechtzeitig zur königlichen Hochzeit kommst und nicht etwa dein Prinz Egmund

gegebenes Versprechen vergessen hast. Natürlich habe ich kein Sterbenswörtchen gesagt, weder über deine Unternehmungen noch von der Auktion. Aber das Lammas-Fest, erinnere ich dich, kommt immer näher, es sind noch zehn Tage.«

»Ich weiß. Aber vielleicht geschieht bis dahin etwas? Sagen wir, etwas Glückliches? Nach der Pechsträhne wäre eine Änderung ganz günstig.«

»Freilich. Aber wenn …«

Geralt ließ den Barden nicht ausreden. »Ich werde es mir überlegen und eine Entscheidung treffen. Mich verpflichtet prinzipiell nichts, bei der königlichen Hochzeit als Leibwächter aufzutreten; Egmund und der Kronanwalt haben meine Schwerter nicht gefunden, und das war die Bedingung. Aber ich will keineswegs ausschließen, dass ich den Wunsch des Prinzen erfülle. Dafür sprechen zumindest die materiellen Gesichtspunkte. Der Prinz hat sich gebrüstet, er werde sich nicht lumpen lassen. Und es sieht ganz danach aus, dass ich völlig neue Schwerter brauche, Spezialanfertigungen. Und das wird teuer. Ach, was soll das Gerede. Lass uns irgendwo essen gehen. Und etwas trinken.«

»Zu Ravenga in die ›Natura‹?«

»Heute nicht. Heute möchte ich es einfach haben, natürlich, unkompliziert und ehrlich. Wenn du weißt, was ich meine.«

»Klar weiß ich das.« Rittersporn stand auf. »Gehen wir ans Meer, nach Palmyra. Ich weiß da eine Stelle. Dort haben sie Heringe, Schnaps und eine Suppe von Fischen, die sie Knurrhähne nennen. Lach nicht! Sie heißen wirklich so!«

»Sollen sie heißen, wie sie wollen. Gehen wir.«

Die Brücke über die Adalatte war blockiert, es zog gerade eine Kolonne entladener Wagen darüber, dazu eine Gruppe von Berittenen, die Handpferde mit sich führten. Geralt und Rittersporn mussten warten, aus dem Weg gehen.

Die Kavalkade beschloss ein einzelner Reiter auf einem schwarzbraunen Pferd. Die Stute riss den Kopf hoch und begrüßte Geralt mit anhaltendem Wiehern.

»Plötze!«

»Grüß dich, Hexer.« Der Reiter schlug die Kapuze zurück, machte das Gesicht frei. »Zu dir will ich gerade. Obwohl ich nicht damit gerechnet habe, dass wir uns so rasch über den Weg laufen.«

»Grüß dich, Pinetti.«

Pinetti sprang aus dem Sattel. Geralt bemerkte, dass er bewaffnet war. Das war ziemlich seltsam, Magier trugen überaus selten Waffen. Am messingbeschlagenen

Gürtel der Zauberers hing ein Schwert in reich verzierter Scheide. Da war auch ein Dolch, solide und breit.

Er nahm dem Zauberer Plötzes Zügel ab, strich der Stute über Nüstern und Mähnenansatz.

Pinetti zog die Handschuhe aus und steckte sie hinter den Gürtel. »Du wirst verzeihen, Meister Rittersporn«, sagte er, »aber ich möchte gern mit Geralt allein bleiben. Was ich ihm zu sagen habe, ist ausschließlich für seine Ohren bestimmt.«

»Geralt«, plusterte sich Rittersporn auf, »hat vor mir keine Geheimnisse.«

»Ich weiß. Viele Einzelheiten seines Privatlebens habe ich aus deinen Balladen erfahren.«

»Aber …«

»Rittersporn«, unterbrach ihn der Hexer. »Geh spazieren.«

»Ich danke dir«, sagte er, als sie allein waren. »Danke, dass du mir mein Pferd gebracht hast, Pinetti.«

»Ich habe bemerkt«, antwortete der Zauberer, »dass du an ihm hängst. Als wir es also in Kiefernau fanden …«

»Ihr wart in Kiefernau?«

»Waren wir. Der Konstabler Torquil hatte uns gerufen.«

»Ihr habt gesehen …«

»Haben wir«, fiel ihm Pinetti scharf ins Wort. »Alles haben wir gesehen. Ich kann es nicht verstehen, Hexer. Ich kann es nicht verstehen. Warum hast du ihn damals nicht niedergemacht. Dort, an Ort und Stelle? Du hast dich – erlaube, dir das zu sagen – nicht besonders klug verhalten.«

Ich weiß, verkniff sich Geralt zu sagen. Ich weiß, und ob. Ich war zu dumm, die Gelegenheit zu nutzen, die mir das Schicksal bot. Was hätte es mir schon geschadet, eine Leiche mehr auf dem Kerbholz. Was heißt das schon für einen gedungenen Mörder. Und dass es mir nicht passte, euer Werkzeug zu sein? Ich bin ja immer jemandes Werkzeug. Ich hätte die Zähne zusammenbeißen und tun sollen, was zu tun war.

»Es wird dich sicherlich überraschen« – Pinetti schaute ihm in die Augen –, »aber wir sind dir sofort zu Hilfe geeilt, ich und Harlan. Wir konnten uns denken, dass du Hilfe brauchst. Wir haben Degerlund tags darauf erwischt, als er gerade irgendeine zufällige Bande erledigte.«

Erwischt, verkniff sich der Hexer zu wiederholen. Und ihr habt nicht gezögert, ihm den Hals umzudrehen? Weil ihr klüger wart als ich, meinen Fehler nicht wiederholt

habt? Von wegen. Wenn es so wäre, dann würdest du jetzt nicht so dreinschauen, Guincamp.

»Wir sind keine Mörder.« Der Zauberer wurde rot, stockte. »Wir haben ihn nach Rissberg gebracht. Und da war die Hölle los … Alle waren gegen uns. Ortolan, o Wunder, verhielt sich maßvoll, und gerade von seiner Seite hatten wir das Schlimmste erwartet. Aber Biruta Icarti, der Gefleckte, Sandoval, sogar Zangenis, der uns zuvor unterstützt hatte … Wir bekamen eine ellenlange Belehrung über die Solidarität der Gemeinschaft, über Bruderschaft, über Loyalität. Man ließ uns wissen, dass nur die letzten Schurken einem Konfrater einen gedungenen Mörder auf den Hals hetzen, dass man sehr tief sinken müsse, um einen Hexer gegen einen Mitbruder anzuheuern. Aus niedrigen Beweggründen. Aus Neid auf Talent und Prestige des Mitbruders, aus Missgunst wegen seiner wissenschaftlichen Errungenschaften und Erfolge.«

Sich auf die Zwischenfälle in den Tukai-Höhen zu berufen, auf die vierundvierzig Leichen, hat nichts genützt, verkniff sich der Hexer zu bemerken. Abgesehen von einem Schulterzucken. Und gewiss von einem ellenlangen Vortrag über die Wissenschaft, die Opfer verlangt. Vom Zweck, der die Mittel heiligt.

»Degerlund«, fuhr Pinetti fort, »wurde vor die Kommission zitiert und streng getadelt. Für die Ausübung von Goëtie, für die von dem Dämon umgebrachten Menschen. Er hielt sich trotzig, rechnete anscheinend mit einer Intervention Ortolans. Aber Ortolan schien ihn gleichsam vergessen zu haben und widmete sich voll und ganz seiner neuesten Leidenschaft: die Formel für einen ungewöhnlich wirksamen und universalen Dung, der die Landwirtschaft revolutionieren sollte. Sich selbst überlassen, schlug Degerlund einen anderen Ton an. Einen weinerlichen und kläglichen. Er stellte sich selbst als den Geschädigten dar. Als Opfer sowohl seines eigenen Ehrgeizes als auch seines magischen Talents, wodurch er einen derart mächtigen Dämon beschworen habe, dass er seiner nicht Herr wurde. Er schwor, er werde die Goëtie aufgeben, sie nie wieder anfassen. Er werde sich voll und ganz den Forschungen zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts widmen, über Transhumanismus, Speziation, Introgression und genetische Modifikation nachdenken.«

Und man hat ihm Glauben geschenkt, verkniff sich der Hexer festzustellen.

»Man hat ihm Glauben geschenkt. Darauf wirkte Ortolan hin, der plötzlich vor der Kommission erschien, von Dunggerüchen umgeben. Er nannte Degerlund einen geliebten jungen Mann, der zwar tatsächlich in Irrtümer verfallen sei, aber wer sei schon gegen Irrtum gefeit. Er zweifle nicht daran, dass sich der junge Mann bessern

werde, und verbürge sich dafür. Er bat, die Kommission möge ihren Zorn mäßigen, Mitleid beweisen und den jungen Mann nicht verdammen. Schließlich erklärte er Degerlund zu seinem Erben und Nachfolger, überließ ihm uneingeschränkt die Zitadelle, sein privates Laboratorium. Er selbst, ließ er wissen, brauche kein Labor, da er sich entschlossen habe, unter freiem Himmel zu arbeiten, auf Feldern und Beeten. Biruta, dem Gefleckten und dem Rest kam das zupass. Die Zitadelle konnte aufgrund ihrer Unzugänglichkeit wirksam als Ort der Absonderung gelten. Degerlund hatte sich in den eigenen Netzen gefangen. Er fand sich unter Hausarrest.«

Und die Affäre wurde unter den Teppich gekehrt, verkniff sich der Hexer.

»Ich habe den Verdacht« – Pinetti warf ihm einen raschen Blick zu –, »dass dabei auch du in Betracht gezogen wurdest, deine Person und dein Ruf.«

Geralt zog die Brauen hoch.

»Eure Hexerregel«, fuhr der Zauber fort, »soll ja die Tötung von Menschen verbieten. Aber von dir heißt es, dass du es mit diesem Kodex nicht allzu genau nimmst. Dass dieses und jenes geschehen ist, dass mindestens ein paar Personen unter deiner Mitwirkung aus dem Leben geschieden sind. Biruta und die anderen bekamen es mit der Angst zu tun. Dass du nach Rissberg zurückkehrst und die Sache zu Ende bringst und sie dabei auch etwas abkriegen könnten. Die Zitadelle aber ist ein hundertprozentig sicheres Asyl, eine zum Laboratorium umgewidmete alte Bergfestung der Gnomen, gegenwärtig magisch geschützt. Niemand kann in die Zitadelle gelangen, es gibt keine Möglichkeit. Degerlund ist also nicht nur isoliert, sondern auch in Sicherheit.«

Rissberg ist auch in Sicherheit, verkniff sich der Hexer. In Sicherheit vor Skandal und Kompromitierung. Degerlund ist isoliert, es gibt keine Affäre. Niemand wird erfahren, dass ein abgefeimter Schurke und Karrierist die Zauberer von Rissberg hinters Licht geführt hat, die sich für die Elite der magischen Bruderschaft hielten und ausgaben. Dass ein Entarteter und Psychopath die Naivität und Dummheit dieser Elite ausnutzen und ungehindert über vierzig Menschen ermorden konnte.

»In der Zitadelle« – der Zauberer wandte noch immer nicht den Blick von ihm – »wird sich Degerlund unter Kuratel und Beobachtung befinden. Er wird keinen Dämon mehr beschwören.«

Es hat nie einen Dämon gegeben. Und du, Pinetti, weißt das genau.

»Die Zitadelle« – der Zauberer wandte den Blick ab, schaute zu den Schiffen auf der Reede – »befindet sich im Felskomplex des Berges Cremora, desselben, zu dessen Füßen Rissberg liegt. Ein Versuch, dort einzudringen, käme Selbstmord gleich. Nicht

nur wegen der magischen Sicherungsmaßnahmen. Erinnerst du dich, wovon du uns seinerzeit erzählt hast? Von dem Besessenen, den du getötet hast? Im Zuge höherer Notwendigkeit, wobei du ein Gut auf Kosten eines anderen gerettet hast und damit die Unrechtmäßigkeit einer verbotenen Tat unwirksam machtest? Dann wirst du wohl verstehen, dass die Umstände diesmal ganz andere sind. Isoliert stellt Degerlund keine tatsächliche und unmittelbare Gefahr mehr dar. Wenn du ihn auch nur anrührst, begehst du eine verbotene und widerrechtliche Tat. Wenn du ihn zu töten versuchst, wirst du wegen Mordversuchs vor Gericht gestellt. Manche von unseren Leuten, das weiß ich, hoffen, dass du es trotzdem versuchst. Und auf dem Schafott endest. Darum rate ich dir: Lass es sein. Vergiss Degerlund. Lass den Dingen ihren Lauf.

Du schweigst«, stellte Pinetti fest. »Du enthältst dich eines Kommentars.«

»Weil es nichts zu kommentieren gibt. Eins nur wüsste ich gern. Du und Tzara. Werdet ihr auf Rissberg bleiben?«

Pinetti lachte auf. Trocken und unaufrichtig. »Uns beide, mich und Harlan, hat man gebeten, unseren Abschied zu nehmen, auf eigenen Wunsch, aus gesundheitlichen Gründen. Wir haben Rissberg verlassen und werden nie mehr dorthin zurückkehren. Harlan geht nach Poviss, in den Dienst König Rhyds. Ich aber rüste mich zu einer noch weiteren Reise. Im Kaiserreich Nilfgaard, habe ich gehört, behandelt man Zauberer pragmatisch und ohne besonderen Respekt. Aber man bezahlt sie gut. Apropos Nilfgaard … Fast hätte ich es vergessen. Ich habe ein Abschiedsgeschenk für dich, Hexer.«

Er schnallte die Schwertbänder ab, wickelte die Scheide hinein und überreichte Geralt das Schwert. »Das ist für dich«, stellte er fest, ehe der Hexer etwas sagen konnte. »Ich habe es zum sechzehnten Geburtstag erhalten. Vom Vater, der es nicht verwinden konnte, dass ich mich für die Magieschule entschieden hatte. Er hoffte, das Geschenk werde mich beeinflussen, im Besitz solch einer Waffe würde ich mich verpflichtet fühlen, der Familientradition zu folgen und eine militärische Laufbahn einzuschlagen. Nun ja, ich habe meinen Erzeuger enttäuscht. In jeder Hinsicht. Ich bin nicht gern auf die Jagd gegangen, habe lieber geangelt. Ich habe nicht die einzige Tochter seines liebsten Freundes geheiratet. Ich bin nicht Soldat geworden, das Schwert verstaubte im Schrank. Ich kann nichts damit anfangen. Dir wird es bessere Dienste leisten.«

»Aber … Pinetti …«

»Nimm, zier dich nicht. Ich weiß, dass deine Schwerter verschwunden sind und du eines brauchst.«

Geralt fasste den Griff aus Echsenhaut, zog die Klinge halb aus der Scheide. Einen Zoll über der Parierstange war eine Punze in Form einer Sonne mit sechzehn Strahlen zu sehen, abwechselnd geraden und gewellten, die in der Heraldik den Glanz und die Hitze der Sonne symbolisierten. Zwei Zoll hinter der Sonne begann eine mit schön stilisierten Buchstaben ausgeführte Inschrift, das berühmte Firmenzeichen.

»Eine Klinge aus Viroleda«, stellte er fest. »Diesmal eine echte.«

»Wie bitte?«

»Nichts, nichts. Ich bewundere es. Und weiß noch nicht, ob ich es annehmen darf …«

»Du darfst. Im Grunde hast du es schon angenommen, du hältst es ja in der Hand. Zum Teufel, zier dich nicht, habe ich gesagt. Ich gebe dir das Schwert aus Sympathie. Damit du verstehst, dass dir nicht jeder Zauberer feindlich gesinnt ist. Und ich kann Angeln besser gebrauchen. In Nilfgaard sind die Flüsse schön und sauber, es gibt darin eine Menge Forellen und Lachse.«

»Danke. Pinetti?«

»Ja?«

»Du schenkst mir dieses Schwert ausschließlich aus Sympathie.«

»Aus Sympathie, gewiss doch.« Der Zauberer senkte die Stimme. »Aber vielleicht nicht ausschließlich. Übrigens, was geht es mich an, was hier geschieht, wozu dieses Schwert dir dienen wird? Ich verlasse diese Gegend, werde niemals hierher zurückkehren. Siehst du diese prächtige Galeone auf der Reede? Das ist die ›Euryale‹, Heimathafen Baccalá. Übermorgen reise ich ab.«

»Du bist ein wenig früher gekommen.«

»Ja …« Der Magier stockte kurz. »Vorher wollte ich mich hier … von jemandem verabschieden.«

»Viel Erfolg. Danke für das Schwert. Und für das Pferd, nochmals. Mach's gut, Pinetti.«

»Mach's gut.« Der Zauberer drückte ohne zu zögern die ihm dargebotene Hand. »Mach's gut, Hexer.«

Rittersporn fand er, wie nicht anders zu erwarten, in einer Hafenschenke, wo dieser Fischsuppe aus einer Schüssel löffelte.

»Ich reise ab«, teilte er kurz mit. »Sofort.«

»Sofort?« Rittersporn verharrte mit dem Löffel auf halbem Wege. »Jetzt? Ich

dachte …«

»Es ist unwichtig, was du dachtest. Ich reite sofort. Deinen Vetter, den Kronanwalt, kannst du beruhigen. Zur königlichen Hochzeit bin ich wieder da.«

»Und was ist das?«

»Wofür hältst du es denn?«

»Ein Schwert, klar. Wo hast du das her? Von dem Zauberer, ja? Und das, welches du von mir bekommen hast? Wo ist es?«

»Verloren gegangen. Geh zurück in die Oberstadt, Rittersporn.«

»Und die Koralle?«

»Was ist mit ihr?«

»Was soll ich sagen, wenn sie nach dir fragt?«

»Sie wird nicht fragen. Sie wird keine Zeit dazu finden. Sie wird sich von jemandem verabschieden.«

Interludium

GEHEIM
Illustrissimus et Reverendissimus
Magnus Magister Narses de la Roche
Vorsteher des Kapitels der Gabe und der Künste
Nowigrad
Datum ex Castello Rissberg,
die 15 mens. Iul.
anno 1245 post Ressurectionem
Betr.:
Meister der Künste Mgr. mag.
Sorel Albert Amador Degerlund

Honoratissime Erzmeister,

zweifellos sind dem Kapitel Gerüchte über die Zwischenfälle zu Ohren gekommen, die im Sommer *anno currente* im westlichen Grenzgebiet Temeriens stattgefunden haben und in deren Zuge dem Vernehmen nach etwa vierzig Personen – genauer ist es nicht festzustellen – ums Leben gekommen sind, hauptsächlich unqualifizierte Waldarbeiter. Jene Zwischenfälle werden zu unserem Leidwesen mit der Person Meister Sorel Albert Amador Degerlunds in Zusammenhang gebracht, eines Mitglieds des Forschungskollektivs im Komplex Rissberg.

Das Forschungskollektiv im Komplex Rissberg teilt den Schmerz der Familien der Opfer jener Zwischenfälle, obwohl die Opfer, die sehr niedrig auf der gesellschaftlichen Stufenleiter standen, Alkoholmissbrauch betrieben und ein unmoralisches Leben führten, sicherlich keinerlei familiäre Bindungen besaßen.

Wir möchten dem Kapitel ins Gedächtnis rufen, dass Meister Degerlund, Schüler des Erzmeisters Ortolan, ein hervorragender Wissenschaftler ist, ein Spezialist auf dem Gebiet der Genetik, der gewaltige, geradezu unschätzbare Errungenschaften im

Bereich von Transhumanismus, Introgression und Speziation vorzuweisen hat. Die Forschungen, die Meister Degerlund durchführt, können sich als bahnbrechend für Entwicklung und Evolution der Menschheit erweisen. Bekanntlich steht die Menschheit im Hinblick auf viele physische, psychische und psychomagische Eigenschaften hinter den nichtmenschlichen Rassen zurück. Die Experimente Meister Degerlunds, die auf der Hybridisierung und Verbindung der Genpools beruhen, bezwecken zunächst, die Menschheit den nichtmenschlichen Rassen gleichwertig zu machen, auf lange Sicht indes – durch Speziation – Letztere zu dominieren und vollständig unterzuordnen. Wir müssen wohl nicht erläutern, welche kardinale Bedeutung das hat. Es wäre unangebracht, wenn irgendwelche marginalen Zwischenfälle den Fortgang o.g. wissenschaftlicher Arbeiten verlangsamten oder hemmten.

Was Meister Degerlund selbst angeht, so übernimmt das Forschungskollektiv im Komplex Rissberg die volle Verantwortung für seine medizinische Betreuung. Bei Meister Degerlund sind schon früher narzisstische Neigungen diagnostiziert worden, Mangel an Empathie und leichte emotionale Irritationen. In der Zeit, die der Begehung der ihm vorgeworfenen Taten voranging, verstärkte sich dieser Zustand bis zum Auftreten von Symptomen einer affektiven bipolaren Störung. Man kann behaupten, dass zum Zeitpunkt der Begehung der ihm vorgeworfenen Taten Meister Degerlund keine Kontrolle über seine emotionalen Reaktionen besaß und über eine eingeschränkte Fähigkeit zur Unterscheidung von Gut und Böse verfügte. Man kann annehmen, dass Meister Degerlund *non compos mentis* war, *eo ipso* zeitweise die Zurechnungsfähigkeit verlor und daher nicht strafrechtlich für die ihm zugeschriebenen Taten verantwortlich sein kann, da *impune est admittendum quod per furorem alicuius accidit.*

Meister Degerlund ist *ad interim* an einem Ort von geheimer Lokalisation untergebracht worden, wo er medizinisch behandelt wird und seine Forschungen fortführt.

Nachdem wir den Fall für abgeschlossen halten, möchten wir die Aufmerksamkeit des Kapitels auf die Person des Konstablers Torquil lenken, der die Untersuchung im Fall der Zwischenfälle in Temerien führt. Konstabler Torquil, Untergebener des Bailiffs von Gors Velen, bislang als gewissenhafter Funktionär und eifriger Hüter des Rechts bekannt, legt in Bezug auf die o.g. Zwischenfälle Übereifer an den Tag und verfolgt eine aus unserer Sicht entschieden unangebrachte Spur. Man sollte Einfluss auf seine Vorgesetzten ausüben, damit sie seinen Eifer zügeln. Und falls das nicht zielführend sein sollte, wäre es angebracht, die Kartotheken des Konstablers, seiner Frau, Eltern, Großeltern, Kinder und sonstigen Verwandten unter den Blickpunkten

von Privatleben, Vergangenheit, Vorstrafen, Eigentumsverhältnissen und sexuellen Vorlieben auszuwerten. Wir empfehlen einen Kontakt mit der Rechtsanwaltskanzlei Codringher und Fenn, deren Dienste, wenn sich das Kapitel freundlichst erinnern will, wir vor drei Jahren in Anspruch genommen haben, um in dem »Perversionsaffäre« genannten Fall die Zeugen zu diskreditieren und zu kompromittieren.

Item möchten wir die Aufmerksamkeit des Kapitels darauf lenken, dass in die fragliche Angelegenheit leider auch der Geralt von Riva genannte Hexer verwickelt wurde. Dieser hatte unmittelbaren Einblick in die Zwischenfälle in den Ansiedlungen, wir haben auch Grund zu der Annahme, dass er diese Ereignisse mit der Person Meister Degerlunds in Verbindung bringt. Auch diesen Hexer sollte man zum Schweigen bringen, falls er sich anschicken sollte, die Sache übermäßig eindringlich zu verfolgen. Wir weisen darauf hin, dass die asoziale Einstellung, der Nihilismus, die emotionale Labilität und die chaotische Persönlichkeit besagten Hexers bewirken können, dass eine Warnung allein sich als *non sufficit* erweist und extreme Maßnahmen notwendig werden. Der Hexer befindet sich unter unserer ständigen Beobachtung, und wir sind bereit, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen – selbstverständlich nur, wenn das Kapitel solche approbiert und empfiehlt.

In der Hoffnung, dass sich obige Darlegung für das Kapitel als ausreichend erweist, um den Fall abzuschließen, *bene valere optamus* und verbleiben

mit vorzüglichster Hochachtung

für das Forscherkollektiv im Komplex Rissberg
semper fidelis vestrarum bona amica

Biruta Anna Marquette Icarti *manu proprio*

Vergelte Schlag mit Schlag, Verachtung mit Verachtung, Tod mit Tod, und vergelte mit Zins und Zinseszins! Auge um Auge, Zahn um Zahn, vierfach, hundertfach!

Anton Szandor LaVey,
Die satanische Bibel

Das siebzehnte Kapitel

Gerade rechtzeitig«, sagte Frans Torquil finster. »Du kommst genau zurecht zur Vorstellung, Hexer. Gleich geht es los.«

Er lag auf einem Bett, auf dem Rücken ausgestreckt, weiß wie eine Wand, die Haare, schweißnass, klebten an der Stirn. Er hatte nichts als ein grobfasriges Leinenhemd an, bei dem Geralt sofort an ein Leichenhemd denken musste. Den linken Oberschenkel, von der Leistengegend bis ans Knie, umhüllte ein blutdurchtränkter Verband.

In der Mitte der Stube stand ein Tisch, mit einem Laken bedeckt. Ein untersetzter Typ in langer schwarzer Weste legte Instrumente auf den Tisch, der Reihe nach, eins nach dem anderen. Messer. Zangen. Meißel. Sägen.

Torquil knirschte mit den Zähnen. »Eins tut mir leid. Dass ich sie nicht mehr erwischt habe, die Hurensöhne. Wie die Götter wollen, es war mir nicht vorherbestimmt … Und wird es auch nicht mehr sein.«

»Was ist geschehen?«

»Dasselbe, verflucht, wie in Eibstock, Hornfeld, Kiefernau. Nur untypisch, ganz am Rande der Wildnis. Und nicht auf einer Lichtung, sondern auf der Landstraße. Sie haben Reisende überfallen. Drei haben sie ermordet, zwei Kinder geraubt. Wie es der Zufall wollte, war ich mit der Abteilung in der Nähe, wir haben sofort die Verfolgung aufgenommen, haben sie auch gleich erblickt. Zwei Kerle, groß wie Stiere, und einen kleinen Buckligen. Und dieser Bucklige hat mir eins mit der Armbrust verpasst.«

Der Konstabler biss die Zähne zusammen, zeigte mit einer kurzen Handbewegung auf den bandagierten Schenkel. »Ich habe meinen Leuten befohlen, sie sollen mich zurücklassen und die anderen verfolgen. Sie haben nicht gehorcht, die Halunken. Und so sind die Verbrecher entkommen. Und ich? Was habe ich davon, dass sie mich gerettet haben? Wenn man mir jetzt das Bein abschneidet? Mir wär es lieber gewesen, verdammt, dort abzukratzen, aber vorher zu sehen, wie die am Strick hängen und mit den Beinen zappeln, ehe es für mich finster wird. Haben nicht gehorcht, die Hundsfötter. Jetzt sitzen sie da, schämen sich.«

Die Untergebenen des Konstablers, in der Tat allesamt mit bedrückten Mienen, saßen auf einer Bank an der Wand. Gesellschaft leistete ihnen eine zur Gesellschaft ganz ungeeignete faltige Greisin mit einem zu den grauen Haaren ganz unpassenden Kranz auf dem Kopf.

»Wir können beginnen«, sagte der Typ in der schwarzen Weste. »Den Patienten auf den Tisch, mit Riemen festbinden. Die Außenstehenden sollen die Stube verlassen.«

»Sie sollen bleiben«, knurrte Torquil. »Ich will wissen, dass sie zuschauen. Damit ich mich schäme zu schreien.«

»Moment.« Geralt richtete sich auf. »Wer hat festgelegt, dass eine Amputation unerlässlich ist?«

»Ich habe das festgelegt.« Der schwarze Typ richtete sich ebenfalls auf, doch um Geralt in die Augen schauen zu können, musste er trotzdem den Kopf weit zurücklegen. »Ich bin Messer Luppi, der Leibmedikus des Bailiffs von Gors Velen, eigens hergesandt. Meine Untersuchung hat ergeben, dass die Wunde infiziert ist. Das Bein muss abgenommen werden, eine andere Rettung gibt es nicht.«

»Wie viel nimmst du für die Behandlung?«

»Um die zwanzig Kronen.«

»Hier hast du dreißig.« Geralt klaubte aus dem Beutel drei Zehnkronenstücke. »Nimm die Instrumente, pack deine Sachen, kehr zum Bailiff zurück. Falls er fragen sollte, sag, der Patient ist auf dem Weg der Besserung.«

»Aber … Ich muss protestieren …«

»Pack deine Sachen und kehr zurück. Welches von diesen Wörtern verstehst du nicht? Und du, gute Frau, komm her. Wickle den Verband ab.«

»Er« – die Alte zeigte auf den Leibmedikus – »hat mir verboten, den Verwundeten anzurühren. Hat mich ’ne Pfuscherin und ’ne Hexe geschimpft. Hat gedroht, mich zu melden.«

»Vergiss ihn. Übrigens geht er gerade hinaus.«

Die Alte, in der Geralt sofort eine Kräuterfrau erkannt hatte, gehorchte. Sie wickelte den Verband vorsichtig ab, trotzdem warf Torquil den Kopf hin und her, zischte und stöhnte.

»Geralt …«, stöhnte er. »Was knobelst du aus? Der Medikus hat gesagt, es gibt keine Rettung … Lieber das Bein verlieren als das Leben.«

»Schwachsinn. Ist überhaupt nicht besser. Und jetzt sei still.«

Die Wunde sah widerwärtig aus. Aber Geralt hatte schon schlimmere gesehen.

Er nahm die Dose mit den Elixieren aus dem Beutel. Messer Luppi, der seine Sachen schon zuammengepackt hatte, schaute zu, schüttelte den Kopf. »Nichts taugen diese Dekokte«, beschied er. »Diese ganze falsche Magie und die Kräuterkunststückchen. Nichts als Scharlatanerie. Als Arzt muss ich protestieren …«

Geralt wandte sich um, bedachte ihn mit einem Blick. Der Arzt ging hinaus. Eilig. An der Schwelle stolperte er.

»Vier Mann zu mir.« Der Hexer entkorkte eine Phiole. »Haltet ihn fest. Beiß die Zähne zusammen, Frans.«

Das auf die Wunde geschüttete Elixier schäumte heftig auf. Der Konstabler stöhnte herzzerreißend. Geralt wartete eine Weile, schüttete das zweite Elixier aus. Es schäumte ebenfalls, dazu aber zischte und rauchte es auch. Torquil schrie auf, warf den Kopf hin und her, straffte sich, verdrehte die Augen und wurde ohnmächtig.

Die Alte holte aus ihrem Tornister ein Fässchen, nahm von dort eine Handvoll einer grünen Salbe, strich sie in dicker Schicht auf ein Stück zusammengelegten Stoff, deckte damit die Wunde ab.

»Beinwurz«, erriet Geralt. »Eine Kompresse aus Beinwurz, Arnika und Ringelblume. Gut, Großmütterchen, sehr gut. Nützlich wären auch noch Johanniskraut, Eichenrinde …«

»Guckt euch den an«, unterbrach ihn die Alte, ohne vom Bein des Konstablers aufzublicken. »Will mich Kräuterkunde lehren. Ich, Söhnchen, hab schon mit Kräutern geheilt, wie du noch die Amme mit Milchbrei bespuckt hast. Und ihr Lulatsche tretet zurück, weil ihr mir im Licht steht. Und müffeln tut ihr grauslich. Wechseln müsst ihr die Fußlappen, wechseln. Ist höchste Zeit. Raus mit euch aus der Stube, hört ihr nicht?«

»Das Bein muss ruhiggestellt werden. Mit einer langen Schiene …«

»Lehr du mich nicht, hab ich gesagt. Und verzieh dich selber nach draußen. Was stehst du hier noch rum? Worauf wartest du? Auf Dank, dass du großmütig deine magischen Hexerarzneien geopfert hast? Auf das Versprechen, dass er dir das sein Lebtag nicht vergisst?«

»Ich will ihn etwas fragen.«

»Schwör mir, Geralt«, ließ sich völlig unerwartet Frans Torquil vernehmen, »dass du sie erwischst. Dass du es ihnen nicht durchgehen lässt …«

»Ich geb ihm was zum Schlafen und gegens Fieber, er redet wirres Zeug. Und du, Hexer, geh raus. Warte vor der Hütte.«

Er brauchte nicht lange zu warten. Die Alte kam heraus, zog sich das Kleid straff, rückte den etwas schiefen Kranz zurecht. Sie setzte sich neben ihn auf die Bank an der Außenwand. Sie rieb einen Fuß am anderen. Sie hatte ungewöhnlich kleine Füße.

»Er schläft«, teilte sie mit. »Und wird wohl am Leben bleiben, wenn nicht was Schlimmes passiert, toi, toi, toi. Der Knochen wird zusammenwachsen. Du hast ihm

mit dem Hexerzauber das Bein gerettet. Lahm wird er sein Leben lang bleiben, und aufs Pferd, deucht mich, wird er sich nie mehr setzen, aber zwei Beine, das ist was anderes als wie eins, hehe.«

Sie griff sich unter das bestickte Jäckchen, wodurch sie noch stärker nach Kräutern roch. Sie zog ein hölzernes Döschen hervor, öffnete es. Nach kurzem Zögern hielt sie es Geralt hin. »Nimmst du?«

»Nein, danke. Ich benutze kein Fisstech.«

»Ich aber …« Die Kräuterfrau zog das Narkotikum durch die Nase ein, erst durch das eine, dann durch das andere Nasenloch. »Ich aber schon, ab und zu. ’s wird einem bärisch wohl davon. Gut für klaren Verstand. Für langes Leben. Und Schönheit. Schau mich doch an.«

Er schaute.

»Für die Hexerarznei für Frans« – die Alte rieb sich das tränende Auge, schniefte – »danke ich dir, das vergess ich nicht. Ich weiß, wie eifersüchtig ihr eure Dekokte hütet. Und du hast sie ihm gegeben, ohne zu überlegen. Dabei können sie dir fehlen, wenn du sie selber brauchst. Hast du keine Angst davor?«

»Hab ich.«

Sie drehte den Kopf ins Profil. In der Tat, sie musste einmal eine schöne Frau gewesen sein. Aber das war bärisch lange her.

»Und jetzt« – sie wandte sich wieder ab – »rede. Was wolltest du Frans fragen?«

»Unwichtig. Er schläft, und für mich ist es Zeit, aufzubrechen.«

»Rede.«

»Der Berg Cremora.«

»Warum denn nicht gleich so. Was willst du über diesen Berg wissen?«

Die Hütte stand ziemlich weitab vom Dorf, direkt vor der Mauer des Waldes, er begann gleich hinterm Zaun des Gartens, in dem zahlreiche Bäumchen voller Äpfel standen. Der Rest hob sich nicht von der Dorfklassik ab – Scheune, Schuppen, Hühnerstall, ein paar Bienenkörbe, Gemüsefeld, Misthaufen. Aus dem Schornstein stieg ein dünner Faden hellen und angenehm riechenden Rauchs auf.

Die sich an der Umzäunung tummelnden Perlhühner bemerkten ihn als Erste, sie alarmierten die ganze Gegend mit höllischem Gegacker. Die auf dem Hof spielenden Kinder – ihrer drei – rannten auf die Hütte zu. In der Tür erschien eine Frau. Hochgewachsen, hellhaarig, in einer Schürze über einem groben Leinenkleid. Er ritt näher heran, saß ab.

»Gruß«, sagte er. »Ist der Hausherr daheim?«

Die Kinder, allesamt Mädchen, hingen der Mama an Kleid und Schürze. Die Frau betrachtete den Hexer, und in ihrem Blick hätte man vergebens Sympathie gesucht. Kein Wunder. Der Griff des Schwertes war über dem Rücken des Hexers gut zu sehen. Das Medaillon halb unter dem Hemd verborgen. Die silbernen Nieten an den Handschuhen, die der Hexer keineswegs verbarg. Er demonstrierte sie geradezu.

»Der Hausherr«, wiederholte er. »Also Otto Dussart. Ich habe geschäftlich mit ihm zu tun.«

»Was?«

»Eine Privatsache. Ist er daheim?«

Sie musterte ihn schweigend, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt. Sie war, wie er schätzte, von einer Schönheit dörflichen Typs, konnte also zwischen fünfundzwanzig und fünfundvierzig Jahren alt sein. Wie bei den meisten Dorfbewohnerinnen war eine genauere Bestimmung nicht möglich.

»Ist er daheim?«

»Nein.«

»Dann warte ich« – er warf die Zügel der Stute über einen Pfahl –, »bis er zurückkommt.«

»Das kann lange dauern.«

»Ich werde es irgendwie aushalten. Allerdings lieber in der Stube als am Zaun.«

Die Frau musterte ihn einen Moment lang. Ihn und sein Medaillon.

»Ein Gast ins Haus«, erklärte sie schließlich. »Ich bitte herein.«

»Ich nehme die Einladung an«, antwortete er mit der üblichen Formulierung. »Das Gastrecht werde ich achten.«

»Du wirst es achten«, wiederholte sie gedehnt. »Aber du trägst ein Schwert.«

»Das bringt der Beruf mit sich.«

»Schwerter verletzen. Und töten.«

»Wie das Leben. Was ist nun mit dieser Einladung?«

»Ich bitte in die Stube.«

Wie in diesen Wohnsitzen üblich, ging man durch die Diele, die dunkel und vollgestellt war. Die Stube erwies sich als recht geräumig, hell und sauber, nur in der Nähe von Herd und Kamin zeigten die Wände Rußspuren, überall sonst erfreuten sie das Auge mit reinem Weiß und kleinen bunten Wandbehängen, überall hingen auch verschiedene Haushaltsgeräte, Kräuterbüschel, Knoblauchzöpfe, Paprikakränze. Ein

gewebter Vorhang trennte die Stube von der Kammer. Es roch nach Küche. Also nach Kohl.

»Bitte Platz zu nehmen.«

Die Hausfrau blieb stehen, fingerte an der Schürze. Die Kinder hockten sich auf eine niedrige Bank am Ofen.

Das Medaillon an Geralts Hals zuckte. Stark und unablässig. Es zitterte unterm Hemd wie ein gefangener Vogel.

»Dieses Schwert«, sagte die Frau, während sie zum Herd ging, »wäre besser in der Diele geblieben. Unüblich ist das, sich mit einer Waffe an den Tisch zu setzen. Nur Mörder tun das. Bist du ein Mörder?«

»Du weißt genau, wer ich bin«, erwiderte er scharf. »Und das Schwert bleibt da, wo es ist. Als Erinnerung.«

»Woran?«

»Daran, dass unüberlegte Handlungen oft gefährliche Folgen haben.«

»Hier hat es nirgends Waffen, also …«

»Gut, gut«, schnitt er ihr das Wort ab. »Wir wollen uns nichts vormachen, Hausfrau. Eine Bauernhütte und die Wirtschaft sind ein Arsenal, so manchen hat eine Hacke gefällt, von Dreschflegeln und Gabeln ganz zu schweigen. Ich habe von jemandem gehört, der mit dem Stößel aus dem Butterfass erschlagen wurde. Mit allem kann man einen verletzen, wenn man will. Oder muss. Und wenn wir schon dabei sind, lass diesen Topf mit dem heißen Wasser in Ruhe. Und geh vom Herd weg.«

»Ich hatte nichts vor«, bestritt die Frau eilig, und offensichtlich log sie. »Und da drin ist kein heißes Wasser, sondern Rübensuppe. Ich wollte dich bewirten …«

»Danke. Aber ich habe keinen Hunger. Rühr also den Topf nicht an und geh vom Herd weg. Setz dich dort zu den Kindern. Und lass uns brav auf den Hausherrn warten.«

Sie saßen in einer Stille, die nur vom Summen der Fliegen unterbrochen wurde. Das Medaillon zuckte.

»Im Herd wird der Topf mit dem Kohl gar«, brach die Frau das lastende Schweigen. »Man muss ihn herausnehmen, wenigstens umrühren, sonst brennt er an.«

Geralt zeigte auf das kleinste der Mädchen. »Sie soll das tun.«

Das Mädchen stand langsam auf, starrte ihn unter dem flachsblonden Haarschopf hervor an. Sie nahm eine Gabel mit langem Griff, beugte sich zur Ofentür hinab. Und

plötzlich sprang sie Geralt wie eine Katze an. Sie wollte ihm mit der Gabel den Hals an der Wand festnageln, doch er duckte sich, riss an dem Griff, dass sie zu Boden stürzte. Sie begann sich zu verwandeln, noch ehe sie fiel.

Die Frau und die beiden anderen hatten sich schon verwandeln können. Auf den Hexer zu sprangen drei Wölfe – eine graue Wölfin und zwei Wolfsjunge mit blutunterlaufenen Augen und offenen Rachen. Im Sprung trennten sie sich, wahrlich auf Wolfsart, und griffen von allen Seiten an. Er sprang fort, stieß mit der Bank nach der Wölfin, die Welpen wehrte er mit Hieben der Fäuste in den mit silbernen Nieten besetzten Handschuhen ab. Sie winselten, pressten sich an den Boden, Fangzähne gebleckt. Die Wölfin heulte wild auf, sprang erneut.

»Nein! Edwina! Nein!«

Sie stürzte sich auf ihn, drückte ihn an die Wand. Aber schon in menschlicher Gestalt. Die rückverwandelten Mädchen wichen sofort zurück, hockten sich beim Ofen hin. Die Frau blieb vor ihm auf den Knien, blickte beschämt drein. Er wusste nicht, ob sie sich wegen des Angriffs schämte oder weil er misslungen war.

»Edwina! Was soll das?«, donnerte, die Hände in die Hüften gestemmt, ein bärtiger Mann von beachtlichem Wuchs. »Wie kannst du?«

»Das ist ein Hexer!«, schnaubte die Frau, noch immer knieend. »Ein Mörder mit einem Schwert! Er ist hinter dir her! Der Mörder! Nach Blut stinkt er!«

»Schweig, Frau. Ich kenne ihn. Verzeiht, Herr Geralt. Ist Euch nichts geschehen? Verzeiht. Sie wusste nicht … Dachte, wenn er Hexer ist …«

Er stockte, schaute beunruhigt. Frau und Kinder hatten sich beim Ofen versammelt. Geralt hätte schwören können, ein leises Knurren zu hören.

»Es ist nichts passiert«, sagte er. »Ich kann mich nicht beklagen. Aber du bist gerade rechtzeitig aufgetaucht. Keinen Augenblick zu früh.«

»Ich weiß.« Den Bärtigen schauderte sichtlich. »Ich weiß, Herr Geralt. Setzt Euch, setzt Euch an den Tisch … Edwina! Bring Bier!«

»Nein. Lass uns hinausgehen, Dussart. Auf ein Wort.«

Mitten auf dem Hof saß ein graubrauner Kater. Beim Anblick des Hexers schoss er wie ein Pfeil davon und verschwand im Gebüsch.

»Ich will weder deiner Frau Verdruss machen noch die Kinder ängstigen«, ließ Geralt wissen. »Außerdem habe ich eine Angelegenheit, über die ich lieber unter vier Augen sprechen möchte. Es geht nämlich darum, dass du mir einen Dienst erweisen könntest.«

»Was immer Ihr wollt.« Der Bärtige straffte sich. »Braucht es nur zu sagen. Ich

werde jeden Eurer Wünsche erfüllen, wenn es in meiner Macht steht. Ich stehe in Eurer Schuld, in großer Schuld. Dank Euch bin ich noch auf dieser Welt. Denn Ihr habt mich damals verschont. Euch verdanke ich …«

»Nicht mir. Dir selbst. Weil du sogar in Wolfsgestalt Mensch geblieben bist und niemals jemandem ein Leid getan hast.«

»Habe ich nicht, das ist wahr. Und was hatte ich davon? Die Nachbarn, kaum dass sie Verdacht geschöpft hatten, haben mir gleich einen Hexer auf den Hals geschickt. So arm sie waren, haben sie Groschen um Groschen zusammengelegt, um Euch gegen mich anstellen zu können.«

»Ich hatte daran gedacht«, gestand Geralt, »ihnen das Geld zurückzugeben. Aber das hätte Verdacht erwecken können. Ich habe mich mit meinem Hexerwort dafür verbürgt, dass ich dich von dem Werwolfzauber befreit und vollends von der Lykanthropie geheilt habe, dass du jetzt der normalste Mensch der Welt bist. So eine Tat muss etwas kosten. Wenn die Leute aber für etwas bezahlen, dann glauben sie daran; was bezahlt ist, wird wahr und legal. Je teurer, umso mehr.«

»Mir läuft es kalt über den Rücken, wenn ich an jenen Tag denke.« Dussart wurde trotz seiner Sonnenbräune blass. »Fast wäre ich vor Angst gestorben, als ich Euch mit der silbernen Klinge sah. Ich dachte, mein letztes Stündlein hat geschlagen. Hatte man nicht genug Geschichten gehört? Von mörderischen Hexern, die sich an Blut und Qual ergötzen? Ihr seid, wie sich gezeigt hat, ein rechtschaffener Mann. Und ein guter.«

»Wir wollen nicht übertreiben. Aber meinen Rat hast du beherzigt, bist aus Guaamez fortgegangen.«

»Ich musste«, sagte Dussart mürrisch. »In Guaamez schienen sie zu glauben, dass ich entzaubert war, aber Ihr hattet recht: Ein ehemaliger Werwolf hat es unter Menschen auch nicht leicht. Es kam, wir Ihr gesagt hattet: Wer man war, ist für die Leute wichtiger, als wer man ist. Ich musste von dort verschwinden, in eine fremde Gegend wandern, wo mich niemand kannte. Bin umhergezogen, umhergezogen … Und schließlich hierher gelangt. Und hier habe ich Edwina kennengelernt …«

Geralt schüttelte den Kopf. »Es kommt selten vor, dass zwei Therianthropen ein Paar werden. Noch seltener ist bei solchen Verbindungen Nachkommenschaft. Du bist ein Glückspilz, Dussart.«

»Und dass Ihr's wisst« – der Werwolf grinste –, »die Kinder sind wie aus dem Bilderbuch, wachsen zu schönen Fräuleins heran. Und Edwina und ich, wir haben uns gesucht und gefunden. Mit ihr bleib ich zusammen, bis ans Ende der Tage.«

»Sie hat mich sofort als Hexer erkannt. Und war sofort bereit zur Verteidigung. Du

wirst es nicht glauben, sie hatte vor, mich mit kochender Rübensuppe zu traktieren. Sicherlich hat sie genug von den Werwolfmärchen über blutrünstige Hexer gehört, die sich an Qualen ergötzen.«

»Verzeiht ihr, Herr Geralt. Aber diese Rübensuppe werden wir gleich kosten. Edwina kocht die ganz vorzüglich.«

Der Hexer schüttelte den Kopf. »Vielleicht sollte ich mich lieber nicht aufdrängen. Den Kindern will ich keine Angst machen, noch weniger deine Gattin irritieren. Für sie bin ich immer noch ein Mörder mit Schwert, man kann schwerlich erwarten, dass sie so plötzlich ihre Einstellung ändert. Sie sagte, dass ich nach Blut stinke. Im übertragenen Sinne, nehme ich an.«

»Eigentlich nicht. Nichts für ungut, Herr Hexer, aber ihr verströmt einen entsetzlichen Blutgeruch.«

»Ich hatte keinen Kontakt mit Blut seit …«

»… seit ungefähr zwei Wochen, würde ich sagen«, vollendete der Werwolf den Satz. »Das ist erstarrendes Blut, totes Blut, Ihr habt jemanden berührt, der blutig war. Es gibt auch früheres Blut, vor Monaten. Kaltes Blut. Von einem Reptil. Ihr selbst habt auch geblutet. Aus einer Wunde, mit lebendigem Blut.«

»Ich bin voller Bewunderung.«

»Wir Werwölfe« – Dussart straffte sich stolz – »riechen viel genauer als Menschen.«

»Ich weiß.« Geralt lächelte. »Ich weiß, dass der Geruchssinn der Werwölfe ein wahres Wunder der Natur ist. Ebendarum komme ich zu dir, um dich um einen Gefallen zu bitten.«

Dussart witterte. »Spitzmäuse. Und Erdmäuse. Viele Erdmäuse. Kot. Viel Kot. Hauptsächlich von Mardern. Und von Wieseln. Weiter nichts.«

Der Hexer seufzte, dann spuckte er aus. Er verhehlte nicht seine Enttäuschung. Es war schon die vierte Höhle, in der Dussart nichts witterte als Nager und Raubtiere, die auf die Nager Jagd machten. Und reichlich Kot der einen wie der anderen.

Sie gingen zur nächsten in der Felswand gähnenden Öffnung. Steine rutschten unter den Füßen weg, fielen aufs Geröll. Es war steil, das Gehen machte Mühe. Geralt begann schon, Erschöpfung zu verspüren.

Dussart verwandelte sich je nach Terrain in einen Wolf oder behielt die menschliche Gestalt bei. »Eine Bärin.« Er schaute in die nächste Grotte, schnüffelte. »Mit Jungen. Sie war da, ist aber fortgegangen, nicht mehr hier. Es gibt Murmeltiere.

Spitzmäuse. Fledermäuse. Viele Fledermäuse. Ein Hermelin. Ein Marder. Ein Vielfraß. Viel Kot.«

Die nächste Höhle.

»Ein Iltisweibchen. Schwanger. Ein Vielfraß ist auch da … Nein, zwei. Ein Vielfraß-Paar.«

»Eine unterirdische Quelle, das Wasser leicht schweflig. Gremlins, eine ganze Gruppe, an die zehn Stück. Irgendwelche Lurche, wohl Salamander … Fledermäuse …«

Von einem irgendwo hoch oben gelegenen Felsvorsprung glitt ein riesiger Adler herab, kreiste über ihnen, schrie.

Der Werwolf hob den Kopf, blickte zu den Berggipfeln hin. Und zu den hinter ihnen hervorziehenden dunklen Wolken. »Ein Gewitter zieht auf. Was für ein Sommer, kaum ein Tag ohne Gewitter … Was machen wir, Herr Geralt? Das nächste Loch?«

»Das nächste Loch.«

Um zu diesem nächsten Loch zu gelangen, mussten sie einen von einem Felssturz herabfallenden Wasserstrom durchqueren, nicht besonders groß, aber hinreichend, um sie gründlich zu durchnässen. Die moosbewachsenen Felsen waren glitschig wie Schmierseife. Um irgendwie gehen zu können, verwandelte sich Dussart in einen Wolf. Nachdem Geralt mehrmals gefährlich ausgerutscht war, überwand er sich, fluchte und querte das schwierige Stück Weg auf allen vieren. Gut, dass Rittersporn nicht hier ist, dachte er, der würde das in einer Ballade schildern. Voran ein Lykanthrop in Wolfsgestalt, ihm nach ein Hexer auf allen vieren. Die Leute hätten ihre Freude daran.

»Ein großes Loch, Herr Hexer.« Dussart witterte. »Groß und tief. Dort sind Bergtrolle, fünf oder sechs ausgewachsene Trolle. Und Fledermäuse. Eine Menge Fledermauskot.«

»Gehen wir weiter. Zur nächsten.«

»Trolle … Dieselben Trolle wie vorhin. Die Höhlen sind verbunden.«

»Ein Bär. Ein Jungtier. War da, ist aber fortgegangen. Vor kurzem.«

»Murmeltiere. Fledermäuse. Blattnasen.«

Von der nächsten Höhle sprang der Werwolf zurück wie verbrannt. »Eine Gorgo«, flüsterte er. »In der Tiefe der Höhle sitzt eine große Gorgo. Außer ihr ist da nichts.«

»Das wundert mich nicht«, murmelte der Hexer. »Gehen wir. Leise. Sie kann jeden Moment erwachen.«

Sie gingen weg, schauten sich dabei beunruhigt um. Der nächsten Höhle, zum Glück fern vom Lager der Gorgo, näherten sie sich sehr langsam, wohl wissend, dass Vorsicht nicht schaden würde. Sie schadete nicht, erwies sich aber als unnötig. Die paar nächsten Höhlen enthielten nichts als Murmeltiere, Fleder-, Erd- und Spitzmäuse und einfach nur Mäuse. Und ganze Lagerstätten von Kot.

Geralt war müde und resigniert. Dussart offensichtlich auch. Aber er bewahrte Haltung, das musste man ihm lassen, mit keinem Wort, keiner Geste zeigte er Unmut. Der Hexer gab sich aber keinen Illusionen hin: Der Werwolf zweifelte am Erfolg des Unternehmens. Demzufolge, was Geralt früher einmal gehört und was die Kräuterfrau bestätigt hatte, war der Berg Cremora an der östlichen, steilen Seite durchlöchert wie ein Käse, von zahllosen Höhlen durchzogen. Höhlen fanden sie tatsächlich ohne Zahl. Aber Dussart glaubte offensichtlich nicht, dass es gelingen würde, die richtige zu wittern und zu finden, die einen unterirdischen Zugang zum Felskomplex der Zitadelle bot.

Zu allem Unglück blitzte es auch noch. Es donnerte. Und begann zu regnen. Geralt hätte am liebsten ausgespuckt, unflätig geflucht und das Ende des Unternehmens verkündet. Er beherrschte sich.

»Gehen wir, Dussart. Das nächste Loch.«

»Wie Ihr wollt, Herr Geralt.«

Und plötzlich kam es an der nächsten gähnenden Öffnung – ganz wie in einem schlechten Roman – zur Wende.

»Fledermäuse«, verkündete der Werwolf witternd. »Fledermäuse und … und ein Kater.«

»Ein Luchs? Ein Wildkater?«

»Ein Kater.« Dussart richtete sich auf. »Ein gewöhnlicher Hauskater.«

Otto Dussart betrachtete neugierig die Fläschchen mit den Elixieren, schaute zu, wie der Hexer sie austrank. Er beobachtete die Veränderungen in Geralts Aussehen und bekam vor Staunen und Furcht große Augen.

»Sagt nicht, dass ich mit Euch in diese Höhle gehen soll. Nichts für ungut, aber das werde ich nicht tun. Vor Angst, was dort sein könnte, sträubt sich mir das Fell …«

»Ich habe überhaupt nicht daran gedacht, dich darum zu bitten. Kehr nach Hause zurück, Dussart, zu Frau und Kindern. Du hast mir einen Dienst geleistet, hast getan, worum ich dich gebeten hatte, mehr kann ich nicht verlangen.«

»Ich werde warten«, widersprach der Werwolf. »Ich werde warten, bis Ihr

herauskommt.«

Geralt rückte das Schwert auf dem Rücken zurecht. »Ich weiß nicht, wann ich dort herauskomme. Und ob ich überhaupt herauskomme.«

»Sagt so was nicht. Ich werde warten … Ich werde bis zur Dämmerung warten.«

Den Boden der Höhle bedeckte eine dichte Schicht Fledermaus-Guano. Die Fledermäuse selbst hingen in ganzen Trauben an der Decke, regten sich und piepsten verschlafen. Die Decke befand sich anfangs hoch über Geralts Kopf, auf dem ebenen Grund konnte er recht schnell und bequem gehen. Die Bequemlichkeit endete jedoch bald – zuerst musste er sich bücken, tiefer und tiefer, schließlich blieb ihm nichts weiter übrig, als auf allen vieren zu kriechen. Und zum Schluss auf dem Bauch.

Es kam ein Augenblick, da er innehielt, entschlossen, umzukehren, es war so eng, dass er ernstlich Gefahr lief, stecken zu bleiben. Doch er hörte Wasser rauschen, und am Gesicht glaubte er einen kalten Luftzug zu spüren. Wohl wissend, dass er ein Risiko einging, zwängte er sich durch den Spalt und atmete erleichtert auf, als dieser breiter zu werden begann. Der Korridor wurde plötzlich zur Schräge, über die er hinabglitt, geradewegs ins Bett eines unterirdischen Wasserlaufs, der unter einer Felswand hervorströmte und unter der gegenüberliegenden verschwand. Von irgendwo oben sickerte schwacher Lichtschein herab, und von dort – sehr hoch – kam auch der kalte Luftzug.

Der Spalt, in dem der Strom verschwand, schien vollends unter Wasser zu liegen; obwohl er dort eine luftgefüllte Kuppel vermutete, hatte er keine Lust zu tauchen. Er wählte den Weg stromaufwärts, gegen eine kräftige Strömung, eine aufwärts führende Schräge entlang. Ehe er von dieser Schräge in einen großen Saal kam, war er völlig durchnässt und mit dem Schlick von Kalkablagerungen beschmiert.

Der Saal war riesig, voller majestätischer Kaskaden, Draperien, Stalagmiten, Stalaktiten und Stalagnaten. Der Wasserlauf lag offen in einem tief ausgewaschenen, mäandernden Bett. Auch hier sickerte von oben Licht herab, und ein leichter Luftzug war zu spüren. Noch etwas war zu spüren. Der Geruchssinn des Hexers konnte nicht mit der Witterung eines Werwolfs konkurrieren, doch jetzt nahm auch der Hexer wahr, was der Werwolf zuvor gerochen hatte – einen schwachen Hauch von Katzenurin.

Er blieb eine Weile stehen, schaute sich um. Der Luftzug zeigte ihm den Ausgang, eine Öffnung, die wie ein Schlossportal von den Säulenreihen mächtiger Stalagmiten flankiert wurde. Gleich daneben erblickte er eine mit feinem Sand gefüllte Vertiefung. Es war diese Vertiefung, aus der es nach Kater roch. Auf dem Sand

waren zahlreiche Abdrücke von Katzenpfoten zu sehen.

Er hängte sich das Schwert auf den Rücken, das er in dem engen Spalt abgenommen hatte. Dann trat er zwischen die Stalagmiten.

Der sanft aufwärts führende Gang war hoch gewölbt und trocken. Am Boden lagen Gesteinsbrocken, doch man konnte gehen. Also ging er. Bis ihm eine Tür den Weg versperrte. Eine Tür, solide und mit einem Schloss.

Bis zu diesem Augenblick war er sich keineswegs sicher gewesen, ob er auf dem richtigen Weg war, ob er die richtige Höhle betreten hatte. Die Tür schien zu bestätigen, dass es so war.

In der Tür war direkt über der Schwelle eine kleine, erst vor kurzem ausgesägte Öffnung. Der Durchgang für den Kater.

Er drückte gegen die Tür – sie regte sich nicht. Stattdessen regte sich sofort – geringfügig – das Amulett des Hexers. Die Tür war magisch, mit einem Zauber gesichert. Die schwache Vibration des Amuletts signalisierte allerdings, dass es kein starker Zauber war.

Er näherte das Gesicht der Tür. »Freund.«

Die Tür öffnete sich lautlos in geölten Scharnieren. Wie er richtig erraten hatte, war sie standardmäßig mit dem schwachen magischen Schutz und der üblichen Parole versehen worden, ein Serienprodukt; niemand hatte – zu Geralts Glück – es für nötig gehalten, etwas Raffinierteres zu installieren. Die Tür sollte eine Grenze gegen den Höhlenkomplex bilden und gegen Wesen, die nicht einmal derart einfache Magie verwenden konnten.

Hinter der Tür – die er sicherheitshalber mit einem Stein blockierte – endete die natürliche Höhle. Es begann ein in den Fels gehauener Korridor.

Trotzdem war er seiner Sache noch immer nicht sicher. Bis er vor sich Licht erblickte. Das flackernde Licht einer Fackel oder eines Leuchters. Und gleich darauf hörte er ein wohlbekanntes Lachen. Ein brüllendes Lachen.

»Buueh-hhhrrr-eeeehhh-bueeeeh!«

Licht und Gelächter kamen, wie sich zeigte, aus einem großen Raum, den ein in einer eisernen Halterung steckender Kienspan erhellte. An den Wänden stapelten sich Kisten, Kästen und Fässer. An einer der Kisten saßen, Fässer als Hocker benutzend, Bue und Bang. Sie würfelten. Es lachte Bang, der anscheinend gerade mehr Augen geworfen hatte.

Auf einer Kiste daneben stand eine bauchige Flasche mit Fusel. Auch ein Imbiss lag dort.

Ein gebratenes Menschenbein.

Der Hexer zog das Schwert aus der Scheide. »Guten Tag, Jungs.«

Bue und Bang starrten ihn eine Zeitlang offenen Mundes an. Dann brüllten sie los, sprangen auf, dass die Fässer umfielen, und griffen nach den Waffen. Bue nach einer Sense, Bang nach einem Breitschwert. Und sie stürzten sich auf den Hexer.

Sie überraschten ihn, obwohl er damit gerechnet hatte, dass es kein Spaziergang werden würde. Doch er hatte nicht erwartet, dass die großen Brocken derart schnell wären.

Bue hieb tief mit der Sense zu, und wenn Geralt nicht hochgesprungen wäre, hätte er beide Beine verloren. Mit Mühe entging er dem Hieb Bangs, das Breitschwert schlug Funken aus der steinernen Wand.

Der Hexer kam jedoch mit schnellen Individuen zurecht. Mit großen auch. Schnell oder langsam, groß oder klein, alle hatten sie schmerzempfindliche Stellen.

Und sie hatten keine Ahnung, wie schnell ein Hexer ist, nachdem er Elixiere getrunken hat.

Bue heulte auf, als er am Ellenbogen getroffen wurde; der am Knie getroffene Bang heulte noch lauter. Der Hexer täuschte ihn mit einer schnellen Volte, sprang über die Schneide der Sense hinweg, schnitt mit der Spitze seines Schwertes Bue ins Ohr. Bue brüllte los, schüttelte den Kopf, fuchtelte mit der Sense, griff an. Geralt legte die Finger zusammen und schleuderte ihm das Zeichen Aard entgegen. Von dem Zauber getroffen, plumpste Bue mit dem Hintern zu Boden, seine Zähne stießen hörbar aufeinander.

Bang holte weit mit dem Breitschwert aus. Geralt tauchte geschickt unter der Schneide hinweg, hieb dem Riesen im Vorbeigehen übers andere Knie, wirbelte herum, sprang zu Bue, der aufzustehen versuchte, schlug ihm über die Augen. Bue konnte jedoch den Kopf zurückziehen, der Hieb ging fehl und traf auf die Brauenbögen; augenblicklich strömte dem Ogertroll das Blut übers Gesicht. Bue brüllte, warf sich blindlings auf Geralt, Geralt sprang zur Seite, Bue prallte gegen Bang. Bang stieß ihn weg, stürzte sich wütend auf den Hexer, schlug mit dem Breitschwert zu. Geralt entging der Klinge mit einer kurzen Halbdrehung, versetzte dem Ogertroll zwei Hiebe, auf beide Ellenbogen. Bang heulte auf, ließ das Schwert aber nicht fallen, holte abermals aus, schlug weiträumig und aufs Geratewohl zu. Geralt drehte sich aus der Reichweite der Klinge. Die Bewegung brachte ihn hinter Bangs Rücken, diese Chance musste er nutzen. Er wendete das Schwert und hieb von unten nach oben, senkrecht, genau zwischen die Hinterbacken. Bang fasste sich an den Hintern, heulte auf, quiekte, trat schnell von einem Fuß auf den anderen,

krümmte die Knie und bepisste sich.

Der geblendete Bue holte mit der Sense aus. Er traf. Aber nicht den Hexer, der mit einer Pirouette auswich. Er traf seinen Kollegen, der sich noch immer den Hintern hielt. Und fegte ihm den Kopf von den Schultern. Aus der durchschnittenen Luftröhre entwich laut zischend die Luft, das Blut aus der Arterie sprudelte wie Lava aus einem Vulkankrater, hoch bis an die Decke.

Bang stand da, Blut verströmend, wie eine kopflose Statue in einem Springbrunnen, in der Senkrechten von seinen riesigen flachen Füßen stabilisiert. Doch schließlich kippte er und fiel um wie ein Klotz.

Bue rieb sich die blutverschmierten Augen. Er brüllte auf wie ein Büffel, als ihm schließlich aufging, was geschehen war. Er stampfte mit den Füßen, fuchtelte mit der Sense. Er drehte sich auf der Stelle, suchte den Hexer. Er fand ihn nicht. Denn der Hexer war hinter seinem Rücken. Nachdem Bue einen Hieb unter die Achsel erhalten hatte, ließ er die Sense fallen, warf sich mit bloßen Händen auf Geralt. Das Blut war ihm wieder über die Augen geflossen, also stieß er gegen die Wand. Geralt sprang hinzu, versetzte ihm einen Schwertstreich.

Bue wusste offensichtlich nicht, dass er eine durchtrennte Schlagader hatte. Und dass er schon längst sterben müsste. Er brüllte, drehte sich auf der Stelle, fuchtelte mit den Armen. Als ihm die Beine wegknickten, kniete er in einer Blutlache. Auf Knien brüllte und fuchtelte er weiter, aber immer leiser und träger. Um ein Ende zu machen, trat Geralt heran und versetzte ihm einen Stich unters Brustbein. Das war ein Fehler.

Der Ogertroll stöhnte und packte die Klinge, die Parierstange und die Hand des Hexers. Seine Augen begannen schon zu brechen, doch er ließ nicht locker. Geralt stemmte ihm den Stiefel gegen die Brust, riss heftig. Obwohl ihm Blut von der Hand floss, ließ Bue nicht los.

»Du dummer Hurensohn«, sagte Pastor, der in die Kaverne trat und mit seiner doppelbögigen Armbrust auf Geralt zielte. »Bist angekrochen gekommen, um zu sterben. Du bist erledigt, du Teufelsdreck. Halt ihn fest, Bue!«

Geralt zerrte ruckartig. Bue stöhnte, ließ aber nicht los. Der Bucklige bleckte die Zähne und zog am Abzug. Geralt duckte sich zusammen, der schwere Bolzen streifte mit den Flugfedern seine Seite und krachte gegen die Wand. Bue ließ das Schwert los; er lag auf dem Bauch und umklammerte die Beine des Hexers, dass er sich nicht mehr bewegen konnte. Pastor krächzte triumphierend und hob die Armbrust.

Doch er kam nicht zum Schuss.

In die Kaverne kam wie ein graues Geschoss ein riesiger Wolf geflogen. Er griff

Pastor auf Wolfsart an, an den Beinen, von hinten, zerfetzte die Gelenkbänder und Sehnen unterm Knie. Der Bucklige schrie auf, fiel. Die Sehne der losgelassenen Armbrust schnellte. Bue röchelte. Der Bolzen hatte ihn direkt ins Ohr getroffen und war bis zu den Flugfedern eingedrungen. Und die Spitze war zum anderen Ohr herausgekommen.

Pastor heulte auf. Der Wolf riss den schrecklichen Rachen auf und packte ihn am Kopf. Das Geheul wurde zum Keuchen.

Geralt befreite seine Füße von dem Ogertroll, der endlich tot war.

Dussart, schon in Menschengestalt, richtete sich über dem Leichnam Pastors auf, wischte sich Lippen und Kinn ab. »Nach zweiundvierzig Jahren als Werwolf«, sagte er, als sein Blick den des Hexers traf, »hat es sich doch noch ergeben, dass ich jemanden totbeiße.«

»Ich musste kommen«, rechtfertigte sich Dussart. »Ich wusste, Herr Geralt, dass ich Euch warnen muss.«

»Vor ihnen?« Geralt wischte die Klinge ab, zeigte auf die reglosen Körper.

»Nicht nur.«

Der Hexer trat in den Raum, den der Werwolf zeigte. Und wich unwillkürlich zurück.

Der steinerne Boden war schwarz von getrocknetem Blut. In der Mitte des Raumes gähnte ein schwarzes, ausgemauertes Loch. Ringsum türmte sich ein Stapel von Leichen. Nackt und verstümmelt, aufgeschlitzt, gevierteilt, manche geschunden. Es war schwer abzuschätzen, wie viele.

Aus dem Loch, aus der Tiefe drang deutlich hörbar ein Knirschen, das Brechen zermalmter Knochen.

»Vorher konnte ich das nicht wahrnehmen«, murmelte Dussart, die Stimme voller Abscheu. »Erst, als Ihr die Tür aufgemacht hattet, dort unten, habe ich es gewittert … Lasst uns von hier fliehen, Herr. Weg von diesem Leichenhaus.«

»Ich habe hier noch etwas zu erledigen. Du aber geh. Hab vielen Dank, dass du mir zu Hilfe gekommen bist.«

»Dankt nicht. Ich hatte eine Schuld bei Euch. Ich bin froh, dass ich sie begleichen konnte.«

Nach oben führte eine Wendeltreppe, die sich in einem in den Fels gehauenen zylindrischen Schacht emporwand. Es war schwer genau abzuschätzen, aber Geralt

kalkulierte annähernd, dass er, wenn es sich um die Treppe eines normalen Turms gehandelt hätte, zum ersten, vielleicht auch zweiten Stock hinangestiegen wäre. Er zählte zweiundsechzig Stufen, ehe ihn schließlich eine Tür aufhielt.

Wie jene weiter unten, war auch in diese ein Durchlass für den Kater gesägt worden. Ähnlich wie jene unten hatte auch diese ein Schloss, sie war aber nicht magisch und ließ sich leicht öffnen, als er die Klinke drückte.

Der Raum, in den er trat, hatte keine Fenster und war schwach erleuchtet. Unter der Decke hingen ein paar magische Kugeln, in Betrieb war aber nur eine. Es stank entsetzlich nach Chemie und allem möglichen widerwärtigen Zeug. Auf den ersten Blick wurde klar, was sich hier befand. Gläser, Flaschen und Flakons in Regalen, Retorten, Glaskolben und -röhren, stählerne Instrumente und Werkzeuge, kurzum, ein Laboratorium, Irrtum ausgeschlossen.

Auf einem Regal gleich am Eingang standen große Glasgefäße. Das nächstgelegene war voller Menschenaugen, die in einer gelben Flüssigkeit schwammen wie Mirabellen im Saft. Im zweiten Glas befand sich ein Homunkulus, winzig, nicht größer als zwei zusammengelegte Fäuste. Im dritten …

Im dritten Glas schwebte in einer Flüssigkeit ein Menschenkopf. Die Gesichtszüge hätte Geralt vielleicht nicht erkannt, waren sie doch verzerrt durch Verletzungen, Anschwellungen und Farbverlust, schlecht zu sehen durch die trübe Flüssigkeit und das dicke Glas. Doch der Kopf war völlig kahl. Nur ein Zauberer schor sich den Kopf kahl.

Harlan Tzara hatte es, wie sich zeigte, nicht nach Poviss geschafft.

In den anderen Gläsern schwamm auch etwas, allerlei graue und blasse Abscheulichkeiten. Aber Köpfe waren nicht mehr darin.

Die Mitte des Raumes nahm ein Tisch ein. Ein stählerner Tisch mit erhöhten Rändern und einem Abfluss.

Auf dem Tisch lag ein nackter Leichnam. Eine Kinderleiche. Von einem blonden Mädchen.

Die Leiche war mit Schnitten in der Form eines Y aufgeschnitten worden. Die herausgenommenen inneren Organe hatte man beiderseits des Körpers abgelegt, gleichmäßig, ordentlich und akkurat. Es sah ganz wie eine Zeichnung in einem Anatomieatlas aus. Es fehlte nur die Beschriftung: Fig. 1, Fig. 2 und so weiter.

Im Augenwinkel nahm er eine Bewegung wahr. Ein großer schwarzer Kater huschte an der Wand entlang, schaute ihn an, fauchte, floh durch die angelehnte Tür. Geralt folgte ihm eilig.

»Herr …«

Er blieb stehen. Wandte sich um.

In einer Ecke stand ein Käfig, so niedrig, dass er an einen Hühnerkäfig erinnerte. Er erblickte dünne Finger, die die Eisenstäbe umklammerten. Und dann die Augen.

»Herr … Helft mir …«

Ein Junge, höchstens zehn Jahre alt. Zusammengekrümmt und zitternd.

»Helft …«

»Sei still. Dir passiert nichts mehr, aber halte noch aus. Gleich komme ich dich holen.«

»Herr! Geht nicht weg!«

»Sei still, habe ich gesagt.«

Zuerst kam eine Bibliothek, die mit ihrem Staub die Nase reizte. Dann eine Art Salon. Und dann ein Schlafzimmer. Ein großes Bett mit einem schwarzen Baldachin auf Pfosten aus Ebenholz.

Er hörte ein Rascheln. Drehte sich um.

In der Tür stand Sorel Degerlund. Frisiert, in einem mit goldenen Sternen bestickten Umhang. Neben Degerlund stand etwas nicht besonders Großes, durchweg grau und mit einem serrikanischen Säbel bewaffnet.

»Ich habe ein Glas mit Formalin vorbereitet«, sagte der Zauberer. »Für deinen Kopf, Entarteter. Töte ihn, Beta!«

Degerlund war noch dabei, den Satz zu beenden, von der eigenen Stimme berauscht, als das graue Geschöpf schon angriff, eine unheimlich schnelle Erscheinung, eine gewandte und lautlose graue Ratte, dazu das Sausen und Blitzen des Säbels. Geralt wich zwei klassisch über Kreuz geführten Hieben aus. Beim ersten Mal spürte er am Ohr den von der Klinge verursachten Luftzug, beim zweiten eine leichte Berührung am Ärmel. Den dritten Hieb parierte er mit dem Schwert, einen Augenblick lang standen sie Körper an Körper. Er sah das Gesicht des grauen Geschöpfs, große gelbe Augen mit senkrechter Pupille, enge Schlitze anstelle einer Nase, spitze Ohren. Einen Mund hatte das Geschöpf überhaupt nicht.

Sie trennten sich. Das Geschöpf drehte sich gewandt weg, griff sofort an, mit fließenden, tänzerischen Schritten, wieder kreuzweise. Wieder absehbar. Es war unmenschlich rege, unheimlich wendig, höllisch schnell. Aber dumm.

Es hatte keine Ahnung, wie schnell ein Hexer ist, nachdem er Elixiere getrunken hat.

Geralt erlaubte ihm nur noch einen Hieb, den er ausmanövrierte. Dann griff er

selbst an. Mit einer eingeübten und hundertfach praktizierten Bewegung. Er umkreiste das graue Geschöpf mit einer schnellen Halbdrehung, machte eine Finte und traf es am Schlüsselbein. Noch ehe das Blut hervorquoll, hatte er das Schwert gewendet und schlug dem Geschöpf unter die Achsel. Dann sprang er zurück, zu weiteren Hieben bereit. Doch weitere waren nicht nötig.

Das Geschöpf hatte, wie sich zeigte, doch einen Mund. Er öffnete sich in dem grauen Gesicht wie eine aufbrechende Wunde, von einem Ohr zum anderen, aber höchstens einen halben Zoll weit offen. Doch einen Laut gab das Geschöpf nicht von sich. Es fiel auf die Knie, dann auf die Seite. Einen Moment lang zitterte es, bewegte Arme und Beine wie ein träumender Hund. Dann starb es. Lautlos.

Degerlund machte einen Fehler. Statt zu fliehen, hob er beide Hände und begann einen Zauberspruch zu skandieren, mit wütender, bellender, von Bosheit und Hass erfüllter Stimme. Um seine Hände begann sich eine Flamme zu ballen, bildete eine Feuerkugel. Es sah ein wenig wie die Herstellung von Zuckerwatte aus. Es roch sogar ähnlich.

Degerlund schaffte es nicht, die vollständige Kugel zu erschaffen. Er hatte keine Ahnung, wie schnell ein Hexer ist, nachdem er Elixiere getrunken hat.

Geralt sprang hin, schlug mit dem Schwert nach der Kugel und den Händen des Zauberers. Es gab ein Geräusch, wie wenn in einem Ofen plötzlich das Feuer aufflammt; Funken sprühten. Degerlund ließ schreiend die feurige Sphäre aus den blutenden Händen. Die Kugel erlosch und erfüllte den Raum mit dem Geruch verbrannten Karamells.

Geralt warf das Schwert fort. Er schlug Degerlund ins Gesicht, weit ausholend, mit der flachen Hand. Der Zauberer schrie, duckte sich, drehte sich weg. Der Hexer riss ihn hoch, umklammerte ihn, legte ihm den Unterarm um den Hals. Degerlund brüllte, begann zu zappeln.

»Das kannst du nicht!«, heulte er. »Du kannst mich nicht töten! Du darfst nicht … Ich bin … Ich bin ein Mensch!«

Geralt drückte ihm den Unterarm gegen den Hals. Vorerst nicht sehr stark.

»Das war nicht ich!«, heulte der Zauberer. »Ortolan war das! Ortolan hat's mir befohlen! Mich gezwungen! Und Biruta Icarti wusste alles! Sie! Biruta! Ihr Einfall war das, dieses Medaillon! Sie hat mir befohlen, es zu machen!«

Der Hexer erhöhte den Druck.

»Zu Hilfeee! Menscheeen! Hilfeeee!«

Geralt erhöhte den Druck.

»Men… Hilfe … Nein …«

Degerlund keuchte, aus dem Mund troff ihm reichlich Speichel. Geralt wandte den Kopf ab. Er erhöhte den Druck.

Degerlund verlor das Bewusstsein, erschlaffte. Kräftiger. Das Zungenbein brach. Stärker. Die Gurgel barst. Stärker. Noch stärker.

Die Halswirbel knackten und verschoben sich.

Geralt hielt Degerlund noch eine Weile fest. Dann riss er ihm heftig den Kopf zur Seite, um ganz sicher zu sein. Dann ließ er ihn los. Der Zauberer rutschte zu Boden, weich wie ein Seidengewebe.

Der Hexer wischte sich den speichelbedeckten Ärmel an einem Vorhang ab.

Der große schwarze Kater tauchte aus dem Nichts auf. Er rieb sich an Degerlunds Körper. Leckte die reglose Hand. Er miaute, begann kläglich zu weinen. Legte sich neben die Leiche, schmiegte sich an ihre Seite. Er schaute den Hexer aus weit offenen goldenen Augen an.

»Ich musste«, sagte der Hexer. »Es musste sein. Gerade du musst das doch verstehen.«

Der Kater kniff die Augen zusammen. Zum Zeichen, dass er es verstand.

Ums Himmels willen, lasst uns niedersitzen
Zu Trauermären von der Kön'ge Tod: –
Wie die entsetzt sind, die im Krieg erschlagen,
Die von entthronten Geistern heimgesucht,
Im Schlaf erwürgt, von ihren Frau'n vergiftet,
Ermordet alle

William Shakespeare,
Richard II

Das achtzehnte Kapitel

Am Tag der königlichen Vermählung zeigte sich das Wetter schon frühmorgens von seiner besten Seite, kein Wölkchen trübte das Blau über Kerack. Schon vom Morgen an war es sehr warm, gelindert wurde die Hitze durch eine Brise von See her.

Schon frühmorgens herrschte in der Oberstadt viel Betrieb. Straßen und Plätze wurden sorgfältig gekehrt, die Häuserfronten mit Bändern und Girlanden geschmückt, an Masten Fahnen gehisst. Auf dem zum Königspalast führenden Weg riss der Strom der Lieferanten nicht ab, beladene Wagen und Wägelchen begegneten leeren, bergauf liefen Lastenträger, Handwerker, Händler, Laufburschen und Boten. Etwas später begann die Straße von Sänften zu wimmeln, in denen die Hochzeitsgäste zum Palast reisten. Meine Hochzeit ist kein Pappenstiel, sollte König Belohun verkündet haben, meine Hochzeit soll sich den Leuten einprägen, und die ganze Welt soll darüber reden. Auf Befehl des Königs sollten die Feierlichkeiten daher früh beginnen und bis in die späten Nachtstunden dauern. Die ganze Zeit über sollten geradezu unerhörte Attraktionen auf die Gäste warten.

Kerack war ein kleines Königreich und alles in allem nicht allzu wichtig, daher zweifelte Geralt, dass sich die Welt besonders für Belohuns Hochzeit interessieren würde; selbst wenn jener eine ganze Woche Festlichkeiten angeordnet und sich weiß der Teufel welche Attraktionen ausgedacht hätte, bestand keine Chance, dass Menschen in weiter als hundert Meilen entfernten Gegenden irgend von den Ereignissen erfahren hätten. Für Belohun aber bildete, wie allgemein bekannt, die Stadt Kerack den Mittelpunkt der Welt, und unter der Welt verstand er die gar nicht weite Umgebung Keracks.

Geralt und Rittersporn hatten sich beide so elegant angezogen, wie sie nur konnten. Der Hexer hatte sich zu diesem Anlass sogar eine neue Jacke aus Hirschleder zugelegt und dabei anscheinend kräftig überzahlt. Was Rittersporn anging, so hatte dieser zunächst verkündet, die königliche Hochzeit sei ihm schnuppe und er werde nicht teilnehmen. Er befand sich nämlich auf der Gästeliste, aber als Verwandter des königlichen Kronanwalts und nicht als weltberühmter Dichter und Barde. Und man hatte ihm keinen Auftritt vorgeschlagen. Rittersporn hatte das als Missachtung empfunden und war beleidigt. Wie bei ihm üblich, hielt das nicht lange vor, alles in allem knapp einen halben Tag.

Die ganze sich an der Bergflanke zum Palast emporwindende Straße entlang waren

Masten aufgestellt, daran hingen, von der Brise leicht bewegt, goldene Banner mit dem Wappen Keracks, einem schwimmenden blauen Delphin, Flossen und Schwanz rot tingiert.

Vor dem Eingang zum Terrain des Palasts erwartete sie Rittersporns Verwandter, Ferrant de Lettenhove, in Begleitung etlicher königlicher Gardisten in den Farben des Wappendelphins, also in Blau und Rot. Der Kronanwalt begrüßte Rittersporn und rief einen Pagen herbei, der dem Dichter zur Hand gehen und ihn an den Ort der Veranstaltung führen sollte.

»Ihr aber, Herr Geralt, wollt mir bitte folgen.«

Sie gingen durch eine kleine seitliche Parkallee, vorbei an einem offensichtlich der Wirtschaft dienenden Teil, denn von dorther klang das Klappern von Töpfen und Küchengeräten wie auch wüstes Schimpfen, mit dem die Küchenmeister die Küchenjungen bedachten. Dafür roch es aber angenehm und schmackhaft nach Essen. Geralt kannte die Speisekarte, er wusste, woran sich die Hochzeitsgäste während der Feier erfreuen würden. Vor ein paar Tagen hatte er zusammen mit Rittersporn die Osteria »Natura Rerum« besucht. Febus Ravenga hatte sich mit unverhohlenem Stolz gerühmt, dass er zusammen mit einigen anderen Gastwirten das Festmahl organisierte und die Liste der Speisen festlegte, deren Zubereitung sich die Elite der hiesigen Küchenchefs widmen werde. Zum Frühstück, hatte er erzählt, werde es Austern, Seeigel, Garnelen und Krabben sauté geben. Zum zweiten Frühstück Sülze und verschiedene Pasteten, geräucherten und marinierten Lachs, Ente in Aspik, Schafs- und Ziegenkäse. Zu Mittag würde ad libitum eine Fleisch- oder Fischbrühe serviert, dazu Fleisch- oder Fischbällchen, Flecke mit Leberknödeln, Seeteufel vom Rost, mit Honig gebräunt, sowie Seebarsch mit Safran und Gewürznelken.

Danach, hatte Ravenga rezitiert, wobei er den Atem wie ein geschulter Redner modulierte, würden gekochtes Rindfleisch mit weißer Soße mit Kapern, Eiern und Senf serviert, Schwanenkeule mit Honig, mit Speck gespickte Kapaune, Rebhühner mit Quittenkonfitüre, gebratene Tauben sowie Torte von Schafsleber und Gerstenbrei. Assortierte Salate und Gemüse. Dann Karamelbonbons, Nugat, gefülltes Gebäck, geröstete Kastanien, Konfitüren und Marmeladen. Weine aus Toussaint, versteht sich, würden ständig und ohne Pause serviert.

Ravenga hatte das so anschaulich geschildert, dass einem das Wasser im Munde zusammenlief. Geralt bezweifelte jedoch, dass er Gelegenheit haben würde, etwas von diesem reichhaltigen Menü zu kosten. Bei dieser Hochzeit war er keineswegs Gast. Er war in einer schlechteren Lage als die kellnernden Pagen, die es allemal

schafften, sich etwas aus den Schüsseln zu nehmen oder wenigstens den Finger in die Creme, Soße oder Pastete zu stecken.

Der Hauptschauplatz der Feierlichkeiten war der Schlosspark, einst ein Tempelgarten, den die Könige von Kerack um- und ausgebaut hatten, wobei sie vor allem Kolonnaden, Altane und Tempel der Träumerei hinzugefügt hatten. Heute hatte man inmitten der Bäume und Gebäude zusätzlich zahlreiche bunte Pavillons aufgestellt, und an Pfosten aufgespannte Planen boten Schutz vor Sonnenhitze und Niederschlägen. Es hatten sich schon allerlei Gäste angesammelt. Es sollten nicht allzu viele sein, insgesamt an die zweihundert. Die Liste, hieß es, habe der König selbst zusammengestellt, eine Einladung sollte ausschließlich eine Schar Auserwählter erhalten, nur die Elite. Zur Elite zählte Belohun, wie sich zeigte, hauptsächlich Verwandte und Verschwägerte. Außer diesen waren die örtliche Creme der Gesellschaft, hochgestellte Beamte, die reichsten in- und ausländischen Geschäftsleute sowie Diplomaten eingeladen worden, das heißt die Spione der Nachbarländer, die sich als Handelsattachés ausgaben. Vervollständigt wurde die Liste durch die recht zahlreiche Schar von Speichelleckern, Liebedienern und Arschkriechern.

Vor einem der Nebeneingänge zum Palast wartete Prinz Egmund, gekleidet in eine schwarze Langjacke mit reicher Gold- und Silberstickerei. In seiner Gesellschaft befanden sich etliche junge Männer. Alle hatten sie lange und gekräuselte Haare, alle trugen sie hochmodische wattierte Doubletts und eng anliegende Hosen mit übertrieben ausgestopften Beuteln für die Genitalien. Sie gefielen Geralt nicht. Nicht nur wegen der spöttischen Blicke, mit denen sie seine Kleidung bedachten. Sie erinnerten ihn zu sehr an Sorel Degerlund.

Beim Anblick des Kronanwalts und des Hexers entließ der Prinz seine Suite augenblicklich. Es blieb nur ein Individuum zurück. Dieses hatte kurze Haare und trug eine normale Hose. Trotzdem gefiel der Mann Geralt nicht. Er hatte seltsame Augen. Und einen unguten Blick.

Geralt verneigte sich vor dem Prinzen. Der Prinz erwiderte die Verbeugung natürlich nicht.

»Gib mir das Schwert«, sagte er sofort nach der Begrüßung zu Geralt. »Du kannst hier nicht mit der Waffe paradieren. Keine Angst, du wirst das Schwert zwar nicht sehen, es aber immer in Reichweite haben. Ich habe Befehle erteilt. Wenn etwas passiert, wird man dir das Schwert sofort geben. Darum wird sich der hier anwesende Hauptmann Ropp kümmern.«

»Und wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert?«

»Wenn sie gering wäre, würde ich dich dann behelligen? Oho!« Egmund betrachtete die Klinge in der Scheide. »Ein Schwert aus Viroleda! Kein Schwert, sondern ein Kunstwerk. Ich weiß das, denn ich hatte selbst mal ein ähnliches. Das hat mir mein Halbbruder gestohlen, Viraxas. Als Vater ihn wegjagte, hat er sich vor der Abreise allerhand fremde Dinge angeeignet. Sicherlich als Souvenirs.«

Ferrant de Lettenhove räusperte sich. Geralt erinnerte sich an Rittersporns Worte. Der Name des verjagten Erstgeborenen durfte bei Hofe nicht genannt werden. Aber Egmund ignorierte das Verbot offensichtlich.

»Ein Kunstwerk«, wiederholte der Prinz, noch immer in Betrachtung des Schwertes. »Wie auch immer du dazu gekommen sein magst, ich gratuliere zu der Erwerbung. Denn ich kann nicht recht glauben, das die gestohlenen besser waren als dieses hier.«

»Eine Frage von Geschmack, Neigung und Präferenz. Ich würde lieber die gestohlenen zurückerhalten. Der Prinz und der Herr Kronanwalt haben ihr Wort gegeben, dass sie den Dieb ermitteln. Das war, wie ich mir erlaube in Erinnerung zu rufen, die Bedingung, unter der ich mich zum Schutz des Königs bereit erklärt habe. Die Bedingung ist offensichtlich nicht erfüllt worden.«

»Ist sie offensichtlich nicht«, gab Egmund kalt zu und reichte das Schwert Hauptmann Ropp, dem Individuum mit dem unguten Blick. »Ich fühle mich daher verpflichtet, dich dafür zu entschädigen. Statt dreihundert Kronen, mit denen ich deine Dienste zu bezahlen gedachte, bekommst du fünfhundert. Außerdem ist die Untersuchung im Fall deiner Schwerter nicht eingestellt worden, und du kannst sie noch zurückerhalten. Ferrant scheint schon einen Verdächtigen zu haben. Nicht wahr, Ferrant?«

»Die Untersuchung«, teilte Ferrant de Lettenhove trocken mit, »weist eindeutig auf die Person von Nikephor Muus hin, einen Magistrats- und Gerichtsbeamten. Er ist flüchtig, aber ihn zu fassen ist nur eine Frage der Zeit.«

»Kurzer Zeit, wie ich annehme«, schnaubte der Prinz. »Es ist keine besondere Kunst, einen tintenbeschmierten Bürohengst zu fassen. Der sich zudem noch am Schreibtisch garantiert Hämorrhoiden geholt hat, und die erschweren die Flucht, zu Fuß wie zu Pferde. Wie konnte er überhaupt entwischen?«

Der Kronanwalt räusperte sich. »Wir haben es mit einem schwer berechenbaren Menschen zu tun. Und wohl nicht ganz bei Verstand. Ehe er verschwand, hat er eine ekelhafte Szene in Ravengas Lokal veranstaltet, es ging, verzeiht, um menschliche Fäkalien … Das Lokal musste für einige Zeit geschlossen werden, weil … Erspart mir die drastischen Einzelheiten. Bei einer Durchsuchung wurden in der Wohnung von

Muus die gestohlenen Schwerter nicht gefunden, stattdessen fand man … verzeiht … einen Ledertornister, bis obenhin angefüllt mit …«

»Sag nichts, sag nichts, ich errate, womit.« Egmund verzog das Gesicht. »Ja, das sagt in der Tat viel über den psychischen Zustand dieses Individuums. Deine Schwerter, Hexer, sind in diesem Fall wohl perdu. Sogar wenn Ferrant ihn fasst, wird er von dem Verrückten nichts erfahren. Solche lohnt es nicht einmal, auf die Folter zu spannen, sie faseln dann bloß ohne Sinn und Verstand. Und jetzt entschuldigt mich, die Pflicht ruft.«

Ferrant de Lettenhove begleitete Geralt durch den Haupteingang auf das Schlossgelände.

Alsbald befanden sie sich auf einem mit Steinplatten ausgelegten Innenhof, auf dem Seneschalle die eintreffenden Gäste begrüßten und Gardisten und Pagen sie weiter ins Innere des Parks begleiteten.

»Was habe ich zu erwarten?«

»Wie bitte?«

»Was ich hier zu erwarten habe. Welches von diesen Wörtern war unverständlich?«

Der Kronanwalt senkte die Stimme. »Prinz Xander hat sich unter Zeugen damit gebrüstet, er werde schon morgen König sein. Aber er hat das nicht zum ersten Mal gesagt, und er war dabei nie nüchtern.«

»Ist er zu einem Anschlag imstande?«

»Wohl kaum. Aber er hat eine Kamarilla, Ohrenbläser und Favoriten. Die sind dazu schon eher imstande.«

»Wie glaubhaft ist es, dass Belohun schon heute den mit der neuen Gemahlin gezeugten Sohn zum Thronfolger ernennt?«

»Sehr.«

»Und Egmund, der die Chancen auf den Thron verliert, man höre und staune, stellt einen Hexer an, damit er den Vater beschützt und verteidigt. Eine bewundernswerte Sohnesliebe.«

»Schweif nicht ab. Du hast den Auftrag angenommen. Führ ihn aus.«

»Ich habe ihn angenommen und werde ihn ausführen. Obwohl er sehr unklar ist. Ich weiß nicht, wer gegebenenfalls gegen mich sein wird. Aber ich müsste doch wohl immerhin wissen, wer mich gegebenenfalls unterstützen wird.«

»Wenn es erforderlich wird, dann wird, wie der Prinz versprochen hat, Hauptmann Ropp dir das Schwert geben. Er wird dich auch unterstützen. Und ich werde helfen,

soweit es in meinen Kräften steht. Denn ich bin dir wohlgesinnt.«

»Seit wann?«

»Wie bitte?«

»Wir haben noch nie unter vier Augen gesprochen. Immer war Rittersporn dabei, und in seiner Gegenwart wollte ich die Frage nicht anschneiden. Die detaillierten Informationen in dem Schriftstück über meine angeblichen Gesetzesverstöße. Woher hatte Egmund die? Wer hat sie fabriziert? Doch nicht er selbst. Du hast sie fabriziert, Ferrant.«

»Ich hatte damit nichts zu tun. Ich versichere …«

»Für einen Gesetzeshüter bist du ein miserabler Lügner. Man fragt sich, wie es dir gelungen ist, dich in diese Position hochzuarbeiten.«

Ferrant de Lettenhove presste die Lippen zusammen. »Ich musste es tun«, erklärte er. »Ich habe Befehle ausgeführt …«

Der Hexer schaute ihn lange an.

»Du wirst es nicht glauben«, sagte er schließlich, »wie oft ich dergleichen schon gehört habe. Ein Trost nur, dass ich es meistens von Leuten gehört habe, die gerade gehängt werden sollten.«

Lytta Neyd war unter den Gästen. Er machte sie mühelos ausfindig. Denn sie zog den Blick an.

Das tief dekolletierte Kleid von saftig grünem Crêpe de Chine war vorn mit einer Brosche in Form eines stilisierten, aus kleinen Flitterstücken zusammengesetzten Schmetterlings verziert. Unten hatte das Kleid Falten. Falten an Kleidern von Frauen, die älter als zehn Jahre waren, riefen bei dem Hexer für gewöhnlich ironisches Mitleid hervor; an Lyttas Kleid aber harmonierten sie mit dem Rest, und das auf mehr als attraktive Weise.

Um den Hals der Zauberin lag ein Collier aus geschliffenen Smaragden. Keiner war kleiner als eine Mandel. Einer war wesentlich größer.

Ihr rotes Haar glich einem Waldbrand.

An Lyttas Seite stand Mosaik. In einem schwarzen und überraschend gewagten Kleid aus Seide und Chiffon, an Schultern und Armen ganz durchsichtig. Hals und Dekolleté des Mädchens bedeckte eine Art phantasievoll drapierte Chiffonkrause, was im Verein mit langen schwarzen Handschuhen der Gestalt eine Aura von Extravaganz und Rätselhaftigkeit verlieh.

Beide trugen Schuhe mit vierzölligem Absatz. Lytta welche aus Leguanleder,

Mosaik schwarze Lackschuhe.

Geralt zögerte einen Augenblick lang, ob er zu ihnen gehen sollte. Doch nur einen Augenblick.

»Grüß dich«, sagte Lytta reserviert. »Was für eine Begegnung, ich bin froh, dich zu sehen. Mosaik, du hast gewonnen, die weißen Pantöffelchen gehören dir.«

»Eine Wette«, erriet er. »Worum ging es?«

»Um dich. Ich war der Meinung, wir würden dich nicht mehr zu Gesicht bekommen, ich habe gewettet, dass du nicht mehr auftauchst. Mosaik hat die Wette angenommen, weil sie anderer Meinung war.«

Sie bedachte ihn mit einem tiefen jadegrünen Blick, offensichtlich erwartete sie einen Kommentar. Worte. Welche auch immer. Geralt schwieg.

»Ich grüße die schönen Damen!« Rittersporn tauchte wie aus dem Erdboden auf, ein wahrer Deus ex Machina. »Ich verneige mich tief, huldige der Schönheit. Frau Neyd, Fräulein Mosaik. Verzeiht, dass ich keine Blumen dabeihabe.«

»Wir verzeihen. Was gibt es Neues in der Kunst?«

»Was die Kunst angeht – alles und nichts.« Rittersporn nahm vom Tablett eines vorübergehenden Pagen Pokale mit Wein, reichte sie den Damen. »Die Veranstaltung ist ein wenig leblos, meint ihr nicht? Aber der Wein ist gut. Est Est, vierzig pro Pinte. Der Rote ist auch nicht übel, ich habe ihn probiert. Nur den Hypocras solltet ihr nicht trinken, sie verstehen sich hier nicht darauf. Aber es treffen immer noch Gäste ein, habt ihr es bemerkt? Wie üblich in den höheren Kreisen; das ist so ein Wettlauf à rebours, es siegt und gewinnt den Preis derjenige, der als Letzter kommt. Und einen schönen Auftritt hat. Wir beobachten wohl gerade das Finale. Die Ziellinie überquert der Besitzer eines Netzes von Sägewerken mit Gattin, damit unterliegt er dem gleich nach ihm eintreffenden Hafenvorsteher mit Gattin. Dieser wiederum wird übertroffen von einem mir unbekannten Stutzer …«

»Das ist der Chef der kovirischen Handelsmission«, erklärte die Koralle. »Mit Gattin. Fragt sich, wessen.«

»Der Spitzengruppe, schaut nur, hat sich Pyral Pratt zugesellt, der alte Bandit. In Begleitung von … Verdammt!«

»Was ist passiert?«

»Diese Frau neben Pratt …« Rittersporn verschluckte sich. »Das ist … Das ist Etna Asider … Die Witwe, die mir das Schwert verkauft hat …«

Lytta lachte auf. »So hat sie sich dir vorgestellt? Etna Asider? Ein banales Anagram. Diese Person ist Antea Derris. Pratts älteste Tochter. Keine Witwe, denn

sie hat nie geheiratet. Es geht das Gerücht, dass sie keine Männer mag.«

»Pratts Tochter! Unmöglich! Ich war etliche Male bei ihm …«

»… und hast sie dort nicht gesehen«, fiel ihm die Zauberin ins Wort. »Kein Wunder. Antea hat nicht das beste Verhältnis zur Familie, nicht einmal den Familiennamen führt sie, sie verwendet ein Alias aus zwei Vornamen. Mit ihrem Vater verkehrt sie nur geschäftlich, ihre Geschäfte gehen übrigens ziemlich lebhaft. Ich wundere mich aber selber, die beiden hier zusammen zu sehen.«

»Wahrscheinlich verfolgen sie ein Geschäft«, warf der Hexer rasch ein.

»Ich will gar nicht daran denken, welches. Antea befasst sich offiziell mit Vermittlung von Handelsgeschäften, aber ihr liebster Sport sind Hochstapelei, Betrug und Schwindel. Dichter, ich habe eine Bitte an dich. Du kennst dich aus und Mosaik nicht. Führe sie unter die Gäste, stelle sie denen vor, die zu kennen sich lohnt. Weise sie auf die hin, bei denen es sich nicht lohnt.«

Rittersporn versicherte, der Wunsch der Koralle sei ihm Befehl, bot Mosaik seinen Arm. Lytta und der Hexer blieben allein.

»Komm«, brach Lytta das sich hinziehende Schweigen. »Lass uns spazieren gehen. Dorthin, auf die kleine Anhöhe.«

Von der Anhöhe, die ein Tempel der Träumerei krönte, bot sich ein Blick auf die Stadt, auf Palmyra, den Hafen und das Meer.

Lytta schirmte die Augen mit der Hand ab. »Was kommt da gerade auf Reede? Und wirft Anker? Eine Fregatte, ein Dreimaster von merkwürdiger Konstruktion. Mit schwarzen Segeln, ha, das ist ziemlich ungewöhnlich …«

»Lassen wir die Fregatte. Rittersporn und Mosaik sind fortgeschickt, wir sind allein und abseits.«

»Und du« – sie wandte sich ab – »fragst dich, warum. Du wartest, was ich dir mitzuteilen habe. Du wartest auf die Fragen, die ich dir stellen werde. Aber vielleicht will ich dir nur die neuesten Gerüchte erzählen? Aus dem Milieu der Zauberer? Ach nein, keine Angst, es betrifft nicht Yennefer. Es geht um Rissberg, einen Ort, der dir ja bekannt sein dürfte. Dort ist es in letzter Zeit zu großen Veränderungen gekommen … Irgendwie sehe ich in deinen Augen kein Interesse aufblitzen. Soll ich fortfahren?«

»Aber bitte.«

»Es begann, als Ortolan starb.«

»Ortolan ist tot?«

»Er ist vor einer knappen Woche gestorben. Der offiziellen Version zufolge hat er

sich von dem Dünger, an dem er arbeitete, eine tödliche Vergiftung zugezogen. Aber es geht das Gerücht, dass es ein Schlaganfall war, hervorgerufen von der Nachricht vom plötzlichen Tode eines seiner Schüler, der im Zuge irgendeines misslungenen und sehr verdächtigen Experiments umgekommen war. Eines gewissen Degerlund. Sagt dir der Name etwas? Hast du ihn getroffen, als du im Schloss warst?«

»Kann sein. Ich habe viele getroffen. Nicht alle waren es wert, dass man sie sich merkt.«

»Ortolan soll die ganze Leitung von Rissberg für den Tod seines Schülers verantwortlich gemacht haben, er tobte, und der Schlag traf ihn. Er war wirklich sehr alt, litt seit Jahren an hohem Blutdruck, auch seine Abhängigkeit von Fisstech war kein Geheimnis, und Fisstech und hoher Blutdruck sind ein explosives Gemisch. Aber etwas muss dort vorgefallen sein, denn auf Rissberg ist es zu erheblichen personellen Veränderungen gekommen. Noch vor Ortolans Tod gab es da Konflikte, unter anderem wurde Algernon Guincamp, besser bekannt als Pinetti, gezwungen, das Schloss zu verlassen. Dieser Name wird dir sicherlich etwas sagen. Denn wenn es da jemanden gab, der es wert war, dass man ihn sich merkt, dann war er es.«

»In der Tat.«

Die Koralle musterte ihn aufmerksam. »Ortolans Tod rief eine schnelle Reaktion des Kapitels hervor, dem schon zuvor gewisse beunruhigende Nachrichten zu Ohren gekommen waren, die die Eskapaden des Verstorbenen und seines Schülers betrafen. Merkwürdig, aber heutzutage immer bezeichnender ist, dass ein kleines Steinchen die Lawine ausgelöst hat. Ein völlig unbedeutender Mann aus dem Volk, irgendein übereifriger Sheriff oder Konstabler. Der zwang seinen Vorgesetzten, den Bailiff von Gors Velen, zum Handeln, der gab die Klagen nach oben weiter, und so kam die Sache Schritt für Schritt bis in den königlichen Rat und von dort ins Kapitel. Um es kurz zu machen: Man fand Schuldige, die ihre Aufsichtspflicht verletzt hatten. Biruta Icarti musste von der Leitung zurücktreten, sie ging zurück an die Lehranstalt, nach Aretusa. Auch Axel der Gefleckte und Sandoval traten zurück. Seine Stellung behielt Zangenis, der sich beim Kapitel lieb Kind machte, indem er die anderen denunzierte und alle Schuld auf sie schob. Und was sagst du dazu? Hast du mir vielleicht etwas mitzuteilen?«

»Was könnte ich denn mitzuteilen haben? Das sind eure Angelegenheiten. Und eure Affären.«

»Affären, die auf Rissberg kurz nach deinem Besuch ausbrachen.«

»Du überschätzt mich, Koralle. Und meine Wirkungsmöglichkeiten.«

»Ich überschätze niemals etwas. Und sehr selten unterschätze ich etwas.«

»Mosaik und Rittersporn werden gleich zurückkommen.« Er schaute ihr in die Augen, von Nahem. »Du hast sie doch nicht ohne Grund weggeschickt. Sag endlich, worum es geht.«

Sie hielt seinem Blick stand. »Du weißt genau, worum es geht«, erwiderte sie. »Beleidige also nicht meine Intelligenz, indem du deine eigene zynisch herabminderst. Du warst seit über einem Monat nicht mehr bei mir. Nein, glaube nicht, dass ich schmalzige Melodramatik oder pathetisch-sentimentale Gesten erwarte. Von einer Beziehung, wenn sie endet, erwartet man nichts außer schönen Erinnerungen.«

»Du hast anscheinend das Wort ›Beziehung‹ gebraucht? Wahrlich, dieser Begriff hat ein erstaunliches Bedeutungsspektrum.«

Sie überhörte es, senkte aber nicht den Blick. »Nichts außer schönen Erinnerungen. Ich weiß nicht, wie das bei dir ist, aber was mich angeht, nun ja, offen gesagt, da sieht es nicht zum besten aus. Man sollte, denke ich, sich diesbezüglich etwas mehr Mühe geben. Viel, denke ich, bräuchte es nicht. So eine Kleinigkeit, aber nett, ein freundlicher Schlussakkord, etwas, das angenehm in Erinnerung bleibt. Kannst du dich dazu durchringen? Hast du Lust, mich zu besuchen?«

Er kam nicht zur Antwort. Vom Turm begann die Glocke ohrenbetäubend zu schlagen, sie schlug zehnmal. Dann erklangen Trompeten, eine laute, blecherne und etwas kakophonische Fanfare. Die Menge der Gäste wurde von blau-roten Gardisten geteilt, die ein Spalier bildeten. Unter dem Portikus erschien im Eingang des Palastes der Hofmarschall, am Hals eine goldene Kette und in der Hand einen Stab, groß wie eine Wagenrunge. Hinter dem Hofmarschall schritten Herolde, hinter diesen Seneschalle. Den Seneschallen aber folgte, eine hohe Zobelmütze auf dem Kopf und das Szepter in der Hand, in eigener knochiger und sehniger Person Belohun, König von Kerack. An seiner Seite ging ein feingliedriges Blondchen im Schleier; das konnte nur die Erwählte des Königs sein, in ziemlich naher Zukunft seine Gemahlin und Königin. Das Blondchen trug ein schneeweißes Kleid und war mit Brillanten behängt, eher im Übermaß, eher nach Art der Neureichen und eher geschmacklos. Wie auch dem König hing ihr ein Hermelinmantel um die Schultern, den hinten Pagen trugen.

Nach dem königlichen Paar kam – aber im vielsagenden Abstand von gut einem Dutzend Schritten hinter den Pagen – die königliche Familie. Dort befand sich natürlich Prinz Egmund, der jemanden an seiner Seite hatte, der hellhäutig war wie ein Albino und nur sein Bruder Xander sein konnte. Hinter den Brüdern ging der Rest der Verwandtschaft, ein paar Männer, ein paar Frauen, dazu ein paar

Halbwüchsige und Minderjährige, offensichtlich legale wie auch außereheliche Nachkommenschaft.

Inmitten der sich verneigenden Gäste und der tief knicksenden Damen erreichte die königliche Gesellschaft ihr Ziel, ein von seiner Bauweise etwas an ein Schafott erinnerndes Podest. Auf dem Podest, welches von einem Baldachin überspannt und nach den Seiten von Gobelins abgeschirmt wurde, hatte man zwei Throne aufgestellt. Darauf nahmen der König und das junge Fräulein Platz. Den Rest der Familie hieß man stehen.

Die Trompeten bedrängten die Ohren zum zweiten Mal mit blechernem Schmettern. Der Hofmarschall fuchtelte mit den Händen wie der Dirigent vor einem Orchester, um die Gäste zu Hoch-, Hurra- und Vivatrufen anzustacheln. Von allen Seiten regnete es gehorsamst Wünsche für unerschütterliche Gesundheit, Glück, Erfolg, alles Gute, langes Leben, besonders langes, noch längeres und allerlängstes Leben, Gäste und Höflinge überboten einander. König Belohun änderte nicht seinen geduldigen und dümmlichen Gesichtsausdruck; seine Zufriedenheit mit den Wünschen, Komplimenten und Lobpreisungen an seine und seiner Braut Adresse demonstrierte er lediglich mit leichtem Neigen des Szepters.

Der Hofmarschall brachte die Gäste zum Schweigen und hielt eine Rede, eine lange Rede, wobei er fließend von Großsprecherei zu Bombast und retour überging. Geralt widmete seine ganze Aufmerksamkeit der Beobachtung der Menge, weshalb von der Rede nur Splitter zu ihm durchdrangen. König Belohun, verkündete der Hofmarschall aller Welt, freue sich aufrichtig, eine so große Gästeschar zu begrüßen, an einem so feierlichen Tag wünsche er den Gästen genau dasselbe wie sie ihm, die Trauung werde nachmittags stattfinden, bis dahin mögen die Gäste essen, trinken und sich bei den zahlreichen für diese Gelegenheit geplanten Attraktionen vergnügen.

Trompetenschall verkündete das Ende des offiziellen Teils. Der König und sein Gefolge schickten sich an, die Gärten zu verlassen. Unter den Gästen hatte Geralt schon etliche Gruppen bemerkt, die sich recht verdächtig verhielten. Besonders eine gefiel ihm nicht, denn sie verneigte sich vor dem König samt Gefolge weniger tief als die anderen und legte es darauf an, sich zum Palasttor durchzudrängen. Er bewegte sich langsam auf das Spalier der blau-roten Soldaten zu. Lytta ging neben ihm.

Belohun schritt einher, den Blick starr geradeaus gerichtet. Das junge Fräulein schaute sich um, nickte ab und zu den sie grüßenden Gästen zu. Ein Windhauch hob für einem Moment ihren Schleier an. Geralt erblickte große blaue Augen. Er bemerkte, wie diese Augen plötzlich in der Menge Lytta Neyd fanden. Und wie in

diesen Augen Hass aufflammte. Reiner, klarer, geradezu destillierter Hass.

Es dauerte eine Sekunde lang, dann schmetterten die Trompeten, König und Gefolge waren vorüber, die Gardisten marschierten ab. Die sich verdächtig verhaltende Gruppe strebte, wie sich zeigte, nur zu dem Tisch mit Wein und Imbiss, den sie umlagerte und abräumte, den anderen zuvorkommend. Auf den hier und da improvisierten Bühnen begannen die Auftritte – es spielten Kapellen von Fiedeln, Leiern, Pfeifen und Flöten, es sangen Chöre. Jongleure lösten Gaukler ab, Kraftathleten machten Akrobaten Platz, Seiltänzer folgten auf leichtbekleidete Tänzerinnen mit Tamburins. Es wurde immer lustiger. Die Wangen der Damen begannen sich zu röten, die Stirnen der Herren von Schweiß zu glänzen, die einen wie die anderen sprachen immer lauter. Und ein wenig lallend.

Lytta zog ihn hinter einen Pavillon. Sie erschreckten ein Paar, das sich zu eindeutig sexuellen Zwecken dorthin zurückgezogen hatte. Die Zauberin kümmerte sich nicht darum, beachtete sie beinahe nicht.

»Ich weiß nicht, was hier im Gange ist«, sagte sie. »Ich weiß nicht, warum und wozu du hier bist, obwohl ich es mir denken kann. Aber halte die Augen offen und überleg dir alles, was du tust. Die Braut des Königs ist niemand anders als Ildiko Breckl.«

»Ich frage nicht, ob du sie kennst. Ich habe diesen Blick gesehen.«

»Ildiko Breckl«, wiederholte die Koralle. »So heißt sie. Man hat sie im dritten Jahr aus Aretusa verstoßen. Wegen kleiner Diebereien. Wie ich sehe, ist sie im Leben zurechtgekommen. Zauberin ist sie nicht geworden, aber in ein paar Stunden wird sie Königin sein. Ein Kirschlein in Sahne, verdammt aber auch. Siebzehn Jahre? Der alte Trottel. Ildiko ist gut fünfundzwanzig.«

»Und sie kann dich nicht besonders gut leiden.«

»Ich sie auch nicht. Das ist eine geborene Intrigantin, wo sie hinkommt, gibt es immer Ärger. Aber das ist nicht alles. Diese Fregatte, die unter schwarzen Segeln in den Hafen eingelaufen ist. Ich weiß schon, was das für ein Schiff ist, habe davon gehört. Es ist die ›Acherontia‹. Sie hat einen sehr schlechten Ruf. Wo sie auftaucht, passiert für gewöhnlich etwas.«

»Was zum Beispiel?«

»Das ist eine Mannschaft von Söldnern, die man anscheinend für alles anheuern kann. Und wozu, meinst du, heuert man Söldner an? Zu Maurerarbeiten?«

»Ich muss gehen. Entschuldige, Koralle.«

»Was immer auch geschehen mag«, sagte sie langsam und schaute ihm in die

Augen. »Was immer geschieht, ich darf nicht darein verwickelt werden.«

»Keine Angst. Ich habe nicht vor, dich zu Hilfe zu rufen.«

»Du hast mich falsch verstanden.«

»Zweifellos. Entschuldige, Koralle.«

Gleich hinter einer von Efeu umrankten Kolonnade stieß er auf die zurückkehrende Mosaik. Sie war erstaunlich ruhig und kalt inmitten von Hitze, Stimmengewirr und Trubel.

»Wo ist Rittersporn? Hat er dich allein gelassen?«

Sie seufzte. »Hat er. Aber er hat sich höflich entschuldigt, lässt sich auch bei euch entschuldigen. Man hat ihn um einen privaten Auftritt gebeten. In den Palastgemächern, für die Königin und ihre Hofdamen. Er konnte nicht absagen.«

»Wer hat ihn gebeten?«

»Ein Mann, der wie ein Soldat aussieht. Mit einem seltsamen Ausdruck im Blick.«

»Ich muss gehen. Entschuldige, Mosaik.«

Hinter einem mit bunten Bändern drapierten Pavillon hatten sich Menschen angesammelt, es wurden Speisen serviert, Pasteten, Lachs und Enten in Aspik. Geralt bahnte sich einen Weg, hielt nach Hauptmann Ropp oder Ferrant de Lettenhove Ausschau. Stattdessen traf er geradewegs auf Febus Ravenga. Der Gastwirt sah wie ein Aristokrat aus. Gekleidet war er in ein Brokat-Doublett, auf dem Kopf aber trug er eine Mütze, die mit einem Busch üppiger Straußenfedern geschmückt war.

Ravenga freute sich. »Ah, Geralt. Erlaube, Antea, dass ich dir vorstelle: Geralt von Riva, der berühmte Hexer. Geralt, das ist Frau Antea Derris, Faktorin. Trink etwas Wein mit uns …«

»Verzeiht«, entschuldigte er sich, »aber ich bin in Eile. Frau Antea habe ich übrigens schon kennengelernt, wenngleich nicht persönlich. An deiner Stelle, Febus, würde ich ihr nichts abkaufen.«

Den Portikus über dem Eingang zum Palast hatte irgendein gelehrter Linguist mit einem Transparent verziert, welches lautete: CRESCITE ET MULTIPLICAMINI. Geralt aber hielten gekreuzte Hellebardenschäfte auf. »Eintritt verboten.«

»Ich muss dringend den königlichen Kronanwalt sprechen.«

»Eintritt verboten.« Hinter den Hellebardenträgern erschien der Wachoffizier. In der linken Hand hielt er einen Sponton. Der schmutzige Zeigefinger der rechten zielte Geralt direkt auf die Nase. »Verboten, versteht Ihr wohl?«

»Wenn du den Finger nicht vor meinem Gesicht wegnimmst, breche ich ihn dir an

mehreren Stellen. Oh, na also, schon viel besser. Und jetzt führ mich zum Kronanwalt!«

»Jedes Mal, wenn du auf eine Wache triffst, gibt es Ärger«, ließ sich hinter dem Rücken des Hexers Ferrant de Lettenhove vernehmen, der ihm gefolgt sein musste. »Das ist ein ernster Charakterfehler. Er kann betrübliche Folgen haben.«

»Ich mag es nicht, wenn mir jemand den Eintritt verbietet.«

»Dazu dienen Wachen nun einmal. Sie wären nicht nötig, wenn der Zutritt überall frei wäre. Lasst ihn durch.«

Der Wachoffizier runzelte die Stirn. »Wir haben Befehle vom König selbst. Niemanden ohne Durchsuchung einlassen!«

»Dann durchsucht ihn doch.«

Die Durchsuchung war gründlich, die Wächter waren nicht faul, beschränkten sich nicht auf ein flüchtiges Abtasten. Sie fanden nichts; das Stilett, das Geralt für gewöhnlich im Stiefelschaft trug, hatte er zur Hochzeit nicht mitgenommen.

»Zufrieden?« Der Kronanwalt schaute von oben auf den Wachoffizier herab. »Dann tretet beiseite und lasst uns durch.«

»Euer Gnaden wollen verzeihen«, sagte der Offizier bestimmt. »Der Befehl des Königs war eindeutig. Er betrifft alle.«

»Was soll das? Vergiss dich nicht, Kerl! Weißt du, wen du vor dir hast?«

»Niemanden ohne Durchsuchung.« Der Offizier nickte zu den Wachen hin. »Der Befehl war eindeutig. Euer Gnaden wollen gefälligst keine Unannehmlichkeiten machen. Uns … und sich selbst.«

»Was geht heute hier vor?«

»In Anbetracht dessen bitte im Namen der Obrigkeit. Mir ist befohlen, zu durchsuchen.«

Der Kronanwalt fluchte halblaut, ließ sich durchsuchen. Er hatte nicht einmal eine Nagelschere dabei.

»Was das alles bedeuten soll, möchte ich wissen«, sagte er, als sie endlich den Korridor entlanggingen. »Ich bin ernstlich beunruhigt. Ernstlich beunruhigt, Hexer.«

»Hast du Rittersporn gesehen? Man soll ihn zu einer Gesangsdarbietung in den Palast gerufen haben.«

»Davon ist mir nichts bekannt.«

»Aber dir ist bekannt, dass die ›Acherontia‹ in den Hafen eingelaufen ist? Sagt dir dieser Name etwas?«

»Und ob. Meine Unruhe wächst. Beeilen wir uns!«

Im Vestibül – dem ehemaligen Lustgarten des Tempels – waren mit Partisanen bewaffnete Gardisten zugange, blau-rote Uniformen konnte man auch in den Umgängen sehen. Stiefelschritte und erregte Stimmen drangen vom Korridor her.

»Heda!« Der Kronanwalt nickte einem vorbeigehenden Soldaten zu. »Sergeant! Was geht hier vor?«

»Euer Gnaden müssen verzeihen … Mir ist Eile befohlen …«

»Halt, sag ich! Was geht hier vor? Ich verlange Erklärungen! Ist etwas passiert? Wo ist Prinz Egmund?«

»Herr Ferrant de Lettenhove.«

In der Tür, unter Bannern mit dem blauen Delphin, stand zusammen mit vier großgewachsenen Kerlen in Lederjacken König Belohun in höchsteigener Person. Er hatte sich der königlichen Insignien entledigt und sah daher nicht wie ein König aus. Er sah aus wie ein Bauer, dem gerade eine Kuh gekalbt hat. Und ein wunderschönes Kalb zur Welt gebracht hat.

»Herr Ferrant de Lettenhove.« In der Stimme des Königs klang auch Freude über den Zuwachs. »Der königliche Kronanwalt. Also mein Kronanwalt. Oder vielleicht nicht meiner? Vielleicht der meines Sohnes? Du erscheinst, obwohl ich dich nicht gerufen habe. Eigentlich wäre es momentan deine Dienstpflicht, dich hier zu befinden, aber ich habe dich nicht gerufen. Soll, dachte ich mir, Ferrant sich vergnügen, etwas trinken, sich eine anlachen und sie im Altan bumsen. Ich werde Ferrant nicht rufen, ich will ihn nicht hierhaben. Weißt du, warum ich das nicht wollte? Weil ich mir nicht sicher war, wem du dienst. Wem dienst du, Ferrant?«

Der Kronanwalt verneigte sich tief. »Ich diene Eurer Majestät. Ich bin Eurer Majestät voll und ganz ergeben.«

»Habt ihr es alle gehört?« Der König blickte sich theatralisch um. »Ferrant ist mir ergeben! Gut, Ferrant, gut. Solch eine Antwort habe ich erwartet, königlicher Kronanwalt. Du kannst bleiben, dich nützlich machen. Gleich werde ich dich mit Aufgaben betrauen, gerade richtig für den Kronanwalt … Hoppla! Und der da? Wer ist das? Gleich, gleich! Ist das nicht dieser Hexer, der Unterschlagungen begangen hat? Auf den uns die Zauberin hingewiesen hat?«

»Er hat sich als unschuldig erwiesen, die Zauberin ist getäuscht worden. Man hat ihn denunziert …«

»Unschuldige werden nicht denunziert.«

»Es hat eine Entscheidung des Gerichts gegeben. Der Fall wird aus Mangel an

Beweisen niedergeschlagen.«

»Aber es gab einen Fall, also gab es Gestank. Die Entscheidungen und Urteile der Gerichte stammen aus den Phantasien und Flausen der Gerichtsbeamten, der Gestank aber kommt aus dem Kern der Sache. Genug davon, ich will keine Zeit mit Vorträgen über die Rechtsprechung verlieren. Am Tag meiner Hochzeit kann ich Großmut zeigen, ich lasse ihn nicht einsperren, aber dieser Hexer soll mir sofort aus den Augen gehen. Und sich nie wieder blicken lassen!«

»Euer Majestät … Ich bin beunruhigt … In den Hafen ist die ›Acherontia‹ eingelaufen. Und in dieser Situation diktieren die Umstände, einen Schutz zu gewährleisten … Der Hexer könnte …«

»Was könnte er? Mich mit der eigenen Brust abschirmen? Attentäter mit Hexerzauber unschädlich machen? Zu diesem Zweck also hat ihn Egmund angestellt, mein liebender Sohn? Den Vater zu schützen und seine Sicherheit zu gewährleisten? Dann komm mal mit, Ferrant. Ha, zum Teufel, komm du auch mit, Hexer. Ich werde euch etwas zeigen. Ihr werdet sehen, wie ich für meine Sicherheit sorge und mir Schutz gewährleiste. Schaut zu. Hört zu. Vielleicht lernt ihr etwas. Und erfahrt etwas. Über euch selbst. Los, mir nach!«

Sie gingen, vom König angespornt und umgeben von den Kerlen in Lederjacken. Sie kamen in einen großen Saal, unter der mit Meereswogen und Seeungeheuern bemalten Zimmerdecke stand hier auf einem Podest ein Thron, auf dem Belohun Platz nahm. Gegenüber, unter einem Fresko, das eine stilisierte Weltkarte darstellte, saßen auf einer Bank, von weiteren Kerlen bewacht, die Söhne des Königs. Die Prinzen von Kerack. Der kohlrabenschwarze Egmund und Xander, weiß wie ein Albino.

Belohun machte sich auf dem Thron breit. Er betrachtete seine Söhne von oben herab, mit dem Blick eines Triumphators, vor dem um Gnade flehende, in der Schlacht vernichtend geschlagene Feinde knien. Auf den Bildern, die Geralt gesehen hatte, pflegten die Gesichter der Triumphatoren jedoch Ernst, Anstand, Edelmut und Achtung vor den Unterlegenen zu zeigen. Auf Belohuns Gesicht hätte man dergleichen vergebens gesucht. Dort malte sich ausschließlich beißender Hohn.

»Mein Hofnarr«, sprach der König, »ist gestern krank geworden. Hat die Scheißerei gekriegt. Pech, dachte ich, es wird keine Späße geben, keine Kurzweil, es wird nicht komisch. Da habe ich mich getäuscht. Es ist komisch. Zum Schreien komisch. Denn ihr, ihr beide, meine Söhne, seid komisch. Erbärmlich, aber komisch. Jahrelang, das garantiere ich euch, werden im Bett mein Frauchen und ich, nachdem wir uns vergnügt haben, jedes Mal, wenn wir an euch beide denken, an diesen Tag,

lachen, bis uns die Tränen kommen. Denn es ist ja nichts lächerlicher als ein Dummkopf.«

Xander, wie leicht zu erkennen war, hatte Angst. Sein Blick irrte durch den Raum, und er schwitzte stark. Egmund hingegen ließ keine Furcht erkennen. Er schaute dem Vater geradezu in die Augen und erwiderte den beißenden Hohn.

»Die Volksweisheit sagt: Hoffe das Beste und bereite dich auf das Schlimmste vor. Also habe ich mich auf das Schlimmste vorbereitet. Denn was kann schlimmer sein als Verrat durch die eigenen Söhne? Unter euren vertrautesten Kommilitonen habe ich meine Agenten installiert. Eure Komplizen haben euch sofort verraten, sobald ich sie unter Druck setzte. Eure Faktota und Favoriten sind gerade dabei, aus der Stadt zu fliehen.

Ja, meine Söhne. Dachtet ihr, ich sei blind und taub? Ich sei alt, hinfällig und gebrechlich? Dachtet ihr, ich sähe nicht, dass ihr beide nach Thron und Krone strebt? Dass es euch danach verlangt wie das Schwein nach den Trüffeln? Ein Schwein, das Trüffeln wittert, wird dumm. Vor Verlangen, vor Begierde, vor Gelüste und vor wildem Appetit. Das Schwein wird rasend, quiekt, wühlt, achtet auf nichts, nur um zu den Trüffeln zu gelangen. Um es fortzujagen, muss man es kräftig mit einem Knüppel schlagen. Und ihr, Söhne, habt euch just als Schweine erwiesen. Ihr habt die Pilze gewittert, seid vor Verlangen und Gelüste rasend geworden. Aber ihr kriegt einen Scheiß, keine Trüffel. Und den Knüppel kriegt ihr auch zu schmecken. Ihr habt euch gegen mich gestellt, Söhne, habt es auf meine Macht und meine Person abgesehen. Die Gesundheit von Leuten, die sich gegen mich stellen, unterliegt für gewöhnlich einer rapiden Verschlechterung. Das ist eine von den medizinischen Wissenschaften bestätigte Tatsache.

Im Hafen ist die Fregatte ›Acherontia‹ vor Anker gegangen. Sie ist auf meinen Befehl hin hergekommen, denn ich habe den Kapitän angestellt. Das Gericht wird morgen früh zusammentreten, das Urteil am Vormittag gefällt. Und zu Mittag werdet ihr beide auf dem Schiff sein. Von Bord zu gehen wird man euch erst erlauben, wenn die Fregatte den Leuchtturm von Peixe de Mar passiert hat. Was praktisch bedeutet, dass euer neuer Wohnort Nasair, Ebbing, Maecht ist. Oder Nilfgaard. Oder das Ende der Welt und der Vorhof der Hölle, wenn ihr gern dorthin wandern möchtet. Denn hierher, in diese Gegend, werdet ihr niemals zurückkehren. Wenn euch der Kopf auf den Schultern lieb ist.«

»Du willst uns vertreiben?«, heulte Xander auf. »So, wie du Viraxas vertrieben hast? Sollen auch unsere Namen bei Hofe nicht mehr genannt werden dürfen?«

»Viraxas habe ich im Zorn und ohne Urteil verbannt. Was nicht heißt, dass ich ihn

nicht hinrichten lasse, falls er es wagen sollte, zurückzukehren. Euch beide wird das hohe Gericht zur Verbannung verurteilen. Nach Recht und Gesetz.«

»Bist du dir da so sicher? Das werden wir sehen! Wir werden sehen, was das Gericht zu solchem Unrecht sagt!«

»Das Gericht weiß, welches Urteil ich erwarte, und dieses Urteil wird es fällen. Einmütig und einstimmig.«

»Von wegen einstimmig! In diesem Land sind die Gerichte unabhängig!«

»Die Gerichte schon. Aber nicht die Richter. Du bist dumm, Xander. Deine Mutter war dumm wie Bohnenstroh, du kommst nach ihr. Sogar diesen Anschlag hast du sicherlich nicht selbst ausgeheckt, das hat alles einer von deinen Favoriten geplant. Aber alles in allem freue ich mich über deine Verschwörung, ich werde froh sein, mich deiner zu entledigen. Ganz anders Egmund, ja, Egmund ist schlau. Ein Hexer, den der fürsorgliche Sohn zum Schutz seines Vaters angestellt hat, ach, wie schlau hat du das geheimgehalten, so, dass alle es erfuhren. Und dann ein Kontaktgift. Raffiniert, so ein Kontaktgift, Speise und Trank werden mir vorgekostet, aber wer würde an den Griff des Schüreisens für den Kamin im königlichen Schlafzimmer denken? Des Schüreisens, das nur ich benutze und das ich von niemand anderem anfassen lasse? Gewieft, gewieft, Sohn. Nur dass dein Giftmischer dich verraten hat, so ist das nun mal, Verräter werden von Verrätern verraten. Was schweigst du, Egmund? Hast du mir nichts zu sagen?«

Egmunds Blick war kalt, es lag noch immer keine Spur von Furcht darin. Die Aussicht auf Verbannung ängstigt ihn überhaupt nicht, erkannte Geralt, er denkt weder an die Verbannung noch an das Leben in der Fremde, er denkt nicht an die »Acherontia« und nicht an Peixe de Mar. Woran also denkt er?

»Hast du«, wiederholte der König, »nichts zu sagen, Sohn?«

»Nur eines«, erwiderte Egmund mit Nachdruck. »Eine von den Volksweisheiten, die du so liebst. Kein Dummkopf ist dümmer als ein alter Dummkopf. Denke an meine Worte, lieber Vater. Wenn es so weit ist.«

»Weg mit ihm, einsperren und bewachen«, befahl Belohun. »Das ist deine Aufgabe, Ferrant, das ist die Rolle des Kronanwalts. Und jetzt sollen der Schneider, der Hofmarschall und der Notar kommen, alle anderen hinaus. Und du, Hexer … Heute hast du etwas gelernt, nicht wahr? Etwas über dich erfahren? Nämlich, dass du ein naiver Trottel bist? Wenn du das verstanden hast, dann war dein Besuch hier nicht völlig nutzlos. Welchselbiger Besuch hiermit beendet ist. Heda, zwei Mann zu mir! Diesen Hexer hier zum Tor begleiten und rausschmeißen. Achtgeben, dass er vorher nicht etwas vom Silbergeschirr mitgehen lässt!«

Im Korridor hinter dem Vestibül vertrat ihnen Hauptmann Ropp den Weg. In Gesellschaft zweier Individuen mit ähnlichen Augen, Bewegungen und Staturen. Geralt hätte wetten können, dass alle drei einst in derselben Einheit gedient hatten. Plötzlich verstand er. Plötzlich ging ihm auf, dass er wusste, was geschehen würde, welchen Verlauf die Dinge nehmen würden. Also wunderte er sich nicht, als Ropp erklärte, er werde die Aufsicht über den Eskortierten übernehmen, und den Gardisten befahl, abzumarschieren. Er wusste, dass der Hauptmann ihn heißen würde, ihm zu folgen. Wie erwartet, gingen die beiden anderen hinter ihm.

Er ahnte, wen er in dem Zimmer treffen würde, in das sie gingen.

Rittersporn war totenblass und hatte sichtlich Angst. Aber er schien unversehrt zu sein. Er saß auf einem Stuhl mit hoher Lehne. Hinter dem Stuhl stand ein Typ, der seine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Der Typ hielt einen langen, schmalen, vierkantigen Misericorde in der Hand. Die Spitze auf den Hals des Dichters gerichtet, unterm Unterkiefer schräg nach oben.

»Nur keine Dummheiten«, warnte ihn Ropp. »Keine Dummheiten, Hexer. Eine unbedachte Bewegung, auch nur ein Zucken, und Herr Samsa sticht den Lautenklimperer ab wie ein Schwein. Ohne zu zögern.«

Geralt wusste, dass Herr Samsa nicht zögern würde. Denn Herrn Samsas Augen waren noch widerwärtiger als die Ropps. Es waren Augen von ganz eigenartigem Ausdruck. Leute mit solchen Augen fand man mitunter in Beinhäusern und Seziersälen. Sie arbeiteten dort keineswegs für ihren Lebensunterhalt, sondern um eine Möglichkeit zu haben, ihren verborgenen Neigungen nachzugehen.

Geralt war nun schon klar, warum Prinz Egmund so ruhig war. Warum er furchtlos in die Zukunft blickte. Und seinem Vater in die Augen.

»Es geht uns darum, dass du gehorsam bist«, sagte Ropp. »Wenn du gehorsam bist, kommt ihr beide mit dem Leben davon.

Wenn du tust, was wir dir sagen«, fuhr der Hauptmann fort zu lügen, »dann lassen wir dich und den Verseschmied frei. Wenn du dich sperrst, bringen wir euch beide um.«

»Du machst einen Fehler, Ropp.«

Ropp ignorierte die Warnung. »Herr Samsa bleibt mit dem Spielmann hier. Wir, das heißt du und ich, begeben uns zu den königlichen Gemächern. Dort wird eine Wache stehen. Ich habe, wie du siehst, dein Schwert. Ich werde es dir geben, und du befasst dich mit der Wache. Und mit der Verstärkung, die die Wache rufen kann, ehe du alle ausschaltest. Wenn er das Gemetzel hört, führt der Kammerdiener den König

durch den geheimen Ausgang hinaus, und dort werden die Herren Richter und Tverdoruk warten. Um ein wenig die hiesige Thronfolge und die Geschichte der hiesigen Monarchie zu verändern.«

»Du machst einen Fehler, Ropp.«

»Jetzt«, sagte der Hauptmann und trat sehr nahe heran, »jetzt wirst du bestätigen, dass du den Auftrag verstanden hast und ihn ausführst. Wenn du das nicht tust, ehe ich in Gedanken bis drei gezählt habe, wird Herr Samsa dem Spielmann das Trommelfell im rechten Ohr durchstoßen, und ich werde weiterzählen. Wenn es nicht die erwünschte Wirkung hat, sticht Herr Samsa ins linke Ohr. Und dann sticht er dem Dichter ein Auge aus. Und so weiter, bis zum Schluss, und das wird ein Stich ins Hirn sein. Ich beginne zu zählen, Hexer.«

»Hör nicht auf ihn, Geralt!« Durch irgendein Wunder brachte Rittersporn die Worte aus seiner verkrampften Kehle hervor. »Sie wagen es nicht, mich anzurühren! Ich bin berühmt!«

»Er scheint uns nicht ernst zu nehmen«, schätzte Ropp kalt ein. »Herr Samsa, das rechte Ohr.«

»Halt! Nein!«

»So ist es besser.« Ropp nickte. »So ist es besser, Hexer. Bestätige, dass du den Auftrag verstanden hast. Und dass du ihn ausführen wirst.«

»Erst das Stilett weg vom Ohr des Dichters.«

»Ha«, schnaubte Herr Samsa und hob den Misericorde hoch über den Kopf. »Gut so?«

»Gut so.«

Geralt packte mit der linken Hand Ropp am Handrücken, mit der rechten den Griff seines Schwertes. Er zog den Hauptmann mit einem scharfen Ruck an sich heran und stieß ihm mit ganzer Kraft die Stirn gegens Gesicht. Es knackte. Der Hexer riss das Schwert aus der Scheide, und noch ehe Ropp gefallen war, hieb er mit einer einzigen fließenden Bewegung aus einer kurzen Drehung heraus Herrn Samsa die erhobene Hand mit dem Misericorde ab. Samsa schrie auf, stürzte auf die Knie. Richter und Tverdoruk sprangen den Hexer mit gezückten Stiletten an, er glitt mit einer Halbvolte zwischen sie. Im Vorbeihuschen schlitzte er Richter den Hals auf, das Blut spritzte bis zu dem von der Decke herabhängenden Kronleuchter hoch. Tverdoruk griff an, sprang mit Messerkampf-Finten hin und her, doch er stolperte über den liegenden Ropp, verlor für einen Moment das Gleichgewicht. Geralt ließ es ihn nicht wiedererlangen. Mit einem schnellen Ausfall schlug er ihm von unten her in die Leistenbeuge und ein zweites Mal von oben her gegen die Halsschlagader. Tverdoruk

fiel, krümmte sich zusammen.

Herr Samsa überraschte ihn. Obwohl er keine rechte Hand mehr hatte, obwohl Blut aus dem Stumpf schoss, fand er mit der linken auf dem Fußboden den Misericorde. Und schickte sich an, damit auf Rittersporn einzustechen. Der Dichter schrie auf, bewies aber Geistesgegenwart. Er ließ sich vom Stuhl fallen und wehrte mit diesem den Angreifer ab. Und mehr erlaubte Geralt Herrn Samsa nicht. Abermals spritzte Blut an die Zimmerdecke, den Kronleuchter und die im Leuchter steckenden Kerzenstummel.

Rittersporn erhob sich auf die Knie, stützte die Stirn gegen die Wand, worauf er sich ausgiebig erbrach.

Ins Zimmer stürzte Ferrant de Lettenhove in Begleitung etlicher Gardisten.

»Was geht hier vor? Was ist geschehen? Julian! Bist du heil? Julian!«

Rittersporn hob die Hand zum Zeichen, dass er gleich antworten werde, jetzt aber keine Zeit habe. Worauf er sich wieder erbrach.

Der Kronanwalt schickte die Gardisten aus dem Zimmer, schloss die Tür hinter ihnen. Er musterte die Leichen, vorsichtig, um nicht in die Blutlachen zu treten, und darauf bedacht, dass ihm das vom Kronleuchter herabtropfende Blut keine Flecken aufs Doublett machte.

»Samsa, Tverdoruk, Richter«, identifizierte er sie. »Und Herr Hauptmann Ropp. Die Vertrauten Prinz Egmunds.«

»Sie haben Befehle ausgeführt.« Der Hexer zuckte mit den Schultern, den Blick aufs Schwert gerichtet. »So wie du haben sie Befehlen gehorcht. Aber du hast nichts davon gewusst. Bestätige das, Ferrant.«

»Ich wusste nichts davon«, versicherte der Kronanwalt rasch und wich zurück, lehnte den Rücken an die Wand. »Ich schwöre es! Du vermutest doch nicht etwa … Du denkst doch nicht …«

»Wenn ich das denken würde, wärst du schon tot. Ich glaube dir. Du würdest doch nicht Ritterspornss Lebens aufs Spiel setzen.«

»Man muss den König davon in Kenntnis setzen. Ich fürchte, für Prinz Egmund kann das Korrekturen und Ergänzungen zur Anklageschrift bedeuten. Ropp scheint zu leben. Er wird gestehen …«

»Ich glaube kaum, dass er dazu kommt.«

Der Kronanwalt betrachtete den Hauptmann, der ausgestreckt in einer Urinpfütze lag, reichlich Speichel verströmte und die ganze Zeit zuckte.

»Was hat er?«

»Splitter des Nasenbeins im Gehirn. Und vielleicht ein paar kleinere in den Augäpfeln.«

»Du hast ihn kräftig geschlagen.«

»Genau das wollte ich.« Geralt wischte die Schwertklinge an einer Serviette ab, die er von einem Tischchen genommen hatte. »Rittersporn, wie geht's? In Ordnung? Kannst du aufstehen?«

»In Ordnung, in Ordnung«, stammelte Rittersporn. »Es geht mir schon besser. Viel besser …«

»Du siehst nicht aus wie jemand, dem es besser geht.«

»Zum Teufel, ich bin knapp dem Tod entronnen!« Der Dichter stand auf, hielt sich an einer Kommode fest. »Verdammt, mein Lebtag hatte ich nicht solche Angst … Ich hatte den Eindruck, dass mir der Boden unterm Arsch weggerissen wird. Und dass gleich alles aus mir nach unten rausfliegt, einschließlich der Zähne. Aber als ich dich sah, wusste ich, dass du mich rettest. Das heißt, ich wusste es nicht, hab aber sehr darauf gezählt … Verdammt, so viel Blut hier … Wie das hier stinkt! Gleich muss ich wieder kotzen …«

»Wir gehen zum König«, sagte Ferrant de Lettenhove. »Gib mir dein Schwert, Hexer … Und säubere dich ein wenig. Du, Julian, bleib hier …«

»Von wegen. Keinen Augenblick bleibe ich hier allein. Ich halte mich lieber an Geralt.«

Den Eingang zu den königlichen Vorzimmern bewachten Gardisten, die jedoch den Kronanwalt kannten und durchließen. Bei den eigentlichen Zimmern ging es nicht so leicht. Als unüberwindliche Barriere erwiesen sich ein Herold, zwei Seneschalle und die aus vier kräftigen Kerlen bestehende Unterstützung.

»Der König«, ließ der Herold wissen, »probiert das Hochzeitsgewand an. Er hat verboten, ihn zu stören.«

»Unsere Angelegenheit ist wichtig und duldet keinen Aufschub!«

»Der König hat kategorisch verboten, ihn zu stören. Der Herr Hexer hingegen wurde, scheint's, angewiesen, den Palast zu verlassen. Was also tut er noch hier?«

»Das werde ich dem König erklären. Ich bitte, uns durchzulassen!«

Ferrant schob den Herold beiseite, stieß einen Seneschall zurück. Geralt folgte ihm. Dennoch gelangten sie nur auf die Zimmerschwelle, hinter die Rücken mehrerer hier versammelter Höflinge. Den weiteren Weg vereitelten die Kerle in Lederjacken, die sie auf Geheiß des Herolds gegen die Wand drückten. Sie waren nicht sehr

feinfühlig, doch Geralt folgte dem Beispiel des Kronanwalts und verzichtete auf Widerstand.

Der König stand auf einem flachen Schemel. Der Schneider, Stecknadeln im Mund, richtete ihm die Pluderhose. Daneben standen der Hofmarschall und jemand in Schwarz, anscheinend ein Notar.

»Sofort nach der Trauungszeremonie«, redete Belohun, »werde ich verkünden, dass Thronerbe der Sohn wird, den mir die hier vermählte Frau gebären wird. Dieser Schritt sollte mir seine Gewogenheit und Zuneigung sichern, hehe. Er wird mir auch etwas Zeit und Ruhe verschaffen. Es werden an die zwanzig Jahre vergehen, ehe der Hosenscheißer anfängt, Ränke zu schmieden. Aber« – der König grinste und zwinkerte dem Hofmarschall zu – »wenn ich will, widerrufe ich das alles und bestimme ganz jemand anderen zum Erben. Immerhin ist das eine morganatische Ehe, die Kinder aus solchen Ehen erben keine Ränge, oder? Und wer könnte vorhersehen, wie lange ich es mit ihr aushalte? Als ob es keine anderen Mädels auf der Welt gäbe, hübschere und jüngere? Man wird also passende Dokumente aufsetzen müssen, irgendwelche Interzessionen oder etwas in der Art. Hoffe das Beste, sei auf das Schlimmste vorbereitet, hehehe.«

Der Kammerdiener reichte dem König ein Tablett, auf dem sich Juwelen türmten.

»Weg damit.« Belohun verzog das Gesicht. »Ich werde mich nicht mit Klunkern behängen wie irgendein Stutzer oder Neureicher. Ich werde nur das anlegen. Das ist ein Geschenk von meiner Auserwählten. Klein, aber geschmackvoll. Ein Medaillon mit dem Wappen meines Landes, es ist passend, so ein Wappen zu tragen. Das sind ihre Worte: Das Wappen des Landes am Halse, das Wohl des Landes im Herzen.«

Es dauerte einen Moment, bis der gegen die Wand gedrückte Geralt die Verbindung herstellte.

Der Kater, der mit der Pfote nach dem Medaillon schlägt. Das goldene Medaillon an der Kette. Blaue Emaille, im goldenen Feld ein blauer Delphin, schwimmend, rot beflosset, berudelt, beöhrt, bebarbet und bekammt. Es war zu spät, als dass er hätte reagieren können. Er kam nicht einmal dazu, zu rufen, zu warnen. Er sah, wie sich das goldene Kettchen plötzlich krümmte, sich wie eine Garotte um den Hals des Königs zusammenzog. Belohun lief rot an, öffnete den Mund, konnte weder Luft holen noch schreien. Mit beiden Händen griff er sich an den Hals, versuchte, das Medaillon abzureißen oder wenigstens die Finger unter die Kette zu bringen. Es gelang ihm nicht, die Kette hatte sich tief in den Körper gegraben. Der König fiel von dem Hocker, begann zu taumeln, stieß den Schneider an. Der Schneider wankte, krächzte, er hatte wohl seine Nadeln verschluckt. Er fiel und riss den Notar mit.

Belohun war unterdessen blau angelaufen, er stürzte zu Boden, zuckte ein paarmal mit den Beinen, straffte sich. Und lag reglos.

»Hilfe! Der König ist ohnmächtig geworden!«

»Einen Arzt!«, rief der Hofmarschall. »Ruft einen Arzt!«

»Götter! Was ist passiert? Was ist mit dem König?«

»Einen Arzt! Schnell!«

Ferrant de Lettenhove legte die Hände an die Schläfen. Er hatte einen seltsamen Gesichtsausdruck. Den Gesichtsausdruck von jemandem, der allmählich zu begreifen beginnt.

Der König wurde auf ein Kanapee gelegt. Der herbeigerufene Arzt untersuchte ihn lange. Geralt wurde nicht in die Nähe gelassen, er durfte nicht genauer hinsehen. Trotzdem wusste er, dass sich die Kette schon wieder gelöst hatte, bevor der Arzt eingetroffen war.

Der Arzt richtete sich auf. »Ein Schlaganfall«, befand er. »Hervorgerufen von Schwüle. Schlechte Ausdünstungen der Luft sind in den Körper eingedrungen und haben die Körpersäfte vergiftet. Daran schuld sind die unablässigen Gewitterstürme, die die Hitze des Blutes verstärken. Die Wissenschaft ist machtlos, ich kann nichts tun. Unser guter und gnädiger König ist tot. Er hat diese Welt verlassen.«

Der Hofmarschall schrie auf, schlug die Hände vors Gesicht. Der Herold fasste sich mit beiden Händen ans Barett. Jemand von den Höflingen brach in Weinen aus. Mehrere knieten nieder.

Im Korridor und im Vestibül erklangen plötzlich schwere Stiefeltritte. In der Tür erschien ein Riese, ein Bursche von glatt sieben Fuß. In der Uniform eines Gardisten, aber mit den Abzeichen eines höheren Ranges. Zusammen mit dem Riesen waren Leute mit Tüchern auf den Köpfen und Ringen in den Ohren gekommen.

»Meine Herren«, sagte der Riese in die Stille hinein, »wollt Ihr Euch bitte in den Thronsaal begeben. Sofort.«

»Wieso denn nun wieder in den Thronsaal?«, ereiferte sich der Hofmarschall. »Und wozu? Ist Euch bewusst, Herr de Santis, was sich hier soeben ereignet hat? Welches Unglück geschehen ist? Ihr versteht nicht …«

»In den Thronsaal. Das ist ein Befehl des Königs.«

»Der König ist tot!«

»Es lebe der König. In den Thronsaal, bitte. Alle. Sofort.«

Im Thronsaal hatte sich unter der maritimen Zimmerdecke mit den Tritonen, Sirenen und Hippokampi ein gutes Dutzend Männer versammelt. Manche trugen

bunte Tücher auf dem Kopf, andere Matrosenmützen mit Bändern. Alle waren braungebrannt, alle hatten sie Ringe in den Ohren.

Söldner. Das war nicht schwer zu erraten. Die Besatzung der »Acherontia«.

Auf dem Thron auf dem Podest saß ein dunkelhaariger und dunkeläugiger Mann mit markanter Nase. Auch er war braungebrannt. Aber einen Ohrring trug er nicht.

Neben ihm saß auf einem hinzugestellten Sessel Ildiko Breckl, nach wie vor im schneeweißen Kleid und nach wie vor mit Brillanten behängt. Die Frau, die eben noch die Braut des Königs gewesen war, himmelte den dunkelhaarigen Mann an. Geralt hatte schon seit einer ganzen Weile sowohl den Verlauf der Ereignisse als auch ihre Ursachen erraten, er hatte die Fakten in Beziehung zueinander gesetzt und zwei und zwei zusammengezählt. Jetzt aber, in diesem Augenblick hätte man schon von sehr beschränktem Verstand sein müssen, um nicht zu sehen und zu verstehen, dass Ildiko Breckl und der schwarzhaarige Mann einander kannten, und zwar gut. Und wohl schon seit langem.

»Prinz Viraxas, Fürst von Kerack, noch vor kurzem Thronerbe«, verkündete mit dröhnendem Bariton der Riese de Santis. »Zum gegenwärtigen Zeitpunkt König von Kerack, der rechtmäßige Herrscher des Landes.«

Als Erster verbeugte sich der Hofmarschall, dann sank er auf ein Knie nieder. Nach ihm erwies der Herold seine Huldigung. Ihrem Beispiel folgten die Seneschalle, indem sie die Köpfe tief neigten.

Der Letzte, der sich verneigte, war Ferrant de Lettenhove. »Euer Majestät.«

»Vorerst genügt ›Euer Gnaden‹«, berichtigte ihn Viraxas. »Der volle Titel steht mir nach der Krönung zu. Mit der wir übrigens nicht lange warten werden. Je früher, desto besser. Nicht wahr, Herr Marschall?«

Es war sehr still. Man hörte, wie es einem der Höflinge im Bauch rumorte.

»Mein Vater unvergänglichen Andenkens lebt nicht mehr«, sprach Viraxas. »Er ist zu seinen ruhmreichen Ahnen eingegangen. Meine beiden jüngeren Brüder sind, was mich nicht wundert, des Hochverrats angeklagt. Der Prozess wird gemäß dem Willen des verstorbenen Königs stattfinden, beide Brüder werden sich als schuldig erweisen und nach dem Urteil des Gerichts Kerack für immer verlassen. An Bord der Fregatte ›Acherontia‹, die ich in Dienst genommen habe … zusammen mit meinen mächtigen Freunden und Gönnern. Der verstorbene König hat, wie mir bekannt ist, kein gültiges Testament und keine offiziellen Verfügungen betreffs der Nachfolge erlassen. Ich würde seinen Willen respektieren, wenn es solche Verfügungen gäbe. Doch es gibt sie nicht. Nach dem Erbrecht steht die Krone daher mir zu. Ist unter den Anwesenden jemand, der dem widersprechen möchte?«

Ein solcher fand sich unter den Anwesenden nicht. Alle Anwesenden waren in ausreichendem Maße mit Verstand und Selbsterhaltungstrieb ausgestattet.

»Ich bitte also, mit den Vorbreitungen für die Krönung zu beginnen, es sollen sich diejenigen damit befassen, in deren Zuständigkeit es fällt. Die Krönung wird mit einer Trauung verbunden sein. Ich habe nämlich beschlossen, einen uralten Brauch der Könige von Kerack wieder aufleben zu lassen, ein Recht, welches vor Jahrhunderten begründet wurde. Und welches besagt, dass, wenn ein Verlobter vor der Hochzeit stirbt, der nächste unverheiratete Verwandte die Braut heiraten muss.«

Ildiko Breckl war, wie aus ihrem strahlenden Gesicht unschwer zu erkennen, bereit, dem uralten Brauch zu folgen, und sei es auf der Stelle. Der Rest der Versammelten schwieg, zweifellos versuchten sich alle zu erinnern, wer wann bei welcher Gelegenheit diesen Brauch begründet hatte. Und wie dieser Brauch vor Jahrhunderten begründet worden sein konnte, da doch das Königreich Kerack noch keine hundert Jahre existierte. Doch die von der Denkanstrengung gerunzelten Stirnen der Höflinge glätteten sich alsbald wieder. Allesamt waren sie zur richtigen Schlussfolgerung gelangt. Nämlich, dass zwar noch keine Krönung stattgefunden hatte und er nur als Seine Gnaden firmierte, Viraxas aber praktisch schon der König war, und der König hat immer recht.

»Verschwinde von hier, Hexer«, flüsterte Ferrant de Lettenhove und drückte Geralt das Schwert in die Hände. »Nimm Julian mit. Verschwindet beide. Ihr habt nichts gesehen, nichts gehört. Niemand soll euch mit alledem in Verbindung bringen.«

»Ich verstehe« – Viraxas musterte die versammelten Höflinge – »und kann nachfühlen, dass die Situation für manche unter den hier Versammelten überraschend ist. Und dass für manche die Veränderungen zu unerwartet und plötzlich kommen und die Ereignisse zu schnell aufeinanderfolgen. Ich kann auch nicht ausschließen, dass es für manche hier nicht so läuft, wie sie es sich dachten, und dass der Stand der Dinge ihnen nicht behagt. Oberst de Santis hat sich sofort für die richtige Seite erklärt und mir Treue geschworen. Dasselbe erwarte ich von den restlichen hier Versammelten.«

Er nickte. »Beginnen wir mit einem treuen Diener meines unvergesslichen Vaters. Wie auch dem Ausführenden der Befehle meines Bruders, der einen Anschlag auf das Leben meines Vaters unternommen hat. Beginnen wir mit dem königlichen Kronanwalt, Herrn Ferrant de Lettenhove.«

Der Kronanwalt verneigte sich.

»Eine Untersuchung wird dir nicht erspart bleiben«, versprach Viraxas. »Und sie wird zeigen, welche Rolle du in der Verschwörung der Prinzen gespielt hast. Die

Verschwörung war ein Fiasko, was die Verschwörer als unfähig qualifiziert. Einen Fehler könnte ich verzeihen, Unfähigkeit nicht. Nicht bei einem Kronanwalt, einem Gesetzeshüter. Aber dazu später, beginnen wir vielmehr mit den grundlegenden Dingen. Tritt näher, Ferrant. Wir wollen, dass du zeigst und beweist, wem du dienst. Wir wollen, dass du uns die gehörige Huldigung erweist. Dass du an den Stufen des Throns niederkniest. Und unsere königliche Hand küsst.«

Der Kronanwalt machte sich gehorsam auf den Weg zu dem Podest. »Verschwinde von hier«, konnte er noch flüstern. »Verschwinde so schnell wie möglich, Hexer.«

Die Belustigungen in den Gärten waren in vollem Gange.

Lytta Neyd bemerkte sofort das Blut an Geralts Hemdmanschette. Mosaik bemerkte es ebenfalls, im Unterschied zu Lytta erbleichte sie.

Rittersporn griff sich vom Tablett eines vorübergehenden Pagen zwei Glas Wein, leerte beide nacheinander in einem Zug. Er nahm die beiden nächsten, bot sie den Damen an. Sie lehnten ab. Rittersporn trank eins aus, das zweite reichte er nach einigem Zögern Geralt.

Die Koralle kniff die Augen zusammen und musterte den Hexer, sichtlich angespannt. »Was ist geschehen?«

»Gleich wirst du es erfahren.«

Die Glocke vom Turm begann zu läuten. Sie schlug so unheilverkündend, so grabesdumpf und so klagend, das die feiernden Gäste still wurden.

Auf dem an ein Schafott erinnernden Podest erschienen der Hofmarschall und der Herold.

»Voll Trauer und Kummer«, sprach der Hofmarschall in die Stille, »muss ich den Herrschaften eine betrübliche Mitteilung machen. König Belohun der Erste, unser geliebter, gütiger und gnädiger Herrscher, ist nach dem unerbittlichen Willen des Schicksals plötzlich verschieden, er hat diese Welt verlassen. Aber die Könige Keracks sterben nicht! Der König ist tot, es lebe der König! Es lebe seine Majestät König Viraxas! Der erstgeborene Sohn des verstorbenen Königs, der wahre Erbe von Thron und Krone! König Viraxas der Erste! Er lebe dreimal hoch! Hoch! Hoch!«

Der Chor der Schmeichler, Speichellecker und Arschkriecher nahm den Ruf auf.

Der Hofmarschall brachte sie mit einer Geste zum Schweigen. »König Viraxas ist in Trauer versunken, wie auch der ganze Hof. Das Fest ist abgesagt, die Gäste werden gebeten, das Palastgelände zu verlassen. Der König plant in Bälde seine eigene Vermählung, dann wird das Fest wiederholt. Damit die Speisen nicht vergeudet

werden, hat der König befohlen, sie in die Stadt zu bringen und auf dem Markt anzubieten. Mit Speisen beschenkt wird auch die Bevölkerung von Palmyra. Für Kerack bricht eine Zeit der Glückseligkeit und des Wohlstandes an!«

»Nun ja«, teilte die Koralle mit und strich sich die Haare zurecht. »Es ist viel Wahres an der Behauptung, dass der Tod des Bräutigams die Hochzeitsfeier erheblich stören kann. Belohun war nicht frei von Fehlern, aber er war auch nicht der Schlechteste, er ruhe in Frieden, und die Erde sei ihm leicht. Lasst uns hier fortgehen. Es wurde übrigens sowieso schon langweilig. Und weil der Tag schön ist, wollen wir über die Terrassen spazieren gehen, aufs Meer schauen. Dichter, sei so gut und biete meiner Schülerin den Arm. Ich gehe mit Geralt. Denn er hat mir etwas zu erzählen, nehme ich an.«

Es war früh am Nachmittag. Erst. Man konnte kaum glauben, dass so viel in so kurzer Zeit geschehen war.

Ein Krieger stirbt auf schwere Art. Sein Tod muss kämpfen, um ihn zu holen. Ein Krieger überlässt sich dem Tod nicht so leicht.

Carlos Castaneda,
Der Ring der Kraft

Das neunzehnte Kapitel

He! Schaut nur! Eine Ratte!«, rief Rittersporn plötzlich. »Eine Ratte!«

Geralt reagierte nicht. Er kannte den Dichter, wusste, dass der sich vor allem zu fürchten pflegte, sich für alles zu begeistern und Sensationen dort zu suchen, wo partout nichts diese Bezeichnung verdiente.

»Eine Ratte!« Rittersporn ließ sich nicht entmutigen. »Oh, eine zweite. Die dritte! Die vierte! Verdammt! Geralt, schau doch!«

Er seufzte, schaute.

Der Fuß des Hangs unter der Terrasse wimmelte von Ratten. Das Gebiet zwischen Palmyra und der Anhöhe lebte, bewegte sich, wogte und quiekte. Hunderte, vielleicht Tausende von Nagetieren flohen aus der Gegend des Hafens und der Flussmündung, huschten bergauf, an der Palisade entlang auf die Höhen, in die Wälder. Andere Passanten hatten das Phänomen ebenfalls bemerkt, überall erklangen Rufe des Staunens und der Angst.

»Die Ratten fliehen aus Palmyra und dem Hafen«, befand Rittersporn, »weil sie sich fürchten! Ich weiß, was passiert ist! Bestimmt hat ein Schiff mit Rattenfängern angelegt!«

Niemand hatte Lust, das zu kommentieren. Geralt wischte sich den Schweiß von den Brauen. Die Glut war ungeheuerlich, die heiße Luft benahm einem den Atem. Er schaute zum Himmel, der klar war, ohne ein einziges Wölkchen.

»Ein Sturm zieht auf.« Lytta sprach aus, was er selbst dachte. »Ein starker Sturm. Die Ratten spüren das. Und ich spüre es auch. Ich fühle es in der Luft.«

Ich auch, dachte der Hexer.

»Ein Gewittersturm«, wiederholte die Koralle. »Ein Sturm nähert sich von See her.«

»Was denn nun wieder für ein Gewitter?« Rittersporn fächelte sich mit seinem Hut Luft zu. »Woher? Ein Wetter wie gemalt, der Himmel klar, kein Lüftchen. Schade, in dieser Glut käme ein bisschen Wind zupass. Eine Seebrise …«

Noch ehe er den Satz beendet hatte, kam Wind auf. Eine leichte Brise trug den Geruch des Meeres heran, schuf angenehme Erleichterung, erfrischte. Und wurde rasch stärker. Die Fahnen an den Masten, die eben noch schlaff herabgehangen hatten, regten sich, begannen zu flattern.

Am Horizont wurde der Himmel dunkel. Der Wind nahm zu. Das leichte Säuseln

wurde zum Rauschen, das Rauschen zum Pfeifen.

Die Fahnen an den Masten knatterten und schlugen heftig.Die Wetterhähne auf Dächern und Türmen knarrten, die Blechhauben auf den Schornsteinen begannen zu knirschen und zu dröhnen. Fensterläden klapperten. Staubwolken flogen auf.

Rittersporn fasste mit beiden Händen seinen Hut, im letzten Moment, sonst hätte der Wind ihn fortgetragen.

Mosaik griff nach ihrem Kleid, ein Windstoß hatte den Chiffon hochgeweht, fast bis zur Hüfte. Ehe sie das Tuch, an dem der Wind riss, unter Gewalt hatte, betrachtete Geralt erfreut ihre Beine. Sie bemerkte seinen Blick. Sie schaute nicht weg.

»Ein Gewitter …« Um sprechen zu können, musste sich die Koralle abwenden; der Wind war schon so stark, dass er die Worte erstickte. »Ein Gewitter! Ein Sturm ist im Anzug!«

»Götter!«, schrie Rittersporn, der an keinerlei Götter glaubte. »Götter! Was geht hier vor? Ist das das Ende der Welt?«

Der Himmel verfinsterte sich rasch. Und der Horizont, eben noch granatrot, wurde schwarz.

Der Wind, noch stärker, pfiff höllisch.

Auf der Reede hinter dem Vorgebirge begann das Meer zu schäumen, die Wellen stießen gegen die Mole, zerstiebten in weißer Gischt. Das Rauschen des Meeres wuchs an. Es wurde dunkel wie in der Nacht.

Unter den auf Reede liegenden Schiffen kam Bewegung auf. Ein paar, darunter der Postklipper »Echo« und der Nowigrader Schoner »Pandora Parvi«, setzten eilends Segel, im Begriff, aufs offene Meer zu entfliehen. Die übrigen Schiffe holten die Segel ein und blieben vor Anker. Geralt erinnerte sich an einige, er hatte sie von der Terrasse in Lyttas Villa beobachtet. Die »Alke«, eine Kogge aus Cidaris. Die »Fuchsie«, er wusste nicht mehr, woher. Und Galeonen: die »Stolz von Cintra« unter der Flagge mit dem blauen Kreuz. Der Dreimaster »Vertigo« aus Lan Exeter. Die redanische »Albatros« mit ihren hundertzwanzig Fuß zwischen den Steven. Noch ein paar. Darunter die Fregatte »Acherontia« mit den schwarzen Segeln.

Der Wind pfiff nicht mehr. Er heulte. Geralt sah, wie aus Palmyra das erste Strohdach gen Himmel flog, wie es in der Luft zerfiel. Das zweite ließ nicht lange auf sich warten. Das dritte. Und das vierte. Der Wind aber wurde immer noch stärker. Das Knattern der Fahnen war zum ständigen Prasseln geworden, Fensterläden krachten, Dachziegel und -rinnen regneten herab, Schornsteine stürzten ein, Blumentöpfe zerschellten auf dem Pflaster. Vom Sturmwind bewegt, begann die

Glocke auf dem Turm zu läuten, mit einem abgehackten, angstvollen, Unheil verkündenden Klang.

Und der Wind wehte unablässig, stärker und stärker. Und trieb immer höhere Wellen aufs Ufer zu. Das Rauschen des Meeres wuchs an, wurde immer lauter. Bald schon war es kein Rauschen mehr. Es war ein gleichmäßiges und dumpfes Dröhnen wie von irgendeiner teuflischen Maschine. Die Wellen türmten sich, von weißem Schaum gekrönte Wogen rollten gegen das Ufer. Der Boden bebte unter den Füßen. Der Wind heulte.

»Echo« und »Pandora Parvi« hatten nicht entkommen können. Sie kehrten auf die Reede zurück, warfen Anker.

Die Rufe der auf den Terrassen versammelten Menschen erklangen lauter, voll Staunen und Entsetzen. Ausgestreckte Hände zeigten aufs Meer.

Vom Meer her kam eine große Welle. Eine kolossale Wasserwand. Sie schien sich so hoch zu erheben wie die Masten der Galeonen.

Die Koralle packte den Hexer am Arm. Sie sagte etwas oder versuchte eher etwas zu sagen; der Sturmwind nahm ihr die Stimme.

»Fliehen! Geralt! Wir müssen von hier fliehen!«

Die Welle stürzte über den Hafen herein. Menschen schrien. Der Ansturm der Wassermassen machte Kleinholz aus dem Landungssteg, Balken und Bretter flogen empor. Das Dock stürzte ein, die Masten und Ausleger der Kräne brachen und fielen. Die an der Ufermauer liegenden Boote und Barkassen wurden hochgeschleudert wie Kinderspielzeug, wie die Schiffchen aus Baumrinde, die Gassenjungen im Rinnstein fahren lassen. Die in Ufernähe stehenden Hütten und Schuppen wurden einfach hinweggefegt, keine Spur blieb von ihnen. Die Welle stieß in die Flussmündung, wurde augenblicklich zur höllischen Brandung. Aus dem überfluteten Palmyra flohen Menschenmengen, die meisten in Richtung der Oberstadt, zum Wachhaus. Diese überlebten. Einige wählten das Flussufer als Fluchtweg. Geralt sah, wie das Wasser sie verschlang.

»Eine zweite Welle!«, schrie Rittersporn. »Eine zweite Welle!«

Tatsächlich, es gab eine zweite Welle. Und dann eine dritte. Die vierte. Die fünfte. Und die sechste. Die Wasserwände stürzten über Reede und Hafen herein.

Die Wellen stießen mit Gewalt gegen die verankerten Schiffe, diese zerrten wild an den Ketten. Geralt sah, wie Menschen von Deck fielen.

Die Schiffe, den Bug gegen den Wind gekehrt, kämpften tüchtig. Eine Zeitlang. Sie verloren die Masten, einen nach dem anderen. Dann begannen die Wellen, sie zu

überspülen. Die Schiffe verschwanden im Schaum und tauchten wieder auf, verschwanden und tauchten auf.

Der Postklipper »Echo« war der Erste, der nicht wieder auftauchte. Er verschwand einfach. Gleich darauf ereilte dasselbe Schicksal die »Fuchsie«, die Galeere fiel glatt auseinander. Die gespannte Ankerkette zerriss den Rumpf der »Alke«, die Kogge versank augenblicklich in der Tiefe. Bug und Vorkastell der »Albatros« brachen unter dem Ansturm ab, das geborstene Schiff sank wie ein Stein. Der Anker der »Vertigo« löste sich vom Grund, die Galeone begann auf dem Rücken einer Welle zu tanzen, drehte sich und zerschellte am Wellenbrecher.

Die »Acherontia«, die »Stolz von Cintra«, die »Pandora Parvi« und zwei Geralt unbekannte Galeonen kappten die Anker und wurden zum Ufer getragen. Die Maßnahme war nur scheinbar verzweifelt selbstmörderisch. Die Kapitäne hatten die Wahl: den sicheren Untergang am Ankerplatz oder das riskante Manöver, in die Flussmündung einzulaufen.

Die unbekannten Galeonen hatten keine Chance. Keine schaffte es, sich auch nur auszurichten. Beide zerschellten an den Piers.

Auch die »Stolz von Cintra« und die »Acherontia« bewahrten die Manövrierfähigkeit nicht. Sie stießen zusammen, verhakten sich, die Wellen drückten sie gegen die Ufermauer und zermalmten sie. Die Trümmer trug das Wasser fort.

Die »Pandora Parvi« tanzte und sprang auf den Wellen wie ein Delphin. Aber sie hielt Kurs, wurde geradewegs in die wie ein Kessel kochende Mündung der Adalatte getragen. Geralt hörte die Rufe der Menschen, die den Kapitän anfeuerten.

Die Koralle schrie auf, zeigte aufs Wasser.

Es kam die siebte Woge.

Die vorangehenden, hoch wie die Masten, hatte Geralt auf fünf, sechs Klafter geschätzt, dreißig oder vierzig Fuß. Das, was jetzt von See herankam und den Himmel verdeckte, war doppelt so groß.

Die aus Palmyra fliehenden Menschen, am Wachhaus zusammengedrängt, begannen zu schreien. Der Sturmwind riss sie um, drückte sie zu Boden, presste sie gegen die Palisade.

Die Welle stürzte auf Palmyra. Und löschte es einfach aus, spülte es von der Erdoberfläche weg. Augenblicks erreichte das Wasser die Palisade, verschlang die dort zusammengedrängten Menschen. Die von der Welle mitgeführten Holzmassen trafen auf die Palisade, brachen Pfähle heraus. Das Wachhaus stürzte ein und wurde mitgerissen.

Der Rammbock aus Wasser traf ungebremst auf den Hang. Die Anhöhe erbebte derart, dass Rittersporn und Mosaik hinfielen und Geralt größte Mühe hatte, das Gleichgewicht zu bewahren.

»Wir müssen fliehen!«, rief die Koralle, an der Balustrade festgekrallt. »Geralt! Lass uns fliehen! Die nächsten Wellen kommen!«

Die Woge brach über sie herein. Wer von den Leuten auf der Terrasse nicht vorher das Weite gesucht hatte, tat es jetzt. Schreiend flohen sie bergan, so hoch wie möglich, zum königlichen Palast hin. Einige wenige blieben. Unter ihnen erkannte Geralt Ravenga und Antea Derris.

Die Leute schrien, zeigten. Die Wellen unterspülten den Hang rechts von ihnen, unter der Villengegend. Die erste Villa klappte wie ein Kartenhaus zusammen und rutschte die Schräge hinab, direkt in das tosende Wasser. Der ersten folgte die zweite, die dritte, die vierte.

»Die Stadt zerfällt!«, heulte Rittersporn auf. »Sie fliegt auseinander!«

Lytta Neyd hob die Hände. Skandierte einen Spruch. Und verschwand.

Mosaik klammerte sich an Geralts Arm. Rittersporn schrie.

Das Wasser war schon unter ihnen, unter der Terrasse. Und im Wasser waren Menschen. Von oben reichte man ihnen Stangen, Bootshaken, warf Seile hinab, zog sie herauf. Unweit von ihnen sprang ein kräftig gebauter Mann ins tosende Wasser, schwamm zu einer versinkenden Frau.

Mosaik schrie.

Er sah das auf den Wellen tanzende Bruchstück eines Hüttendachs. Und die an das Dach geklammerten Kinder. Drei Kinder. Er nahm das Schwert vom Rücken. »Halt es, Rittersporn!«

Er warf die Jacke ab. Und sprang ins Wasser.

Das war kein gewöhnliches Schwimmen, und gewöhnliche Schwimmkünste nützten hier nichts. Die Wogen schleuderten ihn empor, hinab und zur Seite, im Wasser umherwirbelnde Balken, Bretter und Möbel stießen gegen ihn, die auf ihn eindringenden Holzmassen drohten ihn zu zermalmen. Als er endlich das Dach erreicht hatte und sich daran festhielt, war er schon ziemlich zerschlagen. Das Dach sprang und drehte sich auf den Wellen wie ein Kreisel. Die Kinder schrien.

Drei, dachte er. Ich kann unmöglich alle drei fortbringen.

Er spürte einen Arm an seiner Schulter.

»Zwei!« Antea Derris spuckte Wasser aus, packte eines der Kinder. »Nimm zwei!«

Das war nicht so einfach. Den Jungen zog er an sich, klemmte ihn sich unter den

Arm. Das in Panik verfallene Mädchen klammerte sich derart fest an die Dachsparren, dass er es lange nicht losreißen konnte. Ihm half eine Woge, die sie überspülte. Unter Wasser ließ das Mädchen das Dach los. Geralt klemmte es sich unter den anderen Arm. Und dann begannen alle drei zu versinken. Die Kinder blubberten und strampelten. Geralt kämpfte.

Er wusste nicht, wie, aber er tauchte wieder auf. Die Welle drückte ihn an die Mauer der Terrasse, benahm ihm den Atem. Er ließ die Kinder nicht los. Die Menschen weiter oben riefen, versuchten zu helfen, ihm etwas zu reichen, woran sie sich festhalten könnten. Es gelang ihnen nicht. Ein Strudel erfasste sie und trug sie fort. Er stieß mit jemandem zusammen, es war Antea Derris mit dem anderen Mädchen in den Armen. Sie kämpfte, doch er sah, dass auch sie am Ende ihrer Kräfte war. Mit Mühe hielt sie den Kopf des Mädchens und den eigenen über Wasser.

Neben ihm ein Platschen, heftiger Atem. Mosaik. Sie entriss ihm eins der Kinder, schwamm ein Stück. Er sah, wie ein von der Welle getragener Balken gegen sie stieß. Sie schrie auf, ließ aber das Kind nicht los.

Die Welle warf sie erneut gegen die Terrassenmauer. Diesmal waren die Leute weiter oben vorbereitet, sie hatten sogar Leitern geholt, hingen mit ausgestreckten Armen daran. Sie nahmen ihnen die Kinder ab. Er sah, wie Rittersporn Mosaik ergriff und auf die Terrasse zog.

Antea Derris schaute ihn an. Sie hatte schöne Augen. Sie lächelte.

Die Welle traf sie mit einem Schwall von Holz. Mit großen Pfählen, die aus der Palisade gerissen worden waren.

Ein Pfahl erwischte Antea Derris und nagelte sie an die Terrasse. Antea spuckte Blut. Viel Blut. Dann sank ihr Kopf auf die Brust, und sie verschwand unter Wasser.

Geralt wurde von zwei Pfählen getroffen, von einem an der Schulter, vom anderen an der Hüfte. Die Schläge lähmten ihn, ließen ihn augenblicklich und vollends erstarren. Er schluckte Wasser und sank zum Grund.

Jemand packte ihn mit eisernem, schmerzhaftem Griff, riss ihn hoch. Er streckte die Hand aus, ertastete einen mächtigen, eisenharten Bizeps. Der Kraftkerl arbeitete mit den Beinen, durchpflügte das Wasser wie ein Triton, stieß mit der freien Hand das umhertreibende Holz und die zwischen den Trümmern mitgetragenen Wasserleichen beiseite. Sie tauchten direkt an der Terrasse auf. Von oben her Schreie, Hochrufe. Ausgestreckte Hände.

Gleich darauf lag er in einer Wasserlache, hustete, spuckte und übergab sich auf die Steinplatten der Terrasse. Neben ihm kniete Rittersporn, kreidebleich. Auf der anderen Seite Mosaik. Ebenfalls blass. Und mit zitternden Händen.

Geralt setzte sich mit Mühe auf. »Antea?«

Rittersporn schüttelte den Kopf, wandte das Gesicht ab. Mosaik senkte den Kopf auf die Knie. Er sah, wie sie von Weinkrämpfen geschüttelt wurde.

Neben ihm saß sein Retter. Der Kraftkerl. Genauer gesagt, das Kraftweib. Unordentliche Stoppeln auf dem kahlgeschorenen Kopf. Ein Bauch wie ein Rollschinken. Schultern wie ein Ringer. Waden wie ein Diskuswerfer.

»Ich verdanke dir mein Leben.«

»Ach was …« Die Kommandantin aus der Wachstube winkte ab. »Ist nicht der Rede wert. Aber eigentlich bist du ein Arschloch, und wir sind sauer auf dich, ich und die Mädels, wegen der Schlägerei damals. Also komm uns lieber nicht unter die Augen, denn dann machen wir dich fertig. Klar?«

»Klar.«

»Aber alles, was recht ist« – die Kommandantin spuckte saftig aus, schüttelte sich Wasser aus dem Ohr, »ein mutiges Arschloch bist du, Geralt von Riva.«

»Und du? Wie heißt du?«

»Violetta«, sagte die Kommandantin, und ihre Miene verfinsterte sich plötzlich. »Und sie? Die da …«

»Antea Derris.«

»Antea Derris«, wiederholte sie und verzog den Mund. »Schade.«

»Schade.«

Von der Terrasse kamen mehr Leute hinzu, es wurde eng. Der Gewittersturm hatte sich gelegt, es klarte auf, der Wind flaute ab, die Banner erschlafften. Die Wellen wurden schwächer, das Wasser wich zurück. Sie hinterließen ein Schlachtfeld und Ruinen. Und Leichen, über die schon Krebse krochen.

Geralt stand mit Mühe auf. Jede Bewegung und jeder tiefere Atemzug erfüllten seine Seite mit einem dumpfen Schmerz. Das Knie tat höllisch weh. Beide Hemdärmel waren abgerissen; er konnte sich nicht entsinnen, wann genau er sie verloren hatte. Die Haut am linken Ellenbogen, der rechten Schulter und wohl auch dem Schulterblatt war bis aufs Fleisch abgeschürft. Er blutete aus vielen flachen Wunden. Alles in allem nichts Ernstes, nichts, weswegen er sich Sorgen machen müsste.

Die Sonne stieß durch die Wolken, Reflexe blinkten auf dem sich beruhigenden Meer. Es glänzte das Dach des Leuchtturms am Ende des Vorgebirges, des Turms aus weißen und roten Ziegeln, eines Relikts aus der Zeit der Elfen. Eines Relikts, das schon so manchen solchen Sturm überstanden hatte. Und wohl auch noch so

manchen überstehen würde.

Nachdem er die nun schon ruhige, aber reichlich von schwimmendem Unrat bedeckte Flussmündung bezwungen hatte, fuhr der Schoner »Pandora Parvi« zur Reede hinaus, unter vollen Segeln wie zur Parade. Die Menschenmenge brach in Hochrufe aus.

Geralt half Mosaik beim Aufstehen. Dem Mädchen war auch nicht viel Kleidung geblieben. Rittersporn gab ihr den Mantel, um sich zu bedecken. Und er räusperte sich vielsagend.

Vor ihnen stand Lytta Neyd. Mit der Arzttasche über der Schulter.

»Ich bin zurückgekommen«, sagte sie, den Blick auf den Hexer gerichtet.

»Nein«, widersprach er. »Du bist gegangen.«

Sie schaute ihn an. Mit kalten, fremden Augen. Gleich darauf konzentrierte sie den Blick auf etwas sehr Fernes, das weit hinter der rechten Schulter des Hexers lag.

»So also willst du das abwickeln«, stellte sie kühl fest. »Solch eine Erinnerung zurücklassen. Nun ja, wie du willst, es ist deine Entscheidung. Obwohl du dir einen etwas weniger pathetischen Stil hättest aussuchen können. Also mach's gut. Ich gehe, um den Verwundeten und Bedürftigen Hilfe zu leisten. Du bedarfst meiner Hilfe ganz offensichtlich nicht. Wie auch meiner selbst nicht. Mosaik!«

Mosaik schüttelte den Kopf. Sie fasste Geralt am Arm.

Die Koralle schnaubte. »So also? So willst du es? Auf diese Weise? Nun ja, wie du willst. Es ist deine Entscheidung. Leb wohl.«

Sie wandte sich ab und ging.

In der Menschenmenge, die sich auf der Terrasse zu sammeln begann, erschien Febus Ravenga. Er musste an der Rettungsaktion teilgenommen haben, denn die nasse Kleidung hing in Fetzen an ihm. Irgendein diensteifriges Faktotum trat an ihn heran und reichte ihm die Mütze. Oder eher, was davon noch übrig war.

»Was jetzt?«, fragte jemand aus der Menge. »Was jetzt, Herr Ratsherr?«

»Was jetzt? Was sollen wir tun?«

Ravenga betrachtete sie. Lange. Dann straffte er sich, drückte die Mütze aus und setzte sie auf. »Die Toten begraben«, sagte er. »Sich um die Lebenden kümmern. Und an den Wiederaufbau gehen.«

Die Glocke schlug vom Turm. Als wolle sie feststellen, dass sie überdauert hatte. Dass zwar vieles anders geworden war, manche Dinge aber unveränderlich sind.

»Lass uns hier weggehen.« Geralt zog nasse Wasserpflanzen aus seinem Kragen. »Rittersporn? Wo ist mein Schwert?«

Rittersporn schluckte, zeigte auf eine leere Stelle an der Mauer. »Eben … eben waren sie noch da! Dein Schwert und meine Jacke! Gestohlen! Die Scheißkerle! Gestohlen haben sie sie! He, Leute! Hier war ein Schwert! Gebt es bitte zurück! Leute! Ach, ihr Hurensöhne! Verrecken sollt ihr!«

Der Hexer fühlte sich plötzlich schlecht. Mosaik stützte ihn. Schlecht steht es um mich, dachte er. Schlecht, wenn ein Mädchen mich stützen muss.

»Ich habe diese Stadt satt«, sagte er. »Alles satt, was diese Stadt ist. Und was sie darstellt. Lasst uns hier fortgehen. So schnell wie möglich. Und so weit wie möglich.«

Interludium

Zwölf Tage später

Der Springbrunnen plätscherte vor sich hin, das Bassin roch nach nassem Stein. Blumen dufteten, es duftete der Efeu, der an den Wänden des Innenhofs rankte. Es dufteten die Äpfel in der Schale auf der Marmorplatte des Tischchens. Zwei Gläser waren reifbedeckt vom gekühlten Wein darin.

An dem Tischchen saßen zwei Frauen. Zwei Zauberinnen. Hätte sich zufällig jemand in der Nähe befunden, der künstlerisch empfänglich, mit bildlicher Vorstellungskraft begabt und zu lyrischen Allegorien imstande gewesen wäre, so hätte er die beiden ohne Weiteres darstellen können. Die flammend rothaarige Lytta Neyd im zinnoberfarben-grünen Kleid glich einem Sonnenuntergang im September. Yennefer von Vengerberg, schwarzhaarig, in eine Kombination von Schwarz und Weiß gekleidet, ließ an einen Dezembermorgen denken.

»Die meisten Villen in der Nachbarschaft«, brach Yennefer das Schweigen, »liegen am Fuße des Hanges in Ruinen. Aber deine ist unversehrt. Es ist nicht einmal ein Dachziegel herabgefallen. Du bist ein Glückspilz, Koralle. Du solltest erwägen, ein Lotterielos zu kaufen.«

Lytta Neyd lachte. »Die Priester würden das nicht Glück nennen. Sie würden sagen, es sei der Schutz der Götter und der himmlischen Mächte. Die Gottheiten breiten ihren Schirm über die Gerechten und beschützen die Tugendsamen. Sie belohnen Seelengüte und Rechtschaffenheit.«

»Klar. Das tun sie. Wenn sie wollen und gerade in der Nähe sind. Deine Gesundheit, Freundin.«

»Deine Gesundheit, Freundin. Mosaik! Gieß Frau Yennefer ein. Ihr Glas ist leer. Was aber die Villa angeht« – Lytta schaute der weggehenden Mosaik nach –, »so steht sie zum Kauf. Ich verkaufe, weil … Weil ich wegziehen muss. Keracks Aura hat aufgehört, mir zu dienen.«

Yennefer zog die Brauen hoch. Lytta ließ sie nicht warten.

»König Viraxas«, sagte sie mit kaum hörbarer Häme, »hat seine Herrschaft mit wahrhaft königlichen Edikten begonnen. *Primo,* der Tag seiner Krönung wird in

Kerack zum arbeitsfreien Staatsfeiertag erklärt. *Secundo,* es wird eine Amnestie verkündet – für die Kriminellen; die Politischen sitzen weiterhin, und das ohne Recht auf Korrespondenz. *Tertio,* Zoll und Hafengebühren werden um hundert Prozent angehoben. *Quarto,* binnen zwei Wochen müssen alle Nichtmenschen und Mischlinge Kerack verlassen, da sie der Wirtschaft des Staates schaden und den reinblütigen Menschen die Arbeit wegnehmen. *Quinto,* in Kerack ist die Ausübung jeglicher Magie ohne königliche Erlaubnis verboten, und Magier dürfen hier keinen Grund und Boden besitzen. Die in Kerack ansässigen Zauberer müssen ihre Immobilien veräußern und um eine Lizenz nachsuchen. Oder das Königreich verlassen.«

»Ein schöner Beweis von Dankbarkeit«, schnaubte Yennefer. »Man hört ja, dass es Zauberer waren, die Viraxas auf den Thron gebracht haben. Dass sie seine Rückkehr organisiert und finanziert haben. Und ihn bei der Machtergreifung unterstützt.«

»Da hört man richtig. Viraxas wird das Kapitel dafür reichlich bezahlen, ebendarum erhöht er ja den Zoll und spekuliert darauf, das Eigentum der Nichtmenschen zu konfiszieren. Das Edikt betrifft mich persönlich, kein anderer Zauberer hat in Kerack ein Haus. Das ist die Rache Ildiko Breckls. Sowie die Vergeltung für die medizinische Hilfe, die ich den hiesigen Frauen erwiesen habe und die Viraxas' Ratgeber für unmoralisch halten. Das Kapitel könnte in meinem Fall Druck ausüben, wird das aber nicht tun. Das Kapitel begnügt sich nicht mit den von Viraxas erhaltenen Handelsprivilegien, mit den Anteilen an Werften und Reedereien. Es verhandelt um mehr und denkt nicht daran, seine Position zu schwächen. Daher werde ich als Persona non grata emigrieren und neue Weidegründe suchen müssen.«

»Was du aber, wie ich annehme, ohne allzu großes Bedauern tun wirst. Unter der gegenwärtigen Regierung hat Kerack, scheint mir, nicht viel Chancen im Wettbewerb um den Titel des sympathischsten Platzes unter der Sonne. Diese Villa wirst du verkaufen, dir eine andere kaufen. Zum Beispiel in Lyrien, in den Bergen. Die lyrischen Berge sind jetzt groß in Mode. Viele Zauberer sind dort hingezogen, denn es ist schön dort, und die Steuern sind moderat.«

»Ich mag die Berge nicht. Mir ist das Meer lieber. Keine Angst, ich werde ohne größere Mühe einen Hafen finden – bei meinem Fachgebiet. Frauen gibt es überall, und alle brauchen sie mich. Trink, Yennefer. Auf deine Gesundheit.«

»Du hältst mich zum Trinken an, aber selber nippst du kaum. Bist du etwa kränklich? Du siehst nicht allzu gut aus.«

Lytta seufzte theatralisch. »Die letzten Tage waren schwer. Die Palastrevolte, der Sturm, ach … Dazu dieses Unwohlsein zu Beginn … Ich weiß, das geht nach dem

dritten Monat vorbei. Aber da habe ich noch ganze zwei Monate vor mir …«

In der eingetretenen Stille war das Summen einer Wespe zu hören, die über einem Apfel kreiste.

»Ha, ha«, brach die Koralle das Schweigen. »Ich habe Spaß gemacht. Schade, dass du dein eigenes Gesicht nicht sehen konntest. Du hast dich anführen lassen! Ha, ha.«

Yennefer schaute nach oben, zur efeubewachsenen Mauerkrone. Und betrachtete sie lange.

»Du hast dich anführen lassen«, fuhr Lytta fort. »Und ich wette, dass sofort deine Phantasie in Gang gekommen ist. Du hast sofort gedacht, mein gesegneter Zustand stehe im Zusammenhang mit … Tu nicht so scheinheilig. Die Nachrichten müssen dich erreicht haben, das Gerücht hat sich ja verbreitet wie Kreise auf dem Wasser. Aber sei beruhigt, an dem Gerede ist kein wahres Wort. Meine Chancen, schwanger zu werden, sind nicht größer als deine, in dieser Hinsicht hat sich nichts geändert. Und mit deinem Hexer haben mich nur Geschäfte verbunden. Weiter nichts.«

»Ach.«

»So ist die Öffentlichkeit nun mal, sie liebt Gerüchte. Sie sehen eine Frau mit einem Mann und machen auf der Stelle eine Liebesaffäre daraus. Der Hexer, gebe ich zu, war ziemlich oft bei mir. Und ja, wir sind zusammen in der Stadt gesehen worden. Aber es ging, wie gesagt, ausschließlich um Geschäfte.«

Yennefer stellte ihr Glas hin, stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte, legte die Fingerspitzen aneinander, so dass die Hände ein Dach bildeten. Und sie schaute der rothaarigen Zauberin in die Augen.

»*Primo*« – Lytta hüstelte, senkte aber nicht den Blick – »würde ich derlei einer Freundin nie antun. *Secundo,* dein Hexer war an mir nicht im mindesten interessiert.«

»War er nicht?« Yennefer zog die Brauen hoch. »Wirklich? Wie ist das zu erklären?«

Die Koralle deutete ein Lächeln an. »Vielleicht interessieren ihn Frauen im reiferen Alter nicht mehr? Unabhängig von ihrer aktuellen Erscheinung? Vielleicht sind ihm die wirklich jungen lieber? Mosaik! Komm doch bitte her. Schau doch, Yennefer. Die blühende Jugend. Und bis vor kurzem die Unschuld.«

»Sie?«, sagte Yennefer verdutzt. »Er mit ihr? Mit deiner Schülerin?«

»Na, Mosaik. Bitte. Erzähl uns von deinem Liebesabenteuer. Wir sind ganz neugierig. Wir lieben Romanzen. Geschichten von unglücklicher Liebe. Je unglücklicher, desto besser.«

»Frau Lytta …« Statt zu erröten, wurde das Mädchen totenblass. »Bitte … Du hast mich doch dafür schon bestraft … Wie oft kann man jemanden für dasselbe Vergehen bestrafen? Verlange nicht …«

»Erzähl!«

»Gib Ruhe, Koralle.« Yennefer winkte ab. »Quäl sie nicht. Außerdem will ich es gar nicht wissen.«

»Das werde ich nun gerade nicht glauben.« Lytta Neyd lächelte boshaft. »Aber gut, ich erspare es dem Mädchen, ich habe ihr in der Tat schon ihre Strafe zugeteilt, ihr die Schuld vergeben und erlaubt, dass sie ihre Lehre fortsetzt. Und ihre gemurmelten Geständnisse finde ich nicht mehr unterhaltsam. Ich fasse zusammen: Sie hat sich in den Hexer verknallt und ist mit ihm durchgebrannt. Und er hat sie, als er genug von ihr hatte, einfach verlassen. Eines Tages wachte sie allein auf. Vom Geliebten nur noch ein kaltes Bett und keine Spur. Er ist gegangen, weil er musste. Hat sich in Luft aufgelöst. Vom Winde verweht.«

Obwohl es kaum möglich schien, erbleichte Mosaik noch mehr. Ihre Hände zitterten.

»Er hat Blumen zurückgelassen«, sagte Yennefer leise. »Ein Blumensträußchen. Nicht wahr?«

Mosaik hob den Kopf. Doch sie antwortete nicht.

»Blumen und einen Brief«, wiederholte Yennefer.

Mosaik schwieg. Doch die Farbe kehrte allmählich in ihr Gesicht zurück.

»Einen Brief«, sagte Lytta Neyd und schaute das Mädchen forschend an. »Von einem Brief hast du mir nichts gesagt. Den hast du nicht erwähnt.«

Mosaik presste die Lippen zusammen.

»Darum also«, fuhr Lytta fort, äußerlich ruhig. »Darum also bist du zurückgekommen, obwohl du eine harte Strafe zu erwarten hattest, viel härter als die, die du schließlich erhalten hast. Er war es, der dich geheißen hat, zurückzukehren. Sonst hättest du es nicht getan.«

Mosaik antwortete nicht. Yennefer schwieg ebenfalls, wickelte eine schwarze Locke um den Finger. Plötzlich hob sie den Kopf, schaute dem Mädchen in die Augen. Und lächelte.

»Er hat dich geheißen, zu mir zurückzukehren«, sagte Lytta Neyd. »Dich geheißen, zurückzukehren, obwohl er sich denken konnte, was dir von meiner Seite widerfahren kann. Das, muss ich zugeben, hätte ich von ihm nicht erwartet.«

Der Springbrunnen plätscherte, roch nach nassem Stein. Blumen dufteten, es

duftete der Efeu.

»Damit hat er mich überrascht«, wiederholte Lytta. »Das hätte ich von ihm nicht erwartet.«

»Weil du ihn nicht gekannt hast«, erwiderte Yennefer ruhig. »Du hast ihn überhaupt nicht gekannt.«

What you are I cannot say;
Only this I know full well –
When I touched your face today
Drifts of blossoms flushed and fell.

Siegfried Sassoon

Das zwanzigste Kapitel

Der Stallbursche hatte schon am Abend eine halbe Krone bekommen, die Pferde standen gesattelt bereit. Rittersporn gähnte und kratzte sich im Genick. »Bei den Göttern, Geralt … Müssen wir wirklich so früh? Es ist ja noch dunkel …«

»Es ist nicht dunkel. Es ist genau die richtige Zeit. Die Sonne geht spätestens in einer Stunde auf.«

»Erst in einer Stunde.« Rittersporn mühte sich in den Sattel seines Wallachs. »Und diese Stunde würde ich lieber schlafen …«

Geralt sprang aufs Pferd, gab dem Stallburschen nach kurzem Überlegen noch ein Halbkronenstück. »Es ist August«, sagte er. »Vom Sonnenaufgang bis zum Untergang sind es an die vierzehn Stunden. In dieser Zeit möchte ich möglichst weit fortreiten.«

Rittersporn gähnte. Und er schien erst jetzt die ungesattelte Apfelschimmelstute zu bemerken, die in der Box hinter der Trennwand stand. Die Stute winkte mit dem Kopf, als wolle sie auf sich aufmerksam machen.

»Gleich.« Der Dichter sammelte sich. »Und sie? Mosaik?«

»Sie reitet nicht länger mit uns. Wir trennen uns.«

»Wie das? Ich verstehe nicht … Könntest du mir freundlicherweise erklären …«

»Kann ich nicht. Nicht jetzt. Auf den Weg, Rittersporn.«

»Weißt du ganz bestimmt, was du tust? Bist du dir dessen vollends bewusst?«

»Nein. Nicht vollends. Kein Wort mehr, ich will jetzt nicht darüber reden. Reiten wir.«

Rittersporn seufzte. Er trieb den Wallach an. Schaute zurück. Und seufzte noch einmal. Er war Dichter, er hatte also das Recht, so viel zu seufzen, wie er wollte.

Die Herberge »Geheimnis und Flüstern« bot sich sehr schön vor dem Hintergrund der Morgenröte dar, im nebligen Schimmer der Dämmerung. Man hätte meinen können, es sei der in Malven versinkende, von Winde und Efeu umschlungene Hof einer Fee, ein Waldheiligtum heimlicher Liebe. Der Dichter kam ins Grübeln.

Er seufzte, gähnte, räusperte sich, spuckte aus, zog den Mantel um sich, trieb das Pferd an. In den wenigen Augenblicken des Nachdenkens war er zurückgeblieben. Geralt war im Nebel kaum noch zu sehen.

Der Hexer ritt schnell. Und er schaute nicht zurück.

»Bitte, der Wein.« Der Wirt stellte einen Fayencekrug auf den Tisch. »Apfelwein aus Rivien, wie bestellt. Mein Frau lässt auch fragen, wie die Herren den Schweinebraten finden.«

»Wir finden ihn in der Grütze«, gab Rittersporn zur Antwort. »Hin und wieder. Nicht so oft, wie es uns lieb wäre.«

Die Herberge, die sie gegen Ende des Tages erreicht hatten, war, wie das bunte Schild verkündete, die Herberge »Zum Wildschwein und Hirsch«. Aber das war das einzige von der Wirtschaft angebotene Wildbret, auf der Speisekarte kam es nicht vor. Das hiesige Hausgericht war Grütze mit Stücken von fettem Schweinefleisch und einer sämigen Zwiebelsoße. Wohl aus Prinzip rümpfte Rittersporn ein wenig die Nase über die seiner Meinung nach gar zu plebejische Speise. Geralt beschwerte sich nicht. Dem Schweinefleisch war nicht viel vorzuwerfen, die Soße war akzeptabel und die Grütze gargekocht – dabei gelang insbesondere Letztere bei weitem nicht allen Köchinnen in den Straßenherbergen. Sie hätten es schlechter treffen können, zumal die Auswahl beschränkt war. Geralt hatte darauf bestanden, an einem Tag eine möglichst große Entfernung zurückzulegen, und hatte in keiner der Wirtschaften, an denen sie vorbeigekommen waren, haltmachen wollen.

Wie sich zeigte, war die Schenke »Zum Wildschwein und Hirsch« nicht nur für sie das Ziel der letzten Etappe einer Tagesreise. Eine der Bänke an der Wand hatten durchreisende Kaufleute in Beschlag genommen. Neuzeitliche Kaufleute, die im Unterschied zu den herkömmlichen keine Diener verschmähten und es nicht für unter ihrer Würde hielten, sich zusammen mit ihnen zum Essen zu setzen. Modernität und Toleranz hatten natürlich ihre Grenzen – die Kaufleute nahmen ein Ende des Tisches ein, die Diener das andere; die Demarkationslinie war leicht zu bemerken. Auch bei den Speisen. Die Knechte aßen Schweinefleisch in Grütze, die Spezialität der hiesigen Küche, und tranken Dünnbier. Die Herren Kaufleute bekamen jeder ein Hühnchen und zusammen ein paar Flaschen Wein.

Am Tisch gegenüber, unter einem ausgestopften Wildschweinkopf, aß ein Paar zu Abend: ein blondes junges Mädchen und ein älterer Mann. Das junge Mädchen war reich gekleidet, sehr seriös, gar nicht mädchenhaft. Der Mann sah nach einem Beamten aus, und zwar keinesfalls nach einem hohen. Das Paar aß gemeinsam, führte ein recht lebhaftes Gespräch, doch es war eine ziemlich zufällige Bekanntschaft, erst vor kurzem geschlossen; man konnte das vor allem aus dem Verhalten des Beamten schließen, der das Mädchen bedrängte, sichtlich in der Hoffnung auf etwas mehr, worauf das Mädchen mit höflicher, aber ausgeprägt

ironischer Reserviertheit antwortete.

Eine von den kürzeren Bänken nahmen vier Priesterinnen ein. Fahrende Heilerinnen, was leicht an der grauen Kleidung und den die Haare verdeckenden engen Hauben zu erkennen war. Sie speisten, wie Geralt feststellte, mehr als bescheiden, eine Art Gerstengraupen ohne Speck. Die Priesterinnen verlangten niemals eine Bezahlung für eine Heilung, sie behandelten alle und gratis; der Brauch verlangte, ihnen dafür, wenn sie darum baten, Unterkunft und Verpflegung zu geben. Der Wirt vom »Wildschwein und Hirsch« kannte den Brauch, wollte sich seiner Pflicht aber offensichtlich auf die billigste Weise entledigen.

Auf der Nachbarbank hatten sich unter einem Hirschgeweih drei Einheimische breitgemacht und befassten sich mit einer Flasche Kornschnaps, sichtlich nicht der ersten. Nachdem sie also den allabendlichen Bedarf schon halbwegs gestillt hatten, schauten sie sich nach einer Unterhaltung um. Natürlich fanden sie schnell eine. Die Priesterinnen hatten Pech. Obwohl sie derlei Dinge sicherlich schon gewohnt waren.

Am Tisch in der Ecke der Stube saß nur ein Gast. Wie der Tisch war auch er im Schatten verborgen. Der Gast, wie Geralt bemerkte, aß und trank nichts. Er saß reglos da, den Rücken an die Wand gelehnt.

Die drei Einheimischen ließen nicht locker; ihre an die Adresse der Priesterinnen gerichteten Anzüglichkeiten und Witze wurden immer vulgärer und obszöner. Die Priesterinnen wahrten stoische Ruhe, beachteten die Männer gar nicht. Die Einheimischen brachte das allmählich sichtlich auf, umso mehr, je weniger Schnaps in der Flasche blieb. Geralt begann, schneller mit dem Löffel zu arbeiten. Er hatte beschlossen, den Schnapsdrosseln die Fressen zu polieren, wollte aber nicht, dass ihm deswegen die Grütze kalt wurde.

»Der Hexer Geralt von Riva.«

In der Ecke, im Schatten, flammte plötzlich ein Feuer auf.

Der am Tisch sitzende einsame Mann hatte die Hände über den Tisch erhoben. Aus seinen Fingern schossen wogende Flammenzungen. Der Mann näherte die Hand dem auf dem Tisch stehenden Leuchter, zündete nacheinander alle drei Kerzen an. Er ließ zu, dass sie ihn gut beleuchteten.

Er hatte aschgraue Haare, an den Schläfen von schneeweißen Strähnen durchsetzt. Ein leichenblasses Gesicht. Eine Hakennase. Und hellgelbe Augen mit senkrechter Pupille.

An seinem Hals, unter dem Hemd hervorgezogen, glänzte im Kerzenschein ein silbernes Medaillon.

Der Kopf eines die Zähne bleckenden Katers.

»Der Hexer Geralt von Riva«, wiederholte der Mann in der Stille, die in der Stube eingetreten war. »Unterwegs nach Wyzima, wie ich annehme? Wegen der von König Foltest ausgesetzten Belohnung? Der zweitausend Orons? Richtig geraten?«

Geralt antwortete nicht. Er zuckte mit keiner Wimper.

»Ich frage nicht, ob du weißt, wer ich bin. Denn gewiss weißt du es.«

»Es sind nicht viele von euch übriggeblieben«, entgegnete Geralt ruhig. »Da sind sie leichter zu zählen. Du bist Brehen. Auch genannt der Kater von Iello.«

»Bitte, bitte«, schnaubte der Mann mit dem Katermedaillon. »Der berühmte Weiße Wolf geruht meinen Namen zu kennen. Welch eine Ehre. Dass du vorhast, mir die Belohnung zu stehlen, soll ich mir wohl auch zur Ehre anrechnen? Soll ich dir vielleicht den Vortritt lassen, mich verbeugen und um Entschuldigung bitten? Wie im Wolfsrudel von der Beute zurücktreten und schwanzwedelnd abwarten, bis der Leitwolf sich sattgefressen hat? Bis er gnädig etwas übrigzulassen geruht?«

Geralt schwieg.

»Ich werde dir nicht den Vortritt lassen«, fuhr Brehen, genannt der Kater von Iello, fort. »Und ich werde nicht teilen. Du wirst nicht nach Wyzima reiten, Weißer Wolf. Wirst mir die Belohnung nicht stehlen. Es heißt, dass Vesemir mich zum Tode verurteilt hat. Du hast Gelegenheit, das Urteil zu vollstrecken. Komm vor die Schenke. Auf den Kampfplatz.«

»Ich werde nicht mit dir kämpfen.«

Der Mann mit dem Katermedaillon sprang hinter dem Tisch hervor, mit einer so schnellen Bewegung, dass er vor den Augen verschwamm. Das von der Tischplatte weggerissene Schwert blitzte auf. Der Mann packte eine von den Priesterinnen bei der Haube, zog sie von der Bank, warf sie auf die Knie und legte ihr die Klinge an den Hals.

»Du wirst mit mir kämpfen«, sagte er kalt, den Blick auf Geralt gerichtet. »Du wirst auf den Kampfplatz hinausgehen, ehe ich bis drei zähle. Andernfalls wird das Blut der Priesterin auf Wände, Decke und Möbel spritzen. Und dann werde ich die Übrigen abstechen. Nacheinander. Niemand bewegt sich! Niemand soll auch nur zucken!«

In der Schenke trat Stille ein, eine dumpfe und vollkommene Stille. Alle erstarrten. Und gafften offenen Mundes.

»Ich werde nicht mit dir kämpfen«, wiederholte Geralt ruhig. »Aber wenn du dieser Frau ein Leid antust, stirbst du.«

»Einer von uns stirbt, das ist sicher. Dort, auf dem Kampfplatz. Aber das werde

wohl kaum ich sein. Man hat, heißt es, deine berühmten Schwerter gestohlen. Und dir neue zu beschaffen, hast du, wie ich sehe, nicht für nötig gehalten. Man muss wirklich ungeheuer hochmütig sein, wenn man losgeht, um jemandem die Belohnung zu stehlen, ohne sich vorher zu bewaffnen. Aber vielleicht ist der berühmte Weiße Wolf so gut, dass er den Stahl nicht braucht?«

Ein zurückgeschobener Stuhl schurrte über den Boden. Das blonde Mädchen war aufgestanden. Sie nahm ein längliches Paket unter dem Tisch hervor. Sie legte es vor Geralt hin und zog sich zurück, setzte sich wieder neben den Beamten.

Er wusste, was es war. Noch ehe er den Riemen gelöst und das Bündel aufgerollt hatte.

Ein Schwert von Sideritstahl, Länge über alles vierzigeinhalb Zoll, die Klinge selbst siebenundzwanzigeinviertel lang. Gewicht siebenunddreißig Unzen. Griff und Parierstange einfach, aber elegant.

Und das andere Schwert, Länge und Gewicht ähnlich, von Silber. Teilweise, versteht sich; reines Silber ist zu weich, als dass man es gut schärfen könnte. Auf der Parierstange magische Glyphen, auf der ganzen Länge der Klinge eingeätzte Runenzeichen.

Pyral Pratts Fachleute hatten sie nicht entziffern können und sich damit ein Armutszeugnis ausgestellt. Die uralten Runen bildeten eine Inschrift. *Dubhenn haern am glândeal, morc'h am fhean aiesin.* Meine Helligkeit vertreibt die Finsternis, mein Glanz durchschlägt das Dunkel.

Geralt stand auf. Er zog das stählerne Schwert aus der Scheide. Mit einer langsamen, stetigen Bewegung. Er schaute Brehen nicht an. Er blickte auf die Klinge.

»Lass die Frau los«, sagte er ruhig. »Sofort. Sonst stirbst du.«

Brehens Hand zitterte, am Hals der Priesterin lief ein Rinnsal von Blut hinab. Die Priesterin gab keinen Laut von sich.

»Ich bin klamm bei Kasse«, zischte der Kater von Iello. »Diese Belohnung muss mir gehören!«

»Lass die Frau los, habe ich gesagt. Sonst töte ich dich. Nicht auf dem Kampfplatz, sondern hier auf der Stelle.«

Brehen krümmte sich. Er atmete schwer. Seine Augen blitzten feindselig, der Mund verzog sich widerwärtig. Die Knöchel der um den Schwertgriff gekrallten Finger traten weiß hervor. Plötzlich ließ er die Priesterin los, stieß sie weg. Die Menschen in der Schenke begannen sich zu regen, wie aus einem Albtraum erwacht. Es erklangen Seufzer und tiefes Aufatmen.

»Der Winter steht bevor«, brachte Brehen mit Mühe hervor. »Und im Unterschied zu manchen weiß ich nicht, wo ich überwintern soll. Die Geborgenheit und Wärme von Kaer Morhen sind nicht für mich.«

»Nein«, erwiderte Geralt. »Nicht für dich. Und den Grund dafür kennst du bestens.«

»Kaer Morhen ist nur für euch, die Guten, Rechtschaffenen und Gerechten, ja? Beschissene Heuchler. Ihr seid genau solche Mörder wie wir, nichts unterscheidet euch von uns!«

»Geh hinaus«, sagte Geralt. »Verlass diesen Ort und mach dich auf deinen Weg.«

Brehen steckte das Schwert weg. Er straffte sich. Als er durch die Stube ging, hatten sich seine Augen verändert. Die Pupillen nahmen den ganzen Augapfel ein.

»Es ist eine Lüge«, sagte Geralt, als Brehen an ihm vorüberkam, »dass Vesemir dich zum Tode verurteilt habe. Hexer kämpfen nicht mit Hexern, sie kreuzen nicht miteinander die Klingen. Aber wenn sich irgendwann wiederholt, was in Iello geschehen ist, und ich davon erfahre … Dann mache ich eine Ausnahme. Ich werde dich ausfindig machen und töten. Nimm die Warnung ernst.«

Dumpfes Schweigen herrschte in der Gaststube noch etliche Augenblicke, nachdem sich hinter Brehen die Tür geschlossen hatte. Das erleichterte Aufatmen Rittersporns erschien in dieser Stille ganz laut. Kurz danach kam Bewegung auf. Die einheimischen Schnapsdrosseln verdrückten sich, ohne auch nur den Rest des Schnapses ausgetrunken zu haben. Die Kaufleute harrten aus, wenngleich still und blass geworden; sie hießen jedoch die Dienerschaft vom Tisch aufstehen, offensichtlich mit dem Auftrag, Wagen und Pferde zu bewachen, denen in der Nähe solch zweifelhafter Gesellschaft Gefahr drohte. Die Priesterinnen versorgten den verletzten Hals ihrer Schwester, dankten Geralt mit stummen Verbeugungen und begaben sich zur Ruhe, wahrscheinlich in die Scheune, denn es war kaum anzunehmen, dass der Wirt ihnen Betten in der Schlafkammer überlassen hatte.

Geralt lud mit einer Verbeugung und einer Geste die Blonde, durch die er seine Schwerter zurückerhalten hatte, an seinen Tisch. Sie kam der Einladung sichtlich gern nach, verließ ohne jedes Bedauern ihren bisherigen Gefährten, jenen Beamten, und ließ ihn mit sauertöpfischer Miene zurück.

»Ich bin Tiziana Frevi«, stellte sie sich vor und gab Geralt einen männlich festen Händedruck. »Freut mich, dich kennenzulernen.«

»Die Freude ist ganz meinerseits.«

»Es war ein bisschen kitzlig, was? Abende in Straßenherbergen sind oft langweilig, heute war es interessant. In einem bestimmten Augenblick habe ich sogar begonnen,

mich ein bisschen zu fürchten. Aber mir scheint, das waren nur solche Männerspielchen? Ein Testosteron-Duell? Oder der Vergleich, wer den längeren hat? Eine echte Gefahr bestand nicht?«

»Nein«, log er. »Hauptsächlich dank den Schwertern, die ich mit deiner Hilfe zurückerhalten habe. Ich danke dafür. Aber ich zerbreche mir den Kopf, auf welche Weise sie in deinen Besitz gelangt sind.«

»Das sollte geheim bleiben«, erklärte sie ungezwungen. »Mein Auftrag lautete, dir die Schwerter still und heimlich zuzustecken und dann zu verschwinden. Aber die Bedingungen haben sich plötzlich geändert. Weil die Situation es erforderte, musste ich dir die Waffen sichtbar übergeben, sozusagen mit offenem Visier. Jetzt Erklärungen zu verweigern wäre unhöflich. Darum verweigere ich sie nicht, ich übernehme die Verantwortung für den Geheimnisverrat. Die Schwerter habe ich von Yennefer von Vengerberg erhalten. Das trug sich in Nowigrad zu, vor zwei Wochen. Ich bin eine Dwimveandra. Ich habe Yennefer zufällig getroffen, bei der Meisterin, bei der ich gerade ein Praktikum absolviert hatte. Als sie erfuhr, dass ich nach Süden aufbrechen wollte, und meine Meisterin sich für mich verbürgte, trug mir Frau Yennefer diese Mission auf. Und gab mir ein Empfehlungsschreiben an eine ihr bekannte Magierin in Maribor, bei der ich jetzt ein Praktikum antreten möchte.«

»Wie …« Geralt schluckte. »Wie geht es ihr? Yennefer? Ist bei ihr alles in Ordnung?«

»Alles bestens, glaube ich.« Tiziana Frevi blickte ihn durch die Wimpern hindurch an. »Es geht ihr blendend, sie sieht aus, dass man sie beneiden könnte. Und ich beneide sie, wenn ich ehrlich sein soll.«

Geralt stand auf. Er ging zum Wirt, der vor Angst beinahe ohnmächtig wurde.

»Aber das war doch nicht nötig …«, sagte Tiziana bescheiden, als der Wirt wenig später eine bauchige Flasche Est Est auf den Tisch stellte, den teuersten Weißwein aus Toussaint. Und ein paar zusätzliche Kerzen, in die Hälse alter Flaschen gesteckt.

»Zu viel Umstände, wirklich«, fügte sie hinzu, als gleich darauf flache Schüsseln auf dem Tisch erschienen, eine mit Scheiben rohen getrockneten Schinkens, die zweite mit gedünsteten Forellen, die dritte eine Käseplatte. »Du stürzt dich in Unkosten, Hexer.«

»Es gibt einen Anlass. Und wunderbare Gesellschaft.«

Sie dankte mit einem Kopfnicken. Und einem Lächeln. Einem hübschen Lächeln.

Jede Zauberin stand nach dem Schulabschluss vor der Wahl. Sie konnte als Assistentin der unterrichtenden Meisterinnen in der Lehranstalt bleiben. Sie konnte eine der unabhängigen Meisterinnen bitten, sie als ständige Praktikantin bei sich

aufzunehmen. Oder sie konnte den Weg einer Dwimveandra einschlagen.

Das System war den Zünften abgeschaut. Bei vielen davon hatte der zum Gesellen ernannte Lehrling die Pflicht, auf Wanderschaft zu gehen, während der er in verschiedenen Werkstätten, bei verschiedenen Meistern arbeitete, bald hier, bald dort, bis er schließlich nach etlichen Jahren zurückkehrte und sich darum bewarb, die Meisterprüfung ablegen zu dürfen. Es gab jedoch Unterschiede. Die zur Wanderung gezwungenen Gesellen blickten, wenn sie keine Arbeit fanden, nur allzu oft dem Hunger in die Augen, und die Wanderschaft wurde oft zum Umherirren. Dwimveandra wurde man aus eigenem Willen, und das Kapitel der Zauberer hatte für die wandernden Magierinnen einen speziellen Stipendienfonds eingerichtet – nach dem, was Geralt gehört hatte, durchaus keinen geringen.

»Dieser entsetzliche Typ«, schaltete sich der Dichter ins Gespräch ein, »trug ein Medaillon ähnlich wie deins. Das war einer von den Katern, nicht wahr?«

»Ja. Ich möchte nicht darüber reden, Rittersporn.«

»Die berühmten Kater.« Der Dichter wandte sich an die Zauberin. »Hexer, aber misslungene. Misslungene Mutationen. Wahnsinnige, Psychopathen und Sadisten. Den Namen ›Kater‹ haben sie sich selbst gegeben, denn sie sind tatsächlich wie Kater, aggressiv, grausam, unvorhersehbar und unberechenbar. Geralt aber bagatellisiert wie üblich, um uns zu beruhigen. Denn Gefahr bestand, und zwar große. Es ist ein Wunder, dass es ohne Gemetzel, Blut und Leichen abgegangen ist. Es hätte ein Massaker gegeben wie vor vier Jahren in Iello. Ich habe jeden Moment damit gerechnet, dass …«

»Geralt hat gebeten, nicht darüber zu reden«, schnitt ihm Tiziana Frevi das Wort ab, höflich, aber entschieden. »Wir wollen das respektieren.«

Er betrachtete sie mit Sympathie. Sie erschien ihm nett und hübsch. Sogar sehr hübsch.

Den Zauberinnen, wusste er, wurde die Schönheit aufgebessert; das Prestige des Berufs erforderte es, dass eine Magierin Bewunderung hervorrief. Aber die Verschönerung war niemals perfekt, etwas blieb immer zurück. Tiziana Frevi war keine Ausnahme. Ihre Stirn, knapp unter dem Haaransatz, war von ein paar kaum erkennbaren Pockennarben gezeichnet; sie hatte die Krankheit sicherlich als Kind durchgemacht, als sie noch nicht über Immunität verfügte. Den Schnitt des hübschen Mundes beeinträchtigte um ein geringes eine kleine gewellte Narbe über der Oberlippe. Zum wer weiß wievielten Male empfand Geralt Zorn, Zorn auf seinen Gesichtssinn, auf die Augen, die ihn so unwesentliche Einzelheiten wahrnehmen ließen, Kleinigkeiten, die ja so gar nichts bedeuteten gegenüber der Tatsache, dass

Tiziana mit ihm an einem Tisch saß, Est Est trank, gedünstete Forelle aß und ihn anlächelte. Der Hexer hatte wirklich nur wenige Frauen gesehen und gekannt, deren Schönheit als makellos gelten konnte; die Chancen aber, dass eine davon ihn anlächelte, schätzte er nicht ohne Grund gleich null.

»Er hat von irgendeiner Belohnung gesprochen …« Wenn Rittersporn sich erst einmal ein Thema vorgenommen hatte, war es schwer, ihn davon abzubringen. »Weiß jemand von euch, worum es da ging? Geralt?«

»Keine Ahnung.«

»Aber ich weiß es«, brüstete sich Tiziana Frevi. »Und ich wundere mich, dass ihr nicht davon gehört habt, denn es wird viel darüber geredet. Foltest, der König von Temerien, hat also eine Belohnung ausgesetzt. Für die Lösung eines bösen Zaubers, mit dem seine Tochter belegt wurde. Sie wurde mit einer Spindel gestochen und ist in ewigen Schlaf gefallen, die Ärmste, wie ein Gerücht besagt; sie liegt in einem Sarg in einem von Hagedorn überwucherten Kastell. Einem anderen Gerücht zufolge ist der Sarg von Glas und steht auf dem Gipfel eines gläsernen Berges. Einem anderen zufolge wurde die Prinzessin in einen Schwan verwandelt. Nach einem anderen in ein schreckliches Ungeheuer, eine Striege. Infolge eines Fluchs, weil die Prinzessin die Frucht einer blutschänderischen Verbindung ist. Diese Gerüchte erfindet und verbreitet anscheinend Wisimir, der König von Redanien, der mit Foltest wegen Gebietsansprüchen heftig zerstritten ist und sich ein Bein ausreißt, um ihm eins auszuwischen.«

»Das klingt tatsächlich nach einer erfundenen Geschichte«, schätzte Geralt ein. »Basierend auf einem Märchen oder einer Sage. Eine verwunschene und verwandelte Prinzessin, ein Fluch als Strafe für Blutschande, eine Belohnung für die Entzauberung. Klassisch und banal. Wer sich das ausgedacht hat, hat sich nicht allzu viel Mühe gegeben.«

»Der Fall«, fügte die Dwimveandra hinzu, »hat einen offensichtlich politischen Hintergrund, daher hat das Kapitel den Zauberern verboten, sich damit zu befassen.«

»Märchen hin oder her, aber dieser Kater hat daran geglaubt«, befand Rittersporn. »Er wollte offensichtlich möglichst bald nach Wyzima kommen, zu dieser verwunschenen Prinzessin, um den Zauber zu lösen und die von König Foltest ausgesetzte Belohnung zu kassieren. Er argwöhnte, Geralt sei ebenfalls dorthin unterwegs und wolle ihm zuvorkommen.«

»Da hat er sich geirrt«, antwortete Geralt trocken. »Ich will nicht nach Wyzima. Ich habe nicht vor, mir in diesem politischen Feuer die Finger zu verbrennen. Das ist eine Arbeit, wie geschaffen für jemanden wie Brehen, der, wie er selbst sagte, klamm

bei Kasse ist. Ich bin nicht klamm bei Kasse. Die Schwerter habe ich wieder, ich brauche mich nicht für neue zu verausgaben. Die Mittel zum Leben habe ich. Dank den Zauberern von Rissberg …«

»Hexer Geralt von Riva?«

»Allerdings.« Geralt musterte den Beamten, der mit sauertöpfischer Miene neben ihm stand. »Und wer fragt?«

»Das ist unwesentlich.« Der Beamte warf den Kopf zurück und stülpte die Lippen vor, um sich wichtigzumachen. »Wesentlich ist die Gerichtsvorladung. Die ich Euch hiermit überreiche. Unter Zeugen. Wie das Gesetz es verlangt.«

Geralt riss das Siegel ab, entrollte das Blatt.

»Datum ex Castello Rissberg, die 20 mens. Iul. anno 1245 post Resurrectionem«, las er vor. »An das Stadtgericht in Gors Velen. Kläger: Komplex Rissberg GbR. Beklagter: Geralt von Riva, Hexer. Forderung: Rückzahlung der Summe von 1000 – in Worten: eintausend – Nowigrader Kronen. Wir beantragen: *Primo,* den beklagten Geralt von Riva zur Rückzahlung der Summe von eintausend Nowigrader Kronen zuzüglich fälliger Zinsen zu verpflichten. *Secundo,* den Beklagten zur Zahlung der Prozesskosten gemäß den vorgeschriebenen Normen zu verpflichten. *Tertio,* die sofortige Fälligkeit der Forderungen festzustellen. Begründung: Der Beklagte hat die Komplex Rissberg GbR in betrügerischer Weise zur Zahlung einer Summe von eintausend Nowigrader Kronen veranlasst. Beweis: Kopien der Banküberweisungen. Die besagte Summe stellte die Vorschusszahlung auf eine Dienstleistung dar, die der Beklagte nie erbracht hat und in böswilliger Absicht nicht zu erbringen vorhatte … Zeugen: Biruta Anna Marquette Icarti, Axel Miguel Esparza, Igo Tarvix Sandoval … Die Hurensöhne.«

Tiziana senkte den Blick. »Ich habe dir die Schwerter gebracht und gleich Unannehmlichkeiten dazu. Dieser Gerichtsdiener hat sich an mich herangemacht. Heute Morgen hat er gehört, wie ich an der Anlegestelle der Fähre nach dir gefragt habe. Und gleich darauf hat er sich an mich gehängt wie die Zecke an den Hundeschwanz. Jetzt weiß ich, warum. Diese Vorladung ist meine Schuld.«

»Du wirst einen Rechtsanwalt brauchen«, stellte Rittersporn mürrisch fest. »Aber die Frau Anwältin aus Kerack empfehle ich nicht. Die beweist sich eher außerhalb des Gerichtssaals.«

»Den Anwalt kann ich mir sparen. Hast du das Datum der Vorladung bemerkt? Ich wette, dass die Verhandlung längst vorüber und ein Urteil in Abwesenheit ergangen ist. Und dass sie mein Konto schon gepfändet haben.«

»Es tut mir sehr leid«, sagte Tiziana. »Das ist meine Schuld. Verzeih mir.«

»Da gibt es nichts zu verzeihen, du bist an nichts schuld. Und die sollen ersticken. Rissberg mitsamt den Gerichten. Herr Wirt! Eine Flasche Est Est, wenn ich bitten darf.«

Bald schon waren sie die einzigen Gäste in der Stube, bald schon gab ihnen der Wirt mit demonstrativem Gähnen zu verstehen, dass es Zeit sei, Schluss zu machen. Als Erste ging Tiziana auf ihr Zimmer, bald folgte Rittersporn.

Geralt ging nicht in die Kammer, die er zusammen mit dem Dichter gemietet hatte. Stattdessen klopfte er fein leise an die Tür von Tiziana Frevi. Sie öffnete sofort.

»Ich habe gewartet«, murmelte sie, während sie ihn hereinzog. »Ich wusste, dass du kommst. Und wenn du nicht gekommen wärst, wäre ich dich suchen gegangen.«

Sie hatte ihn wohl magisch eingeschläfert, sonst wäre er unbedingt aufgewacht, als sie ging. Und gegangen sein musste sie vor dem Morgengrauen, noch im Dunkeln. Ein Geruch war von ihr zurückgeblieben. Ein feiner Duft nach Iris und Bergamotte. Und noch etwas. Rosen?

Auf dem Tischchen, auf seinen Schwertern, lag eine Blume. Eine Rose. Eine von den weißen Rosen aus dem Blumenkübel, der vor der Schenke stand.

Niemand wusste mehr, was das für ein Ort gewesen war, wer ihn erbaut, wem und wozu er gedient hatte. Hinter der Schenke, in einer Talsenke, waren die Ruinen eines uralten Bauwerks zurückgeblieben, einer einstmals großen und sicherlich reichen Anlage. Von den Gebäuden war praktisch nichts geblieben – Reste von Fundamenten, von Gestrüpp überwucherte Erdgeschosse, hier und da ein Steinblock. Der Rest war auseinandergenommen und fortgeschafft worden. Baumaterial war wertvoll, nichts durfte vergeudet werden.

Sie traten durch die Überreste eines zertrümmerten Portals, eines einstmals imposanten Bogens, der nun wie ein Galgen aussah; diesen Eindruck verstärkte Efeu, der herabhing wie ein abgeschnittener Strick. Sie gingen eine von Bäumen gebildete kleine Allee entlang. Die Bäume waren vertrocknet, verkrüppelt und krumm, gleichsam niedergedrückt von einem auf dem Ort lastenden Fluch. Die Allee führte zu einem Garten. Das heißt, zu dem, was einst ein Garten gewesen war. Die Beete von Berberitzen, Ginster und Kletterrosen, sicherlich einst musterhaft gepflegt, waren jetzt ein wildes und unordentliches Gewirr von Zweigen, stachligen Ranken und trockenen Stengeln. Aus dem Wirrwarr ragten Reste von Statuen und Skulpturen hervor, größtenteils, wie es schien, von kompletten Figuren. Die Reste

waren so verschwindend gering, dass man nicht einmal annähernd sagen konnte, wen oder was die Statuen darstellten. Das hatte freilich keine besondere Bedeutung. Die Statuen waren Vergangenheit. Sie hatten nicht überdauert, also zählten sie nicht mehr. Es waren Ruinen geblieben, und die würden wohl lange Bestand haben – Ruinen sind ewig.

Ruinen. Das Denkmal einer zertrümmerten Welt.

»Rittersporn.«

»Ja?«

»In letzter Zeit ist alles, was schiefgehen konnte, schiefgegangen. Und es kommt mir so vor, dass ich es war, der alles vermasselt hat. Was ich in letzter Zeit auch angefasst habe, habe ich falsch gemacht.«

»So kommt es dir vor?«

»So kommt es mir vor.«

»Na, bestimmt ist es auch so. Erwarte keine Kommentare. Ich bin es satt, Kommentare zu geben. Und jetzt bedauere dich im Stillen, wenn ich bitten darf. Ich dichte gerade, dein Gejammer hindert mich an der Konzentration.«

Rittersporn setzte sich auf eine umgestürzte Säule, schob sein Hütchen auf den Hinterkopf, legte ein Bein übers andere und drehte an den Wirbeln der Laute.

Es flackert die Kerze, und kalt weht der Wind,

das Feuer erlosch schon vor Stunden …

In der Tat begann der Wind zu wehen, plötzlich und heftig. Rittersporn aber hörte auf zu spielen. Und seufzte laut.

Der Hexer wandte sich um.

Sie stand am Eingang zu der kleinen Allee, zwischen dem gesprungenen Sockel einer nicht zu erkennenden Statue und dem verschlungenen Gestrüpp einer vertrockneten Kornelkirsche. Hochgewachsen, in eng anliegendem Kleid. Mit einem Kopf von hellgrauem Farbton, wie er eher Steppen- als Silberfüchsen eignet. Mit spitzen Ohren und vorragender Schnauze.

Geralt regte sich nicht.

»Ich habe versprochen zu kommen.« In der Schnauze der Füchsin blitzten die Zahnreihen auf. »Eines Tages. Heute ist dieser Tag.«

Geralt regte sich nicht. Auf dem Rücken fühlte er das vertraute Gewicht seiner beiden Schwerter, ein Gewicht, das ihm seit Monaten gefehlt hatte. Das ihm für gewöhnlich Ruhe und Gewissheit verlieh. Heute, in diesem Augenblick, war das Gewicht nichts als ein Gewicht.

»Ich bin gekommen …« Die Aguara ließ die Zähne blitzen. »Ich weiß selbst nicht, wozu ich gekommen bin. Um mich zu verabschieden vielleicht. Vielleicht, um ihr zu erlauben, sich von dir zu verabschieden.«

Hinter der Füchsin lugte ein schmales Mädchen in eng anliegendem Kleidchen hervor. Sein blasses und unnatürlich regloses Gesicht war noch halb menschlich. Aber wohl doch schon eher das einer Füchsin als eines Menschen. Die Veränderung ging rasch vonstatten.

Der Hexer schüttelte den Kopf. »Du hast sie geheilt … wieder zum Leben erweckt? Nein, das ist unmöglich. Also hat sie dort auf dem Schiff gelebt. Sie hat gelebt. Hat sich tot gestellt.«

Die Aguara bellte laut. Er brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass das Gelächter war. Dass die Füchsin lachte.

»Einst vermochten wir sehr viel! Illusionen von Zauberinseln, von am Himmel tanzenden Drachen, Visionen von riesigen Heeren, wie sie auf die Stadtmauern zurückten … Einst, früher. Jetzt hat sich die Welt verändert, unsere Fähigkeiten haben abgenommen, wir selbst sind heruntergekommen. In uns ist mehr von Füchsen als von Aguaras. Aber noch immer ist auch die kleinste, auch die jüngste Füchsin imstande, mit einer Illusion eure primitiven Menschensinne zu täuschen.«

»Zum ersten Mal im Leben«, sagte Geralt nach einem Moment, »bin ich froh, dass man mich getäuscht hat.«

»Es ist nicht wahr, dass du alles falsch gemacht hast. Und zur Belohnung darfst du mein Gesicht berühren.«

Er räusperte sich, den Blick auf die spitzen Zähne gerichtet. »Hmmm …«

»Illusionen sind das, woran du denkst. Was du fürchtest. Wonach du dich sehnst.«

»Wie bitte?«

Die Füchsin bellte leise. Und veränderte sich.

Dunkle, veilchenblaue Augen, die in einem blassen, dreieckigen Gesicht brennen. Rabenschwarze Locken, gewellt wie ein Sturm, fallen in einer Kaskade auf die Schultern, schimmern, werfen das Licht wie Pfauenfedern zurück, winden sich und wogen bei jeder Bewegung. Lippen, wunderbar schmal und blass unter dem Lippenstift. Am Hals ein schwarzes Samtband, darauf ein Obsidianstern, er funkelt und versprüht Tausende von Reflexen …

Yennefer lächelte. Und der Hexer berührte ihre Wange.

Und da erblühte die vertrocknete Kornelkirsche.

Und dann wehte der Wind, riss an dem Busch. Die Welt versank hinter einem

Vorhang aus wirbelnden weißen Tüchlein.

»Illusion«, hörte er die Stimme der Aguara. »Alles ist Illusion.«

Rittersporn hatte zu Ende gesungen. Doch er legte die Laute nicht weg. Er saß auf dem Bruchstück der umgestürzten Säule. Und schaute zum Himmel.

Geralt setzte sich zu ihm. Er erwog verschiedene Dinge. Legte sich verschiedene Dinge in Gedanken zurecht. Oder versuchte es. Er schmiedete Pläne. Größtenteils ganz unrealistische. Er nahm sich verschiedene Dinge vor. Wobei er stark daran zweifelte, ob er es schaffen würde, irgendeinen der Vorsätze zu verwirklichen.

»Dass du mich aber auch nie«, ließ sich Rittersporn plötzlich vernehmen, »zu einer Ballade beglückwünschst. So viele habe ich in deinem Beisein verfasst und gesungen. Aber du hast nie zu mir gesagt: ›Das war hübsch. Es würde mich freuen, wenn du es noch einmal spielst.‹ Nie hast du das gesagt.«

»Stimmt. Ich habe nie gesagt, dass es mich freuen würde. Willst du wissen, warum?«

»Warum?«

»Weil es mich nicht gefreut hätte.«

»Ist das denn so viel verlangt?«, ließ der Barde nicht locker. »Ist das so schwer? Zu sagen: ›Spiel das noch einmal, Rittersporn. Spiel *Die Tage vergehn*‹.«

»Spiel das noch einmal, Rittersporn. Spiel *Die Tage vergehn*.«

»Du hast das ganz ohne Überzeugung gesagt.«

»Ja, und? Du spielst es doch sowieso.«

»Dass du's nur weißt.«

Es flackert die Kerze, und kalt weht der Wind,
das Feuer erlosch schon vor Stunden.
Und die Tage vergehn
und die Zeit verrinnt,
unmerklich in Stille entschwunden.

Noch bist du bei mir, und immer noch sind
wir zwei miteinander verbunden.
Doch die Tage vergehn
und die Zeit verrinnt,
unmerklich in Stille entschwunden.

Vergessen ist nichts; die Erinnerung spinnt
ihre Muster von Wundern und Wunden,
Wenn auch Tage vergehn
und die Zeit verrinnt,
unmerklich in Stille entschwunden.

Drum, Liebste, dein Glas! Auf das, was beginnt
und was längst noch kein Ende gefunden!
Dass die Tage vergehn
und die Zeit verrinnt,
unmerklich in Stille entschwunden.

Geralt stand auf. »Es ist Zeit für den Weg, Rittersporn.«

»Ja? Und wohin?«

»Ist das nicht ganz egal?«

»Im Grunde schon. Reiten wir.«

Epilog

Auf der Anhöhe standen weiß die Reste eines Bauwerks, das schon vor so langer Zeit zur Ruine geworden war, dass es völlig überwuchert war. Efeu hatte die Mauern eingehüllt, junge Bäume hatten die geborstenen Fundamente durchstoßen. Einst war es ein Tempel gewesen, hier hatten die Priester irgendeiner vergessenen Gottheit gewohnt. Doch das konnte Nimue nicht wissen. Für sie war es nur eine Ruine. Ein Haufen Steine. Und ein Wegweiser. Ein Zeichen, dass sie auf dem richtigen Wege war.

Denn gleich hinter der Anhöhe und den Ruinen gabelte sich die Landstraße. Ein Zweig führte nach Westen, durch Heidekraut. Der andere, der nach Norden führte, verschwand in einem dichten und dunklen Wald. Er tauchte in das schwarze Dickicht ein, versank in Düsternis, verschwamm darin.

Und das war ihr Weg. Nach Norden. Durch den berühmten Häherwald.

Um die Geschichten, mit denen man sie in Ivalo zu ängstigen versucht hatte, kümmerte sie sich nicht übermäßig; auf ihrer Wanderung war ihr derlei viele Male untergekommen, jede Gegend hatte ihre eigene unheimliche Folklore, lokale Schrecken und Entsetzlichkeiten, die dazu dienten, Durchreisenden Furcht einzujagen. Nimue war schon mit Wassermännern in Seen geängstigt worden, mit Nixen in kleinen Flüssen, Vichten an Wegkreuzungen und Gespenstern auf Friedhöfen. Unter jedem zweiten Brücklein sollten sich Trolle verbergen, in jeder zweiten Ansammlung krummer Weiden sollte eine Striege lauern. Schließlich hatte sich Nimue daran gewöhnt, das Übermaß an Schreckgestalten schreckte nicht mehr. Dennoch gelang es ihr nicht, die seltsame Unruhe zu beherrschen, die sie erfasste, wenn sie einen dunklen Wald betrat, einen Weg zwischen Grabhügeln im Nebel oder einen Pfad inmitten von Sümpfen, aus denen Dunst aufstieg.

Auch jetzt, vor der dunklen Mauer des Waldes, spürte sie diese Unruhe, die das Genick kribbeln ließ und den Mund trocken machte.

Die Straße ist ausgefahren, sagte sie sich immer wieder, voller Wagenspuren und Hufabdrücken von Pferden und Ochsen. Was tut es schon, dass dieser Wald unheimlich aussieht, das ist kein Trampelpfad in der Wildnis, das ist die frequentierte Straße nach Dorian, die durch das letzte Stückchen unberührten

Waldes führt, das von den Äxten und Sägen verschont worden ist. Viele fahren und reiten hier, viele gehen. Ich werde auch durchgehen. Ich fürchte mich nicht.

Ich bin Nimue verch Wledyr ap Gwyn.

Rietz, Guado, Sibell, Brugge, Casterfurt, Mortara, Ivalo, Dorian, Anchor, Gors Velen.

Sie schaute sich um, ob nicht jemand käme. In Gesellschaft, dachte sie, wäre es unbeschwerter. Aber wie zum Tort wollte die Straße ausgerechnet heute, ausgerechnet jetzt nicht frequentiert sein. Sie war geradezu ausgestorben.

Es half nichts. Nimue räusperte sich, rückte das Bündel auf dem Rücken zurecht, fasste den Wanderstab fester. Und trat in den Wald.

Im Baumbestand herrschten Eichen, Ulmen und alte, miteinander verwachsene Weißbuchen vor, es gab auch Kiefern und Lärchen. Dazwischen hatte sich dichtes Unterholz breitgemacht, Weißdorn, Haselsträucher, Traubenkirschen und Geißblatt, alle miteinander verflochten. In solchem Unterholz wimmelte es für gewöhnlich von Waldvögeln, in diesem Wald jedoch herrschte eine bedrohliche Stille. Nimue ging, den Blick zum Boden gesenkt. Sie atmete erleichtert auf, als in einem bestimmten Moment irgendwo in der Tiefe des Waldes ein Specht zu hämmern begann. Hier lebt ja doch etwas, dachte sie, ich bin nicht völlig allein.

Sie blieb stehen und drehte sich heftig um. Sie erblickte niemanden und nichts, doch eben noch war sie sich sicher gewesen, dass ihr jemand folgte. Sie spürte, dass sie beobachtet wurde. Heimlich verfolgt. Die Angst schnürte ihr die Kehle zu, lief als Schauder den Rücken hinab.

Sie beschleunigte den Schritt. Der Wald schien sich zu lichten, es wurde heller und grüner, denn unter den Bäumen begannen Birken zu überwiegen. Noch eine Biegung, noch zwei, dachte sie fieberhaft, noch ein bisschen, und der Wald ist zu Ende. Ich werde diesen Wald hinter mir lassen, mitsamt dem, was mir nachschleicht. Ich aber gehe weiter.

Rietz, Guado, Sibell, Brugge …

Sie hörte nicht einmal ein Rascheln, die Bewegung erfasste sie aus dem Augenwinkel. Aus einem Farndickicht schoss eine graue, flache, vielbeinige und unglaublich schnelle Gestalt. Nimue schrie auf, als sie die klappenden Scheren sah, groß wie Sensen. Die mit Stacheln und Borsten besetzten Pfoten. Die zahlreichen Augen, die den Kopf wie eine Korona umgaben.

Sie fühlte einen heftigen Ruck, sie wurde gepackt und mit Gewalt weggeschleudert. Sie fiel mit dem Rücken auf die federnden Triebe von Haselsträuchern, fasste danach, bereit, aufzuspringen und zu fliehen. Sie erstarrte, schaute auf den wilden Tanz, der

auf der Straße begonnen hatte.

Das vielbeinige Geschöpf sprang und drehte sich, drehte sich unheimlich schnell, fuchtelte mit den Pfoten und klappte mit den schrecklichen Kieferzangen. Um es herum aber tanzte noch schneller, so schnell, dass er fast vor den Augen verschwamm, ein Mensch. Mit zwei Schwertern bewaffnet.

Vor den Augen der vor Furcht erstarrten Nimue flog erst die eine abgehauene Pfote in die Luft, dann die zweite, dann die dritte. Schwerthiebe trafen auf den flachen Körper, aus dem in Fäden eine grüne Schmiere rann. Das Ungeheuer warf sich hin und her, schließlich stürzte es mit einem langen Sprung in den Wald, floh. Es kam nicht weit. Der Mann mit den Schwertern holte es ein, trat es nieder und nagelte es mit den Klingen beider Schwerter zugleich am Boden fest. Das Geschöpf zerwühlte lange mit seinen Beinen die Erde, schließlich bewegte es sich nicht mehr.

Nimue presste die Hände an die Brust und versuchte so, das hämmernde Herz zu beruhigen. Sie sah, wie ihr Retter über dem getöteten Ungeheuer kniete, wie er mit dem Messer etwas von dessen Panzer löste. Wie er die Klingen der Schwerter abwischte und sie in die Scheiden auf dem Rücken steckte.

»In Ordnung?«

Es dauerte eine Weile, ehe Nimue zu Bewusstsein kam, dass die Frage an sie gerichtet war. Sie fand ohnehin ihre Stimme nicht, ebenso wenig konnte sie von den Haselsträuchern aufstehen. Ihr Retter beeilte sich nicht, sie aus dem Gebüsch zu ziehen, sie musste sich schließlich selbst aufrappeln. Die Beine zitterten ihr so, dass sie Mühe hatte zu stehen. Die Trockenheit im Munde wollte partout nicht weichen.

»Ein dummer Einfall, so eine einsame Wanderung durch den Wald«, sagte ihr Retter und kam näher.

Er nahm die Kapuze ab, seine schneeweißen Haare erglänzten geradezu im Halbdunkel des Waldes. Nimue hätte beinahe aufgeschrien, legte unwillkürlich die Hände an den Mund. Das ist unmöglich, dachte sie, das ist absolut unmöglich. Ich träume das wohl.

»Aber von jetzt an«, fuhr der Weißhaarige fort, während er die geschwärzte und korrodierte Metallplakette in seiner Hand betrachtete. »Von jetzt an kann man hier gefahrlos durchgehen. Denn was haben wir hier? IDR UL Ex IX 0008 BETA. Ha! Du hast mir in der Rechnung gefehlt, Nummer acht. Aber jetzt ist die Rechnung ausgeglichen. Wie fühlst du dich, Mädchen? Ach, entschuldige. Wüste im Mund, was? Die Zunge wie ein Stück Holz? Kenne ich, kenne ich. Bitte, nimm einen Schluck.«

Sie nahm die dargebotene Feldflasche in die zitternden Hände.

»Wohin wandern wir denn?«

»Nach D… Do…«

»Ja?«

»Nach … Dorian. Was war das? Das … da?«

»Ein Meisterwerk. Meisterstück Nummer acht. Übrigens ist es unwichtig, was das war. Wichtig ist, dass es zu sein aufgehört hat. Und wer bist du? Wohin willst du?«

Sie nickte, schluckte. Und fasste sich ein Herz. Sie war selbst von ihrem Mut überrascht.

»Ich bin … Ich bin Nimue verch Wledyr ap Gwyn. Von Dorian gehe ich nach Anchor, von dort nach Gors Velen. Nach Aretusa, zur Zauberinnenschule auf der Insel Thanedd.«

»Oho. Und wo kommst du her?«

»Aus dem Dorf Rietz. Über Guado, Sibell, Brugge, Casterfurt …«

»Ich kenne diese Route«, unterbrach er sie. »Du hast wirklich die halbe Welt durchwandert, Nimue, Tochter Wledyrs. In Aretusa sollten sie dir dafür Punkte bei der Aufnahmeprüfung anrechnen. Werden sie aber wohl nicht. Ein ehrgeiziges Ziel hast du dir gesteckt, Mädchen aus dem Dorf Rietz. Ein sehr ehrgeiziges. Komm mit mir.«

»Guter …« Nimue stand noch immer wacklig auf den Beinen. »Guter Herr …«

»Ja?«

»Danke für die Rettung.«

»Dir habe ich zu danken. Ich habe schon seit etlichen Tagen hier nach jemandem wie dir Ausschau gehalten. Alle, die hier entlanggingen, kamen in großen Gruppen, laut und bewaffnet, solche hätte unser Meisterstück Nummer acht nicht anzugreifen gewagt. Du aber warst nach seinem Geschmack. Sogar aus großer Entfernung konnte es eine leichte Beute erkennen. Jemanden, der allein wandert. Und nicht allzu groß ist. Nichts für ungut.«

Der Waldrand befand sich, wie sich zeigte, ganz nahe. Ein Stück weiter, bei einer einzeln stehenden Baumgruppe, wartete das Pferd des Weißhaarigen. Eine braune Stute.

»Nach Dorian«, sagte der Weißhaarige, »sind es von hier an die vierzig Meilen. Für dich drei Tage Weg. Dreieinhalb mit dem Rest des heutigen Tages. Ist dir das klar?«

Nimue empfand eine plötzliche Euphorie, die die Abstumpfung und die anderen Folgen des Grauens wettmachte. Das ist ein Traum, dachte sie. Ich muss das wohl träumen. Denn es kann nicht wahr sein.

»Was hast du? Geht es dir gut?«

Nimue wagte eine Bemerkung. »Diese Stute …« Sie konnte vor Aufregung kaum sprechen. »Diese Stute heißt Plötze. Denn jedes deiner Pferde heißt so. Denn du bist Geralt von Riva. Der Hexer Geralt von Riva.«

Er schaute sie lange an. Schwieg. Nimue schwieg ebenfalls, den Blick zu Boden gesenkt.

»Welches Jahr haben wir?«

»Eintausenddreihundert…« Sie schaute verwundert auf. »Eintausenddreihundertdreiundsiebzig nach der Wiedergeburt.«

»Wenn dem so ist« – der Weißhaarige wischte sich mit der behandschuhten Rechten übers Gesicht –, »dann lebt Geralt von Riva schon lange nicht mehr. Er ist vor hundertundfünf Jahren gestorben. Aber ich denke, er würde sich freuen, wenn … Er würde sich freuen, dass die Menschen sich nach diesen hundertundfünf Jahren seiner noch erinnern. Dass sie sich erinnern, wer er war. Ha, sie erinnern sich sogar an den Namen seines Pferdes. Ja, ich denke, er würde sich freuen … Wenn er das wissen könnte. Komm. Ich bringe dich ein Stück.«

Lange gingen sie schweigend. Nimue kaute auf den Lippen. Sie schämte sich und hatte beschlossen, nichts mehr zu sagen.

»Vor uns«, brach der Weißhaarige das angespannte Schweigen, »liegen eine Weggabelung und die Landstraße. Die Straße nach Dorian. Du wirst gefahrlos hingelangen …«

»Der Hexer Geralt ist nicht gestorben!«, platzte Nimue heraus. »Er ist nur fortgegangen, ins Land der Apfelbäume fortgegangen. Aber er wird zurückkehren … Er wird zurückkehren, denn so sagt es die Legende.«

»Legenden. Sagen. Märchen. Geschichten und Erzählungen. Ich hätte es mir denken können, Nimue aus dem Dörfchen Rietz, die du zur Zauberinnenschule auf der Insel Thanedd gehst. Du hättest dich nicht zu solch einer tollkühnen Reise entschlossen, wenn es nicht die Legenden und Märchen gäbe, mit denen du aufgewachsen bist. Aber das sind nur Märchen, Nimue. Du bist zu weit von zu Hause fortgegangen, als dass du das nicht verstanden haben könntest.«

Sie gab nicht auf. »Der Hexer wird aus dem Jenseits zurückkehren! Er wird zurückkehren, um die Menschen zu beschützen, wenn das Böse wieder sein Haupt erhebt. Solange es das Dunkel gibt, so lange werden Hexer notwendig sein. Und das Dunkel gibt es ja noch immer!«

Er schwieg lange, schaute zur Seite. Schließlich wandte er ihr das Gesicht zu. Und

lächelte.

»Das Dunkel gibt es noch immer«, bestätigte er. »Trotz dem erreichten Fortschritt, der, wie man uns zu glauben heißt, das Dunkel lichten, die Gefahren ausschalten und die Ängste vertreiben soll. Bisher hat der Fortschritt in dieser Hinsicht keine größeren Erfolge erreicht. Bisher redet uns der Fortschritt nur ein, das Dunkel sei nichts als ein Vorurteil, welches das Licht verdunkelt, und es gebe nichts zu fürchten. Aber das ist nicht wahr. Es gibt etwas zu fürchten. Denn immer, immer wird es die Dunkelheit geben. Und immer wird sich im Dunkel das Böse breitmachen, immer wird es im Dunkel Zähne und Klauen, Mord und Blut geben. Und immer werden Hexer notwendig sein. Und immer sollen sie dort erscheinen, wo sie gebraucht werden. Dort, woher sie ein Hilferuf erreicht. Dort, wohin man sie ruft. Sie sollen erscheinen, wenn man sie ruft, mit dem Schwert in der Hand. Mit dem Schwert, dessen Helligkeit die Finsternis vertreibt, dessen Glanz das Dunkel durchschlägt. Ein schönes Märchen, nicht wahr? Und es hat ein gutes Ende, wie es sich für jedes Märchen gehört.«

»Aber …« Sie stockte. »Aber es sind doch hundert Jahre … Wie kann es sein, dass … Wie ist das möglich?«

»Solche Fragen«, fiel er ihr ins Wort, noch immer lächelnd, »darf eine künftige Adeptin von Aretusa nicht stellen. Der Schule, in der man lehrt, dass kein Ding unmöglich ist. Denn alles, was heute unmöglich ist, wird man morgen möglich machen. Solch eine Losung müsste über dem Eingang der Lehranstalt stehen, die bald die deine sein wird. Glück auf dem Weg, Nimue. Mach's gut. Hier trennen wir uns.«

»Aber …« Sie empfand eine plötzliche Erleichterung, und die Worte strömten hervor. »Aber ich würde gern wissen … Mehr wissen. Über Yennefer. Über Ciri. Darüber, wie diese Geschichte wirklich endete. Ich habe gelesen … Ich kenne die Legende. Ich weiß alles. Von den Hexern. Von Kaer Morhen. Ich kenne sogar die Namen aller Hexerzeichen! Bitte, erzähl mir …«

»Hier trennen wir uns«, unterbrach er sie sanft. »Vor dir liegt die Straße zu deiner Vorherbestimmung. Vor mir ein ganz anderer Weg. Die Erzählung geht weiter, die Geschichte endet nie. Was aber die *Zeichen* angeht … Es gibt eins, das du nicht kennst. Es heißt Somne. Schau auf meine Handfläche.«

Sie schaute. »Illusion«, hörte sie noch von irgendwoher. »Alles ist Illusion.«

»Heda, Mädchen! Schlaf nicht, sonst bestehlen sie dich!«

Sie hob den Kopf. Rieb sich die Augen. Und sprang vom Erdboden auf.

»Bin ich eingeschlafen? Ich habe geschlafen?«

»Und wie!« Die kräftige Frau auf dem Kutschbock, die den Wagen lenkte, lachte. »Wie ein Stein! Wie tot! Zweimal hab ich dich gerufen, und du – kein Lebenszeichen, nichts dergleichen. Wollte schon vom Wagen steigen … Du bist allein? Was guckst du so herum? Suchst du wen?«

»Einen Mann … mit weißen Haaren … Er war hier … Oder vielleicht … Ich weiß selbst nicht …«

»Ich hab hier keinen gesehn«, erwiderte die Frau. Hinter ihrem Rücken, hinter der Wagenplane, lugten die Köpfe zweier Kinder hervor.

»Ich seh, du bist unterwegs.« Die Frau deutete mit einem Blick auf Bündel und Wanderstab Nimues. »Ich fahr nach Dorian. Wenn du da hin willst, nehm ich dich mit.«

»Danke.« Nimue kletterte auf den Bock. »Vielen Dank.«

»Na.« Die Frau ließ die Zügel knallen. »Dann los! Besser gefahren als gelatscht, was? Oje, du musst dich ganz schön abgemüht haben, dass es dich so erwischt, dass du gleich neben der Straße einpennst. Geschlafen hast du, sag ich dir …«

»Wie ein Stein.« Nimue seufzte. »Ich weiß. Ich war sehr müde und bin eingeschlafen. Aber vorher hatte ich …«

»Na? Was hattest du?«

Sie schaute zurück. Hinter ihr lag schwarz der Wald. Vor ihr die Straße, von Weiden gesäumt. Die Straße zur Vorherbestimmung.

Die Geschichte geht weiter, dachte sie. Sie endet nie.

»Ich hatte einen wunderlichen Traum.«